Ea. XIII. 140.

H. p.
o
141

Die

allgemeine Geschichte

der

Völker des Mittelalters

und

ihrer Cultur

bis auf Karl V.

Ein Handbuch,

bearbeitet

von

Dr. Rudolf Lorentz.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Elberfeld, 1837.

Büſchler'ſche Verlagsbuchhandlung.

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

Vorwort.

Durch die beſondere Schnelligkeit des Druckes iſt es möglich geworden, ſchon jetzt den zweiten Theil des hiſtoriſchen Handbuches, welcher das Mittelalter umfaßt, auszugeben. Derſelbe iſt nach gleichen Grundſätzen, wie der erſte, und mit ſteter Rückſicht darauf, daß die uns näher liegende Zeit ausführlichere Behandlung verdiene, als die frühere, abgefaßt. Der Geſichtspunkt der Cultur iſt vielleicht noch ſchärfer als beim Alterthume feſtgehalten worden, auch ſchien dies um ſo natürlicher, da das Mittelalter, welches den Uebergang aus dem Verfalle zu einer neuen Bildungsſtufe betrachtet, recht eigentlich ein Culturalter der Menſchheit genannt werden kann. Die hier gegebenen Ueberſichten der Litteraturgeſchichte werden im dritten Theile, wo zuerſt von einer ausgebildeten Nationallitteratur des neueren Europa die Rede ſeyn kann, eine angemeſſene, erweiterte Fortſetzung erhalten, und ſo wird dieſes Handbuch neben der politiſchen Geſchichte einen Ueberblick aller ausgezeichneteren litterariſchen Erſcheinungen gewähren. Wenn auch ſonſt dieſelbe Beziehung auf die Eintheilung und das in Kohlrauſch Abriß gegebene Material in der Bearbeitung des Mittelalters, wie beim Alterthume Statt findet, ſo hat dies doch auf die Selbſtändigkeit der Darſtellung nur in ſofern Einfluß gehabt, als die Geſchichte nicht mit der Entdeckung Amerikas oder vor dem Anfange der Kirchenrefor=

mation abgeſchloſſen, ſondern bis auf Karl V. fortgeführt worden iſt. Im Uebrigen zeigt ſchon die gegebene Einleitung daß der Verfaſſer das Mittelalter ganz für ſich und getrennt behandelt hat, und daß das Buch nicht nur ſeinem zweiten Titel nach, ſondern der Wahrheit gemäß ein Ganzes bildet; daher wolle man die Vorgeſchichte des Mittelalters nicht als eine zweckloſe Wiederholung des Früheren anſehen. Bei der Bearbeitung ſind dieſelben allgemeinen Hülfsmittel, wie beim erſten Bande, benutzt; unter den ſpeciellen Werken über das Mittelalter verdiente keines eine ſorgfältigere Beachtung als das Handbuch von Leo, dieſes war für die Zwecke des Verfaſſers weit mehr geeignet, als der zweite Theil des Lehrbuches der Univerſalgeſchichte von demſelben geiſtreichen Hiſtoriker. Die Auswahl der angeführten Schriften iſt etwas reicher als beim Alterthume ausgefallen, da gerade in der neueſten Zeit das Mittelalter ſich von vielen Seiten her einer regeren Aufmerkſamkeit erfreut hat. Der Verfaſſer iſt gegenwärtig mit der Ausarbeitung der neueren Geſchichte beſchäftigt und hofft dieſelbe trotz ſeiner amtlichen Arbeiten, in nicht all zu langer Zeit zu beenden; er wünſcht, daß die Correktheit des Druckes bei dem ſo eben erſcheinenden Bande gerechten Anſprüchen genügen möge.

Cleve im Juli 1837.

N. Lorentz.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung in die mittlere Geſchichte.

I. Begriff des Mittelalters, ſein Charakter, Eintheilung ſeiner Geſchichte 1

II. Entwickelung des Mittelalters aus dem Alterthume 10

1) Verfall des Römiſchen Kaiſerreiches. Verfaſſung deſſelben 10

2) Die Völker außerhalb des Römiſchen Reiches. Germaniſches Leben 13

3) Die Germanen als Söldner der Römer 21

4) Das Chriſtenthum 25

Erſter (fünfter) Zeitraum.

Von Odoacer bis auf Karl den Großen 476 bis 768 nach Chriſti Geburt.

Der Weſten 31

Italien.

Reich der Oſtgothen 32

Die Langobarden 35

Gallien. Das Reich der Franken 36

Brittannien. Die Angelſachſen 40

Spanien. Reich der Weſtgothen 41

Staatseinrichtungen der Germaniſchen Völker 42

Das Chriſtenthum unter den Germanen 45

Abendländiſche Litteratur 48

Seite

Der Oſten.

Die Araber unter Muhamed und den Omajadiſchen Chalifen . 52

Litteratur der Araber 56

Das Oſtrömiſche Kaiſerthum 58

Griechiſche Litteratur 65

Zweiter (ſechſter) Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII. 768 bis 1073.

Fränkiſches Reich.

Karl der Große 70

Karls Nachfolger bis zur Theilung von Verdün 75

Karolinger in Deutſchland 77

Konrad I. Die Sächſiſchen Kaiſer 79

Die Fränkiſchen Kaiſer Konrad II., Heinrich III. und IV. . . . 84

Deutſchlands Zuſtand unter den Karolingiſchen, Sächſiſchen und Fränkiſchen Regenten 86

Die entſtehende Hierarchie 89

Frankreich unter den Karolingern und erſten Capetingern 93

England 96

Skandinavien. Die Normannen. 101

Die Slaven im Oſten 107

Abendländiſche Litteratur 110

Die Araber im Orient und Occident 118

Arabiſche Litteratur 122

Das Oſtrömiſche Kaiſerthum 125

Griechiſche Litteratur 128

Dritter (ſiebenter) Zeitraum.

Von Gregor VII. bis auf Rudolf von Habsburg 1073 bis 1273.

Die Hierarchie und das Deutſche Reich 132

Die Kreuzzüge und das Ritterthum 136

Der erſte Kreuzzug 136

Ritterſtand und Ritterorden 140

Der zweite und dritte Kreuzzug 143

Seite

Der vierte Kreuzzug. Die Albigenſer 146
Fünfter Kreuzzug. Der Deutſche Orden in Preußen 149
Die Kreuzzüge Ludwigs IX. 152
Das Deutſche Reich 154
Zuſtand Deutſchlands unter den Hohenſtaufen. Städteweſen . . 164
Frankreich 169
England 172
Spanien. Saraceniſche und chriſtliche Kirche 176
Die Skandinaviſchen Reiche 179
Die Mongolen. Rußland. Polen. 181
Ungarn. Das Byzantiniſche Reich 184
Entwickelung der päpſtlichen Macht 187
Univerſitäten. Wiſſenſchaftliches Leben 191
Baukunſt und Nationallitteratur 202

Vierter (achter) Zeitraum.

Von Rudolf von Habsburg bis auf Karl V. 1273 bis 1520.

Deutſches Reich
Rudolf von Habsburg. Adolf von Naſſau. Albrecht I. Die Schweizer 210
Die Luxemburgiſchen Kaiſer. Ludwig der Baier 213
Oeſterreichiſche Kaiſer 220
Ein Blick auf Deutſchlands Inneres 225
Italien im Allgemeinen und Mailand im Beſonderen 228
Venedig. Genua. Florenz 232
Frankreich.
Philipp der Schöne und ſeine Söhne 238
Die Valois. Kriege mit England 241
Ludwig XI. Karl VIII. Ludwig XII. 245
England.
Eduard I. und II. 250
Die Kriege mit Frankreich 252
Krieg der weißen und rothen Roſe 254
Spanien 257
Portugal 262

Die Skandinaviſchen Reiche bis zur Union und während der- ſelben 265
Preußen. Polen. Ungarn und Rußland 268
Das Byzantiniſche Reich und die Osmanen 274
Große Entdeckungsreiſen.
1) Aufſuchung Indiens zur See 280
2) Entdeckung Amerikas 283
Erfindungen 289
Angelegenheiten der Kirche. Die Reformatoren 296
Die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften 302
Nationallitteratur 310

Einleitung in die mittlere Geſchichte.

I.

Begriff des Mittelalters, ſein Charakter, Eintheilung ſeiner Geſchichte.

Das ſogenannte Mittelalter umfaßt eine der Hauptperioden oder eines der drei großen Hauptſtücke, in welche die geſammte Geſchichte der Menſchen nach Rückſicht des verſchiedenen Geiſtes oder der Idee, als deren Reſultat die Begebenheiten gewiſſer Zeiten erſcheinen, überſichtlich zerfällt. Selten läßt ſich die Epoche, mit der neue Ideen in das Leben treten, genau beſtimmen, da die Veränderung des Zeitgeiſtes gewöhnlich die Folge mehrerer zuſammenwirkenden Urſachen iſt; oft wirken Revolutionen mit entſcheidender Gewalt plötzlich, oft werden die Veränderungen erſt allmählig herbeigeführt. Daher ſtehen die Hauptperioden der Geſchichte mit einander in Verbindung durch Uebergangszeiten, in denen ſich der neue Zeitgeiſt vorbereitet, aber ebenſo der alte nachwirkt. Der Kampf der alten und neuen Elemente muß von dem Geſchichtsforſcher nachgewieſen werden, wo und wann er eintritt; es iſt eben ſo undenkbar, daß er bei allen hiſtoriſchen Völkern zu derſelben Zeit eintreten, als daß er ſeinen Einfluß auf alle im gleichen Grade erſtrecken werde; demnach genügt es dem Geſchichtſchreiber, Perioden von einander zu trennen, wenn auch nur bei einigen Hauptvölkern ſehr entſcheidende Veränderungen vorgegangen ſind. Gilt das Bemerkte überhaupt von zweckmäßig beſtimmten Zeiträumen der Geſchichte, ſo findet es noch mehr Anwendung auf die drei Hauptſtücke derſelben: das Alterthum, das Mittelalter und die neuere Zeit, denn der ſich offenbarende Charakter der Begebenheiten, den mehrere auf einander folgende Perioden tragen, iſt ein allgemeinerer, und die Uebergangskämpfe ſind großartiger. Das eine

jener Hauptſtücke, das Mittelalter, deutet durch ſeinen unbeſtimmten Namen zunächſt nur an, daß es zwiſchen den beiden großen Zeitabſchnitten, mit denen die hiſtoriſche Kenntniß beginnt und aufhört, in der Mitte liegt; es würde voreilig ſein, den Namen ſo zu erklären, daß das Mittelalter einen mittleren Zuſtand der Volkscultur begreife, wenn man ſich auch nicht entblöden darf, daſſelbe als eine Uebergangsperiode zwiſchen alter und neuer Bildung anzuſehen. Jedenfalls iſt die Geſtaltung der Menſchheit während des Mittelalters eigenthümlich genug, um ſeine Geſchichte abgeſondert zu behandeln, ſie bildet einen Gegenſatz zu der des Alterthums, und wenn auch nicht im gleichen Grade zu der neuerer Zeit, ſo kann ſie doch als erſter Theil dieſer (im weiteren Sinne genommen) gedacht werden, und iſt anderſeits von ihr (im engeren Sinne genommen) durch zu bedeutende Revolutionen des Lebens geſchieden, als daß ſie mit ihr zuſammengeworfen werden dürfte.

Freilich iſt und bleibt der Name des Mittelalters ein ſehr unbeſtimmter, nicht daß ſich die Grenzen deſſelben gegen das Alterthum verſteckten, oder daß es zu unmerklich in die aus ihm hervorgehende neuere Zeit verſchwebte, ſondern weil man die Zeit des Mittelalters in verſchiedener Ausdehnung auffaßt. Man bezieht nehmlich im engeren Sinne das Mittelalter nur auf die Deutſchen Völker, deren Geſchichte den Gegenſatz bildet zu der des ſinkenden Roms oder des Alterthums überhaupt, ſpricht nur von einem Mittelalter, wo Deutſches Leben und Deutſche Art hervortritt, und überſieht faſt gänzlich als Nebenſache andere, gleichzeitige, nicht Germaniſche Völker, ja man ſpricht wohl noch beſchränkter von einem Mittelalter Deutſchlands, und verſteht unter demſelben die ſogenannte Ritterzeit in ihrer Blüthe während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Im weiteren Sinne umſchließt das Mittelalter die geſammte Geſchichte der Völker, welche nach dem Sturze des abendländiſchen Kaiſerthumes entweder neue Staaten bildeten oder in alten fortbeſtanden bis gegen den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts; in dieſer Hinſicht iſt das Mittelalter das mittlere Stück der Menſchengeſchichte während eines Jahrtauſends. Doch darf auch bei dieſem Umfange des Mittelalters immer zugeſtanden werden, daß Deutſche Nationen den Kern ſeiner Geſchichte ausmachen, vergleichbar den Griechen und Römern während des Alterthums, und in der That geht auch mit dem Verfalle Deutſcher Eigenthümlichkeit und mit dem entſcheidenderen Auftreten der Nachbarvölker zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts das Mittelalter in den folgenden Zuſtand der Neuzeit über.

Worin zeigt ſich aber der allgemeine Charakter des Mittelalters, der trotz deſſen Zuſammenhanges mit dem Alterthume rückwärts und

der Neuzeit vorwärts, trotz der Verſchiedenheit der in demſelben auftretenden Völker, trotz des Unterſchiedes einzelner auf einander folgender Zeiträume uns berechtigt, daſſelbe als einen Haupttheil der Menſchengeſchichte hinzuſtellen? Wir antworten: in der Bildung neuer Völker, in dem Einfluſſe (zum Theile) neuer Religionen und in dem Entſtehen eigenthümlicher Staatsverfaſſungen, womit denn auch eine gänzliche Veränderung des künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Strebens vorbereitet wird. Völker bildeten während des Mittelalters den Kreis der Geſchichte, die das Alterthum kaum kannte, oder doch unter dem Namen der Barbaren verachtete, und die in der That erſt jetzt die Eigenthümlichkeiten ihres Lebens entfalteten, indem ſie manche Sitte und Gewohnheit, manche Kunſtfertigkeit der beſiegten Völker der alten Welt in ihr Daſeyn aufnahmen; einzelne dieſer neuen Nationen verſchwinden wieder in dem Gedränge großer Wanderungen, ohne fortdauernde Spuren von ſich zurück zu laſſen, andere erhalten ſich. Das ſicherſte Kennzeichen eines hervortretenden zweiten Weltalters iſt die Bildung neuer Sprachen, die meiſt durch Vermiſchung Germaniſcher Volksdialekte mit den Reſten Römiſcher Zunge entſtehen, jene letztere bleibt nur die Sprache der Kirche und der Gelehrſamkeit, und die Zahl der Griechiſch redenden Bewohner des Orients ſchmilzt immer mehr zuſammen. Die Religionen des Mittelalters gehen, wie auch die des Alterthumes, alle vom Morgenlande aus; es ſind das Chriſtenthum, welches ſelbſt als wirkſamſtes Mittel zur Vernichtung der alten Welt und ihrer Formen betrachtet werden muß, und ſchon zum Theil mit der Geſchichte jener zuſammenfällt, der Muhamedanismus und der Lamaismus, ſie ſtützen ſich auf unmittelbare, in heiligen Büchern enthaltene Offenbarungen, und ſtehen in dieſer Hinſicht den früheren Religionen des Alterthumes, der Indiſchen, Hebräiſchen, Perſiſchen weit näher, als den poetiſchen Sagen der Griechiſchen und Römiſchen. Alle drei Religionen des Mittelalters erzeugten, wenn auch ſehr verſchieden unter ſich, eine Hierarchie oder Prieſterherrſchaft, die eben ſo erziehend auf die Völker, als durch ihren Kampf mit der weltlichen Macht oder ihre ſonſtige Stellung gegen dieſelbe auf die Ausbildung der neuen Staatsverfaſſungen wirkte, und auf Einheit oder Scheidung politiſch ſelbſtändiger Volksmaſſen. Das Entſtehen der neuen Staatsverfaſſungen iſt ein allmähliges. Aus einem früheren, zum Theile uns unbekannten Zuſtande bringen die erobernden Stämme gewiſſe Grundelemente mit, die auf das Engſte mit ihrer Nationalität verflochten ſind, aus dieſen erwachſen, bedingt durch die vorgefundenen Verhältniſſe, in den eingenommenen Wohnſitzen neue eigenthümliche Staatsformen, deren Unterſchiede um ſo größer ſind, je entfernter ſich die vereinzelten Völker während ihrer

politiſchen Bildungszeit von einander hielten. Morgenland und Abendland bilden zwei faſt ganz von einander getrennte geſchichtliche Kreiſe durch den Gegenſatz mehr oder minder freier Verfaſſungen und eines erſchlaffenden Despotismus. Künſtleriſche und gelehrte Bildung ſind anfänglich, entweder ganz zurückgezogen vom Leben, in den Händen des Prieſterſtandes, oder ſie ringen doch mit der Rohheit des Zeitalters. Die künſtleriſche Thätigkeit erwacht nach befeſtigter Staatengründung mit dem poetiſchen Sinne der Völker zu einem friſchen, jugendlichen Leben, wiſſenſchaftliche Regſamkeit kann erſt am Ende des Mittelalters eine ſichere Richtung erhalten, als ſie zu den Leiſtungen des Alterthumes zurückkehrt und dieſe zur Grundlage wählt, überhaupt erſcheint Gelehrſamkeit während des Mittelalters unſelbſtändig und durchaus nur als gährende Vorbereitung für eine beſſere, neuere Zeit.

Mehr als über andere Theile der Geſchichte hegt man über das Mittelalter verſchiedene, ja ſich widerſprechende Anſichten. Der Grund davon liegt theils in den Schwierigkeiten, die ein gründliches Studium des Mittelalters aus den Quellen mit ſich bringt, theils in den contraſtirenden Elementen, die daſſelbe als ein Zuſtand der Gährung, welcher erſt mit dem Beginne der neueren Zeit zur Klarheit reift, in ſich enthält. Viele ſehen das Mittelalter als eine Zeit des Verfalles der Menſchheit an, als eine Zeit der Rohheit, des Fauſtrechtes, der Herrſchaft entarteter Prieſter, des Aberglaubens, des Unterganges alter Regſamkeit, der Geſchmackloſigkeit, Genußſucht und eines geiſtigen Todesſchlafes. Andere finden in ihm ein geſundes und naturgemäßes Leben, Einfachheit und Kraft, wodurch ſich jeder nach ſeinem Werthe geltend macht, männliche Freiheit, ritterlichen Sinn, begeiſterte Frömmigkeit, zarte Liebe, edle Gaſtfreundſchaft, kühnes künſtleriſches Streben, rege Erfindſamkeit und jeden Schmuck der Tugend. Schon die angedeuteten Gründe der Herabſetzung oder Werthſchätzung zeigen die Einſeitigkeit beider Standpunkte an. Leicht ließ man ſich durch den Sinn für Glaubensfreiheit zu ungerechtem Haſſe gegen das Papſtthum verleiten, und vergaß über die Schattenſeiten des Lehensweſens, deſſen Entſtehung aus den natürlichſten Verhältniſſen zu berückſichtigen. Umgekehrt ſucht der mit der Gegenwart Unzufriedene Erquickung und Troſt in der Vergangenheit, welche durch die Zeitferne im lieblichen Bilde erſcheint, ſchwärmeriſche Gemüther finden auch in dem Verkehrten das Heilige, oder vergeſſen über das einzelne Groſze den troſtloſen Zuſtand des Allgemeinen. Es kommt hinzu, daß durch das ganze Mittelalter ein gewiſſer myſtiſcher Zug religiöſen Weſens dringt, der ſeinen Erſcheinungen die einfache Klarheit raubt, welche das Alterthum charakteriſirt, und daß überhaupt

ſeine Geſchichte eine Entwickelung aus vorangegangenem Verfalle, aus Finſterniß zum Lichte, nicht aus dem urſprünglichen Zuſtande echt menſchlichen Weſens zu höherer Bildung iſt, endlich, daß der Kreis der Begebenheiten weit umfaſſender und das Thun und Treiben der Menſchen verworrener als im Alterthume iſt. Alles dieſes erſchwert ein gediegenes Urtheil über die Zeit, dennoch müſſen wir, wenn wir den ſchwankenden Zuſtand des Mittelalters mit dem ihm vorangehenden und nachfolgenden vergleichen, behaupten, daß Sitten und Charaktere der Menſchen ſich weit mehr dem Alterthume als der neueren Zeit annähern. Körperkraft und Tapferkeit machten auch hier ſich auf überwiegende Weiſe geltend, Treue und Gerechtigkeit waren bei den Germaniſchen Stämmen und auch bei den Arabern in Anſehen, Freiheit liebten dieſe Völker eben ſo ſehr als die Griechen und Römer, und ihre abentheuerlichen, ritterlichen Züge finden nur in der alten Geſchichte ihr Gegenſtück. Mit Einfachheit der Sitten war Rohheit verbunden, Raub und Plünderung, das Recht der Selbſtvergeltung und Blutrache waren an der Tagesordnung, nur ſuchte das Chriſtenthum, wenn es auch anderſeits blutige Religionskriege herbeiführte, dieſen Uebeln entgegen zu wirken, und Prieſter erſcheinen überall als die Erzieher des Menſchengeſchlechtes.

Allein, wie man auch urtheile über das Mittelalter, ſo bleibt gewiß, daß die mannigfachen Gegenſätze, welche daſſelbe darbietet, *) ihm gerade Freunde und Bearbeiter gewonnen haben. Die Bemühungen derſelben ſind um ſo dankenswerther, je dornenvoller ſie oft waren, denn fließen auch die Quellen des Mittelalters reichlich, ſo ſind es doch meiſt trockene Chroniken, von Mönchen in lateiniſcher Sprache abgefaßt, ſo fordert ihr Gebrauch doch große Vorſicht, indem Beſchränktheit des Geiſtes oft zu falſcher Anſicht des Zeitalters und Entſtellung der Wahrheit führte. Zum Theile liegen dieſe Quellen im Vergleich mit den Schriftſtellern des Alterthumes in einem argen Zuſtande vor uns, und ſind überdies ſchwer zugänglich; beſſer ſteht es um die Byzantiniſchen, ſelbſt um die Arabiſchen, als um die Germaniſchen Geſchichtſchreiber. Als die ſchätzbarſten und ungetrübteſten Quellen hat man die Geſetzſammlungen der Germaniſchen Völker, die Urkunden von Stiftungen und Schenkungen anzuſehen, auch die Kunde von den Wappen adliger Geſchlechter fängt hier an, als Hülfswiſſenſchaft der Geſchichte aufzutreten, Münzen und Inſchriften behalten die Wichtigkeit, die ihnen ſchon für das Alterthum beigelegt

*) In dieſer Hinſicht bezeichnet ein neuerer Hiſtoriker, Leo, in ſeinem Lehrbuche der Geſchichte des Mittelalters als Charakter der Zeit das Phantaſtiſche.

werden muß. Je mühevoller nun oft die Beſchaffenheit der Quellen für das Mittelalter ihr Studium macht, da hier keine klaſſiſche Philologie dem Geſchichtsforſcher vorgearbeitet hat, um ſo mehr findet man ſich dennoch zuweilen für die aufgewendete Mühe belohnt. In den neu bekannt gemachten Werken altdeutſcher Dichter ſtaunt man, einen nicht geahneten Reichthum an eigenthümlichen Schönheiten vorzufinden, einen der Vergeſſenheit entriſſenen litterariſchen Schatz, ein nicht unwürdiges Gegenſtück zu den erhabenen Werken bildender Kunſt aus dem Mittelalter. Eine neu entdeckte Welt des Geiſtes thut ſich vor uns auf, voll mannigfacher Offenbarung des Gefühles im Gegenſatze mit den bloß verſtändigen Beſtrebungen unſerer Zeit; die Staatsformen des Mittelalters gewähren den Anblick eines Durcharbeitens zu ihrer gediegenſten Gattung, der conſtitutionellen Monarchie, und durch die Kirche ſehen wir ein neues Band der Gemeinſchaft zwiſchen getrennten Völkern entſtehen. Vielfältig und einzig ſind die Intereſſen, welche die Geſchichte des Mittelalters dem denkenden Betrachter bietet.

In dem mannigfaltigen Charakter der Begebenheiten liegen aber auch die Schwierigkeiten, welche die geſchichtliche Methode bei Darſtellung derſelben in den einzelnen Zeiträumen findet. Im Allgemeinen läßt ſich auch in dem Mittelalter, wie in dem Alterthume, eine unverbundene Zeit von der verbundenen ſcheiden, denn ſo wie in alter Zeit Cyrus einen, wenn auch nur äußerlichen Verband der unterworfenen Staaten herbeiführte, ſo wurde im Mittelalter Aehnliches durch die Kreuzzüge bewerkſtelligt. Bis zu ihnen ſtehen die herrſchenden Nationen, Germanen, Griechen, Araber vereinzelt da, der allgemeine Vater der Chriſtenheit verbindet die Völker zuerſt durch eine geiſtliche Univerſalherrſchaft, die zu Ende des Mittelalters durch politiſche Verbindungen erſetzt ward. Wenn wir als den Begründer jener geiſtlichen Macht, welche Europa zu gemeinſamen Zügen vereinte, den Papſt Gregor VII. anſehen, ſo zerfallen dann die beiden Zeittheile des Mittelalters vor ihm und nach ihm wieder in Unterabtheilungen durch die Perſonen Karl's des Großen und Rudolf's von Habsburg, ſo daß das Mittelalter auf entſprechende Weiſe mit dem Alterthume ſich in vier Perioden theilt. Die erſte derſelben reicht vom Untergange des abendländiſchen Kaiſerthumes 476 bis auf Karl den Großen 768, ſie zeigt uns das Erwachſen neuer Europäiſcher Reiche aus dem Römiſchen, das Entſtehen einer größeren Monarchie, der Fränkiſchen, daneben die dem Byzantiniſchen Reiche drohenden Eroberungen der Araber; für die Germaniſchen Staaten darf dieſes Zeitalter das einer barbariſchen Ordnung genannt werden. Die zweite Periode von Karl dem Großen bis Gregor VII. 1073, umfaßt Blüthe und

Zertheilung des Fränkiſchen Reiches, das aufkeimende Städteleben und das Entſtehen geiſtlicher Herrſchaft durch die Macht der Päpſte, ſie iſt das Zeitalter der Verwirrung und der Anarchie des Lehenswesens. Aus dieſem Zuſtande arbeitet ſich Europa heraus während der beiden folgenden Zeiträume und bereitet ſich zu einer neuen Lage der Dinge vor. Die dritte Periode zeigt die päpſtliche Macht auf ihrer Höhe, genährt durch die Kreuzzüge, mit dieſen erwachſend das Ritterthum und eine romantiſche Dichtkunſt, im Staatsleben das Aufkeimen des Bürgerſtandes neben dem Adel und der Geiſtlichkeit während der zwei Jahrhunderte bis auf Rudolf von Habsburg, 1273. In der vierten Periode endlich, die bis auf die Zeiten Karl's V. 1520, reicht, ſehen wir die päpſtliche Gewalt ſinken, je mehr in Kunſt und Wiſſenſchaft ein neues Leben erblüht, je mehr große Erfindungen und Entdeckungen die Regſamkeit des Menſchengeſchlechtes fördern, bis zuletzt die Reformation gänzlich die geiſtliche Macht bricht. Schon ein flüchtiger Ueberblick der Perioden lehrt, daß die Darſtellung der Geſchichte beim Mittelalter andere Rückſichten zu nehmen habe, als beim Alterthume, denn während dort die geſchichtliche Entwickelung ſich an dem Leben der einzelnen Hauptvölker nach einander fortbewegt, ſo finden wir hier allgemeine Erſcheinungen, die in das Leben verſchiedener Völker, nicht immer im gleichen Maaße und zu einer und derſelben Zeit eingreifen; die ſynchroniſtiſche Ordnung würde bei dem großen Umfange des geſchichtlichen Kreiſes nicht geringere Schwierigkeiten darbieten, als die ethnographiſche Unvollkommenheiten. Es bliebe alſo nur übrig, nach den hervortretenden geiſtigen Richtungen Gruppen zu bilden *) und in dieſe die Begebenheiten zu vertheilen, eine Methode, welche der Auffaſſung des Geſchichtſchreibers wünſchenswerthe Freiheit läßt, aber auch eben darum ſchwerlich ſich zu allgemein angenommenen Formen der Darſtellung erheben wird. Uns bleibt bei feſtgehaltener Rückſicht auf erleichternden Ueberblick in periodiſcher Abtheilung nur die Möglichkeit, die Geſchichte der Hauptvölker in den einzelnen Zeiträumen neben einander zu ſtellen, und die gemeinſam einwirkenden Begebenheiten entweder voraufgehen oder am ſchicklichen Orte nachfolgen zu laſſen. Dabei verhehlt ſich nicht die Unvollkommenheit, beſtimmte Begebenheiten als Grenzen der Perioden wählen zu müſſen, die dennoch nie auf gleiche Weiſe (z. B. Karl der Große

*) So Leo am a. O., welcher vier Hauptabſchnitte macht. 1) Bildung der chriſtlich-germaniſchen Welt im Abendlande und der mahomedaniſch-arabiſchen im Morgenlande. 2) Kampf beider gegen einander und deſſen Folgen. 3) Neue Feſtſtellung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe. 4) Die Geſchichte des Skandinaviſchen Nordens

für Orient und Occident) eingewirkt haben, daher iſt die große Verſchiedenheit erklärlich, mit welcher die Hiſtoriker bald die Gründung des Lombardiſchen Reiches in Italien 570, bald die Verkündigung des Islam 622, ſtatt Karl's des Großen als Epoche machende Begebenheiten ihrer Eintheilung zu Grunde legen.

Das Mittelalter hat in der jüngſten Zeit viele Bearbeiter gefunden, und iſt ebenſo Gegenſtand der Bewunderung geworden, als es früher verachtet war. Da von den bedeutenderen Quellen ſeiner Geſchichte in den litterarhiſtoriſchen Abſchnitten die Rede ſeyn wird, ſo begnügen wir uns mit einer Aufzählung der beſſeren und neueren Hülfsmittel.

Von den Werken über allgemeine Geſchichte gehören außer den beiden großen Welthiſtorien hieher:

J. G. Eichhorn, Weltgeſchichte, Th. 2 für das Europäiſche, Th. 3 für das außereuropäiſche Mittelalter. Göttingen 1817. 8.

H. Luden, allgemeine Geſchichte der Völker und Staaten des Mittelalters, 2 Abth. Jena 1824. 8. (iſt auch der zweite Theil ſeiner allgemeinen Geſchichte der Völker und Staaten), mit beſonderer Vorliebe für das Mittelalter.

J. G. Schloſſer, Geſchichte der Weltbegebenheiten vom Untergange des weſtrömiſchen Reiches bis auf den Tod Gregor's VII., 2 Thl. 8. Frankfurt a. M. 1817. 18. Deſſelben allgemeine Geſchichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Zerſpaltung des Chaliphats bis auf die Zeiten der Osmaniſchen Türken, 2 Thl. (in 3 Abth.) 1821. 24. (Gehören auch zu ſeiner Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung und enthalten ſehr wichtige Belege aus den Quellenſchriftſtellern des Mittelalters.)

Ch. D. Beck, Handbuch der mittleren und neueren allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte, zum Gebrauch für Studirende, von der Theilung des Carolingiſchen Reiches bis auf die Entdeckung von Amerika, Bd. 1 und 2. Leipzig 1802 und 7. (Iſt auch Thl. 3 u. 4 ſeiner Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeſchichte, wichtig durch ſorgfältige Angabe der Litteratur.)

Ueber das Mittelalter im Beſonderen:

F. Rühs, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters. Berlin 1816. 8. (in ethnographiſcher Zergliederung).

F. Rehm, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters bis auf die Kreuzzüge, 2 Bde. 8. Marburg 1821—24. B. 2, Abth. 2. Caſſel 1833. Deſſelben Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters. 2 Bde. 8. 1826. Als Fortſetzung zu beiden Werken: Geſchichte des Mittelalters ſeit den Kreuzzügen. Th. 1 in 2 Abth. Caſſel 1831—34. (Umfaſſend das Zeitalter der Kreuzzüge, eine ſehr genaue Darſtellung der Begebenheiten.)

H. Leo, Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters, 2. Thle. 8. Halle 1830; und deſſelben Lehrbuch der Univerſalgeſchichte, Thl. 2. Halle 1836. (Bei weitem die geiſtigſte Auffaſſung des hiſtoriſchen Stoffes.)

A. v. Tillier, Geſchichte der Europäiſchen Menſchheit im Mittelalter, 4 Bde. 8. Frankfurt a. M. 1829. 30.

H. Hallam's geſchichtliche Darſtellung des Zuſtandes von Europa im Mittelalter. Aus dem Engliſchen von v. Halem, 2 Thle. 8. Leipzig 1820. (Brauchbar für die Geſchichte der Engliſchen Verfaſſung.)

J. A. Remer, Abriß des geſellſchaftlichen Lebens in Europa bis zum Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts. Braunſchweig 1792. 8. (Nach dem erſten Theile von Robertſon's Leben Carl's V. bearbeitet.)

Zuſammen mit der neueren Geſchichte iſt die des Mittelalters bearbeitet in:

J. Ch. Krauſe, Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa. Halle 1789 fg. Hieher gehören Bd. I—IV. 5te Abtheilung. (Auch jetzt noch brauchbar.)

Koch, **tableau des révolutions de l'Europe depuis le bouleversement de l'Empire Romain en Occident jusqu'à nos jours. Tom. I. II. III. Strasbourg et Paris. 1813.** (Dabei genealogiſche Tafeln und hiſtoriſche Karten; mit Kritik geſchrieben.)

J. G. Meuſel, Anleitung zur Kenntniß der Europäiſchen Staatengeſchichte. Leipzig 1816. 8. (Brauchbare Compilation.)

Spittler's Entwurf der Geſchichte der Europäiſchen Staaten, mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten verſehen von G. Sartorius, 2 Thle. 8. Berlin 1823. (Unſterbliches Denkmal des großen Hiſtorikers und trefflich ergänzt.) *)

Tabellariſche Behandlung in:

Ch. Kruſe, Atlas zur Ueberſicht der Geſchichte aller Europäiſchen Länder und Staaten von ihrer erſten Bevölkerung an bis zu den neueſten Zeiten, fortgeſetzt von F. Kruſe. Halle 1834. Fol. (Umfaßt in 36 Tabellen die geſammte Geſchichte bis auf 1833 und enthält 17 Karten, von 400 — 1816, meiſt nach Jahrhunderten.)

Le Sage (Graf Las Caſes), hiſtoriſch-genealogiſch-geographiſcher Atlas, in 33 Ueberſichten. Aus dem Franzöſiſchen übertragen und vermehrt von A. v. Duſch. Carlsruhe 1825 fg. Fol. (Giebt ſehr vollſtändige genealogiſche Tafeln und hiſtoriſche Karten der Hauptländer.)

---

*) Die Geſchichte der Europäiſchen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert, wird ihren einzelnen Abtheilungen nach am gehörigen Orte angeführt werden.

II.

Entwickelung des Mittelalters aus dem Alterthume.

Wie die Vorgeſchichte des Alterthumes in den Sagen der Völker über Entſtehung der Welt und des Menſchengeſchlechtes ruht, ſo hat auch das Mittelalter eine Vorgeſchichte, die außerhalb ſeiner in der voraufgehenden Zeit des Alterthumes liegt und den Zuſtand des Ueberganges beider Weltalter in einander umſchließt. Dem aufmerkſamen Betrachter entgehen während der letzten Jahrhunderte der alten Geſchichte die bewegenden Punkte nicht, durch welche ſich ein neuer Zuſtand der Dinge vorbereitet, ſie liegen im Verfalle und in der Staatsverfaſſung des Römiſchen Reiches, in dem aufkeimenden Leben der Germaniſchen Völker und in deren Einwirken auf Rom, endlich in dem Entſtehen der chriſtlichen Kirche.

1) Verfall des Römiſchen Kaiſerreiches. Verfaſſung deſſelben.

Die Kenntniß der Römiſchen Verfaſſung, wie ſie unter den Imperatoren beſtand, iſt nothwendig, um eine Reihe von Einrichtungen der folgenden Zeit des Mittelalters, welche ſich an jene anſchloſſen, zu verſtehen. Im zwölften Jahrhundert nach Erbauung der Stadt beſtand das Römiſche Reich faſt noch in jener großen Ausdehnung, die es im achten zu Ende der Republik durch unzählige Kriege gewonnen hatte, es war begrenzt durch Rhein und Donau, Euphrat und Tigris, Syriſche und Arabiſche Wüſten und das Atlantiſche Weltmeer, aber mit dem Verſchwinden des alten Römergeiſtes war die Macht dieſes von feindlichen Völkern umzingelten Reiches geſunken, nur alte Formen erhielten das Andenken, nicht den Geiſt, einer beſſeren Zeit. Die Herrſchaft war an einen Einzelnen übergegangen, denn Menſchen aus ſo verſchiedenen Nationen, von ſo verſchiedenen Sitten und ſo ungleichem Vermögen, als die Römiſchen Unterthanen, konnten ſich unter einer republikaniſchen Volks- und Senatsverſammlung nicht mehr wohl fühlen, die Tugend des Einzelnen fand jetzt keine öffentliche Anerkennung mehr, eine dem orientaliſchen Despotismus entſtammte Herrſchaft hielt die großen Maſſen ſchon damals zuſammen, als unter den erſten Kaiſern noch einiger Schein von Freiheit die Römer über den verhaßten Königsnamen täuſchte. Gleichwohl muß man geſtehen, daß die Verwaltung des Römiſchen Kaiſerſtaates eine äußerlich zweckmäßige war, und nur dadurch iſt das lange Beſtehen deſſelben begreiflich. Mit großer Klugheit hatte Auguſtus die Gewalt der verſchiedenen Magiſtrate in ſich vereinigt, Senat und Volksverſammlung von ſich abhängig gemacht, ſo daß die Perſon

des Kaiſers zuletzt allein Quelle des Rechts wurde; mit dieſer richterlichen Gewalt vereinigte er die militäriſche in den Provinzen als Imperator, und durch die Leibwache der Prätorianer ſchützte er ſeine Perſon. Da nach der Abtrennung des Fiscus von dem Aerarium der erſtere die bedeutendere Kaſſe wurde, ſo gewöhnte man ſich bald, ihn als ein Eigenthum des Kaiſers, und ſomit auch den ganzen Staat als ſolches anzuſehen, zumal als die Staatsländereien in den Provinzen in Domänen des Kaiſers übergingen. Dennoch fühlte ſich der mit ſolcher Gewalt bekleidete Kaiſer nicht ſicher, da er entweder durch die Gunſt ſeines Vorgängers oder den Einfluß einer Partei zu derſelben gelangt war, und ſie ſtets als eine nur verliehene betrachten mußte; daher beſtändige Spannung, Verſchwörungen auch unter beſſeren Kaiſern, daher die vielen Ermordungen, grauſame Strenge einiger und der vollkommene Leichtſinn anderer Imperatoren. Die Vornehmen des Reiches waren es beſonders, die von der Willkühr des Herrſchers litten, da nur ihre Güter reizen, nur ihre Stellung Verdacht erwecken konnte, der Geringere blieb verſchont, und oft hat unter den beſſeren Kaiſern das Volk mehr gelitten, als unter einem Tyrannen, indem der Despotismus ſelbſt zu einer geregelten Verwaltung der Steuern führte.

Das ganze Reich zerfiel in kleinere Diſtrikte mit einem Hauptorte oder in Regionen, dieſe wieder in Landſchaften (pagi), deren Bewohner neben dem Grundeigenthum auch Gemeindegüter beſaßen. Als Veſpaſian und Titus die letzteren einzogen, ſanken viele Gutsbeſitzer, die ſich nach dem Verluſte ihrer Hülfsnutzungen nicht mehr behaupten konnten, zu bloßen Erbpächtern reicherer Eigenthümer herab. Je trauriger der Zuſtand dieſer Pächter war, je mehr drängte ſich die Bevölkerung in die Städte zuſammen, zumal in Italien, wo wegen Theurung der Bedürfniſſe Ackerbau vernachläſſigt, und Saatfelder in Viehweiden verwandelt wurden. In Italien und denjenigen Städten, welche Italiſches Recht genoſſen, war das ſtädtiſche Verhältniß am Glücklichſten, hier ſorgten eigene Beamte für die innere Verwaltung und lieferten nur die Steuern an die kaiſerlichen Diener ab, auch gab es Volksverſammlungen (allmählig ſehr bedeutungslos), und aus den ſtädtiſchen Senatoren, die ihre Würde erblich bekleideten (Decurionen), erwuchs nach und nach ein Adelsſtand. In anderen Provincialſtädten verwaltete der Senat nur die Gemeindegüter und die Einnahme der Steuern, während die Gerichtsbarkeit ganz in den Händen kaiſerlicher Beamten war. Ueber die Regionen ſtanden in den Provinzen des Kaiſers die Legaten oder Provrätoren mit Unterbeamten, in den Provinzen des Senates Proconſuln mit Quäſtoren, deren Stelle ſpäterhin ein kaiſerlicher Procurator vertrat. Weit geregelter noch und künſtli-

cher wurde die Verwaltung ſeit Conſtantin dem Großen, als dieſer Militär- und Civilgewalt von einander trennte. Mit einer zahlreichen Umgebung von Beamten ſtanden die Präfecti Prätorio den vier großen Präfecturen des Reiches vor, daſſelbe wiederholte ſich in den Diöceſen und Provinzen mit den niederen Beamten, und erſt unter den Statthaltern dieſer kleineren Diſtrikte ſtanden die Magiſtrate der Städte und Aufſeher (magistri) der Pagi. Rom und Conſtantinopel hatten ihre eigenen Präfecten, über alle Präfecturen ſtand der kaiſerliche Staatsrath, oder das ſchon von Hadrian angeordnete Conſiſtorium Principis.

Dem Kaiſer gegenüber erblicken wir gleichſam als eine zweite furchtbare Staatsgewalt das Heer, ſchon ehemals in den Bürgerkriegen durch die Belohnungen der Veteranen verwöhnt, jetzt nicht mehr aus freien Bürgern, ſondern aus der gemeinſten Volksklaſſe ausgehoben und ſtark mit Fremdlingen untermiſcht, die kein Patriotismus beſeelen konnte, die vielleicht gegen diejenigen fechten mußten, mit denen Blutsverwandtſchaft ſie verknüpfte. In ihren fernen Lagern an den Grenzſtrömen gänzlich von den friedlichen Bewohnern des Reiches abgeſondert, kamen die Soldaten nur nach Rom, wenn ſie im blutigen Bürgerkriege den ſelbſt gewählten Imperator auf den Thron führen wollten. Und dennoch waren die Eigenmächtigkeiten dieſer Legionen noch gering gegen den Despotismus der prätorianiſchen Garden, deren Geſchäft es war, Kaiſer ein und ab zuſetzen, die ſich nicht ſchämten, das Reich von den Wällen ihrer Caſernen feil zu bieten, und deren Präfectus der allmächtige, von dem Monarchen ſelbſt gefürchtete Miniſter war. So feſt war die Macht der Soldaten eingewurzelt, daß ein Septimius Severus ſeinen Söhnen keinen beſſern Rath meinte hinterlaſſen zu können als den: bereichert ſie und verachtet alle Anderen. Erſt nachdem Diocletianus die Macht der Prätorianer gebrochen hatte, führte Conſtantin, der im Geiſte deſſelben fortarbeitete, auch in dem geſammten Heere ähnliche Veränderungen, wie in dem Staate, ein, machte kleinere Abtheilungen, als die früheren Legionen waren, ſtellte ſie unter Präfecten, ordnete dieſen Tribunen unter und ſetzte kaiſerliche Generaliſſimi (magistri militum) an.

Die Ausgaben für Hofſtaat und Heer, große Bauten, zuweilen wohl ſelbſt Tribute an die mächtigen Nachbarvölker drückten das Reich. Italien war ſchon ſeit den Römiſchen Bürgerkriegen verödet, die Provinzen des Abendlandes hatten mit Annahme der Römiſchen Sprache und Cultur ihren Nationalſinn verloren, ſie wurden knechtiſch unter dem Drucke despotiſcher Statthalter und unter dem Beiſpiele verdorbener Sitten; wenn auch der Orient die Griechiſche Sprache behalten hatte, ſo war doch weder mehr Nationalſinn noch größere Sittlichkeit vorhanden. Es fehlte an einem Mittelpunkte, der die in dem Römi-

ſchen Reiche vereinigten Länder auf die Dauer durch gemeinſame Beziehungen verbunden hätte; denn wirklich gab es keine andere Berührung der volksthümlich ſo ſehr geſchiedenen Unterthanen, als die gemeinſamen Laſten und die von Rom ausgehenden Befehle des Kaiſers. Das Bürgerrecht hätte ein Band werden können, aber Caracalla verbreitete es nur darum unter die Bewohner der Provinzen, um ſie alle auf gleichmäßige Weiſe zur Beſteuerung heran zu ziehen. Wenn gleich es möglich geworden war, daß auch die Provincialen zu hohen Staatsämtern gelangten, ſo hatte doch das Ganze bei der ſehr monarchiſchen Regierungsform davon wenig Vortheil, und rohe Kraft oder Verſchmitztheit wußte am Leichteſten den Weg zum Throne zu finden, wie das Beiſpiel mehrerer Kaiſer barbariſcher Abkunft lehrt, die durch Soldatengunſt ſich zum höchſten Platze emporſchwangen. Der ganze Vorzug, den man der Römiſchen Monarchie, ſeit die Verfaſſung nach Diocletianus orientaliſche Geſtalt angenommen hatte, vor den Despotieen Aſiens zugeſtehen darf, beſtand darin, daß in ihr die größere Einheit der Verwaltung einen dauerhafteren Gehorſam der Unterthanen erzwang, daß eine größere Maſſe geiſtiger Ausbildung in ihr niedergelegt war; und doch war dieſes Reich nicht feſt genug, um nicht endlich durch ſeine eigene Größe, den Hofdespotismus, die Schlechtigkeit und Schwäche ſeiner Vorſteher, die Eigenmächtigkeit zügelloſer Soldaten und die Angriffe fremder Völker ſinken zu müſſen. Was konnte es helfen, wenn auf gelehrte Unterrichtsanſtalten in den Hauptſtädten große Summen verwendet wurden, da der Volksunterricht gänzlich vernachläſſigt blieb? Eine nothwendige Folge davon mußte das Sinken von Kunſt und Wiſſenſchaft ſeyn. Die Regſamkeit der alten Welt, welche mit republikaniſchen Formen eng verſchwiſtert war, hatte in Kunſt und Litteratur im Anfange der Kaiſerherrſchaft noch einen ſchönen Nachklang gefunden, auch dieſer verhallte bald, und die Geſchmackloſigkeit der Zeit in Werken bildender Kunſt, der geiſtloſe Fleiß in der Litteratur, die nur auf eitelen Redeprunk hinausging, beurkunden das Erſchlaffen und Erſtarren des Menſchengeſchlechtes und ſeine bevorſtehende Verdrängung durch ein neues, kräftigeres. *)

2) Die Völker außerhalb des Römiſchen Reiches.

Germaniſches Leben.

Das Menſchengeſchlecht, welches nach Roms Falle beſtimmt war, der Welt eine neue Bildung zu geben, war vorzugsweiſe das Germa-

*) J. Ch. Krauſe oben angeführtes Werk B. 1. (Umſturz des Römiſchen Reiches und Anfang der Deutſchen Geſchichte.)

niſche; bis auf die Völkerwanderung herab erſcheint in der Geſchichte Roms neben ihm einzig und allein das Volk der Neuperſer von einiger Bedeutung. Wie ganz anders iſt der Schauplatz von Ländern, der ſich nach jener großen Völkerrevolution dem Auge des Betrachters aufthut, als der, welchen das Alterthum zeigt! In Aſiens weidereichen Steppen ließ dieſes nomadiſche Despotenreiche erwachſen, in dem wunderbaren Thale des Nil's entſtanden ſeltſame Prieſtervölker, in Griechenland erblühete bürgerliche Freiheit, Italien zeitigte ein Weltreich. Jetzt tritt der Norden von Europa aus dem Dunkel hervor, dieſer Welttheil beginnt ſich zu einem gegliederten Ganzen zu geſtalten, ſein Boden zeigt in den einzelnen Ländern eine ſo große Mannigfaltigkeit, daß er ſeinen Bewohnern alle Mittel zu einer volksthümlichen Bildung gewährt. Erſt da, wo Europa mit Aſien zuſammenhängt, deuten unermeßliche Fluren auf große Herrſchaften hin, im Uebrigen ſchützen Berge und Flüſſe, oder wie ein Schriftſteller des Alterthums ſagt, gegenſeitige Furcht die Nachbarvölker gegen einander, es entwickeln ſich Verhältniſſe derſelben zu einander, wenn auch nur in ihren roheſten Anfängen. Die Frage, woher jene nördlichen Ländermaſſen ihre Bevölkerung erhielten, bleibt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, welches ſelbſt das Leben und Treiben ihrer Bewohner vor den Kriegen derſelben mit Rom umſchließt. Der Grieche kannte ſie nur unter den Namen der Celten und Scythen, was man ſonſt an einzelnen Völkernamen aus dem Alterthume erfährt, dient bei der Unbeſtimmtheit der Nachrichten und den muthmaßlichen Wanderungen der Stämme mehr zur Verwirrung als zur Aufhellung der älteſten Geſchichte Nord-Europa's. Als Roms Herrſchaft unterging, waren auch von jenen Völkern bereits viele Namen wieder in der Geſchichte verſchwunden, vielleicht weil das unkritiſche Alterthum ſie in verſchiedenen Jahrhunderten mit immer neuen Benennungen belegte, vielleicht auch, weil immer neue Stämme an die Grenzen des Römiſchen Reiches vorrückten, dennoch liegen gerade in dem Leben dieſer meiſt unbekannten Völker die Keime ſpäterer Germaniſcher Bildung. Manche Völkerſtämme verloren unter Roms drückender Herrſchaft ihre Eigenthümlichkeit, ließen aber dieſelbe auch wieder auf den Römiſchen Geiſt einwirken und ſich mit ihm verſchmelzen; ſo in Spanien. In Frankreich, Oberitalien, Süddeutſchland war durch Uneinigkeit und Römiſchen Knechtsdienſt das Volk der Gallier vernichtet worden, Brittannien hatte ſich nur in den unbezwinglichen Stämmen ſeiner nördlichen Gegenden vor dem völligen Untergange gerettet. Selbſtändig dagegen und frei bewahrten ſich die eigentlich Deutſchen Völker, welche von der Donau bis zu den Grenzen Scandinaviens wohnten; ihrer Kraft erlag die Römiſche Kriegskunſt, durch ſie wurde auch den öſtlichen

Slaven die Unabhängigkeit von Rom geſichert, darum ſind ſie es, an die ſich vorzugsweiſe die Bildung eines neuen Lebens im Mittelalter anknüpft. Sie erſcheinen ſchon im Laufe der alten Geſchichte als die zerſtörende Angriffsmaſſe, welche den Einſturz des Römiſchen Staatsgebäudes herbeiführt, von dem erſten Auftreten der *Cimbern* und *Teutonen* an. Die Angriffskriege, welche die Römer gegen ſie unter Cäſar in Frankreich, zu Auguſtus Zeiten in den Süddonauländern führten, verwandelten ſich bald in die bloße Sorge für Abwehr, nachdem Hermann im Teutoburger Walde geſiegt hatte.

In dem großen Völkergewirre, welches die Römer mit dem gemeinſamen Namen der Germanen belegten, das ſich ſelbſt in der Folge nach der Vereinigung zu Einem Reiche Deutſche (vermuthlich nach dem einzelnen Stamme der Teutonen) nannte, laſſen ſich doch frühe *zwei Hauptvölker* oder richtiger Völkerbündniſſe unterſcheiden, wenn auch deren Entſtehung und Bedingungen unklar bleiben. Es ſind die kriegeriſchen Völkerſchaften *Sueviſchen* Stammes ohne feſtes Eigenthum, die ſich im großen Halbkreiſe von dem Ober- und Mittelrheine bis zur Oſtſee erſtreckten, und diejenigen, welche als Bewohner des nordweſtlichen Deutſchlands im zweiten Jahrhundert nach Chriſtus unter dem Namen der *Sachſen* vorkommen, ackerbauende Stämme mit feſten Wohnſitzen, wenn auch nicht von dieſen (anſäſſige), ſondern vielleicht von den kurzen Schwerdtern oder Saxen benannt, ſo wie die Sueven ihren Namen von der See, nicht vom Herumſchweifen erhielten. Gefahr von Seiten der Römer, die Furcht vor andringenden Stämmen und der Einfluß tapferer Heerführer waren vielleicht die Urſachen der Völkervereine. Als einer der älteſten unter ihnen erſcheint der Sueviſche der *Markomannen*, deſſen Häuptling Marbod zu Auguſtus und Tiberius Zeiten gegen Hermann auftrat, in der Folge führte dieſer Bund Kriege gegen Marcus Aurelius, er ſcheint (als Bund der Grenz- oder Mark-Mannen) die ſüdliche Grenze der Sueviſchen Völker einſt gegen Gallien und Rom geſchützt zu haben, vielleicht daß Arioviſt in Cäſars Zeiten ſein Führer war. Allmählig zerfiel der Bund, und nur einzelne Völker deſſelben, die Quaden, machten den Römern fortwährend zu ſchaffen; die Völkerwanderung kennt ſchon nicht mehr Markomannen. Später bildete ſich im ſüdweſtlichen Deutſchland aus allerhand kleinen Völkern durch die Siege der Sachſen und Römer ein neuer Bund der *Allemannen*, gegen welchen 213
zuerſt Caracalla am Rheine focht, er wurde dem Römiſchen Reiche zu verſchiedenen Zeiten gefährlich, unter Claudius beſiegt und mit den Markomannen zuſammen unter Aurelianus, dann unter Julianus. Neben den Allemannen werden unter Probus als Nachbaren die *Burgunder* bekannt, welche einſt von der Weichſel und Oder nach Süden

hinabzogen, ſie waren Feinde der Allemannen, und erſcheinen als ſolche beſonders unter Valentinian. Ein etwas ſpäter geſchloſſener Völkerverein iſt der, welcher ſich nördlich von den Allemannen aus Sygambrern, Cheruskern, Chatten, wie es ſcheint, von Römern und Sachſen unbeſiegten Stämmen unter dem Namen der Franken (Freien) bildete, den Römern ſeit der Mitte des dritten Jahrhunderts durch verheerende Einfälle bekannt. Ein Theil von ihnen bewohnte als Ripuarier die rechten Ufer des Niederrheins, ein Anderer, die Salier, ließ ſich an der Maaß und Waal nieder und blieb, weil die einzelnen Völkerſchaften unter einzelnen Oberhäuptern ſtanden, in einer gewiſſen Abhängigkeit von Rom.*) Zwiſchen Rhein und Elbe wohnten Sächſiſche Völker, eingetheilt in Oſtfalen, Engern und Weſtfalen, berüchtigt zuerſt durch Seeraub in den Zeiten Diocletians, den ſie an den Galliſchen Küſten trieben. Neben den Sachſen wohnte das Sueviſche Volk der Langobarden an den nördlichen Ufern der Elbe, von hier in unbeſtimmter Zeit und aus ungewiſſen Urſachen in die ſüdlichen Donaugegenden auswandernd, bis es nach Roms Sturze ein eigenes Reich in Italien bildete. Außer dieſen Völkerbünden ſtanden einzelne Nationen, wie Thüringer und Frieſen, in den noch heut zu Tage nach ihnen benannten Gegenden ſelbſtändig da, ohne mit den Römern in entſchiedene Berührung zu treten. Bereits außerhalb der Grenzen des eigentlichen Germaniens finden wir den mächtigen Völkerbund der Gothen, welche ſich von den Küſten der Oſtſee immer weiter nach Süden zogen, und unter dem Namen der Vandalen, Gepiden, Heruler, Rugier, Turcilinger erſchienen; bereits mit Caracalla in Krieg verwickelt, beſetzten ſie in Aurelian's Zeiten das freigegebene Dacien. Die Römer hatten durch Plünderungen und Seeraub viel von dieſen kriegeriſchen Nachbaren zu leiden, ſchon im dritten Jahrhundert fand Decius gegen die Gothen fechtend ſeinen Tod, unter Valerian machten ſie einen verwegenen Zug bis in die Meerenge von Conſtantinopel, unter Gallienus ſelbſt bis in das Aegeiſche Meer;**) unglücklicher war ihr Einfall unter Claudius. In der Mitte des vierten Jahrhunderts errichtete Hermanrich unter den Gothen ein weites Reich von der Theiß bis zum Don, Arianiſches Chriſtenthum fand unter ihnen Eingang, Valens ſchickte ihnen Prieſter, und durch ihren Biſchof Ulfilas erhielten ſie eine Ueberſetzung der Bibel. Der Dnieper theilte die Gothen in zwei politiſch getrennte

*) K. Mannert, Geſchichte der alten Teutſchen, beſonders der Franken. Stuttgart 1829. 32. 2 Thle. 8.

**) An Kühnheit noch übertroffen durch den Plünderungszug eines Fränkiſchen Heerhaufens queer über das Mittelmeer in Probus Zeiten.

Völker, die Oſtgothen oder Greuthunger und Weſtgothen oder Thervinger. Die Gothiſche Macht wurde durch die Hunnen aufgelöſt, und als auch deren Reich nach dem Tode des gewaltigen Attila wieder zerfiel, ſo traten Gothiſche Völker von Neuem in der Geſchichte auf, namentlich auch die Vandalen, welche ehemals Conſtantin beſchützt hatte. *)

Die längſt vorbereitete Völkerwanderung, welche mit dem Uebergange der Hunnen über die Wolga und den Don, und mit dem Treiben der von ihnen gedrängten Völker unter Valens ihren Anfang nahm, veränderte den ganzen bisherigen Zuſtand der Germaniſchen Völker rückſichtlich ihrer Wohnſitze, und war nicht bloß durch den Sturz des Römiſchen Reiches, den ſie herbeiführte, ſondern auch durch den Untergang vieler Germaniſcher Nationen und bedeutenderes Hervortreten derjenigen, welche den Sturm überlebten, von unberechneten Folgen. Zuerſt hörte das Oſtgothiſche Reich mit dem Tode Hermanrichs, das Weſtgothiſche mit dem Uebergange der bewaffneten Gothen in die Römiſchen Provinzen auf, dieſes um ſich nach verwüſtenden Zügen neu in Weſt-Europa zu erheben, jenes um unmittelbar auf den Trümmern Roms neu zu erſtehen. Die Niederlage bei Adrianopel verſetzte dem Römiſchen Reiche den erſten tödtlichen Stoß, von dem es ſich nie wieder erholen konnte, auch die Herrſchaft des kraftvollen Theodoſius, der durch Anſiedelung der Gothen in den öſtlichen Ländern die Ruhe herzuſtellen glaubte, war nur ein kurzes Auflodern einer längſt ermatteten Gluth. Die Theilung des Reiches nach ſeinem Tode in das abendländiſche und morgenländiſche, die Zerſplitterung der Macht ſelbſt, und die Eiferſucht beider Staaten gegen einander führten unaufhaltſam, ſo wie einſt die Trennung der Jüdiſchen Königreiche, den Sturz beider herbei; die Gothen unter Alarich wurden als ein Werkzeug des Haſſes von dem Morgenlande gegen das Abendland gebraucht. Bald fanden dieſe Völker mit ihrem Führer Geſchmack an den Plünderungen des reichen Landes Italien und ſeiner Hauptſtadt, welches indeſſen noch außerdem eben ſo von den Schaaren eines Rhadagaiſus, als das entkräftete Gallien von den durch die Hunnen aufgeregten Vandalen, Sueven und Burgundern beunruhigt wurde. Erſt nach Alarichs Tode unter Athaulf verließen die Gothen Italien, um in Gallien die Nachfolger der eben genannten Völker zu werden, die ſich in Spanien neue Wohnſitze geſucht hatten. Zum Theil auf Koſten derſelben, denn die Alanen wurden gänzlich ausgerottet, Sueven und Vandalen beſchränkt, erhob ſich unter Wallia zwiſchen Garonne und Loire das Weſtgothiſche Reich 415

*) A. B. Wilhelm, Germanien und ſeine Bewohner. Weimar 1823. 8.

mit der Hauptſtadt Toulouſe, das erſte Deutſche, die Burgunder dagegen ſiedelten ſich in dem von ihnen oft erſtrebten ſüdöſtlichen, die Franken in dem nordöſtlichen Gallien an. Die Vandalen unter ihrem kühnen und liſtigen Führer Geiſerich rief ein Römiſcher Statthalter ſelbſt nach Afrika, nicht ahnend, daß er vor ſeinen eigenen Bundesgenoſſen werde fliehen müſſen. Nun breiteten ſich die Sueven auf's Neue in Spanien aus, in Afrika erhob ſich aber an der Stelle des alten Carthago das Vandaliſche Reich mit einer furchtbaren Seemacht und entriß den Römern die Herrſchaft über das Mittelmeer.

Während ſo die Macht Roms in jeder Hinſicht geſchmälert ward, hatten die Hunnen unter Bleda und Attila, den Herren aller Scythiſchen und Germaniſchen Nationen, ein großes Reich am ſchwarzen Meere an der Stelle des Gothiſchen gegründet und bedrohten das Morgenland, als die Furcht des Vandalenkönigs Geiſerich vor Rom dieſem in Attila einen neuen Feind aufregte. Es war nur das gemeinſchaftliche Zittern vor der Gottesgeißel, welches die Römer mit den Weſtgothen und Alanen eng verband und zu einer Rieſenſchlacht
451 auf den Catalauniſchen Feldern ſtärkte, wodurch noch ein letztes Mal das Verderben abgewehrt wurde. In Italien wußte man ſich eine Plünderung Attilas wahrſcheinlich durch Geld abzukaufen, bald befreite ſein Tod die Römer von der beſtändigen Furcht vor ihm, und ſein Reich zerfiel ſo ſchnell, als es erbaut war. Aber was Attila nicht vollbrachte, das that einige Jahre ſpäter die Raubſucht Geiſerichs, die Vandalen behielten von jetzt an die Obermacht zur See, und die Schlauheit ihres Königs, ſo wie der Verrath Byzantiniſcher Feldherren, wehrte ſelbſt die Folgen eines Bündniſſes zwiſchen Orient und Occident von ihnen ab. Brittannien, ſchon längſt aufgegeben, war für Rom entſchieden verloren, als die von Picten und Scoten bedrängten Bewohner des Südens die Angelſächſiſchen Völker von den Küſten des nördlichen Deutſchlands zu Hülfe riefen, und dieſe daſelbſt das erſte Sächſiſche Königreich Kent ſtifteten. Dennoch hörte der Römiſche Name nicht eigentlich durch einen Angriff der Barbaren von außen, ſondern durch Germaniſche Söldner auf.

So verſchieden auch Sitten und Lebenseinrichtung der Germaniſchen Völker waren, ſo kommen ſie doch in vielen Stücken überein, kriegeriſcher Sinn, Tapferkeit, unbegrenzte Freiheitsliebe ſtechen in ihrem Charakter beſonders hervor. Zwar ohne Verfeinerung des Lebens, haben ſie doch längſt die Stufe der Cultur überſchritten, auf welcher die wilden Völker Amerikas ſtehen, und obgleich wanderungsluſtig, ſind ſie doch nicht den Nomaden Aſiens zu vergleichen, denn ſie treiben neben der Viehzucht auch Ackerbau, ſieden Quellſalz und haben einige Erfindungen für die Bequemlichkeiten des Lebens, wie

z. B. die Bereitung künſtlicher Getränke. Die häuslichen Verhältniſſe zeigen einen patriarchaliſchen Zuſtand, Gewalt des Familienvaters, der zugleich Prieſter und Richter iſt; meiſtentheils findet ſich im Gegenſatze mit dem Oriente Monogamie. Die Staatsverhältniſſe*) ſind theils an die Landwirthſchaft, theils an die Beſchäftigung mit den Waffen geknüpft. Auf ſeinem Landgute lebt der freie Mann, ihm ſind Weiber und Kinder, ſo lange ſie das Haus nicht verlaſſen, unterthan, ihn umgiebt eine Anzahl von Hörigen oder leibeigenen Bauern, die von den überlaſſenen Grundſtücken Zins zahlen. Mehrere freie Wohner bilden eine Gemeinde unter Vorſtehern oder Grafen, mehrere Gemeinden einen Gau, durch Gauen erwachſen Völkerſchaften, verbunden durch öffentliche Tage oder Verſammlungen, in denen die Stimmenmehrheit entſcheidet, an ihrer Spitze ſteht ein König, der, wenn er nicht zugleich Heerführer iſt, nur ſehr beſchränkte Macht beſitzt. Nur wer über ein wirkliches Eigenthum zu gebieten hat, iſt Bürger und ficht bei Nationalkriegen im Heerbann mit, dem ärmeren Freien, da Handarbeiten ſchimpflich erſcheinen, bleibt nur übrig, in die Gefolgſchaft (Gaſindi) eines Reichen zu treten, für den eben durch ſolche Begleiter eine Art fürſtlichen Verhältniſſes erwuchs. Oft gerathen mehrere Fürſten oder Häuptlinge in Fehde mit einander oder gegen das übrige Volk; je mehr Abentheurer ſich bei der natürlichen Streitluſt der Freien aufthun, um ſo weniger hört der Krieg auf; wird der Häuptling vertrieben, ſo begleiten ihn ſeine Getreuen (Recken), um entweder im Auslande als Gäſte Beſchäftigung zu ſuchen, oder die Rückkehr zu erzwingen. Im Laufe der Völkerwanderung traten ſolche Genoſſenſchaften, wenn die heimathlichen Verhältniſſe nicht genügten, wenn vielleicht Hunger trieb, zuſammen, mit ihren Weibern und Kindern, um ſich auswärts ein beſſeres Daſeyn zu verſchaffen, und ſo ſchloſſen ſich einzelne Stämme aus ganz verſchiedenen Völkern oft anderen an, oder fielen in fremdes Gebiet, ſelbſt in das Römiſche ein. Je größer nun die Gefolge wurden, eine um ſo ſtrengere militäriſche Ordnung war in denſelben nöthig. Unter dem Führer des Zuges, dem erwählten tapferen Herzog oder Heerkönig ſtanden die Grafen (über je Tauſend), die Hundertgrafen und die Zehngrafen; welche ſich jener aus ſeinem Gefolge erwählte; eben dieſe Grafen ſind auch militäriſche Richter, und die Militär-Gewalt geht in die bürgerliche über, wenn nach der Eroberung eines Landes daſſelbe unter das Heer vertheilt wird, und die Grafen Vorgeſetzte beſtimmter Diſtrikte werden. Auf dieſe Weiſe bilden die Germanen in ihrer Verfaſſung mit ihren kleinen Volksgemeinden, Fürſtenthümern

*) J. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer. Göttingen 1828. 8.

und Heergefolgen, nur darauf bedacht, ſich die nöthigſten Lebensbedürfniſſe und Waffen, und als Luxus einigen Schmuck zu verſchaffen, einen grellen Gegenſatz gegen das wohlgegliederte Römiſche Reich. Man darf aber das Leben der Germanen im Vergleiche mit dem Römiſchen keinesweges als ein Leben der Unſchuld und des Naturzuſtandes denken, vielmehr, was aus dem dauernden Aufenthalt im Heergefolge hervorgehen mußte, zeigt ſich große Entſittlichung, Rohheit, Grauſamkeit und gemeine Sinnlichkeit, wozu ſelbſt dann noch, wenn dieſe Völker ſchon zum Chriſtenthume übergegangen waren, alter heidniſcher Aberglaube kommt. Ehemals verehrten die meiſten Deutſchen Völker *) den Odin oder Wodan, Thor und Freia als die Hauptgötter in heiligen Hainen, mitunter durch Menſchenopfer, Prieſter ermunterten im Kriege und übten als Verkünder des göttlichen Willens großen Einfluß auf öffentliche Beſchlüſſe. Freudiger und friſcher als das Germaniſche Volksleben erſcheint das ritterliche Leben, welches ſich an den Hofhaltungen der Fürſten entfaltete, der großartige Sinn für Abentheuer offenbart das jugendliche Feuer der Nation, während das alternde Römiſche Reich nur noch durch den Kampf des Heidniſchen und Chriſtlichen die Theilnahme in Anſpruch nimmt. Als ein beſonderer Charakterzug der Germanen muß endlich noch die Stellung des weiblichen Geſchlechtes erwähnt werden, welches zwar ſtreng untergeordnet dem männlichen, dennoch weit höher geachtet wird, als bei anderen Völkern, ſelbſt Griechen und Römern; nicht Sklavin ſondern Gefährtin des Mannes iſt das Weib.

Von den Germaniſchen Stämmen unterſchieden ſich ſichtbar die Slaven, von den Alten unter dem Namen der Scythen und Sarmaten gekannt; ſie treten erſt nach dem Ende der Völkerwanderung im ſechsten Jahrhundert beſtimmter hervor. Wir vermögen nicht, über ihre früheren Schickſale und über die Art und Weiſe ihres Eindringens in die von den Germanen verlaſſenen Länder Genaueres anzugeben, nur ein einziger Slaviſcher Stamm, die Alanen, ſcheint an der Völkerwanderung entſchiedenen Antheil genommen zu haben. — Oeſtlich von den Sitzen der Slaven beſtand im Oriente das Neuperſiſche Reich oder die Dynaſtie der Saſſaniden, durch Ardſchir
226 Babegan in den Zeiten des Römiſchen Kaiſers Alexander Severus hervorgegangen aus der Parthiſchen oder der Arſaciden-Herrſchaft, durch Herſtellung der Lehre Zoroaſters dem alten Perſerthume wieder genähert, und durch Herrſcherfeſtigkeit zu neuer Kraft verjüngt. Am Bekannteſten ſind die Verhältniſſe des neuen Staates gegen Rom, ſeine mit wechſelndem Glücke geführten Kriege, bis Jovianus die

*) J. Grimm, Deutſche Mythologie. Göttingen 1835. 8.

unter Diocletianus eroberten Provinzen jenſeits des Euphrat abtrat. Das Neuperſiſche Reich erſtreckte ſich vom Tigris und Euphrat bis zum Indus und von dem Indiſchen Meere bis zum Oxus und Jaxartes gegen Norden; es ſtand zur Zeit der Völkerwanderung in ſchöner Blüthe und blieb trotz ſeines allmählig eintretenden inneren Verfalles für das Byzantiniſche Kaiſerthum lange Zeit ein eben ſo gefährlicher Feind, als die ſpäter erwachſende Macht der Araber. Die Könige regierten als vollkommene Despoten, auch fehlte es nicht an religiöſen Verfolgungen, theils von Gegnern der Magierlehre, theils von ketzeriſchen Sekten.

3) Die Germanen als Söldner der Römer.

Es iſt ſchon oben bemerkt, daß nicht die Angriffe Germaniſcher Nationen während der Völkerwanderung, ſondern vielmehr die Aufnahme ihrer Schaaren als Söldner in Römiſche Dienſte den Sturz der größten Monarchie des Alterthumes herbeiführte. Schon hundert Jahre nach der erſten Völkerbewegung des Nordens im Cimbern- und Teutonen-Kriege war es bei den faſt ununterbrochenen Reibungen zwiſchen Deutſchen und Römern nichts Seltenes, daß einzelne Germanen, ein Arminius, ein Marbod, im Römerheere dienten, und daß manche Germaniſche Völker, im Verhältniß der Bundesgenoſſenſchaft, ſich den Römern zum Zuzuge im Kriege verpflichteten. Wie drückend dieſes Verhältniß oft war, beweiſt die Empörung der Bataver unter Claudius Civilis in den Zeiten Veſpaſian's, mit argliſtiger Politik unterſtützten die Römer dann einzelne Häuptlinge im Innern der Germaniſchen Landſchaften, und ſuchten dadurch deren Bewohner von ihren Grenzen fern zu halten, obwohl ſie täglich mehr Germanen unter ihre Grenztruppen aufnahmen. Deutſche fochten hier im Dienſte der Römer gegen ihre eigenen Brüder, die fortwährend das durch Ströme, Feſtungen und Militärlinien geſchützte Reich beunruhigten. Als der kriegeriſche Trajanus Dacien erobert hatte, wurden Deutſche Völker ſelbſt ein Beſtandtheil des Römiſchen Reiches, und die Bewachung der dortigen Grenzen noch ſchwieriger, daher ſchon Hadrianus dieſes ſchwankende Beſitzthum aufgab. Bald nachher drängten Deutſche Völker, die Markomannen, gegen die Donau vor, vielleicht durch die Eroberungen der Sachſen und die Bildung eines Thüringiſchen Königreiches ſüdwärts getrieben, und es begannen Kämpfe mit Allemannen und Franken. Je drohender dieſe waren, um ſo mehr zog man Germanen in die Römiſchen Grenzlegionen und Grenzlandſchaften. Mit richtiger Politik erwogen die Römiſchen Kaiſer, daß Truppen, die den Einheimiſchen ganz fremd, mit dieſen nicht

leicht gemeinſame Partei nehmen konnten, die geeigneteſten Werkzeuge der Willkühr ſeien, daher wurde es Syſtem, die nördlichen Grenzländer mit Germanen zu bevölkern und das Heer durch ſie zu ergänzen, wenn gleich dadurch immer neue Verwickelungen im Kriege mit Deutſchen Stämmen entſtehen mußten, und es klar wurde, daß derjenige als Kaiſer auftreten könne, der ſich unter den Söldnern einen Anhang zu machen verſtehe. In Conſtantin's Zeit bilden bereits die Deutſchen Soldaten den Kern der Truppen, und mit dieſem neuen Syſteme ſank zugleich die alte Tapferkeit immer mehr und mehr. Die vermehrte Aufnahme fremder Söldner in das Heer und in die Provinzen war freilich ein Mittel, für den Augenblick die Ruhe an den Grenzen herzuſtellen, mußte aber um ſo ſicherer den Sturz des Reiches herbeiführen, denn als nach dem Tode Conſtantin's Parteikämpfe eintraten, ſo verſtärkten die einzelnen Machthaber durch Sachſen, Allemannen, Franken ihre Heere gegen einander, und fremde Anführer fingen an, ihre Talente und ihren Einfluß im Römiſchen Reiche geltend zu machen. Es konnte ſelbſt vorkommen, daß Uſurpatoren, nicht im Stande, ihre Germaniſchen Söldner mit Gelde zu befriedigen, dieſelben auf Römiſche Grenzprovinzen anwieſen und ſo eine allmählige Zerſtückelung des Staates vorbereiteten.

Die wichtigſten und folgenreichſten Berührungen mit den Germanen entſtanden für Rom im Oſten, wo weniger feſte Grenzen den Eroberungen jener auch minderen Widerſtand entgegenſetzten. Hier breiteten ſich die von Skandinavien ſtammenden Gothen aus und ſtifteten in Ländern (vermuthlich Slaviſcher Bevölkerung) große Reiche, denen die weiten Ebenen günſtig waren; vielleicht daß die unterworfenen Völker ihnen nur zum Tribute und zur Hülfsleiſtung im Kriege verpflichtet waren, daher es denn auch den Mongoliſchen Schwärmen der Hunnen gelang, die beiden mächtigen Gothiſchen Reiche in kurzer Zeit zu überwältigen. Die Weſtgothen, welche ſchon durch die lange Nachbarſchaft mit Rom manche nationale Eigenthümlichkeit aufgegeben hatten, erhielten durch Kaiſer Valens gegen Zuſage des Heerdienſtes und Annahme des Arianismus Sitze in Thracien, ſo war denn die Provinz, in welcher die Hauptſtadt lag, ſelbſt von Barbaren bevölkert; andere, ein Theil der Oſtgothen, welche den Uebergang über die Donau erzwingen wollten, wurden in Oberitalien angeſiedelt. Aber die neuen Ankömmlinge blieben (zum Theil ohne ihre Schuld) nicht ruhige Bewohner der ihnen ertheilten Landſtriche. Die Weſtgothen unter ihrem Anführer Fridigern empörten ſich gegen den Druck der Römiſchen Beamten, verheerten Thracien auf das Furchtbarſte und ſetzten ihre Kämpfe auch nach der großen Schlacht bei Adrianopel ſo lange fort, bis der kraftvolle und kluge Theodoſius ſie zum Frieden nöthigte

und ihnen Wohnſitze in Thracien, Lydien, Phrygien gab; ſie behielten in ihren einzelnen Stämmen eine eigene Verfaſſung und machten Verträge über den Heerdienſt. Die Gothen in dem Römiſchen Heere wurden jetzt immer zahlreicher, und unter den Großen des Reiches nahmen ihre Fürſten eine Stelle ein. Aehnlich ging es im Weſten, den Valentinian verwaltete; an ſeinem Hofe erhielten Fränkiſche Große einen ſo entſcheidenden Einfluß, daß bald die kaiſerliche Gewalt gegen ſie in den Schatten trat. Dies wird beſtätigt durch das Auftreten des Fränkiſchen Führers Arbogaſt, der, als Valentinian ſich nicht ganz von ihm als blindes Werkzeug wollte gebrauchen laſſen, nach der Ermordung des Kaiſers den ganz von ihm abhängigen Eugenius auf den Thron erhob, ein Spiel, das ſich in der Folge erneuete, nachdem Theodoſius ſtarke Hand noch ein Mal den Weſten von dem Einfluſſe Fränkiſcher Großen befreit hatte. Die Regierung ſeiner Söhne, des Arcadius und Honorius, war bezeichnet durch Unruhen, welche die aufgenommenen Gothen unter ihrem kühnen Führer Alarich veranlaßten; im Weſten führte ein Mann aus ihrer Mitte, der Vandale Stilicho, die vormundſchaftliche Regierung für Honorius und dehnte durch Verbindungen mit den in das Reich aufgenommenen Gothen ſeinen Einfluß auch über den Orient aus. Das Schickſal des weſt- und oſtrömiſchen Reiches wurde jetzt ſchon abhängig von den perſönlichen Leidenſchaften der Männer barbariſcher Abkunft, die an der Spitze des Staates ſtanden. Und doch mußte man es als ein Unglück anſehen, als Stilicho, des Einverſtändniſſes mit den Feinden verdächtig, hingerichtet wurde, denn nur durch ſeine Tapferkeit und ſeine klugen Unterhandlungen waren die Weſtgothen bewogen worden, wieder jenſeits des adriatiſchen Meeres zurückzukehren, nur durch ihn waren Gothen und andere Germanen unter Rha- 406
dagais aus Italien zurückgeſchlagen worden. Die Reſte dieſes Heeres zog der von den Soldaten in Brittannien ausgerufene Imperator Conſtantin an ſich und beſetzte damit Gallien und Spanien. Der ſchwache Kaiſer Honorius mußte ſich gegen dieſe Germanen des Weſtgothenkönigs Athaulf bedienen und veranlaßte dadurch wieder die Entſtehung des Weſtgothiſchen Reiches im Römiſchen Gebiete zu beiden Seiten der Pyrenäen. Die Imperatoren waren alſo genöthigt, durch Abtretung von Land ſich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen und einen Völkerſchwarm gegen den andern zu gebrauchen; natürlich konnte unter ſolchen Umſtänden die Römiſche Landeshoheit nur auf ſchwachen Füßen ſtehen. Wahrſcheinlich wurden wieder, um Schutz gegen die Weſtgothen zu haben, die Burgundionen in die Rheingegenden aufgenommen, auf dieſe Weiſe ſchmolz der Römiſche Staat allmählig zuſammen, denn von den Ausflüſſen der Donau bis zu den

Grenzen Spaniens wohnten in Ungarn, Baiern, der Schweiz, dem ſüdlichen Frankreich Germanen und Gothen, die mit Landabtretungen belohnt waren. Das nördliche Frankreich und Brittannien,*) zu denen der Zugang erſchwert war, mußten ſelbſtändig werden, und Afrika, Sardinien, Corſica gingen durch die Privatfeindſchaft der beiden Römiſchen Feldherren Aetius und Bonifacius verloren.

Während die Grenzländer zerſtückelt wurden, erkämpften in Italien ſelbſt nach des Honorius Tode die Germaniſchen Miethstruppen und ihre Anführer eine ungebührliche Macht. Es war nicht mehr der Römiſche Staat, dem die Fremdlinge des Soldes wegen zuſtrömten, ſondern die Perſon und der berühmte Name des Feldherrn, an den ſich Alles anknüpfte, dieſer konnte daher den Kaiſern ſelbſtändig entgegentreten; darum gelang es dem Aetius, der zu den Hunnen geflohen war, nachdem er ſich ein neues Heer geſammelt, ſeine Rückkehr in das Römiſche Reich zu ertrotzen, und willkührlich ordnete er an der Spitze deſſelben die Verhältniſſe gegen die Barbaren in Gallien. — Den letzten Stoß erhielt die Römiſche Macht durch die Hunnen, denen ſich Germaniſche Völker ungefähr auf ähnliche loſe Weiſe angeſchloſſen hatten, als den Römern. Zweien großen feindlichen Mächten dienten alſo die Germanen mit getheiltem Intereſſe, und nicht anders darf man die Schlacht in den Catalauniſchen Feldern betrachten, denn als Kampf zweier Völkerbünde, deren Häupter der Feldherr Aetius und Attila waren. Noch beſtand aber die Römiſche Herrſchaft dem Namen nach. Als Valentinian ſich durch die Ermordung des Aetius von deſſen drückendem (mehr in der Sache als in der Perſon begründeten) Verhältniſſe gegen Rom zu befreien wähnte, ſo führte er dadurch nur eine offenere Obergewalt der Germaniſchen Heerführer herbei, er ſelbſt fand durch die Anhänger des Aetius ſeinen Tod. Avitus wurde nach dem Tode ſeines Vorgängers Maximus durch Unterſtützung des Weſtgothenkönigs Theoderich II. auf den Thron gehoben, und wieder abgeſetzt durch den Sueven Ricimer, den Anführer der Germaniſchen Truppen in Italien, der ſelbſt mit kaiſerlicher Allmacht ſchaltete, Kaiſer einſetzte und abſetzte, ja eine Zeitlang allein regierte und dadurch nur den für Italien noch ungewohnten Zuſtand herbeiführte, welchen die weſtlichen Provinzen längſt kannten, die höchſte Gewalt in den Händen Germaniſcher Heerkönige zu ſehen. Unter Einfluß des Orientes wurde der Patricier Anthemius Kaiſer, dem ſich Ricimer durch die Bande der Verwandtſchaft anſchloß, aber

*) Die von den Britten herbeigerufenen Sachſen kamen ebenfalls, weil ihnen Land verſprochen war; als Heiden geriethen ſie darauf ſelbſt in Kampf gegen ihre chriſtlichen Schützlinge.

der kaiſerliche Name ſtand in zu grellem Widerſpruche mit der Macht des Deutſchen Feldherrn, Eiferſucht und Bürgerkrieg brachen aus. Als Ricimer in demſelben Jahre mit dem Kaiſer Olybrius ſtarb, ſo trat in ſeine Fußſtapfen ſein Neffe, der Burgunder Gundobald, der zu Ravenna den tapferen Glycerius zum Kaiſer ernannte. Endlich erhob der Befehlshaber der Deutſchen Truppen, Oreſtes, einſt im Dienſte Attila's, ſeinen Sohn Romulus Auguſtulus auf den Thron. Die Germaniſchen Hülfsvölker, gewohnt Alles zu entſcheiden, angereizt durch die Beiſpiele des Weſtens, begehrten von Oreſtes den dritten Theil der Italiſchen Ländereien, und da er ihnen dieſe Forderung abſchlug, ſo ſtürzten ſie ihn unter Odoacer's Führung. Odoacer ſchaltete wie Ricimer, nur daß er es für unnöthig erkannte, auf den längſt nicht mehr geachteten Kaiſerthron ein neues Schattenbild zu ſetzen, er regierte fortan unter dem Namen eines Königs Italien. Das Römiſche Reich, welches in Wahrheit ſchon längſt nicht mehr beſtand, hörte nun auch dem Namen nach auf, die Macht der Germaniſchen Söldner riß das kunſtreiche Gefüge jenes Staates aus einander, deſſen einziger Triumph es blieb, viele Barbaren romaniſirt zu haben, und auf dieſe Weiſe dennoch eine geiſtige Herrſchaft fort zu üben.

4) Das Chriſtenthum.

Bisher ſind die Urſachen betrachtet worden, welche das Römiſche Reich, bald mehr von außen, bald mehr von innen heraus wirkend, ſeinem Sturze nahe brachten. Die philoſophiſche Ergründung der Geſchichte beſtätigt es aber, daß Völker nicht eher untergehen, und aus der Reihe der wirkenden Kräfte verſchwinden, als bis die Elemente, auf denen ihr Daſeyn beruht, gleichſam erſchöpft ſind und ſich gänzlich überlebt haben. Einzelne Revolutionen, wie eine Völkerwanderung, können zwar Manches vernichten, Anderes hervorrufen, da aber, wo, wie im Beginne des Mittelalters, ein ganz neues Leben ſich aus dem Untergange entfaltet, dürfen wir annehmen, daß der Umſturz des Alten nicht bloß ein von außen bewirkter, ſondern vielmehr ein bei äußeren Anſtößen aus dem Innern hervorbrechendes Verderben war. Ein ſolches kann ſich nach vielen Seiten hin im Staate, in der Sitte und Lebensweiſe, in Kunſt und Wiſſenſchaft offenbaren, das aber, worin die Menſchheit ihr Heiligſtes niederlegt, die Religion, zeigt mehr als jede andere Richtung des Geiſtes die mangelhaften Seiten eines Völkerlebens auf. Religion war im Alterthum ganz durchdrungen von politiſchen Verhältniſſen, wo dieſe wankten, mußte auch jene angegriffen werden, und umgekehrt, daher waren

Untergang alter Religion und alter Staatsformen durch einander bedingt. Die Entwickelung des Mittelalters aus dem Alterthume als eine der größten Uebergangsperioden des Völkerlebens muß alſo eben ſo gut den Verfall der alten Religion als den der Staatsverhältniſſe darthun; wenn der letztere ſeine Erklärung findet in dem Einwirken der Germaniſchen Völker auf die Römiſche Reichsverfaſſung, ſo wird der erſtere durch den Kampf der chriſtlichen Lehre gegen das Heidenthum begründet. Auch die Völkerwanderung bereitete ſich Jahrhunderte vor, ehe der Zeitpunkt kam, welcher die größten Umwälzungen veranlaßte, eben ſo das Chriſtenthum, es vergingen drei Jahrhunderte, ehe es zur Staatsreligion erhoben wurde, und mit dieſem Augenblicke war unter Conſtantin dem Großen auch ſchon die Vernichtung des alten Lebens entſchieden, noch ehe Barbaren das hehre Rom einnahmen. Die ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthumes aus dem verachteten Lande Judäa über die drei damals bekannten Welttheile muß dafür zeugen, daß es ein allgemein fühlbares Bedürfniß ausfüllte, welches die bisherige Volksreligion nicht zu befriedigen vermochte, und daß die Zeit von dem Glauben an eine vielgeſpaltene Götterwelt zu der Verehrung des Einzigen hinneigte.

Man darf behaupten, daß Rom an ſeinem Untergange arbeitete, als es mit Hintenanſetzung republikaniſcher Formen ſich zur Monarchie geſtaltete, denn Römerſinn war unzertrennlich von Republikanerſinn; eben ſo war auch das Leben der alten Welt in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, als die Vielgötterei ſank. Längſt ſchon hatte die alte Volksreligion aufgehört, wohlthätige Wirkungen auf das heranreifende Menſchengeſchlecht zu äußern. Das alte Griechenland nahm ſeine Zuflucht zu den Myſterien und ſuchte in ihnen diejenige Befriedigung, welche die allgemein verbreitete Götterlehre nicht mehr gewährte; die Bedrängniſſe der Römiſchen Welt in auswärtigen, noch mehr in einheimiſchen Kriegen, ließen ihre Bürger den Blick nach dem Auslande wenden, um in den Götterculten des an geheimer Weisheit reichen Aegyptens Troſt zu finden, und der allgemein verbreitete Unglaube mußte demnächſt zum Aberglauben führen. Die gebildeteren und edleren Naturen hatten im Studium der Philoſophie, die ſich bald ſüßen Schwärmereien und myſtiſchen Anſchauungen, bald der Verachtung alles Aeußeren, bald der Werthſchätzung des Genuſſes, bald einem alles vernichtenden Zweifel hingab, vergebens den Troſt geſucht, den nicht menſchlicher Scharfſinn, ſondern nur die Offenbarung giebt. Der größeren Maſſe mußte auch diejenige Befriedigung fremd bleiben, welche das Forſchen nach Gott gewährt, und doch war der Glaube der Väter auch ſchon vor den Angriffen des gemeinen Menſchenverſtandes geſunken. Woher alſo Erquickung nehmen in

Zeiten, wo eine despotiſche Regierung allen äußeren Beſitz unſicher gemacht hatte, wo die Leerheit des Inneren um ſo fühlbarer wurde, je weniger die Außenwelt einen Anhalt gewährte? Der Menſch erhob ſich zu dem Ueberirdiſchen, welches zum Theile ſchon die Neuplatoniſchen Philoſophen des Alterthums in myſtiſcher Anſchauung zu erfaſſen geſtrebt hatten, auf dem Wege göttlicher Offenbarung. Das Trachten nach einer Befriedigung in der Außenwelt, d. h. im Staate oder der politiſche Charakter, welcher das Alterthum auszeichnete, machte einem mehr inneren Leben Platz. Die Welt des Alterthums wurde gebrochen, eine neue Bahn eröffnete ſich dem Geiſte durch die Tiefen der chriſtlichen Religion, die Unzufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen, welche ſich bei vielen großen Männern der ſpäteren Römiſchen Zeit zeigte, endete mit der Erhebung des Gemüthes zu himmliſcher Wahrheit.

Der chriſtliche Cultus mußte ſehr bald mit dem Staate in Widerſpruch treten, in ſo fern dieſer in der Abgeſchloſſenheit ſeiner Anhänger gegen die umgebende heidniſche Welt, in der engen Verbrüderung derſelben unter einander, in der Entſagung des Opfers eine allen bisherigen Brauch aufhebende, der Staatsverbindung gefährliche Geſellſchaft ſahe, die er zu unterdrücken ſuchte. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind die Verfolgungen zu betrachten, welche die neue Lehre erfuhr, daher die Feindſchaft zu erklären, mit welcher der ſonſt ſo aufgeklärte Marcus Aurelius die Chriſten behandelte, und der Haß eines ſo edlen Mannes, wie Decius, gegen ſie. Wenn Hadrianus milder dachte, ſo ahnete er nur die unendlichen Folgen nicht, welche das Chriſtenthum haben würde. Freilich waren alle Regenten, welche die Geſchichte als Verfolger der neuen Religion nennt, kurzſichtig genug, um zu verkennen, daß die Verfolgungen nur dienen würden, die Anhänger jener zu vermehren. Was Bedürfniß des Geiſtes iſt, das unterdrückt nicht menſchliche Macht, welche in eitelem Wahne das wachſende Element bekämpft. Mit Rieſenſchritten machte ſich das Chriſtenthum ſchon zu Ende des zweiten Jahrhunderts unter Hadrianus Bahn; die Geſchichte ſeiner Ausbreitung gehört der des Alterthums überhaupt an, hier muß nur auf das feindliche Verhältniß aufmerkſam gemacht werden, in das es ſich zum Staate ſetzte. Es war nicht bloß Verachtung bisheriger Gebräuche, wie des Opfers, wodurch das alte Leben und die alte Sitte erſchüttert zu werden drohten, ſondern vielmehr die ſelbſtändige Bildung chriſtlicher Gemeinden, die, je beſtimmter ſich der Gottesdienſt in Ceremonien und Feſten, je beſtimmter die Verfaſſung in Aemtern und Vorſtehern, mit einem Worte in der Entſtehung des Clerus ausprägte, jetzt durch die Kirche als Staat im Staate da ſtanden. Das alte Verhältniß einer inneren Durch-

dringung des religiöſen und politiſchen Lebens ſchien ſich auflöſen zu wollen, erſt mit der Uebermacht der neuen Partei konnte dieſelbe ſich Duldung erzwingen, und daher hörte ihre Verfolgung — die letzte war unter Diocletian — nicht lange vor dem Zeitpunkte auf, wo das Chriſtenthum zur Staatsreligion erhoben wurde. Man hätte denken ſollen, daß, als der Monarch auch als Oberhaupt der Kirche erſchien, aller Streit zwiſchen dieſer und dem Staat geſchlichtet worden wäre, aber auch jetzt fuhr das Chriſtenthum fort, eben ſo auflöſend auf die alte Welt zu wirken, als die ſtrenge, faſt orientaliſche Alleinherrſchaft der Kaiſer.

Aus Haß gegen die Republik und Alles, was an ſie erinnern konnte, hatte ſchon Diocletian Rom gemieden, das auch jetzt noch groß als der Mittelpunkt einer ehemaligen Republik war, Conſtantin verlegte die Reſidenz von dort auf immer, nicht bloß weil die Lage von Byzantium bequemer war, ſondern weil er die Reſte des Heidenthumes, die Tempel der Götter aus ſeiner und ſeiner Diener Augen entfernen wollte. Das Reich verlor alſo ſeinen Mittelpunkt, das hehre Rom ſank allmählig, als andere Reſidenzſtädte aufblüheten, und ſchien den baldigen Zuſammenſturz des Staates verkündigen zu wollen, da erhob ſich in ihm eine neue Macht, die kirchliche des Römiſchen Biſchofes, der vor den Patriarchen von Alexandria, Antiochia, Conſtantinopel und Jeruſalem frühe eine Art von Supremat in Anſpruch nahm, weil er ſich als Nachfolger des Apoſtels Petrus anſahe, der in Rom angeblich eine Gemeinde gründete. So erwuchs auf den Trümmern der weltlichen Herrſchaft die geiſtliche, die Lenkerin der Seelen, zumal da durch die Entfernung der Kaiſer von der alten Hauptſtadt die Römiſchen Biſchöfe Spielraum erhielten, um ſich freier zu bewegen. Ueberhaupt trat die Kirche ſelbſtändig dem Staate gegenüber, Conſtantin beſchenkte ſie mit Gütern, durch deren Verwaltung ihr eine eigene Gerichtsbarkeit erwuchs. Der Rang der Geiſtlichkeit, unter der die Patriarchen die erſten Stellen einnahmen, ſtufte ſich immer ſchärfer ab, und wenn es zwar dem Kaiſer zuſtand, die gemeinſchaftlichen Verſammlungen oder Concilien zu leiten, ſo übte doch ſchon die Leidenſchaft der durch Streitigkeiten erhitzten Mitglieder des Clerus eine Art von Uebergewicht über das weltliche Anſehen, ſo daß es ſelbſt dem Regenten ſchwer fiel, die Häupter der Kirche zu zügeln. Sobald die Kirche ein ſicheres Beſtehen im Staate erlangt hatte, begann die Lehre ſich wie in einem Reinigungsproceſſe zu läutern, und chriſtliche Parteien traten mit einem ſolchen Nachdrucke gegen einander auf, daß ſie politiſche wurden, es war das erſte Mal, daß ſich neben der Gewalt des Staates eine neue aufthat. Statt aller anderen Beiſpiele iſt hier nur der von dem Presbyter Arius

veranlaßten Streitigkeiten zu gedenken, denen auch Conſtantin bei eigenem Schwanken nicht mit der nöthigen hemmenden Kraft entgegen zu treten vermochte. Durch die Begünſtigung, welche Valens der Arianiſchen Lehre angedeihen ließ, verbreitete ſich dieſelbe zu den Gothen, auch wurden kirchliche Streitigkeiten die Urſache zu einer immer größeren Trennung des Orientes (wo man ſich mit Grübeleien erſchöpfte) von dem Occident. Traten nun gar einzelne Männer von beſonderer Kraft an die Spitze der Geiſtlichkeit, wie der fromme Ambroſius, Biſchof von Mailand, ſo mußte ſich der geiſtlichen Obergewalt ſelbſt das ruhmreiche Haupt eines Theodoſius beugen, und die Kirchenbuße vernichtete den Herrſcherglanz, deſſen unkräftigere Naturen ohnehin entbehrten. Blutige Auftritte auf den Kirchenverſammlungen,
wie zu Epheſus, zeigten bereits die Auflöſung jeder ſtrengeren Zucht, 449
und es wäre fortan einem Kaiſer auferlegt geweſen, eben ſo ſehr die Geiſtlichkeit ſeines Reiches als die Führer ſeiner Söldner im Zaume zu halten, wenn nicht der Untergang der weſtlichen Monarchie die mit fanatiſcher Wuth geführten kirchlichen Streitigkeiten dem Oriente überlaſſen hätte. Endlich darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß ſelbſt die Ausbreitung des Mönchsweſens, das kurze Zeit nach ſeiner Entſtehung ſich ſchon bis Gallien verbreitet hatte, indem es eine größere Ablöſung der Menſchen von dem Staatsverbande bewirkte, die alten Verhältniſſe des Bürgerthums erſchütterte. Mit einem Worte, durch die Lehre Chriſti, welche den Menſchen in ſein Inneres und auf ein Ueberirdiſches zurückführte, war es ausgeſprochen, daß die weltliche Macht nicht mehr wie ehemals als ein Gericht letzter Inſtanz erſcheinen konnte, zumal eine Macht, deren Schwäche durch die Angriffe kräftiger Geſchlechter längſt offenkundig war. *)

*) J. C. L. Gieſeler, Lehrbuch der Kirchengeſchichte. Bonn 1828 — 35. 2 Bde. 8. (B. 2. in 4 Abth.)

Erſter (fünfter) Zeitraum.

Von Odoacer bis auf Karl den Großen 476 bis 768 nach Chriſti Geburt.

Wenn das Mittelalter überhaupt als diejenige Stufe in der Geſchichte der Menſchheit zu betrachten iſt, auf welcher ſich nach dem Untergange der alten Welt aus neuen Keimen ein veränderter Bildungszuſtand hervorarbeitet, ſo muß der erſte Zeitraum der mittleren Geſchichte auch bereits dieſe Keime eines neuen Lebens darbieten, wir müſſen ſie in ihm während ihrer erſten Entwickelung erblicken, noch nicht die fröhliche Blüthe treibend, aber bedeutſam auf ſie hinweiſend. Wirklich treten ſchon jetzt in Oſten und Weſten der bekannten Erde diejenigen Völker entſcheidend hervor, an deren Geſchichte ſich der Verlauf des Mittelalters knüpft, die Germanen, welche den Kern in demſelben bilden, auf den Trümmern Roms, und in den beiden außereuropäiſchen Welttheilen die verheerende Macht der Araber, welche ſelbſt den dritten und jüngſten Erdtheil zu bekämpfen droht. Während die Germaniſchen Völker ein ſchon zertrümmertes und zerriſſenes Reich vorfinden, um deſſen Provinzen ſie ſich miteinander zu vertragen haben, ſo ergießt ſich der Arabiſche Völkerſtamm vernichtend über eine noch als Ruine erhaltene Macht aus der alten Zeit hin, die Oſtrömiſche, deren abgeſchloſſenes Beſtehen faſt durch das ganze Mittelalter hindurch eine Erinnerung bleibt, daß deſſen Geſchichte ein Kampf des Alten und Neuen ſei, aus dem einſt eine feſtere Form der Bildung und des Lebens hervorgehen müſſe. Die Germaniſchen Völker dieſes Zeitraumes ſchwinden uns im Verlaufe deſſelben meiſt wieder aus den Augen, das Gothenreich in Italien

geht durch die Byzantiniſche Herrſchaft unter, die Langobarden erliegen, ſo wie die Weſtgothen, der Fränkiſchen Macht, und aus dieſer geht ſpäter Deutſches Leben hervor. Groß und folgenreich iſt auch die Verbreitung des Arabiſchen Stammes von den Ufern des Tigris und Euphrat bis dahin, wo weſtlich an den Europäiſchen Küſten die Sonne in das Meer ſinkt, aber durch Gewalt entſtanden, gewinnt ſie nie die innere Selbſtändigkeit und Feſtigkeit Germaniſcher Staaten, ihr Despotismus bricht ſich in ſich ſelbſt, und als die große Chalifenherrſchaft zuſammenſinkt, hinterläßt ſie nur noch ein wohlthätiges Licht der Wiſſenſchaft, welche durch ſie verbreitet iſt, und unter ihr geblüht hat. Der Fortſchritt der Menſchheit in der Geſchichte lehrt, daß in dem Leben der Germaniſchen Völker alle diejenigen Bedingungen enthalten ſind, welche der Geiſt bedarf, um der Cultur einen unabſehbaren Spielraum zur Durchbildung echter Humanität zu eröffnen. Auch das junge und unvollendete Leben, wie die Anfänge des Mittelalters es zeigen, gewährt einen eigenen Reiz der Betrachtung vor dem ſchon ausgebildeten, wir werden gleichſam in eine zweite Kindheit unſeres Geſchlechtes verſetzt, welche daſſelbe unter einem nordiſchen Himmel durchlebt; die erſte blühete ihm in den milden Thälern des Südens.

Der Weſten.

Durch die große Völkerwanderung waren, da die Nationen, welche
an derſelben Theil nahmen, faſt alle durch den von Oſten kommenden
Anſtoß dem *Weſten* Europas zu gedrängt wurden, die ehemaligen
Provinzen des Römiſchen Reiches auf bedeutende Weiſe umgeſtaltet
worden. Neue Reiche mit neuen Sprachen hatten die Germaniſchen
Völker gegründet, *Weſtgothen* wohnten ſeit 415 im ſüdlichen Gal- 415
lien und in Spanien, das ſie nach dem Uebergange der Vandalen 429
nach Afrika mit den Allemannen theilten. Noch früher hatten die
Burgunder Wohnſitze im ſüdöſtlichen Frankreich an der Rhone ein- 412
genommen, bald kamen *Franken* am Niederrhein hinzu und unter-
warfen ſich das nördliche und mittlere Gallien, ja dehnten ſogar ihre 486
Eroberungen nach Deutſchland aus, deſſen Nationen ſich ſeit der großen Wanderung in den entvölkerten Landſchaften und umringt von kraftvollen Nachbaren, ruhig verhielten. Hier ſaßen im Nordweſten an der Küſte der Nordſee *Frieſen* vom Ausfluß der Schelde bis an den Ausfluß der Elbe, um die Elbe und Weſer bis nahe an den Rhein die *Sachſen*, von der Elbe an, um die Saale und Unſtrut, bis zur Donau hin die *Thüringer*, um den Main die *Franken*, in Schwaben und in der Schweiz zwiſchen Oberrhein und Main, um den Neckar bis zum Lech die *Allemannen*, unterhalb der Donau

vom Lech bis an die Ens die Baiern, nördlich von der Donau die Langobarden. Der nordöſtliche Theil von Deutſchland war durch die Auswanderungen am meiſten entvölkert, hier ſetzten ſich nach dem
500 Jahre 500 Slaven feſt, wahrſcheinlich mit den Germanen von demſelben Stamme entſproſſen, von dem Don bis zur Elbe, von der Oſtſee bis zum Adriatiſchen Meere verbreitet. Zu ihnen gehörten die Wenden längs der Oſtſee und an der Weichſel, bis Böhmen ausgedehnt, mit ihren einzelnen Stämmen, den Obotriten in Mecklenburg, den Wilzen in Pommern, den Sorben an der Saale und Elbe und den Lauſitzern. Slaviſche Völker erſtreckten ſich bis nach Rußland hinein, das in ſeinem nordweſtlichen Theile von dem weit ausgebreiteten Völkerſtamme der Letten und Finnen bewohnt war; dieſe hatten die großen Landſtriche von dem nach ihnen benannten Buſen der Oſtſee bis an den Ob und ſüdlich bis an die Wolga und das Caspiſche Meer inne, zu ihnen gehörten Lappen, Eſthen, Liven und wahrſcheinlich auch die Ungarn oder Magyaren. Den Norden Europas beſetzten mit Ausnahme Brittanniens Normänner, Dänen und Schweden. Italien endlich ſelbſt war die Beute wilder Krieger unter Odoacer geworden, der hier ein Deutſches Reich geſtiftet hatte, das
493 aber nur ſechszehn Jahre, von 476 bis 493, beſtand. In dem letzteren Jahre trat unter der Herrſchaft des weiſen Theoderich an ſeine Stelle das Oſtgothiſche, mit deſſen Geſchichte in natürlichem Anſchluß an den Untergang Roms der Bericht über die Staaten Germaniſcher Völker beginnt.

Italien.

Reich der Oſtgothen.

Der kühne Odoacer ſchien ſich in Italien die Eroberung ſeiner Rugier und Heruler nicht bloß durch rauhen Kriegerſinn, ſondern auch durch chriſtliche Milde und Behutſamkeit zu ſichern. Indem er nach dem Beſitze der Grenzländer Dalmatien und Noricum ſtrebte, überließ er den Weſtgothen ihre Beſitzungen in dem ſüdlichen Gallien und behielt in der Verwaltung ſeines Landes ſo viel als möglich die alten Einrichtungen bei; doch ſeinem Reiche war keine Dauer beſtimmt, er ſollte es an die Völker des Oſtens verlieren. Seit dem Verfalle des Hunnenreiches ſaßen, mit Bewilligung des Byzantiniſchen Kaiſers Marcianus, in dem weſtlichen Ungarn die Oſtgothen unter Fürſten aus dem Hauſe der Amaler. Theoderich, Sohn Theodemirs, als Geißel der Treue in Byzanz erzogen, bekannt mit den Einrichtungen der Griechen, aber unverderbt an Seele und Leib, ſuchte einen größeren Schauplatz ſeiner Thaten und wurde von dem Kaiſer

Zeno, wie einſt Attila, auf das ſchöne Italien hingewieſen. Das ganze Oſtgothenvolk verließ alſo ſeine bisherigen Wohnſitze, vergeblich 488 verſuchte Odoacer in drei Schlachten Widerſtand und vertheidigte ſich hartnäckig in Ravenna, bis er ſich, nachdem die Oſtgothen ganz Italien erobert und den Vandalen Sicilien abgenommen hatten, durch einen Vergleich ergab. Die Sieger, etwa 200,000 waffenfähige 493 Männer, nahmen den dritten Theil des eroberten Landes in Anſpruch, Theoderich ſicherte durch geeignete Maaßregeln von ſeiner Hauptſtadt Ravenna aus die Herrſchaft, welche ſich auch über die Länder nördlich von den Alpen bis an die Donau und die ehemaligen Wohnſitze der Gothen, öſtlich bis Scodra (die Grenze gegen das Griechiſche Kaiſerthum) erſtreckte. Scheinbarer Lehnsträger des Byzantiniſchen Reiches, befeſtigte er ſein Anſehen durch Verbindungen mit den Nachbarvölkern, auch ſchloß er ſich den ſeit Conſtantin beſtehenden Landeseinrichtungen ſo eng an, daß Italien nur von einem Gothiſchen Könige ſtatt von einem Römiſchen Kaiſer regiert war. Indem er dem Römiſchen Rechte ſeine Kraft ließ, ſuchte er die Gothen mit den Römern zu verſchmelzen und dieſen ihre Unterdrückung weniger fühlbar zu machen, er wies die Gothen ganz auf den Krieg, die Italiener auf Gewerbe hin. Obwohl ſelbſt wenig unterrichtet, ſchätzte er doch den Werth der Gelehrſamkeit; daher die Achtung, welche er dem Boethius, das Vertrauen, welches er ſeinem Miniſter Caſſiodorus erwies, und ſeine Bewunderung, die er für das alte Rom hegte. Mild und duldſam als Arianer gegen die katholiſche Partei, beherrſchte dieſer weiſe Fürſt dreißig Jahre Italien, das unter ihm von Neuem nach langen Leiden aufblühete, er beförderte Ackerbau, Gewerbe und Handel und gab dem Lande eine ungekannte Sicherheit. Dennoch fehlte es nicht an Mißvergnügten, die in Theoderich den Barbaren haßten und ſich deßhalb nach der Herrſchaft des Byzantiniſchen Kaiſers ſehnten. Solchen Geſinnungen wirkte Theoderich in ſeinen letzten Jahren mit tyranniſcher Strenge entgegen, deren Opfer Boethius und ſein Schwiegervater Symmachus wurden.

Bei ſeinem Tode hinterließ Theoderich einen zehnjährigen Enkel 526 Athalarich, den Sohn ſeiner Tochter Amalaſuntha, deren treuloſer Vetter Theodat ſich den Thron zueignete, und dadurch dem Oſtrömiſchen Kaiſer Juſtinian einen Vorwand gab, den nicht aufgegebenen Beſitz Italiens durch den tapferen Beliſarius, den Zerſtörer des Vandalenreiches, wieder zu erkämpfen. Der ſchnelle Verluſt Siciliens und die Erſtürmung Neapels empörten die Gothen gegen ihren feigen König, ſie ſetzten ihn ab und erhoben auf ihren Schilden den tapferen Vitiges. Obwohl ſich dieſer Roms zu verſichern ſuchte, verlor 536 er es dennoch an Beliſarius, welcher ſich mit der katholiſchen Partei

in Einverſtändniß geſetzt hatte. Dieſer treffliche Feldherr behauptete
durch alle erſinnliche Erfindſamkeit *) vierzehn Monate lang den Be-
ſitz der Stadt und bemächtigte ſich auch Mailands, das die von den
Gothen zu Hülfe gerufenen Burgunder entſetzen ſollten. Beliſar ſelbſt
war durch ſeinen Mitfeldherrn Narſes gehindert, die unglückliche Stadt
vor der Grauſamkeit der rohen Feinde zu ſchützen; auch Fränkiſche
Heerhaufen verwüſteten Italien. Vitiges hatte ſchon mit Juſtinian
einen Frieden unterhandelt, als ſich der ſchlaue Beliſarius auch Ra-
540 venna's bemächtigte und ihn als Gefangenen nach Conſtantinopel
führte.

Beliſar's Abrufung gab indeß den Gothen neuen Muth, ihr jun-
ger König Totilas erhöhete ihn und ſtimmte bei dem Drucke der
kaiſerlichen Beamten Italiens Bewohner ganz zu Gunſten der Gothen,
die in kurzer Zeit das Verlorene wieder erwarben. Auch als Beliſa-
rius wieder zurückgekehrt war, nahm Totilas vorſichtig das verrathene
Rom ein, er gehorchte der Stimme der Menſchlichkeit und ließ von
der Zerſtörung der Stadt ab. Beliſarius, der von Hauſe ſchlecht un-
549 terſtützt wurde, kehrte nach fünfjährigem Feldzuge heim, Rom fiel
zum zweiten Male in die Hände des ſchonenden Totilas, der ſich jetzt
auch durch eine Flotte auf dem Mittelmeere furchtbar machte. Den-
noch wollte der Byzantiniſche Kaiſer keinen Frieden annehmen, ſon-
dern ſandte nach einigen Jahren ſeinen Günſtling Narſes mit un-
umſchränkter Vollmacht, einen Mann, der in ſchwächlichem Körper
552 eine kraftvolle Seele barg. Totilas fiel im blutigen Streite am Fuße
der Appenninen, die Gothen wichen der überlegenen Griechiſchen
Kriegskunſt, und Rom wurde (ſeit Kurzem fünf Mal erobert) eine
Beute des Siegers. Der Reſt der Gothen wählte ſich in dem tapfe-
ren Tejas abermals einen Führer, aber auch er fiel in einem heroi-
ſchen Kampfe, ſeinen Gothen gewährte Narſes aus Achtung vor ihrem
Heldenmuthe freien Abzug. Sie ſuchten noch einmal bei den heidni-
ſchen Allemannen Hülfe, Italien wurde wieder auf das Grauſamſte
verwüſtet, endlich rieb Narſes die Barbaren in der Gegend von Capua
auf, und ein Theil der Gothen ließ ſich nördlich von den Alpen nie-
455 der. Nach neunzehnjährigem Kampfe kam das ausgeſogene Italien
wieder als Provinz an das Römiſche Reich, ein kaiſerlicher Statt-
halter (Exarch) nahm ſeinen Sitz zu Ravenna und regierte das Land
durch Duces. Es war freilich eine kaum zu löſende Aufgabe, daſſelbe
wieder zum Wohlſtande zu bringen, doch verwaltete Narſes als erſter

---

*) Er gab zuerſt die Erfindung der Schiffsmühlen auf der Tiber an, da die bisherigen Waſſermühlen durch die Zerſtörung der Waſſerleitungen unbrauchbar geworden waren.

Statthalter ſein Amt fünfzehn Jahre lang eben ſo ſtreng als einſichtsvoll, er vernichtete die republikaniſchen Formen, welche unter den Gothen noch fortbeſtanden hatten.*) Als er unter der folgenden Regierung die Gunſt des Hofes verlor, ſoll er die Langobarden nach Italien eingeladen haben.

Die Langobarden.

Dieſes rohe Germaniſche Volk war im Laufe der Völkerwanderung von der Oſtſee bis Ungarn gezogen, dort von Juſtinian aufgenommen, und hatte ſchon ein Mal den Narſes im Kriege gegen die Oſtgothen unterſtützt. Jetzt ſtand an ihrer Spitze der junge gefeierte Heldenkönig **Alboin**, der aus dem Schädel Kunimunds, des beſiegten Gepidenfürſten trank, ein zweiter Attila. Wie die Oſtgothen unter Theoderich, ſo brachen die Langobarden vereint mit Avaren und Gepiden nach Italien auf, nach dreijährigem Widerſtande nahm Alboin Pavia 568
ein, machte es zum Mittelpunkte ſeines Reiches (der Lombardei) und vertheilte nach Germaniſchem Brauche das eroberte Land unter ſeine Tapferen als Lehen.**) Der Kaiſer Juſtin II., zu bedrängt, um die 570
fremden Ankömmlinge vertreiben zu können, mußte ſich mit dem Exarchate von Ravenna, Rom und einigen Landſtrichen in Mittel- und Unter-Italien begnügen, die ihm, obgleich mit Alboins Tode der Eroberungsgeiſt der Langobarden erloſch, immer mehr geſchmälert wurden; auch Neapel, das Anfangs noch unter dem Exarchen ſtand, wählte ſich bald ſeine Herzöge.

Alboins Nachfolger wurde ermordet, und nun regierten die **Großen** des Landes ihre einzelnen Herzogthümer zehn Jahre lang ganz 574
ungebunden ohne einen König. Die rohen Langobarden hatten den unterworfenen Einwohnern nicht den dritten Theil ihrer Ländereien, ſondern des Ertrages derſelben abgenommen, von dieſen Einkünften lebten ſie, beſchäftigten ſich einzig und allein mit Krieg und Jagd und überließen den Ackerbau und die Viehzucht den Römiſchen Landbeſitzern, die ſie im Uebrigen mit Milde behandelten. Das ganze Land war in **Gaue** getheilt, in jedem war ein Heermann und ein Schultheiß, der die Streitigkeiten über Eigenthum ſchlichtete, eingeſetzt, über mehrere Heermänner und Schultheißen ſtand ein Graf, über mehrere

---

*) G. **Sartorius**, Verſuch über die Regierung der Oſtgothen während ihrer Herrſchaft in Italien. Hamburg 1811. 8. — J. C. F. **Manſo**, Geſchichte des Oſtgothiſchen Reiches in Italien. Breslau 1824. 8.

**) Bei dem Andrange der Langobarden flüchteten immer mehr Menſchen auf die einſt unter Attila bevölkerten Inſeln des Adriatiſchen Meeres, die den Grund zum Venetianiſchen Staate abgaben; im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts wählten die Inſeln ihren erſten Dux oder Dogen.

Grafen ein Herzog. Die mächtigen Grenzherzöge beeinträchtigten das Anſehen der Könige, die vom Volke gewählt, doch meiſt aus einer und derſelben Familie genommen wurden. Aus Furcht vor einem Bündniſſe der Franken und des Byzantiniſchen Kaiſers wählten die
584 Großen wieder einen König Autharis, der Salerno, Benevent, Capua ſeinem Reiche als Herzogthümer erwarb; durch ſeine Wittwe Theudelinde wurde nachher Agilulf, Herzog von Turin, auf den Thron gehoben. Gegen dieſen unternehmenden Mann vermochte nur der kluge Gregor I., welcher damals auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, Rom zu ſchützen, er ſicherte ſich durch Briefwechſel den Einfluß auf die Königin Theudelinde und hielt die Langobarden durch Geſchenke ab. Eben jene Königin war es, welche dem katholiſchen Glauben unter den Arianiſchen Langobarden Anhänger verſchaffte, dieſe vermehrten ſich mit der Zeit, und es bildete ſich allmählig unter dem
644 Volke eine unpatriotiſche, päpſtlich geſinnte Partei. Unter Rotharis wurden die Geſetze der Langobarden aufgezeichnet. Nachmals erfuhr das Reich in ſeinem Innern noch manche Verwirrungen, bis Luit-
741 prand's weiſe Verwaltung Macht und innere Ordnung herſtellte. Als er bis in die Vorſtadt Roms drang, ſo wandte ſich der Papſt an den Franken Karl Martell um Schutz, und gegen Aiſtulf, den
752 Eroberer des Exarchates, rief Papſt Stephan den Fränkiſchen König Pipin herbei, der jenem einen Theil des Eroberten wieder abnahm. Aber unter Deſiderius entſtanden neue Grenzſtreitigkeiten über das
774 Exarchat, ſie bewogen Karl den Großen nach Italien zu gehen, und die Lombardiſche Krone mit der ſeinigen zu vereinigen.*)

Gallien.

Das Reich der Franken.

Zu der Zeit als die Sachſen ſich vom Nordoſten Deutſchlands her ausbreiteten, blieben im Nordweſten deſſelben Landes beſonders Frieſen und Franken ſitzen. Die letzteren, wenn nicht ein Völkerbund, vielleicht ein in ſeinem Innern durch Kriege ſehr zerriſſener Völkerſtamm, ſtanden während des fünften Jahrhunderts unter verſchiedenen Häuptlingen und theilten ſich in die beiden großen Maſſen der ſaliſchen Franken im nördlichen Gallien und der ripuariſchen an den Ufern des Niederrheins, ſie verbreiteten ſich vom Rheine bis zur Seine und Loire. Neben ihnen wohnten Weſtgothen und Burgunder im Süden Frankreichs, die heutige Bretagne (Armorica) war unab-

*) H. Leo, Geſchichte der italieniſchen Staaten. Hamburg 1829 — 32. 5 Thle. 8.

hängig, und an der Seine behauptete ſich noch ein Römiſcher Feldherr Syagrius. Unter den Franken hob ſich beſonders das Häuptlingsgeſchlecht der Merovinger, dem tapfere Leute von allen Seiten zuzogen. Aus dieſem Geſchlechte war Chlodwig (Ludwig), ſchon 481
im fünfzehnten Jahre ſeines Alters Herrſcher eines Theiles der ſaliſchen Franken und Begründer des Fränkiſchen Reiches (das ſich nachmals über Gallien und Germanien ausdehnte) durch den Sieg über Syagrius bei Soiſſons, mit welchem er den Reſt der Römiſchen Herr- 486
ſchaft in Gallien vernichtete. Tapferkeit und Schlauheit unterſtützten den ehrgeizigen Fürſten, durch eine Heirath mit der kühnen Chlotilde, einer Burgundiſchen Königstochter, bereitete er ſich Anſprüche auf das fruchtbare Gebiet, das die Burgunder ſeit 412 um Rhone und Saone mit Bewilligung der Römer eingenommen hatten, und fand bald, nachdem er die Thüringer zinsbar gemacht hatte, bei einem Angriffe 491
der Allemannen auf ſeinen Vetter Siegbert Gelegenheit, ſich dieſe Deutſchen Völker, denen er übrigens Geſetze und Einrichtungen ließ, durch den Sieg bei Zülpich (Tolbiacum) bis an den Neckar zu un- 496
terwerfen. In der Schlacht hatte Chlodwig, wofern er den Sieg erringen würde, den Uebertritt zum Chriſtenthume gelobt, und nachdem er ihn wirklich durch die begeiſterte Tapferkeit der Provincialen gewonnen, von dem katholiſchen Biſchofe Remigius die Taufe mit drei Tauſend der Seinen empfangen. Als katholiſcher Chriſt ſtand er nunmehr bei den Galliern in ungleich größerem Anſehen als die Arianiſchen Weſtgothen und Burgunder. Hierauf nöthigte Chlodwig den durch ſein Geſetzbuch bekannten Burgundiſchen König Gundobald, einen Neffen Ricimers, zu einem Tribute, auch unterwarf ſich das freie 506
Armorica. Den Weſtgothenkönig Alarich griff er trotz der Abmahnungen des großen Theoderich unter dem Vorwande religiöſen Parteihaſſes an und beſiegte ihn vollſtändig bei Poitiers. Eine einzige 507
Schlacht zertrümmerte die Macht der Weſtgothen, doch ließ Chlodwig ihre früheren Einrichtungen beſtehen, und Theoderich ſchützte ſie durch ein Heer ſo weit, daß ſie in Gallien noch die provincia Narbonensis (Languedoc) behielten. Chlodwig herrſchte jetzt über das ganze heutige Frankreich mit Ausnahme des Elſaß und des Rhonethales, es fehlte ihm nur die unmittelbare Gewalt über alle Stämme der ſaliſchen und ripuariſchen Franken, und auch dieſe wußte er zu erreichen, indem er ſeine ſämmtlichen Vettern durch die ſchändlichſten Mittel in das Verderben lockte. Das Chriſtenthum hatte ſo wenig Chlodwigs Ehrgeiz gebändigt und ſeinen rohen Sinn umgewandelt, als einſt den Conſtantin veredelt, doch hat es die Geſchichte anzuerkennen, daß durch ihn für die Franken der Grund künftiger Größe gelegt worden iſt, auch wird man die Annahme chriſtlicher Lehre bei ihm nicht als

511 bloße Heuchelei betrachten wollen. Er ſtarb zu Paris, welches ſich ſchon unter ihm zu einer bedeutenden Stadt erhoben hatte. Die Königswürde, von der das ſaliſche Geſetz die Töchter ausſchloß, wurde durch Herkommen in ſeiner Familie erblich, aber die Geſchichte des Merovingiſchen Hauſes zeigt nur das fortdauernde Wüthen zügelloſer Rohheit. Familienkriege und Verwandtenmord ſollten die Einheit des Reiches ſichern, und kein Frevel ſchien groß genug, daß ihn die Gnadenmittel der Religion nicht ſühnen könnten.

Chlodwigs vier Söhne, von denen Theoderich Auſtraſien oder die Fränkiſchen Beſitzungen in Germanien und Oſtgallien erhielt (die drei übrigen theilten Neuſtrien oder den Süden und Weſten Galliens), ſuchten ſich auf Koſten der Nachbarn zu vergrößern. Theoderich, in des Vaters Geiſte fortwirkend, fügte dem Frankenreiche den größten Theil von Thüringen hinzu und dehnte ſeine Herrſchaft bis in die Mitte von Deutſchland aus. Das Burgundiſche Reich konnte ſeinem Schickſale auch nicht entgehen, als Franken und Oſtgothen
534 ſich gegen daſſelbe vereinigten und ſiegreich ſich in das Land theilten, es fiel zuletzt ganz an die Franken, wurde aber von ihnen ſo milde als ihre anderen Eroberungen behandelt. Die Einwohner behielten ihre alten Rechte und Geſetze, auch den größten Theil des Grundeigenthumes, Gallier und Franken bekleideten gemeinſchaftlich Aemter in den unterworfenen Landſchaften, ſelbſt am Hofe des Königs, Herzöge und Grafen verbanden die Civil- und Militärgewalt und reſidirten
558 in größeren Städten. Chlodwigs jüngſter Sohn Chlotar vereinigte als der überlebende unter den Brüdern das weite Reich noch ein Mal, das (ſeit Abtretung der Provence durch die Gothen) ſich von den Pyrenäen bis an die Unſtrut und ſüdlich bis an das abhängige Herzogthum Baiern erſtreckte, und unbeſtritten das mächtigſte des Abendlandes war. Aber Chlodwigs Nachkommen, wie die des Pelops, verfolgten einander ſelbſt mit Gräuelthaten und bewieſen, wohin Rohheit und Herrſchſucht führen können. Die Geſchichte hat (ungewiß ob ganz mit Recht) die Namen der Frankin Fredegunde und der Weſt-
613 gothiſchen Fürſtentochter Brunehild gebrandmarkt; Chlotar I., der das Reich zum zweiten Male vereinigte, nahm an der letzteren grauſame Rache. Aber die Franken, ſo tyranniſcher Regierungen überdrü-
615 ßig, ſuchten ſich durch die Beſchlüſſe einer gemeinſchaftlichen Verſammlung gegen gewaltſame Eingriffe in ihre Rechte zu ſichern, und zwiſchen Königen und Adel erhoben ſich die Hausmeier oder majores domus,*) urſprünglich Anführer des Gaſindi, dann Vertreter der

*) G. H. Pertz, Geſchichte der Merovingiſchen Hausmeier. Hannover 1819. 8.

königlichen Gewalt in Auſtraſien, Neuſtrien und Burgund, gewiſſer
Maaßen als Beſchützer der Nation während der mit dem häufigen
Thronwechſel verknüpften Gefahren.

Nach dem Tode des Dagobert I. waren die Merovingiſchen Herr- 638
ſcher nur Schattenkönige, das Geſchlecht des Hausmeiers Pipin von
Landen gab dem Reiche vielmehr die wahren Könige. Als ein ſolcher
iſt Pipin von Heriſtall (einem Schloſſe unweit Lüttich) zu be-
trachten, der von den Auſtraſiern zum Anführer erwählt, nach dem
Treffen bei Teſtri mit dem Könige Theoderich von Neuſtrien ſich da- 687
hin verglich, daß er alleiniger Hausmeier (dux et princeps Franco-
rum) wurde. Er machte ſich bei dem Volke durch die Herſtellung der
Märzfelder oder alljährlichen Reichstage am erſten Mai, auf welchen
die Unternehmungen des Jahres beſprochen wurden, ſehr beliebt, über-
lebte mehrere Merovingiſche Könige und befeſtigte die Fränkiſche Herr-
ſchaft über die abgefallenen Frieſen. Sein natürlicher Sohn Karl, von 714
der Kraft ſeines Armes Martellus genannt, erkämpfte ſich eine
ähnliche ſelbſtändige Stellung als Hausmeier gegen den König Chil-
perich, ihn rief der Herzog von Aquitanien um Hülfe gegen die Sa-
racenen an, welche unter Abderahman über die Pyrenäen vorgedrungen
waren. Durch den blutigen Sieg bei Tours rettete Karl die Germa- 732
niſchen Völker und das Chriſtenthum vor dem Islam und erwarb ſich
unvergänglichen Heldenruhm; nicht weniger kühn focht er darauf in
den Frieſiſchen Sumpfländern und trieb unermüdet thätig die Sara-
cenen zum zweiten Male aus Frankreich. Er ſtarb, ohne den ſchon 741
ſeit vier Jahren erledigten Thron beſetzt zu haben, und hinterließ das
Reich ſeinen beiden Söhnen, Karlmann den Oſten, Pipin dem
Kleinen den Weſten. Der erſte vertauſchte, nach einer ſchon da-
mals nicht ungewöhnlichen Sitte, die Herrſchaft mit dem Kloſterle-
ben, Pipin blieb alſo allein an der Spitze des Ganzen. Er führte
die Allemannen in ſtrengere Abhängigkeit, nöthigte den Baiernherzog
Thaſſilo zur Treue und beendigte mit der Abſetzung des Königs Chil-
derich endlich das unnatürliche Verhältniß der Hausmeier gegen die
Merovinger; Papſt Zacharias und das Volk ſtimmten bei, daß er
König der Franken ſeyn ſolle. Bald erhielt er Gelegenheit, ſich der
geiſtlichen Macht durch zweimalige Hülfsleiſtung, die Papſt Stephan II.
gegen die Langobarden nachſuchte, dankbar zu zeigen, er beſchenkte,
indem er ſelbſt den Titel eines Römiſchen Patricius annahm, ihn mit
dem eroberten Exarchate, und ernannte ihn trotz der Gegenvorſtellun-
gen des Byzantiniſchen Kaiſers*) zum Statthalter einer neuen Rö- 755

*) Mit Conſtantin Copronymus ſtand er übrigens in gutem Vernehmen,
er erhielt von ihm auf einer Verſammlung zu Compiegne 757 eine Or-
gel zum Geſchenk, die erſte, welche nach Frankreich kam.

miſchen Republik. Von nun an waren die Bedingungen zu einer weltlichen Macht des Papſtes gegeben, und aus jener Schenkung erwuchs allmählig der Kirchenſtaat. Pipins letzte Lebensjahre füllten Kämpfe mit dem aufrühreriſchen Herzoge von Aquitanien und mit
768 den Sachſen. Er ſtarb zu Paris.

Brittannien.

Die Angelſachſen.

Die erſte Niederlaſſung der Sachſen in Brittannien gehört noch
426 der alten Geſchichte an. Nachdem die Römiſchen Legionen das Land verlaſſen hatten, um andere Provinzen zu ſchützen, mußten die Bewohner ſich gegen die Einfälle der Picten und Scoten neue Beſchützer ſuchen und glaubten dieſe in den aus Jütland herbeigerufenen Angeln und Sachſen, Völkern ſcandinaviſcher Abſtammung, zu finden.
449 Allein Hengiſt und Horſt wurden aus Befreiern Beherrſcher der Inſel, neue Schaaren wanderten aus der Heimath Brittannien zu, und indem ſie allmählig die Hauptmaſſe der Bevölkerung bildeten, gaben ſie ihrem neuen Wohnſitze den Namen des Angelnlandes (England's.) Ein langer Vertilgungskrieg gegen die alten Einwohner gab ihnen endlich die Oberhand, jene unterwarfen ſich entweder oder wanderten nach Armorica (von ihnen die Bretagne benannt), ein Theil von ihnen vertheidigte in den Gebirgen von Wales alte Freiheit und Sitte, in den übrigen Landſchaften machte ſich Sprache, Sitten, Verfaſſung und Religion der Sächſiſchen Völker geltend, welche, ſo wie die einzelnen Horden das Land erobert hatten, ſieben kleine Staaten (die Heptarchie) nehmlich Kent, Suſſex, Weſſex, Oſſex, Oſtangeln, Mercia und Northumberland ſtifteten. Alles Romaniſche Weſen erloſch, nach Deutſcher Sitte wurde das Land in Grafſchaften getheilt, auf den zwei jährlichen Verſammlungen der Nation (Wittenagemot) gaben die Könige nach dem Rathe der Weiſen und Großen Geſetze. Die einzelnen Reiche befehdeten ſich vielfach, eines von ihnen hatte bisweilen die Oberhoheit über die übrigen, ihre erſte Cultur verdankten ſie dem Chriſtenthume, das die tugendhafte Bertha, Gemahlin Ethelberts von Kent, aus Frankreich mitbrachte; eben dieſer König
600 ließ auch das Herkommen ſeines Reiches in eine Geſetzſammlung bringen. Für das Bekehrungswerk der Sachſen begeiſterte ſich beſonders der Römiſche Biſchof Gregorius der Große, er ſandte deßhalb
596 den Abt Auguſtinus nebſt anderen Geiſtlichen von Rom ab. Durch Bertha unterſtützt, betrieben ſie ihr Werk mit günſtigem Erfolge, mehr das Heidniſche umbildend als zerſtörend, und in weniger als einem Jahrhundert war die ganze Inſel bekehrt. Auguſtin wurde Erzbiſchof

von Canterbury, der Hauptſtadt in Kent, ein anderes Erzbisthum erhob ſich in York für den Norden. Am meiſten ordnete Theodor von Tarſus, Erzbiſchof von Canterbury, die Verhältniſſe der Angli- 668
caniſchen Kirche, er ſorgte für die Bildung der Geiſtlichen, durch Schulen und Klöſter beförderte er unter den Mönchen eine Gelehrſamkeit, die in Karl's des Großen Zeiten Brittannien auszeichnete; auch nach Schottland verpflanzten im fünften und ſechſten Jahrhundert der Britte Gildas und der Irländer Columban das Chriſtenthum. *)

Spanien.

Reich der Weſtgothen.

Das Weſtgothiſche Reich, das erſte Deutſche, welches im Laufe der Völkerwanderung auf Römiſchem Boden entſtand, wird hier zuletzt erwähnt, weil ſich an ſeine Geſchichte die der Araber anreiht. In Spanien waren unter den eingewanderten Völkern die Allemannen urſprünglich das herrſchende, mit ihrer Bezwingung brachten die Weſtgothen, die von der Loire bis zu den Pyrenäen wohnten, faſt zweihundert Jahre zu, bis zuletzt die ganze Pyrenäiſche Halbinſel ſich 585
ihnen unterwarf. Aber unterdeſſen waren die Galliſchen Beſitzungen auch faſt gänzlich an die Franken verloren gegangen, durch die ſie ſeit 507 auf Languedoc eingeſchränkt waren. In ſeinem Innern gehört das Weſtgothiſche Reich als ein Wahlreich zu den unglücklichſten des Mittelalters, häufiger Thronwechſel, Anmaßung der Großen und der rechtgläubigen Geiſtlichen, ſo wie die Trennung der katholiſchen Römer von den Arianiſchen Gothen wirkte nachtheilig auf das Volk ein, und je weniger ſich die Parteien vereinigten, um ſo mangelhafter blieb lange Zeit die Geſetzgebung. Mehr als ein Mal wollten ſich Biscayas und Navarras freiheitsliebende Bewohner dem Scepter Arianiſcher Könige entziehen, nur kräftige Regenten, wie Leovigild, behaupteten ſich, indem ſie keine Mittel für ihre Zwecke 569
ſcheuten, mit gewaltiger Hand. Sein Sohn Rekkared, der zum 586
katholiſchen Glauben überging, muß als ein Wohlthäter des Reiches angeſehen werden, inſofern er die unſelige Spaltung zwiſchen den Religionsparteien beendigte. Seinem Beiſpiele folgten die meiſten Weſtgothen, freilich ſchwand aber auch in dieſen Zeiten unter denſelben immer mehr die alte Nationalität, und auch die lateiniſche Sprache gewann den Vorrang vor der Gothiſchen.

Einige Nachfolger Rekkareds förderten, wie jener, theils durch Tapferkeit, theils durch geräuſchloſes Wirken das Glück ihrer Unter-

*) J. M. Lappenberg, Geſchichte von England. B. I. Hamb. 1834. 8.

thanen, aber leider war die königliche Gewalt bei den Weſtgothen mehr als anderwärts durch die biſchöfliche beſchränkt, die Concilien der Geiſtlichen zu Toledo waren auch die geſetzgebenden Verſammlungen des Staates, und wenn auch Herzöge und Grafen an denſelben Theil nahmen, ſo blieb die Zahl der Geiſtlichen doch überwiegend, und die Könige mußten einen von beiden Ständen gegen die Anmaßungen des anderen brauchen. Als König Witiza härter mit den Großen verfuhr, ſo wurde er, wie es ſcheint, durch Roderich (Rodrigo) vom Throne geſtoßen, da riefen die Söhne des Entthronten in Verbindung mit Graf Julian und dem Erzbiſchofe Oppas von Sevilla die Hülfe des Arabiſchen Statthalters Muſa in Afrika an, deſſen Feldherr
711 Tarik in der Schlacht bei Xerez de la Frontera durch Roderichs Niederlage auch Spaniens Schickſal entſchied. Muſa vollendete die Eroberung des Landes bis auf die nordweſtlichen Gebirgsſtriche von Aſturien, wohin ſich ein kleiner Theil freiheitsliebender Weſtgothen flüchtete; im Namen des Chalifen von Damascus regierte von nun an ein Statthalter das Land. Die eroberungsſüchtigen Araber drangen darauf über die Pyrenäen bis in das Rhoneland und wurden nur durch den Helden Karl Martell in die Schranken zurückgewieſen. Neue Zeiten bereiteten ſich in Spanien durch die Flüchtlinge in den Bergen vor, wo kleine chriſtliche Königreiche entſtanden. *)

Staatseinrichtungen der Germaniſchen Völker.

Daß die Germaniſchen Völker, Gothen, Franken, Angelſachſen, Burgunder, deren die Geſchichte im erſten Zeitraume des Mittelalters gedenkt, nicht wilde Stämme ohne alle Bildungsfähigkeit waren, lehrt ein Blick auf die ihnen gemeinſamen Staatsverhältniſſe, über welche ſchon Einiges angedeutet worden iſt. Die Vorſtellung von der gänzlichen Rohheit der Germanen iſt eine ähnliche Verkehrtheit als der Glaube ſpäterer Griechen an einen durchaus wilden Zuſtand ihrer Vorfahren, der Pelasger. Nie können Völkerſtämme ganz roh genannt werden, aus denen ſich große Culturvölker entwickelten, oder die einen neuen Zuſtand der Dinge herbeigeführt haben, wohl aber kann die ungeſchwächte Kraft, die Einfachheit der Sitte, dabei die Leidenſchaft an das Kriegsleben gewöhnter Menſchen in Vergleich mit einer ſpäteren, verfeinerten Zeit als barbariſch erſcheinen. Die Germanen kündigten ſich auch in ihrem Staatsleben als ein einfaches körniges Menſchengeſchlecht an, eben ſo entfernt von dem Despotismus der Aſiaten als von dem republikaniſchen Städteleben Griechenlands. In unbegrenzter

---

*) J. Aſchbach, Geſchichte der Weſtgothen. Frankf. a. M. 1827. 8. — F. W. Lembke, Geſchichte von Spanien. B. I. Hamburg 1831. 8.

Freiheitsliebe wohnte der Germane auf ſeinem Gehöfte und ſtand mit den Nachbarn nur in der Verbindung des Gaues, theils zur Abwehr der Feinde, theils zur Schlichtung der Streitigkeiten, bei der jeder freie Hausvater im Gegenſatze mit den unterworfenen Unfreien als Schöffe zu Gericht ſaß. Krieg war das Element des Germanen nicht weniger als des Spartaners, je ſeltener die Nationalkriege waren, je häufiger begaben ſich kühne Männer in das Gefolge ausgezeichneter Führer, denen ſie mit unverbrüchlicher Treue anhingen. Aus dieſen Gefolgſchaften erklärten wir ſchon oben den Germaniſchen Staat. Weil der König urſprünglich ein Heerkönig war, ſo hatte er auch nur im Kriege das bedeutendere Anſehen, hier fiel ihm der größere Theil der Beute zu, im Frieden konnte er nur die Verhandlungen der Gemeinden leiten, in deren Händen ſelbſt die geſetzgebende Gewalt war; freiwillige Geſchenke, nicht aber förmliche Abgaben bildeten auf ähnliche Weiſe, wie bei den Griechen des heroiſchen Zeitalters, nächſt dem Privatbeſitze ſein Einkommen.

Die Bekanntſchaft der Germanen mit den Römern, ſo wie die Niederlaſſung in deren Provinzen, mußte nothwendig ihre bisherigen Staatsverhältniſſe um ein Bedeutendes ändern, auch ſie wünſchten ein ſtädtiſches Leben einzugehen, ohne die Laſten, welche daſſelbe fordert, zu übernehmen, und ſuchten daher auf dem Wege des Kampfes in kürzerer Zeit das zu erreichen, was im Frieden Jahrhunderte erfordert hätte. Daher erklärt ſich, daß ſie nicht als Zerſtörer der beſtehenden Verhältniſſe in den eingenommenen Ländern auftraten, ſondern um der Bequemlichkeit des Lebens, wie ſie dem Sieger zu gebühren ſchien, zu genießen, die Einwohner nöthigten, ihnen einen Theil der Ländereien oder ihres Ertrages (ein Drittel bis zwei Drittel) abzutreten, auch wohl als Leibeigene zu dienen. In den neuen Verhältniſſen mußte nothwendig die Macht der Germaniſchen Könige, die jetzt nicht bloß Führer ihres freien Volkes waren, ſondern auch Herren der unterworfenen Provincialen wurden, bedeutend ſteigen, deſſen ungeachtet führten die Veränderungen auch neue Beſchränkungen mit ſich. Um ſeine Eroberungen zu ſichern, mußte der König ſein Gefolge an ſich feſſeln und konnte dies nicht beſſer als durch Verleihung von Grundſtücken, die ihm ſelbſt als dem Erben aller ehemaligen kaiſerlichen Beſitzthümer im reichen Maaße zugefallen waren. Hieraus entſprang allmählig die Verpflichtung des Belohnten zum Heerdienſte des Königs, derſelbe führte nun den Namen eines Vaſallen (Getreuen, Mannen) oder Lehnsträgers, und das ihm ertheilte Gut hieß Lehen (beneficium, feudum), es war gleichſam nur zum Nießbrauche gegeben oder geliehen, während die bei der urſprünglichen Vertheilung des Landes zugetheilten Be-

ſitzthümer als wirkliches Eigenthum oder Allodium *) betrachtet wurden. Der König blieb fortwährend Beſitzer der von ihm gegebenen Lehen, konnte ſie ſelbſt zurücknehmen oder einziehen, allmählig aber wurden die Lehen durch das Herkommen erblich. Nun erhielt freilich durch die Lehensverfaſſung der alte Germaniſche Heerbann oder die Verpflichtung der freien Leute zum Kriegsdienſte eine neue Stütze, allein aus den Lehensträgern bildete ſich auch ein neuer Stand des hohen Dienſtadels, der bald zuſammen mit der Geiſtlichkeit alle Macht an ſich riß und ſelbſt den Königen trotzend entgegen treten konnte, der Stand der freien Männer aber ſank in ſeinem Einfluſſe auf den Staat. Den Königen war es jetzt bequemer, ihre Kriege durch das Aufgebot der Vaſallen zu führen, auf dieſe Weiſe brachte die Unterjochung der fremden Länder für die Germanen ſelbſt ein drückendes Verhältniß der Unbedeutendheit mit ſich, ſie ſuchten ſich Erwerb und vergaßen darüber die Waffen, doch behielten noch mehrere Jahrhunderte hindurch alle freien Männer die Stimme in der Volksgemeinde, ſo wie den Antheil an der Geſetzgebung und an den Gerichten. Wo, wie in dem Königshauſe der Merovinger, die Fürſten zu ihren beſtändigen Familien-Kriegen der Vaſallendienſte bedurften, wurden ſie ſelbſt, durch häufige Vertheilung der Lehensgüter verarmend, von ihren Vaſallen immer abhängiger. Je größer die Lehen, um ſo größer war auch die Macht ihrer Inhaber, die gewöhnlich auch Hof- und Staatsämter bekleideten und dann Miniſterialen hießen; auch die Aemter der Herzöge, Markgrafen, Grafen oder der Stellvertreter des Königs in den Provinzen wurden Lehen, ſelbſt Bisthümer und Abteien, in ſo fern mit ihnen Grundſtücke verbunden waren. Bald verlieh die Kirche oder ein Großer Lehen gegen eine Dienſtleiſtung, und ſo ſtufte ſich das Lehensverhältniß vielfach in ſich ab. Je ſicherer unter ſchwachen Regenten der Lehnsbeſitz und deſſen Erblichkeit wurde, um ſo mehr ſtieg das Anſehen deſſelben, Kleinere begaben ſich in den Schutz der Mächtigeren und nahmen von ihnen ihre Allodien als Lehen (**feuda oblata**).

Das freie Volk kam nach und nach ganz um ſeinen Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, denn nach der Anſiedelung in den eroberten Ländern wurde die Volksverſammlung nicht mehr, wie ehemals, von der ganzen Nation, ſondern nur von den Kriegern, die in's Feld ziehen ſollten, gebildet; dadurch nahmen dieſe Verſammlungen einen mehr militäriſchen Charakter an, und die Staatsangelegenheiten fielen den hohen Reichsbeamten und Geiſtlichen am Hofe

*) Eigentlich Ur-Ode, Herrengut, das Beſitzthum eines freien Mannes oder Kriegers.

zur Berathung zu. Was im Uebrigen die Rechte des Volkes betraf, ſo blieben dieſe gewöhnlich getrennt und waren perſönliche. Die Römer und Germanen lebten bei einander, ein jeder nach ſeinen eigenen Geſetzen, die urſprünglich durch das Herkommen beſtimmt, nachher geſammelt und aufgeſchrieben wurden. Da die Todesſtrafe nur an Hochverräthern auf Beſchluß der Volksverſammlung vollzogen werden konnte, ſo waren im Geiſte Germaniſcher Freiheit die Strafen nur Geldſtrafen, mit denen ſelbſt der Mord gebüßt wurde. Ein ſolches Sühngeld oder Wehrgeld nahmen auch wohl die Verwandten eines Erſchlagenen an, denen ſonſt nach altem Brauche die Rache für denſelben oblag; daſſelbe unterſchied ſich auffallend nach den Standesverhältniſſen, jede Art von Verletzung hatte die genaueſten Werthbeſtimmungen, welche die Freiheit des Richters faſt ganz beſchränkten. Nächſt dem Wehrgelde waren Schadenserſatz und eine geringe Strafe an das Gemeinweſen oder ein Fredum üblich, doch reichten alle dieſe Beſtimmungen nicht hin, die Selbſthülfe zu verbannen. Das richterliche Verfahren war in der Regel ſehr ungenügend, daher man bei dem Unvermögen, die Wahrheit herauszufinden, häufig zum Eide ſeine Zuflucht nahm und deſſen Kraft durch die ſogenannten Eidhelfer, welche durch ihre Ausſage den Schwörenden unterſtützten, verſtärkte. Noch unvollkommener war die Ermittelung der Wahrheit durch die Gottesurtheile oder Ordalien, gegründet auf dem Glauben, daß die Gottheit ſelbſt, als Beiſtand verfolgter Unſchuld, dieſe ſchützen werde. Zu ihnen gehörte die Entſcheidung durch gerichtlichen Zweikampf, der Keſſelfang und die Feuerprobe; wie ſehr auch die Geiſtlichkeit gegen dieſe trüglichen Mittel der Erforſchung eiferte, ſo erhielten ſie ſich doch bis über das zwölfte Jahrhundert hinaus. Man ſieht, daß die Staatsverfaſſungen und Geſetze der Germaniſchen Reiche ganz dem Culturzuſtande der Völker angemeſſen waren, denn die meiſten derſelben hatten bei ihrer Einwanderung nur ſehr geringe Kenntniſſe mitgebracht, die Niederlaſſung in cultivirten Ländern aber und der Einfluß der Ueberwundenen, ſo wie die Gewöhnung an feſte Wohnſitze und ſtädtiſches Leben ſicherten ihnen jedenfalls einen Fortſchritt der Cultur für die Folgezeit. *)

Das Chriſtenthum unter den Germanen.

Unter allen Mitteln, welche die Naturanlage der Germaniſchen Völker einer höheren Bildung entgegen führten, war keines von ſegensreicherer Wirkſamkeit als ihre Bekanntſchaft mit dem Chriſten-

*) K. F. Eichhorn, teutſche Staats- und Rechtsgeſchichte. Göttingen 1821. 4 Thle. 8.

thume. Nie kann es genug geprieſen werden, daß die Durchdringung des ganzen Germaniſchen Lebens von einer Lehre der Liebe und Wahrheit aller ſpäteren Cultur den Stempel des Chriſtlichen aufgedrückt hat. Mag immerhin der Eindruck der neuen Religion auf die Gemüther der Barbaren Anfangs mehr der einer äußeren Ehrfurcht geweſen ſeyn, welche die tobende Leidenſchaft noch nicht zu zügeln vermochte, das Aeußere wirkte dennoch allmählig auch auf den inneren Menſchen ein. Unzählige Male erweckte auch ſchon in jenen Zeiten die Religion die Stimme der Menſchlichkeit, und die Kirche brachte einen heilſamen Verband zu Stande oder ſchützte den Wehrloſen gegen einen mächtigeren Verfolger. Kirchenzucht und Prieſteranſehen wirkten anfänglich kräftiger noch als die Lehre. Mit dem Kaiſerreiche war die Hierarchie nicht zugleich untergegangen, ſondern hatte an den einfachen Gemüthern der Naturmenſchen eine größere Stütze gefunden. Wie im Alterthume, trat der gelehrte Prieſter dem Laien als ein Weſen höherer Art entgegen, und je mehr er den Stiftern frommer Vermächtniſſe die Segnungen des Himmels verhieß, um ſo mehr wuchs das Anſehen der Kirche im Staate, deren Diener, die Biſchöfe, durch Lehen in das Verhältniß großer Vaſallen traten. Kirche und Staat knüpften ſich nunmehr enger an einander, Biſchöfe zogen mit ihren Leuten zur Unterſtützung des Regenten in den Krieg, der König erhielt Einfluß auf die Beſetzung der hohen geiſtlichen Aemter, er beſtätigte die Beſchlüſſe, welche von den Concilien der Biſchöfe ausgingen, und ſo bereitete ſich ſchon jetzt ein großer dereinſtiger Kampf zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht vor.

Von dem entſchiedenſten Einfluſſe im Abendlande wurde die ſchon vor Untergang Roms bewirkte Verbreitung des Mönchsweſens, ſeit
529 der heilige Benedict von Nurſia, im Anfange des ſechſten Jahrhunderts Abt zu Monte Caſſino, ſeinen Mönchen eine ſtrenge Regel vorſchrieb, wodurch ſie ihr Leben mit unverbrüchlichem Gelübde dem Himmel weihten, frommen Werken, der Arbeit, der Wiſſenſchaft und der Erziehung ſich ergaben. Wo Klöſter ſich erhoben, verwandelte ſich bald die Einöde in eine lachende Flur, denn das Beiſpiel der fleißigen Mönche wirkte auf die Umwohner. In der Stille des Kloſters fand der Geängſtigte und Verfolgte eine ſichere Zuflucht, hier erhielten ſich die Reſte der alten Litteratur, von hier endlich gingen die begeiſterten Männer aus, welche als Miſſionarien mit Aufopferung ihrer ſelbſt das Licht der Wahrheit zu den Heiden trugen. Mit der Verbreitung und Verbeſſerung des Mönchsweſens hielt ziemlich gleichen Schritt das ſteigende Anſehen der Römiſchen Biſchöfe, die, ſchon längſt gehoben durch ihren Ehrfurcht gebietenden Sitz und die Gemeinde Petri, ſo wie durch die Entfernung der Kaiſer begünſtigt, eine Art

von oberſter Leitung der Kirche in Anſpruch genommen hatten. Jetzt eröffneten ſich ihrer geiſtlichen Herrſchaft neue Ausſichten in den friſch gegründeten Germaniſchen Staaten, zugleich aber mußte, mehr wie je, bei ihnen das Streben nach Einheit in der Kirche erwachen, die, wenn nicht Alles zerfallen ſollte, Noth that. Dieſen Gedanken faßten die ausgezeichneteſten Päpſte auf und führten ihn durch. So that es vor Allen Gregor I., ſeit 590 auf dem päpſtlichen Stuhle, ſchon 590
früher im weltlichen Berufe als Statthalter von Rom bedeutungsvoll, bis 604
jetzt wirkſam als Knecht der Knechte Gottes für die Ausbreitung der Kirche und zugleich ſeines eigenen Anſehens in den entfernteſten Ländern, wohin er Miſſionarien ſandte, oder wo er Biſchöfe einſetzte. Mit ſeltener Klugheit und Beharrlichkeit ſahen wir ihn Rom gegen die Langobarden ſchützen, wohlthätig half er in Italien den Nothleidenden auf, dem Gottesdienſte gab er durch ſeinen Meßcanon (oder Inbegriff der Altargebete), ſo wie durch eine ausgebildetere Kirchenmuſik, für die er in Rom eine eigene Lehranſtalt begründete, größere Feierlichkeit, endlich wirkte er als chriſtlicher Schriftſteller mit frommen Sinne.

Aber weit erhebender als die Geſchichte des ſteigenden Anſehens der Kirche und ihrer Biſchöfe, iſt die der ſtets weiter ſich ausbreitenden Lehre. Mitgebracht hatten das Chriſtenthum ſchon vor ihrer Einwanderung nach Spanien und Italien die Gothen als Anhänger der Arianiſchen Lehre, auch die Langobarden hatten es ſchon in früheren Wohnſitzen angenommen. Franken und Burgunder bequemten ſich zu demſelben, den Sachſen in Brittannien wurde es im ſiebenten, den Deutſchen im achten Jahrhundert gepredigt. Größtentheils waren es Mönche, welche das Bekehrungswerk vollbrachten, die Irländiſchen zeichneten ſich unter ihnen beſonders aus und trugen die Lehre, welche nach Norden vorausgeeilt war, auch in die noch heidniſchen Theile von Deutſchland. So predigten Columban aus Irland, Bekehrer der Picten in den Schottiſchen Hochländern 565, und Gallus *) bei 565
den Allemannen, und der heilige Kilian litt unter den Thüringern den Märtyrertod. Vergebliche Verſuche zur Bekehrung der wilden Frieſen machte von Irland aus der Engliſche Mönch Egbert, erſt ſein Schüler Willibrod war in dieſem Unternehmen glücklicher, ihn 691
weihte Papſt Sergius zum Erzbiſchofe von Friesland, Biſchof Wulfram von Sens unterſtützte ihn in ſeinem raſtloſen Eifer. Ein Galliſcher Biſchof, der heilige Emmeran, beförderte in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts auf Bitten des Herzogs Theodo I. das Chriſtenthum unter dem kraftvollen Volke der Baiern, das ein geſegnetes

*) Nach ihm iſt das Kloſter St. Gallen in der Schweiz benannt.

Land bewohnte, ſein Werk ſetzte Rudbert, Biſchof von Worms, fort, dem die Stadt Salzburg als Biſchofsſitz ihre Entſtehung verdankt. Aber aller Namen verdunkelte der Angelſachſe Winfried, ſpäter Bonifacius genannt, gebürtig aus Weſſex, der im eigentlichen Sinne den Namen eines Apoſtels der Deutſchen verdient; urſprünglich thätig
722 als Gehülfe Willibrods in Friesland, begab er ſich als Lehrer des Chriſtenthums nach Thüringen und wirkte durch Anlage von Klöſtern und Schulen. Ein treuer Diener der Kirche und des Papſtes Gregor II., der den brauchbaren Mann wohl durchſchaute, hat er im heiligen Eifer, ohne zu ahnen, welcher Druck in ſpäteren Zeiten hieraus erwachſen würde, die Abhängigkeit der Deutſchen und Franzöſiſchen Kirche vom Römiſchen Stuhle begründet. Mit der Kühnheit, welche nur die Begeiſterung einflößt, hieb er die heilige Eiche des Donnergottes im Lande der Heſſen nieder, bekämpfte unter eigener Gefahr die bei den Sachſen noch üblichen Menſchenopfer und begeiſterte zu dem Bekehrungsamte ſelbſt heilige Frauen. Gregor III., Papſt ſeit 731, ehrte den frommen Mann, den er als ſeinen Statthalter angeſehen wiſſen wollte, durch die erzbiſchöflichen Inſignien. Bonifacius ſtiftete nun Bisthümer in Baiern und in dem mittleren Deutſchland, und veranſtaltete Zuſammenkünfte der Biſchöfe im öſtlichen Frankenreiche, um Beſchlüſſe gegen den heidniſchen Aberglauben abzufaſſen, den er zu Rom ſo wenig als in der Fremde verſchonte. Ketzeriſche Meinungen verfolgte er unerbittlich.*) Das reiche Kloſter Fulda, ein Sitz der Heidenbekehrer, iſt eine würdige Stiftung dieſes eifrigen Mannes, der im hohen Alter als Erzbiſchof von Mainz (ſeit 745) bei der Vollendung ſeines Jugendwerkes, als er die Frieſen bekehren wollte, einen rühmlichen Untergang fand.**)

Abendländiſche Litteratur.

Nach dem Untergange des Abendländiſchen Kaiſerthumes kann von einer Nationallitteratur der Römer nicht mehr die Rede ſeyn. Selbſt ein Erzeugniß des Auslandes und aus Griechenland nach Italien übertragen, war die Römiſche Litteratur nur beſonders eine Be-

*) Als Beiſpiel diene, daß er den Prieſter Virgilius in Baiern zu Rom verklagte, weil dieſer behauptete, daß es auch unter der Erde Menſchen (Antipoden) gebe. Wirklich ſtieß Papſt Zacharias den Ketzer aus der Kirche.

**) A. Neander, Allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. Hamburg 1826—35. 3 Bde. in 7 Abth. (bis auf Carl den Großen.) — Planck, Geſchichte der chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung in den neuen Staaten des Occidents (iſt B. 2. ſeines trefflichen Werkes). 1804. 8.

ſchäftigung der Großen geweſen und wurzelte nicht im vaterländiſchen Geiſte des Volkes, darum konnte ſie in den Zeiten des rohen Despotismus und ſoldatiſcher Willkühr wenig Halt beſitzen und ſank, mit Ausnahme der Rechtsgelehrſamkeit, deren Vertreter ſeit Hadrian einer immer ſteigenden Ehre genoſſen, bereits ſeit dem dritten Jahrhundert nach Chriſto. Wenn auch die Einfälle der Barbaren den Bildungsanſtalten, Schulen und Bücherſammlungen Nachtheil brachten, ſo ſind ſie doch nicht die Urſache des Unterganges für die längſt abgeſtorbene alte Litteratur geweſen. Bereits im Alterthume entwickelte ſich aus derſelben eine neue chriſtliche Litteratur, Männer von Gelehrſamkeit eigneten ſich die Schönheit des alten Ausdruckes an und bekämpften in ihrer eigenen Sprache die ſinkende heidniſche Bildung, eben dadurch lebte die Römiſche Litteratur noch fernerhin, wenn auch unter ganz anderen Formen, fort. Die Germanen, zum Theile übergegangen zum Chriſtenthume, brachten wenigſtens altherkömmliche Achtung vor dem Prieſterſtande mit, und ſo fanden die Reſte der Litteratur um ſo leichter Schutz in den Kirchen, Klöſtern und bei der Geiſtlichkeit überhaupt. Die Geiſtlichen gelangten allein in Beſitz litterariſcher Kenntniſſe und konnten daher in politiſchen Geſchäften, welche Kunde der Sprache erforderten, nirgends entbehrt werden, zumal ſeit durch die Römiſchen Rechtsgelehrten die Lateiniſche Sprache zur Geſchäftsſprache in den Provinzen erhoben worden war. Der Römiſchen Sprache war alſo in dieſer Hinſicht, und weil ſie bei dem Gottesdienſte gebraucht wurde, ihr Beſtehen geſichert, die natürlichen Vorzüge derſelben und ihre Ausbildung machten ſie zur Sprache der Gelehrſamkeit bis in das dreizehnte Jahrhundert.

In einzelnen Theilen des Abendlandes erhielt ſich eine etwas größere Regſamkeit für Litteratur, namentlich bei den Oſtgothen unter der Regierung Theoderichs und ſeiner Tochter, bis nach Verdrängung der Griechen aus Italien die rohen Langobarden jede Verbindung des Abendlandes mit dem Byzantiniſchen Reiche abſchnitten. Die milde Regierung der Weſtgothen in Spanien vermochte aber nicht die abgeſtorbene Litteratur zu beleben, dagegen ſuchte man in Frankreich durch Unterrichtsanſtalten wenigſtens völliger Unwiſſenheit der Geiſtlichen vorzubeugen, dennoch griff dieſe weiter um ſich, und wirklich waren im ſiebenten Jahrhundert einzig und allein die geiſtlichen Bildungsanſtalten in Irland, England, Schottland die Zufluchtsörter der Gelehrſamkeit. Schon durch Theodorus von Tarſus waren viele Abſchriften der Claſſiker dorthin gebracht worden. Das offenbare Stocken der geiſtigen Bildung erklärt ſich leicht dadurch, daß die den Provinzen durch die Römer aufgepfropfte Bildung, weil ſie eine künſtliche war, ſchnell erloſch, ſobald der Römiſche

Staatsverband zerriſſen wurde, daß die Germaniſchen Sieger zu ver-
ſchieden von den Provincialen waren, um ſich deren Bildung anzu-
eignen, daß die gelehrte Geiſtlichkeit ſich allzu ſehr gegen das Volk
abſchloß oder über ehrgeizige Pläne die alte Litteratur vernachläſſigte,
daß die Lateiniſche Sprache unter Ausländern einen barbariſchen Cha-
rakter annahm, daß viele Schulen eingingen, die meiſten ſich auf
eine unvollkommene Bildung der Geiſtlichen beſchränkten, daß es an
Volksſchulen gänzlich mangelte, daß Bücher immer ſeltener wurden,
und Männer, wie Gregorius der Große, gegen das Leſen der Claſſiker
eiferten, welches jetzt in den Verdacht der Ketzerei brachte.

In einer ſolchen Nacht der Barbarei finden ſich nur wenige
Männer, deren Namen werthvolle Schriften verewigt haben, unter
520 ihnen verdient Erwähnung **Priscianus** von Cäſarea, der eine aus-
führliche Lateiniſche Sprachlehre von bedeutendem Gehalte, noch jetzt
zuſammen mit kleineren Aufſätzen erhalten, verfaßte. Derſelbe über-
trug das geographiſche Lehrgedicht des Alexandriners Dionyſius in das
Lateiniſche. Für Aufrechthaltung der Gelehrſamkeit war beſonders
† 524 thätig Severinus **Boethius**, Freund und Rathgeber des Oſtgothen-
königs Theoderich, einer der letzten großen Männer Italiens ſowohl
in Betreff ſeiner Geſinnung als ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung; er
beförderte durch ſeine Schriften die im ganzen Mittelalter vorherr-
ſchende Liebe zu Ariſtoteliſcher Philoſophie. Außer mehreren anderen
Schriften hinterließ er ein treffliches Werk von den Troſtgründen der
Philoſophie, welches er in der langen, ſeiner Enthauptung voran-
gehenden Gefangenſchaft ſchrieb. Neben ihm ſteht, ehrenvoll genannt,
550 der Staatsmann **Caſſiodorus**, ein Beförderer der Ordnung und
Menſchlichkeit unter Odoacers, Theoderichs und Amalaſuntha's Herr-
ſchaft. In ſpäteren Jahren widmete ſich der arbeitſame Mann in
der Einſamkeit eines Kloſters ganz der Litteratur; unter ſeinen Schrif-
ten iſt eine Sammlung amtlicher Aufſätze (variarum) für die Ge-
ſchichte der Zeit beſonders ergiebig, andere ſind theologiſchen Inhaltes,
oder waren für den Unterricht beſtimmt. Durch ſeine claſſiſche Ge-
600 lehrſamkeit ſtrahlt in den Zeiten der Unwiſſenheit **Iſidorus**, Biſchof
von Sevilla, in Schriften verſchiedenen Inhaltes, beſonders aber in
ſeinem encyclopädiſchen Hauptwerke, das er Etymologieen benannte.

Unerwartet reich ſind das fünfte und ſechſte Jahrhundert an Ge-
dichten in lateiniſcher Sprache, doch werden dieſelben an Werth durch
die abendländiſchen **Geſchichtſchreiber** übertroffen, meiſt von Kloſter-
geiſtlichen und im Sinne der Kirche geſchrieben. Die meiſten jener
Männer befolgten den von Paulus Oroſius in ſeiner Weltgeſchichte
angegebenen Ton, indem ſie durch die Geſchichte das Chriſtenthum
544 bis 595 zu rechtfertigen ſuchten. **Gregorius**, Biſchof von Tours, iſt der

erſte Geſchichtſchreiber der Franken, bei aller Verworrenheit und Sucht nach Wundern doch reich an Belehrungen über ſein Zeitalter. Außer einer Fränkiſchen Kirchengeſchichte, die mit dem Anfange der Welt beginnt, ſchrieb er die Wunder des heiligen Martin und Legenden anderer Heiligen. Ihn übertrifft bei weitem Beda Venerabilis 637
aus Northumberland, ein gelehrter und thätiger Mann, der großen bis 735
Einfluß auf den litterariſchen Zuſtand ſeiner Zeit ausübte, erfahren in vielen Zweigen des Wiſſens, als hiſtoriſcher Schriftſteller bekannt durch eine allgemeine Chronik und eine reichhaltige Kirchengeſchichte Englands. Auch der berühmte Heidenbekehrer Bonifacius darf wegen der belehrenden Nachrichten über Länder und Völker, die ſich in ſeinen Briefen finden, unter den Geſchichtſchreibern genannt werden. Weit ſchlechter als mit der Gelehrſamkeit ſtand es mit dem Studium der Weltweisheit, welches ſich auf den dürftigen Gebrauch der Lehrbücher eines Boethius, Caſſiodorus, Iſidorus, Beda beſchränkte; noch geringer ſind die Spuren von der Beſchäftigung mit den übrigen Wiſſenſchaften. Die Arzeneikunde, in den Händen der Mönche, unterlag dem Aberglauben, das Rechtsſtudium war den Geiſtlichen anheim gegeben, alle Wiſſenſchaften wurden von der Theologie verſchlungen und verhielten ſich zu ihr, wie Mittel zum Zwecke, und doch lag auch ſie in einer alles Selbſtdenken hemmenden Erſtarrung. Des großen Gregorius, eines geiſtreichen und frommen, aber an gelehrter Bildung armen Mannes, Grundſätze galten als Autoritäten, nicht einmal die Kanzelberedſamkeit konnte fortſchreiten, ſeit durch ihn die Ceremonien beim Gottesdienſte das Uebergewicht erhalten hatten.

Von den neuen Germaniſchen Sprachen kann in dieſem Zeitraume noch nicht die Rede ſeyn, geſchweige denn von einer Litteratur derſelben. Die Deutſchen Stämme büßten, mit Ausnahme derer, welche in dem eigentlichen Deutſchland blieben, und derer, welche in Brittannien einwanderten, nächſt ihrer Sprache auch einen Theil ihres Charakters ein. Sprache und Sitten der Beſiegten gewannen das Uebergewicht. Auf dieſe Weiſe bildeten ſich allmählig die Romaniſchen Völker im Gegenſatze mit den echt Deutſchen aus, dieſes Verhältniß offenbart ſich ſchon zwiſchen den Neuſtriern, aus welchen die ſpätern Franzoſen erwuchſen, und den Auſtraſiern; der Deutſche behielt mit urſprünglicher Rauheit auch ſeine Rechtlichkeit, der Romaniſche Germane nahm ein abgeglättetes Weſen an. Unter den Romaniſchen Sprachen, die aus einem im Volksdialekte entarteten Latein, vermiſcht mit Germaniſchen Wurzeln entſtanden, traten allmählig am Bedeutendſten hervor das Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche, zu welchem letzteren auch die Arabiſche Sprache Elemente hergab; in dem Franzöſiſchen miſchten ſich Beſtandtheile der Gothi-

4*

ſchen, Burgundiſchen und Fränkiſchen Sprache. Die Deutſche
Sprache, in urſprünglicher Eigenthümlichkeit entwickelt, theilte ſich
in die nördliche, früher vervollkommnete Niederdeutſche, wozu der
alt-Frieſiſche und Sächſiſche Dialekt, und in die ſüdliche Oberdeutſche,
wozu der Gothiſche, Fränkiſche und Allemanniſche gehörten. Die
Litteratur beſtand in mündlich überlieferten Kriegsliedern und Helden-
ſagen; für uns iſt das älteſte Denkmal der Deutſchen Sprache die
360 Gothiſche Ueberſetzung der Bibel durch Ulphilas, von der in neue-
ren Zeiten außer den Evangelien noch Bruchſtücke gefunden ſind.
Sehr früh hat neben der Lateiniſchen Sprache die Angelſächſiſche
Pflege gefunden, im ſiebenten Jahrhundert ſchrieb in ihr Kädmon die
bibliſche Geſchichte und Aldelm dichtete Volkslieder. In Schottland
erhielt ſich die alte Gäliſche Volksſprache, reich an Heldenliedern,
unter denen Oſſians Bardengeſänge hervorſtrahlen. *)

Der Oſten.

Die Araber unter Muhamed und den Omajadiſchen Chalifen.

In eine ganz andere Welt verſetzt uns der Uebergang aus dem
Weſten nach dem Oſten, dort Völkerbewegungen und Stürme aller Art,
hier die alternden Reſte des Römiſchen Kaiſerthumes und anderſeits ein
Land und Volk, welches kaum von den Erſchütterungen des Weſtens
berührt worden war, Arabien. Durch das undurchdringliche Bollwerk
ſeiner Wüſten gegen alle menſchliche Anſchläge geſchützt, hatte weder
der große Alexander, noch ein Aſiatiſcher Eroberer vor ihm, noch
Roms kriegeriſche Politik dieſes große Land zu unterwerfen vermocht,
daher hatte ſich die Bevölkerung deſſelben in eigenthümlicher Selb-
ſtändigkeit, angemeſſen der Natur ihres Wohnſitzes ausgebildet, theils
als Bewohner von Städten, theils als Ackerbauer, theils als No-
maden. Im Alterthume ſchon erſcheint der Araber als Handel trei-
bend mit dem köſtlichen Producte ſeines Landes, dem Weihrauch,
große Liebe für Freiheit und Vaterland beſeelte ihn, wie ehemals,
ſo jetzt. Die Söhne der Wüſte zumal wuchſen in Armuth heran
unter einem heißen Clima, durch glühende Einbildungskraft empfäng-
lich für poetiſche Begeiſterung, und geneigt große Plane auszuführen,
daferne ſich nur ein Lenker fände. Nur einmal war dieſes freie Volk
502 von einem Fremden beherrſcht worden, als der Naguſch von Habeſſinien

*) F. Wachler, Handbuch der Geſchichte der Litteratur. Dritte Umar-
beitung. Zweiter Theil. Geſchichte der Litteratur im Mittelalter.
Leipzig 1833. 8.

ſich rächend nahte, bald zerfiel zwar ſeine Eroberung wieder, hinterließ
aber für Aſien und Europa bleibende Folgen durch die mit ihr ver-
breiteten Pocken. *)

Selbſterobernd traten die Araber erſt dann auf, als ſich unter
ihnen ein Mann erhob, *Muhamed* aus dem edlen Stamme Koreiſch geb. 569
(und deſſen Zweige Haſchem), der zu Mekka regierte und das dortige
Heiligthum, die Kaaba, beaufſichtigte. Frühe eine Waiſe, war
Muhamed zu Handelsgeſchäften gebildet worden, ſeine impoſante
Geſtalt, ſein feuriger Geiſt und ſeine eindringende Beredſamkeit
machten ihn zu einem Reformator ſeines Volkes geeignet. In der
Einſamkeit, in die er ſich, wie einſt Moſes, zurückzog, reifte in ihm
der Gedanke, als Stifter einer neuen Religion ſein von Perſern und
Habeſſiniern bedrängtes Vaterland zu retten; nur ſo konnte Einheit
unter die Arabiſche Nation gebracht werden, bei welcher Perſiſcher
Magierdienſt, Judenthum und Chriſtenthum vielfache Wurzeln ge-
ſchlagen hatten. Stilles Brüten führte den feurigen Morgenländer
zu der begeiſternden Ueberzeugung, daß ihn die wunderthätige Gottheit
auserſehen habe, als höchſter und letzter Prophet den Menſchen die
Wege des Heiles zu offenbaren; als ſolchen erklärte er ſich darauf. 609
Anfangs fand er nur wenige Gläubige in ſeiner Familie und ward
durch die Menge verſpottet; als ſein Anhang zunahm, erwuchſen ihm
aus den Spöttern Feinde in ſeinem Stamme, zumal im Zweige der
Omajaden. Muhamed floh aus ſeiner Vaterſtadt Mekka nach dem
jener feindlichen Medina und bildete hier ſeine Partei zu einer kleinen
Heeresmacht aus, mit der er nachdrücklicher auftreten konnte, daher
ſeine Anhänger mit dem Jahre der *Flucht* (den 16. Juli) eine neue 622
Zeitrechnung oder Hedſchra nach Mondenjahren begonnen haben. Um
den kühnen Anführer ſammelten ſich bald mehrere Arabiſche Stämme,
nach ſieben Jahren nahm er mit ſeiner begeiſterten Schaar Mekka
ein und im neunten Jahre hatte er ſchon Arabien ſich und ſeinem
Glauben unterworfen, den er auch den Nachbarn, Perſern und Grie-
chen überbringen wollte. Sein Feldherr Chalid eroberte bereits von
dieſen die Länder zwiſchen Tigris und Mittelmeer, da ſtarb Muhamed
an Gift. 632

Muhamed's Religion, der *Islam*, geübt durch ſeine Bekenner,
die Gläubigen oder Moslem (Muſelmänner), iſt enthalten in dem
Koran, einer Sammlung von Ausſprüchen des Propheten, die als
unmittelbare Eingebung des Engel Gabriel betrachtet werden. Nach

---

*) Durch die Griechiſchen Heere kamen ſie nach Italien, im achten Jahr-
hundert durch die Araber nach Spanien. Vgl. J. v. *Müller*, Schwei-
zergeſchichte, Thl. 1. S. 134.

Muhamed's Tode wurden ſie in ſeiner Familie gleichſam als Orakel aufbewahrt; ſein Nachfolger Abubekr ſammelte ſie, ſpäterhin wurden ſie zu einem Ganzen geſtaltet. In den Koran ſind viele Stellen der Bibel aufgenommen, das Ganze durchdringt ein wahrhaft poetiſcher Geiſt, der ihm bei der für Dichtkunſt empfänglichen Nation ſchnellen Einfluß verſchaffte. Die Sammlung zerfällt in einen dogmatiſchen und einen moraliſchen Theil, jeder derſelben in viele Verſe oder Suren. Neben dem Koran beſteht als Quelle des Islam noch eine zweite Sammlung von Lehren des Propheten, die Sunna, aber nicht von allen ſeinen Verehrern als gültig anerkannt. Seine Lehre betrachtete Muhamed nicht als eine alles Frühere vernichtende, ſondern vielmehr vervollkommnende, und da er die göttliche Sendung des Moſes und Chriſtus anerkannte, ſo ſuchte er eben dadurch bei Juden und Chriſten Eingang zu erhalten. Der Islam verlangt von ſeinen Bekennern Beten, Faſten, Spenden von Almoſen und eine Wallfahrt nach Mekka, er giebt ihnen durch die Lehre von einer unabänderlichen Vorherbeſtimmung menſchlicher Schickſale unüberwindlichen Muth und erhöht ihn durch die Schilderung paradieſiſcher Freuden, die des tapferen Moslem warten; derſelbe hat die Verbreitung des Islam und den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen als ſeine erſte Pflicht zu betrachten. Unter ſolchen Umſtänden iſt es nicht zu verwundern, daß Muhamed's phantaſiereiche Lehre innerhalb eines Jahrhunderts vom Indus bis an das Atlantiſche Meer ihre Verehrer fand, zumal, da ſie nur wenig blühende Reiche zu überwinden hatte, und unter einem großen Theile der Chriſten Erſchlaffung herrſchte. Sie hat durch die Verbreitung des Glaubens an einen einzigen Gott und die Unſterblichkeit, ſo wie durch viele ſittliche, meiſt auf das Klima berechnete Vorſtellungen günſtig auf die große Zahl der Völker gewirkt, die noch jetzt als ihre Bekenner faſt in gleicher Maſſe neben den Chriſten ſtehen, aber Hochmuth und Selbſtzufriedenheit im Gegenſatze mit chriſtlicher Liebe und Demuth haben, als Erbtheil der Moslem, ihre Fortbildung gehindert, und wahre Cultur hat ſich auf die Dauer nur an das Chriſtenthum geknüpft.*)

Muhamed hinterließ keinen Sohn. Eiferſucht gegen die Haſchemiden bewirkte, daß man den natürlichſten Erben ſeiner Würde, Ali, den Gemahl ſeiner geliebten Tochter Fatime, überging und Abubekr,

*) C. E. Oelsner, Mahomed. Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. überſetzt. Frankfurt a. M. 1810. Der Koran oder das Geſetz der Moslemen durch Muhammed, den Sohn Abdallah's. Auf den Grund der vormaligen Verdeutſchung F. E. Boyſens von neuem aus dem Arabiſchen überſetzt von S. F. G. Wahl. Halle 1828.

Muhamed's Schwiegervater, zu ſeinem Nachfolger und Stellvertreter oder Chalifen ernannte. Angeblich unter ihm wurden zu Medina die Orakel des Propheten geſammelt, auch nahm ſeine Partei die Sunna an, während ſie von Ali's Anhängern, den Schiiten, verworfen wurde. Abubekr ſtarb ſchon nach zwei Jahren, ihm folgte Omar als Fürſt 634
der Gläubigen, unter welchem ſich der durch Muhamed's Tod gehemmte Strom der Eroberungen über Arabiens Nachbarlande ergoß. Tapfere Männer ſtellten ſich an die Spitze der unaufhaltſamen Schaaren, die Griechen ſahen in der Schlacht bei Yermuk ihr großes Landheer der Vernichtung Preis gegeben, Syrien, Phönicien, Paläſtina mit Jeruſalem kamen in die Gewalt der Sieger. Die Koptiſchen Einwohner Aegyptens, verfolgt wegen der Annahme einer Natur 640
in Chriſto, nahmen gern die Araber bei ſich auf; gleichwohl vernichteten dieſe das alte Memphis, und auch die Reſte der Ptolemäiſchen Bibliothek zu Alexandria wurden (zufolge ſpäterer Nachrichten) durch Amru auf Omar's Befehl verbrannt, als unnütze Schätze des Wiſſens neben dem allein ſelig machenden Koran. Der Muhamedanismus kündigte ſich alſo als Feind der Geiſtescultur an. Glänzender als in Afrika gegen die Byzantiner waren ſeine Fortſchritte in Aſien gegen das Perſiſche Reich. Jezdedgerd III., (ſeit 632) König deſſelben, verlor eine letzte entſcheidende Schlacht gegen die eingedrungenen Ara- 642
ber, und als er neun Jahre darauf ſeinen Untergang fand, ſo ſtürzte mit ihm die Herrſchaft der Saſſaniden zuſammen. Nur die Be- 651
geiſterung des Glaubens und die noch ungeſchwächte Heldenkraft des Arabiſchen Volksſtammes machen den reißenden Fortſchritt der Eroberungen erklärlich, die auch unter dem Chaliphate Othman's (ſeit 644) fortdauerten. Othman fiel als Opfer einer Verſchwörung, nun erſt folgte der mehrmals übergangene Ali. Aber Unheil herrſchte 656
unter Muhamed's Nachfolgern, denn kaum hatte Ali den Thron beſtiegen, als ſich Moawijah, Statthalter von Syrien, aus dem feindlichen Hauſe Omajah, empörte und durch den Feldherrn Amru verſtärkt als Gegenchalif behauptete.

Im ſechſten Jahre ſeiner Regierung kam Ali durch Mord um, 661
und das Haus der Omajaden nahm den Thron ein. Hiemit begann eine unſelige Trennung der ganzen Muhamedaniſchen Welt, die, in ſo fern ſie nicht bloß politiſch, ſondern zugleich religiös war, bis auf den heutigen Tag fortbeſteht, denn Ali's Nachkommen, die Aliten, verächtlich Schiiten genannt, erkannten weder die Omajadiſchen Chalifen, noch die bindende Kraft der Sunna an, wie noch die heutigen Perſer thun. Die Omajaden, gehaßt von den Arabern, verlegten ihre Reſidenz nach Damascus in Syrien, das jetzt, wie im Alterthume, Hauptſtadt eines großen Reiches wurde. Ziel der Eroberungsſucht

mußte das benachbarte Griechiſche Reich werden, weßhalb die Chalifen auf die ſchon im Koran empfohlene Gründung einer Seemacht Bedacht nahmen. Unter Moawijah wurde die ganze nördliche Küſte Afrika's erobert, und von hier aus gingen die Araber unter der Re-
711 gierung des ſechſten Omajadiſchen Chalifen, Walid I., nach Spanien
669 hinüber, wo ſie, nachdem ſie ſich ſchon 669 in Sicilien gezeigt hatten, der Weſtgothiſchen Herrſchaft ein Ende machten. Unterdeſſen waren auch die Unternehmungen im Oſten glücklich geweſen, man hatte die Länder der Türken jenſeit des Gihonfluſſes erobert, ſo daß ſich das Reich der Chalifen von der Tartarei und Indien in gewaltiger Ausdehnung bis an die Küſten des Atlantiſchen Meeres erſtreckte. Ein ſolches Reich hätte mehr als jedes andere einer feſten Staatseinrichtung bedurft, aber weit davon entfernt, eine ſolche zu haben, wurde es vielmehr bei der unbeſtimmten Erbfolge durch Thronrevolutionen erſchüttert. Die Statthalter überboten in ihren Provinzen den Despotismus der Chalifen, Pracht und Weichlichkeit ergriff den Hof, und ein geheimer Groll waltete ſtets gegen das Haus der Omajaden, welche die erſten Nachkommen des Propheten vom Throne verdrängt hatten. Eine ſolche Stimmung mußte endlich zum Ausbruche kommen. Abul Abbas, ein Nachkomme Muhamed's aus dem Geſchlechte
750 der Haſchemiden, beſiegte den letzten Omajaden; auf das Grauſamſte wurde von ihm jenes Herrſchergeſchlecht verfolgt, und nur dem einzigen Abderahman gelang die Flucht nach Afrika, von wo ihn Arabiſche Häuptlinge nach Spanien riefen, um die Herrſchaft des Landes zu übernehmen. Es gelang ihm, den Abaſſidiſchen Statthalter zu beſiegen, und er gründete nunmehr durch Losreißung der Provinz ein unabhängiges Chalifat in Spanien, deſſen Sitz Cordova wurde; aber was ihm geglückt war, verſuchten ſpäter noch andere Statthalter und bereiteten dadurch den Fall des Chalifates vor. Im Orient entwickelte ſich unter den erſten Regenten aus dem Hauſe der Abaſſiden ein großer Glanz des Reiches, beſonders ſeit Almanſur, der Nachfolger des
754 Abul Abbas in der Nähe des alten Cteſiphon Bagdad gründete, das ſich als neuer Herrſcherſitz mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zu einer der größten und prächtigſten Städte des Erdbodens erhob.

Litteratur der Araber.

Nicht leicht hat ſich ein Volk des Mittelalters um die Erhaltung und Verbreitung der Gelehrſamkeit in der damals bekannten Welt verdienter gemacht, als das Arabiſche, aber von ſeiner Litteratur, die erſt im ſiebenten Jahrhundert erblühte, gehören dieſem Zeitraume der Geſchichte nur die Anfänge an. In älterer Zeit beſchränkten ſich die Kenntniſſe der Araber auf diejenigen, welche der Handel mit ſich

führt, auf eine reiche Himmelsbeobachtung, als ein natürliches Erzeugniß des nomadiſchen Lebens, und eine kräftige Nationalpoeſie, die ſogar bis zu dichteriſchen Wettſtreiten ausgebildet war. Daher iſt denn auch der poetiſche Geiſt des Koran zu erklären, der in einer bilderreichen Sprache die Lehren der Religion und die Pflichten der Sittlichkeit anpreiſt, und ſelbſt wiederum einen entſcheidenden Einfluß auf die ganze folgende Nationallitteratur geäußert hat. So lange unter dem Hauſe Omajah's der kriegeriſche Aufbau des Chalifenreiches dauerte, konnte die Arabiſche Nation keine höhere Stufe der Geiſtesbildung erreichen, vielmehr verfuhr ſie in ſtarrer Rechtgläubigkeit vernichtend gegen die Denkmäler fremder Kunſt und Wiſſenſchaft, und die Regierungsklugheit mußte mehr als ein Mal fanatiſcher Bekehrungswuth Einhalt thun. Indeſſen wandte doch der Araber frühe, ſtolz auf ſeine alte und reiche Sprache, in hohem Grade empfänglich für Schönheit und Wärme des Ausdrucks, ſeinen Fleiß auf das köſtliche Geſchenk, das ihm die Natur verliehen hatte, und ſchon vor Muhamed gab es Grammatiker.

Die Poeſie, der reichere Theil der Arabiſchen Litteratur, ging, wenn irgendwo, bei dieſer phantaſiereichen Nation, der Proſa in der Ausbildung voran, ſie iſt ganz volksthümlich und ſchließt ſich an das Stammleben an, überall tritt die üppigſte Fülle der Einbildungskraft in bilderreichen Darſtellungen hervor, die den lyriſchen Ergüſſen des Gefühles eingemiſcht ſind. Die älteſten der Nachwelt aufbehaltenen Gedichte ſind ſolche, denen in dichteriſchen Kämpfen der Preis zuerkannt wurde, ſie heißen Modabebath, vergoldete, entweder weil ſie mit goldenen Buchſtaben auf Byſſus geſchrieben oder auf Seide geſtickt zu werden pflegten, oder vielleicht, weil ſie dem Golde gleich geachtet wurden; Moallakath (aufgehängte) nannte man ſie, entweder weil ſie in der Kaaba zu Mekka aufgehängt, oder ſinnbildlich, weil ſie dem Gedächtniſſe eingeprägt wurden. Eine Sammlung ſolcher Preisgedichte von ſieben Verfaſſern aus dem 7. Jahrhundert hat ſich erhalten. Zwei andere poetiſche Blumenleſen, Gedichte aus dem Zeitalter kurz vor Muhamed enthaltend, ſind unter dem Namen der größeren und kleineren Hamaſah bekannt, beide wurden aber erſt im neunten Jahrhundert geſammelt. Neben der lyriſchen Dichtkunſt lebte bereits vor dem großen Propheten im Volke eine Heldenpoeſie (in dichteriſcher Proſa mit eingemiſchten Verſen), welche Stammbegebenheiten und Thaten berühmter Vorfahren ſchilderte, Muhamed ſelbſt hielt dieſe Poeſie in Ehren, vor allen die Heldenſagen von den ritterlichen Thaten und Sprüchen des berühmten Dichters Antar. Dies Nationalwerk hat ſich zwar erhalten, aber in ſpäteren Ueberarbeitungen und mit großen Abweichungen des Textes. Durch den Koran

erhielt die Arabiſche Poeſie, ohne anfänglich von ihrer Kraft zu verlieren, eine religiöſe Weihe, erſt unter den Abaſſiden nahm ſie einen weichlichen und höfiſchen Charakter an.

Die Beredſamkeit der Nation lehnte ſich an einen großen Reichthum von Sentenzen und Sprichwörtern, auch ſie bewahrte ihre alte Kraft noch in dem Zeitalter der erſten Chalifen, und erhielt ſich auch noch ſpäterhin in dem höchſt lebendigen und ſchwungvollen Vortrage der Araber, wenn ſie auch nicht weiter wiſſenſchaftlich ausgebildet wurde. Die Geſchichtsbücher, ſeit dem achten Jahrhundert häufiger abgefaßt, meiſt im morgenländiſchen Chronikentone, mit überſpanntem Ausdrucke, obgleich wichtig durch ihren Stoff, ſprechen doch den Geiſt des Abendländers ſo wenig an, daß ſie faſt Alle ungedruckt geblieben ſind. Die Pflege der übrigen Wiſſenſchaften, namentlich der mathematiſchen und philoſophiſchen, im Anſchluſſe an Griechiſche Muſter, begann erſt im folgenden Zeitraume; frühe dagegen blühete die Medicin auf, hervorgerufen durch die Vermehrung bösartiger Krankheiten, die durch Anſtrengung und Lebensgenuß unter den Arabern ſich verbreiteten. Syriſche, Aegyptiſche, Griechiſche Aerzte waren die erſten, deren Kenntniſſe in Anſpruch genommen wurden, bis unter den Abaſſiden ein eigentliches wiſſenſchaftliches Studium der Medicin erwuchs, und ſich allmählich eigene Lehranſtalten für Arzneikunde erhoben. Urſprünglich waren die Araber Schüler der Griechen in dieſer Wiſſenſchaft, erwarben ſich aber, wenn auch die Anatomie ſehr beſchränkt bleiben mußte, weil der Koran die Zergliederung menſchlicher Leichname verbot, doch um andere Zweige bedeutende Verdienſte; ſo war zum Beiſpiel die Arzneimittellehre ſehr umfaſſend, da man eifrig die Pflanzenkunde betrieb, und die Lehre von den Krankheiten wurde vielfach behandelt, wie denn auch der Ara-
650 biſche Arzt Aharun in Alexandria zuerſt die Pocken beſchrieb. Alle Wiſſenſchaften hoben ſich bei den Arabern immer mehr und mehr, als man häufiger gelehrte Schulen gründete, deren es viele auch außer Bagdad gab; die Blüthe derſelben gehört aber erſt dem folgenden Zeitraume an.

Das Oſtrömiſche Kaiſerthum.

Das durch religiöſe Ideen begeiſterte, kühn aufſtrebende Volk der Araber, weil es im Alterthum wenig oder gar keinen Antheil an den Weltbegebenheiten nahm, kündigt ſich bei ſeinem Auftreten in dem Mittelalter als ein neuer und jugendlicher Menſchenſtamm von noch ungeſchwächter Kraft an. Nur als eine Ruine aus entſchwundener Zeit ragt dagegen das Oſtrömiſche Reich in das Mittelalter hinüber,

jedoch als eine Ruine, deren Grundſteine ſo feſt gelegt ſind, daß ſie
noch beinahe ein Jahrtauſend hindurch allen erdenklichen Stürmen
widerſteht, die von außen und von innen ſie angreifen. In der That
iſt es eine Aufgabe für die Geſchichte, zu erklären, wodurch es mög-
lich war, daß dieſes Schweſterreich des Weſtrömiſchen ein ganzes
Culturalter länger als jenes beſtehen konnte, trotz dem daß Hunnen,
Gothen, Langobarden, Avaren, Bulgaren, Slaven gegen daſſelbe von
der Donau her drängten, daß vom Euphrat die Perſer unter den
tapferen Saſſaniden heran ſtrömten, ſo wie von Süden die Araber,
trotz dem, daß ſchwache Regenten, oft von Rebellen beunruhigt und
verdrängt, ſich lieber dem Unverſtande religiöſer Streitigkeiten hinga-
ben, als ſich der Staatsregierung widmeten. Die Urſachen dieſer
längeren Dauer finden wir zunächſt in der bedeutenden Größe des
Reiches, das bei der Theilung nach dem Tode des Theodoſius Grie- 395
chenland, Thracien, Macedonien und die Länder ſüdlich von der Do-
nau bis Noricum, Aſien dieſſeit des Euphrat oder Kleinaſien und
Syrien, nebſt den nahen Inſeln des Mittelmeeres, endlich Aegypten
umfaßte, alſo die jetzige Europäiſche und Aſiatiſche Türkei, wozu un-
ter Juſtinian I. noch Afrika, Sicilien und Italien kamen. Ferner
finden wir ſie in dem geregelten Despotismus der Verwaltung, der
auch dem abendländiſchen Reiche Kraft gab, viele Stürme zu ertragen,
demnächſt in dem Reichthume, welchen ein einträglicher Handel ge-
währte,*) in der fortdauernden geiſtigen Ueberlegenheit der Griechen
über ihre Nachbaren, in der Tapferkeit einiger ausgezeichneten Kaiſer,
endlich in der glücklichen Lage und faſt unüberwindlichen Feſtigkeit der
Hauptſtadt Byzantium, nach der nicht mit Unrecht der ganze Staat
der Byzantiniſche heißt. So lange das Weſtrömiſche Reich beſtand,
hatten die Oſtrömer mit Schlauheit die Völkerſtürme dahin abgeleitet,
und ſich ſelbſt lieber zu einem Tribute gegen die Barbaren verſtanden.

Nach dem unmündigen Arcadius und ſeinen Miniſtern Rufinus
und Eutropius regierte der gelehrte *Theodoſius*, welcher die erſte
Sammlung Römiſcher, für ſeinen Staat gültiger Geſetze verfaßte.
Seine Schweſter, die klöſterliche Pulcheria, hob den Senator *Mar-
cianus* auf den Thron, dann wurde *Leo* der Thracier durch den
Patricier Aspar Kaiſer, als er ſtarb, *Zeno der Iſaurier*, zunächſt 474
als Mitregent für ſeinen jungen Sohn Leo II., ein feiger Lüſtling.
Er ſah das abendländiſche Reich untergehen, ohne es zu hindern, noch
davon Nutzen ziehen zu können. In einem Aufſtande ſeines Feindes
Baſiliscus unterſtützten ihn die Iſaurier, die Oſtgothen gelang ihm

*) Nachdem Alexandria in Beſitz der Araber kam, wurde Conſtantinopel
der Stapelplatz aller Aſiatiſchen Waaren.

aus ſeiner Nähe zu entfernen, aber ſein Verſuch, die Monophyſiten
mit den Anhängern der Chalcedoniſchen Synode durch eine Verbin-
482 dungsformel (Henotikon) auszuſöhnen, ſcheiterte. Die Religionsſtrei-
491 tigkeiten dauerten auch unter Anaſtaſius I. und Juſtinus I. fort,
der erſte war zu ſchwach, um ſie ganz zu unterdrücken, entflammte
vielmehr durch das ſogenannte Trishagion (die Aufnahme der Worte:
[heiliger Gott] »der du für uns gekreuziget biſt« in den damals übli-
chen Kirchengeſang) einen furchtbaren Aufruhr der katholiſchen Partei.
518 Juſtinus, ein alter Mann, barbariſcher Abkunft, ſtreng rechtgläubig,
machte ſich nach neunjähriger Herrſchaft durch die Erhebung ſeines
Neffen Juſtinian auf den Thron verdient.

528 Juſtinian's Regierung iſt glanzvoll durch ſeine Feldherren, durch die Sammlung der früheren Geſetze und Rechtsſchriften, nicht aber durch die Stärke ſeines eigenen Charakters. An Entwürfen, das Römiſche Reich in ſeiner ehemaligen Größe wieder herzuſtellen, fehlte es ihm nicht, und er wußte taugliche Männer dazu ausfindig zu machen; die kühne Entſchloſſenheit ſeiner aus niederem Stande emporgehobenen Gemahlin Theodora, die förmlich als Mitregentin auftrat, erſetzte die ihm abgehenden Herrſchertalente. Juſtinian's Name iſt durch das, was er oder vielmehr ſein Miniſter und Günſtling Tribonianus für die Geſetzgebung that, unſterblich geworden. Unter der Leitung und Aufſicht des letztern nehmlich wurden nicht nur die Verordnungen der früheren Kaiſer als Quelle des Rechtes geſammelt (in dem ſogenannten codex Justinianeus), ſondern auch eine kunſtreich geordnete Sammlung von Erklärungen und Ausſprüchen berühmter Rechtsgelehrten (digesta, pandectae) angelegt und aus dieſer ein Auszug als wiſſenſchaftliches Lehrbuch des Rechtes (institutiones) veranſtaltet. Später kamen hiezu noch neue Verordnungen Juſtinian's unter dem Namen novellae; das Ganze iſt auch unter dem Titel corpus juris bekannt. Dieſe Sammlung hat die Weisheit alter Geſetzgeber und Rechtslehrer nicht bloß auf die Nachwelt vererbt, ſondern iſt auch die Grundlage für die Rechtsbeſtimmungen vieler neueren Staaten geworden. Auf dieſe Weiſe wirkt recht fühlbar Roms Geiſt auch noch in dem heutigen Europa fort, und Juſtinian iſt als der Vermittler dieſer Wirkſamkeit anzuſehen. Auch in den Werken der Baukunſt wollte Juſtinian ſein Andenken verherrlichen, er ließ daher durch die beſten Künſtler eine Anzahl von Kirchen bauen, unter ihnen die ſchon zwei Mal abgebrannte Sophienkirche, einen erhabenen Prachtbau, an dem zehntauſend Menſchen ſechs Jahre lang arbeiteten. Hiezu kamen noch Waſſerleitungen, Brücken und Krankenanſtalten, endlich viele Grenzfeſtungen zum Schutze des Reiches, zumal an der unteren Donau, und einige gegen Perſien. Mancher Unterthan mochte

unter den drückenden Abgaben ſeufzen, durch die allein es möglich war, ſo glanzvolle Unternehmungen auszuführen. Als eine beſondere Merkwürdigkeit muß endlich noch der glückliche Zufall angeſehen werden, welcher einen neuen Zweig der Induſtrie, den Seidenbau, gerade unter Juſtinian's Regierung den Europäern mittheilte. Für die damaligen Zeiten war dies Ereigniß um ſo wichtiger, als Seidenſtoffe (ſchon vor Auguſtus bekannt) durch den Luxus bereits unentbehrlich geworden waren; der Handel mit ihnen war bisher in den Händen der den Byzantinern ſtets feindſeligen Perſer geweſen. Miſſionarien lernten auf ihren Reiſen das Geheimniß des Seidenbaues in Aſien kennen und verpflanzten denſelben durch die Sameneier der Seidenraupe, welche ſie in ihren hohlen Wanderſtäben mit ſich führten, in das Oſtrömiſche Reich, von wo er ſich um die Zeit der Kreuzzüge nach Italien verbreitete.

Den Menſchenfreund befällt Trauer, wenn er neben manchem Ruhmwürdigen die Thorheiten des Zeitalters ſo vorherrſchend findet, daß derſelbe Regent, der ſein Andenken durch vielfaches Lob verewigte, ſich nicht von ihnen los zu reißen vermochte. Hieher gehören die theologiſchen Streitigkeiten. Juſtinian, in ſtrenger Rechtgläubigkeit, ſuchte die Monophyſiten, die ſeit der Chalcedoniſchen Synode ſich von der Kirche losgeſagt hatten, zu derſelben zurückzuführen, und ließ deßhalb drei Hauptpunkte aus den Beſchlüſſen jener Synode (den drei Capitelſtreit) durch eine neue Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, 553
die fünfte allgemeine oder öcumeniſche,*) verdammen. Dennoch ſchloſſen ſich die Monophyſiten nicht an, und als ſie nun verfolgt wurden, trennten ſie ſich auf immer von der katholiſchen Partei ab und erhielten ſich in Aegypten, Habeſſinien, Syrien, Meſopotamien, Armenien. Unſeliger und noch unbegreiflicher als die Streitigkeiten der Kirche waren die des Circus. Bei der aus den Zeiten der Republik herſtammenden Theilnahme für Fechterſpiele nahm das Volk Partei für die Banden der Kämpfer, die man an den Farben (die grünen, blauen, weißen, rothen) unterſchied, und bildete gefährliche Staatsfactionen, zumal da der Hof ſchwach genug war, ſich ſelbſt für die eine oder die andere Partei zu erklären. Aufruhr und Mord füllten, wenn ſich eine Veranlaſſung darbot, die Straßen der Hauptſtadt, wie bei dem Feſte der Thronbeſteigung Juſtinian's; in der That blieb 532
damals dem Kaiſer kein Mittel übrig, um ſeine Krone zu ſichern, als eine der beiden Parteien, mit denen er es verdorben hatte, an ſich zu ziehen. Ein Blutbad ſtellte die Ruhe wieder her. Die Ge-

*) Erſtes öcumeniſches Concilium zu Nicäa 325, zweites zu Conſtantinopel 381, drittes zu Epheſus 431, viertes zu Chalcedon 451.

ſchichte dieſer Bürgerkämpfe, denen die unedelſten Beweggründe unterlagen, iſt die traurigſte Seite in der Herrſchaft Juſtinian's, kräftiger ſehen wir ihn durch ſeine kriegeriſchen Unternehmungen nach außen hin wirken.

Juſtinian hatte gefährliche Nachbaren an den Perſern, deren durch den Saſſaniden Ardſchir im dritten Jahrhundert gegründetes Reich ſich von den Römiſchen Grenzen und den Euphrat- und Tigris-Ländern bis gegen Indien, Bactrien und Arabien ausdehnte und in der Magierreligion eine gewiſſe innere Einheit hatte. In Kaiſer Juſtinians Zeiten beherrſchte die Perſer Koſchru I. Nuſchirwan (531 — 579), einer der größten und weiſeſten Könige des Orients, Eroberer und Ordner des Reiches in ſeinem Inneren durch ein neues Abgabe- und Heerſyſtem. Die unglücklichen Feldzüge Juſtinians gegen ihn, die mit einem erkauften Frieden endigten, waren vielleicht die nächſte Veranlaſſung, daß derſelbe ſich anderweitig zu entſchädigen ſuchte, was am füglichſten in Afrika geſchehen konnte, wo nach Giſe-
477 richs Tode in dem heißen Himmelsſtriche die rohe Kraft der Van-
dalen erloſchen war, und jetzt der Uſurpator Gelimer den rechtmäßi-
530 gen König verdrängt hatte. Beliſarius, ausgezeichnet durch Tapferkeit und andere Tugenden, der erſte Feldherr ſeiner Zeit, führte nur ein ſchwaches Heer nach Afrika hinüber, allein mit Hülfe der Eingeborenen, welche die Arianiſchen Vandalen haßten, wurde es ihm doch leicht, ſich der Hauptſtadt Carthago zu bemächtigen. Die Schlacht bei Tricamaro vernichtete das ganze Vandalenheer, Sardinien und Corſica ergaben ſich, ſogar die Küſte von Spanien wurde erobert,
535 und Gelimer mußte ſich dem Heruler Pharas überliefern. Beliſar hatte geleiſtet, was einſt Scipio, und wurde durch einen Triumph geehrt. Von Carthago aus regierte fortan ein kaiſerlicher Statthalter die Provinz Afrika, die Vandalen verſchwanden unter den Eingeborenen des Landes. Beliſar erndtete neuen Ruhm in den Kriegen gegen die Oſtgothen, wo er ſcheinbar als Rächer der ermordeten Amalaſuntha auftrat, nur hinderte ihn des Kaiſers Mißtrauen, ſein Werk ſo ſchnell zu beenden, als er gewünſcht hätte. Er mußte einen mühſeligen Feldzug gegen die einbrechenden Perſer unternehmen, und den Oſtgothen wuchs durch ſeine Entfernung der Muth von Neuem. — Bei allem Glanze der Kriegsunternehmungen war doch das Reich keinesweges gegen ſeine räuberiſchen Nachbaren geſichert, Bulgaren, Avaren, Langobarden, Gepiden, Slaven durchbrachen die Feſtungslinie an der Donau und plünderten mit unmenſchlicher Grauſamkeit das Land bis Conſtantinopel. Ein großer Menſchenverluſt war die Folge dieſer Raubzüge, denen nur ein Mann wie Beliſarius, nachdem er durch Narſes im Oſtgothiſchen Kriege abgelöſt war, kräftige Gegenwehr lei-

ſten konnte. Zwar wurde das wichtige Italien dem Byzantiniſchen Reiche einverleibt, aber in einem erſchöpften Zuſtande, auch Afrikas Beſitz ſchien zweifelhaft werden zu wollen, da der Druck Empörungen veranlaßte, und die öſtliche Grenze blieb trotz einiger glücklichen Kämpfe gegen die Perſer eben ſo ſehr als die nördliche eine ſchwache Seite des Reiches. Juſtinian kaufte ſeinen Nachbaren den Frieden durch Tribut ab und erſchöpfte dadurch die Kräfte des Reiches, daher denn in den letzten Lebensjahren des Kaiſers Aufruhr gegen denſelben ausbrach. Er ſtarb nicht lange nach dem tapferen Beliſarius, der noch 565
zuvor den Undank ſeines Herrn hatte erfahren müſſen.

Unter Juſtinians Nachfolgern wurde der Umfang des vermehrten Reiches ſchon wieder geſchmälert, denn Oberitalien nahmen die Langobarden ein, und die Avaren, ein kriegeriſches Volk Tatariſchen Urſprunges, das vom Caucaſus heranzogen war, Dacien und Pannonien. Juſtinians Neffe und Nachfolger Juſtinus II., ſelbſt ſchwach, hatte an den Tatariſchen Türken noch eine gute Hülfe gegen die Perſer und gab dem Reiche in Tiberius einen trefflichen Beherrſcher; leider re- 578
gierte dieſer Menſchenfreund nur kurze Zeit. Unter dem nächſten Kaiſer Mauritius wuchs der Uebermuth der Avaren, ſo daß Krieg un- 582
ternommen werden mußte, die aufrühreriſchen Soldaten wählten aber ihren Hauptmann Phokas zum Kaiſer, der ſich nur durch die Hin- 602
richtung des frommen Mauritius und ſeiner ganzen Familie behaupten zu können meinte. Phokas regierte als ein Wütherich, bis das unterdrückte Volk bei der Annäherung des Statthalters Heraklius 610
an ſeinem Peiniger gräßliche Rache nahm. Heraklius muthvoll, aber nicht ausdauernd genug, hatte an Chosroes dem Zweiten von Perſien einen gefährlichen Feind und wurde von demſelben nach Verluſt aller Aſiatiſchen Provinzen und Aegyptens ſo bedrängt, daß er faſt nur ſeine Hauptſtadt beſaß und ſich zu einem ſchmählichen Tribute entſchließen mußte. Dennoch ermannte ſich Heraklius, nahm dem Eroberer ſeine ganze Beute wieder ab und zeigte, was auch ein ſchwaches Volk unter verſtändiger Leitung vermöge. Er ſchloß mit dem Nachfolger des ermordeten Chosroes einen vortheilhaften Frieden, und feierlich konnte er darauf das den Feinden abgenommene Kreuz des Heilandes zu Jeruſalem wieder aufrichten (Feſt der Kreuzerhöhung). Aber das Leben des Heraklius zeigt den überraſchenden Wechſel des Schickſales. Kaum im Beſitz des wiedererworbenen Reiches, und redlich bemüht, die monophyſitiſchen Streitigkeiten zu ſchlichten, erhielt er neue Feinde, das Reich verlor allmählig Syrien, Paläſtina, Aegypten, Nordafrika an die aufſtrebende Macht der Saracenen, die ſelbſt ſechs Jahre hindurch unter Conſtantin IV. Conſtantinopel zu belagern wag- 668
ten. Die Stadt widerſtand, geſchützt durch ihre Mauern und ver-

theidigt durch das von Callinicus erfundene Griechiſche Feuer,*) aber
im Frieden verlor das Reich die ſchon eroberten Provinzen an die
Emporkömmlinge. Nicht minder gefährliche Feinde waren die Tatari-
ſchen **Bulgaren**, welche von der Donau kommend ſich in Niedermö-
ſien (nach ihnen die Bulgarei genannt) niederließen. Trotz eines Tri-
679 butes (ſeit 679) verſchonte dieſes blutgierige Volk dennoch die Pro-
vinzen des Reiches nicht, bis es im Anfange des neunten Jahrhun-
derts mildere Sitten annahm und ſich zum Ackerbau bequemte.

Was konnte aus einem Staate werden, der wie der Griechiſche
oft von mehreren raubluſtigen Nachbaren zugleich angegriffen wurde,
641 und in welchem drei Kaiſer in einem Jahre den Thron beſtiegen?
Conſtans II. behauptete ſich endlich. Außer durch Verluſte an die
Araber litt unter ſeiner Regierung das Reich auch durch einen un-
glücklichen Feldzug gegen die Langobarden, in welchem er Rom nur
deßhalb ſeiner Schätze beraubte, damit dieſelben nachher eine Beute
668 der Araber würden. Unter **Conſtantin IV.** verdammte die ſechſte
680 öcumeniſche Synode zu Conſtantinopel feierlich die Lehre von der Ein-
heit des Willens in Chriſto, deren Anhänger nun in die Gebirge des
Libanon flüchteten, wo ſie ſich bis auf den heutigen Tag unter dem
Namen der Maroniten erhalten haben. Unkluger Weiſe verfolgte dieſe
685 tapferen Leute **Juſtinian II.**, ein Regent, der ſich der Leitung ty-
ranniſcher Günſtlinge überließ und durch die mißlichſten Maaßregeln
ſich im öffentlichen Aufſtande der Krone, die er nie verdiente, verlu-
ſtig machte. Seine Herrſchaft iſt auch durch einen ſchimpflichen Frie-
den mit den Bulgaren bezeichnet, durch deren Hülfe er nach zehn
705 Jahren den Thron noch einmal beſtieg und ſo lange herrſchte, bis
713 Philippus Bardanes die Menſchheit von ihm befreiete. Seine näch-
ſten Nachfolger dankten freiwillig ab, um dem Schickſale grauſenhaf-
ter Verſtümmelung, welches gewöhnlich die abgeſetzten Kaiſer traf, zu
717 entgehen. Erſt **Leo der Iſaurier**, von niederer Herkunft, verſchaffte
unter dem elenden Volke, das knechtiſch bald dieſem bald jenem Ge-
bieter huldigte, der Kaiſerwürde wieder einiges Anſehen. Er zwang
die Araber, unter beträchtlichem Verluſte die Belagerung von Con-
ſtantinopel aufzugeben und beſiegte ſie nachher entſcheidend in Phry-
gien, erregte aber auch in ſeinem eigenen Reiche einen Streit, der noch
länger als ein Jahrhundert nach ihm fortwüthete. Leos männlichem
Geiſte widerſtrebte der Mißbrauch, den man in der chriſtlichen Kirche
ſchon längſt mit abergläubiſcher Verehrung der Heiligenbilder trieb,
und der das geiſtige Weſen des Chriſtenthumes zu verletzen ſchien,

*) Eine Miſchung entzündlicher Stoffe (Naphtha, Schwefel), die ſelbſt nicht durch Waſſer zu löſchen war. Die Erfindung iſt verloren gegangen.

daher erging durch ihn das verhängnißvolle Verbot des Bilderdienſtes, 726
welches die ganze Chriſtenheit in zwei heftig ſich verfolgende Parteien
der Bilderdiener und Bilderſtürmer ſchied. Da Papſt Gregor II.
und das Römiſche Volk ſich gegen die Bilderſtürmer erklärten, ſo erreg-
ten die Anhänger des Bilderdienſtes einen Aufſtand zu Ravenna, der die 728
Stadt in die Hände des Langobardenkönigs Luitprand ſpielte. Die
Byzantiniſche Herrſchaft in Italien hatte ſich überlebt. Conſtantin
Copronymus, ein treuer Nacheiferer ſeines Vaters, ließ den Bilder- 741
dienſt durch ein Concilium verdammen und verfolgte ihn mit Hinrich-
tungen; den trägen Mönchen war er ſo feindſelig, daß er ſelbſt un-
würdige Maaßregeln gegen ſie in Anwendung brachte. Während ſei-
ner langen Regierung gab er dem Reiche nach außen durch Siege
über die Bulgaren und Araber Sicherheit; er gehört zu den beſten
Kaiſern des Reiches. Sein Sohn Leo IV., ebenfalls ein Bilderfeind, 775
ſtarb ſchon nach fünf Jahren.*)

Griechiſche Litteratur.

Im letzten Zeitraume der alten Geſchichte erſcheint die Griechiſche Litteratur durch einzelne Geiſter noch auf einer Höhe, die wunderbar gegen den Verfall des weſtrömiſchen Reiches abſticht. Seit ſich nun mit dem Ende des vierten Jahrhunderts der Oſten abgeſchloſſen hatte, und dadurch die Griechiſche Sprache von dem Occident getrennt war, erloſch zwar in dieſer die Litteratur nicht ganz, wurde aber immer lebloſer und ſtarrer und gehörte nur dem Hofe, der Kirche oder Schule, nicht dem Volke an. Sie erhält ihren Werth großen Theiles nur durch einen achtbaren Sammlerfleiß, welcher die Kunſt und Wiſſenſchaft gewiſſer Maaßen als ein ererbtes Herkommen fortbeſtehen ließ. Nach Juſtinians glanzreicher Regierung zeigte ſich bald ein eben ſo tiefer litterariſcher als politiſcher Verfall, die Zerrüttung, welche der Bilderſtreit veranlaßte, diente nicht weniger dazu, die Sittlichkeit und geiſtige Bildung, als das geſellſchaftliche Band zu untergraben, die Römiſche Sprache war im Oriente ganz von der Griechiſchen verdrängt, und die Litteratur ſuchte zuletzt ihre Zuflucht in einigen Klöſtern. Von Poeſie kann kaum in dieſem Zeitraume die Rede ſeyn, ſie war zu einer bloßen metriſchen Kunſtfertigkeit ausgeartet. Unter den Versmachern haben wir den noch dem

*) F. C. Schloſſer, Geſchichte der bilderſtürmenden Kaiſer des oſtrömiſchen Reiches, mit einer Geſchichte der früheren Regenten deſſelben. Frankf. a. M. 1812. 8. **E. Gibbon the history of the decline and fall of the Roman empire. Leipzic 1829. 12 voll. 8.** (hier **vol. VII.** und folgende.)

400 Alterthume angehörenden Q. Smyrnäus, der Nachträge zum Ho-
merus gab, und den Aegyptier Nonnus zu erwähnen, der in ſeinen
Geſängen vom Dionyſus große mythologiſche Gelehrſamkeit zuſam-
men mit einer üppigen Einbildungskraft entfaltete, und nicht ohne
Einfluß auf die Dichter der Folgezeit blieb. Eigentliche Redekunſt, ſo
weit ſie nicht der Kanzel angehörte, war längſt untergegangen, dage-
gen fand die Geſchichte noch eine ganze Reihe von Bearbeitern, die
zwar ohne Geiſt und Geſchmack, aber meiſt mit Fleiß und Genauigkeit
die Begebenheiten ſchilderten und ſich größtentheils auf Hof und Kirche
beſchränkten. Theils ſchrieben dieſe Byzantiniſchen Hiſtoriker chrono-
logiſche Werke, theils die Geſchichte des Reiches oder einzelner Zeit-
räume, theils machten ſie antiquariſche Sammlungen. Einer der
merkwürdigeren aus den erſten Jahrhunderten des Mittelalters iſt der
heidniſche Zoſimus, der um die Zeit des Unterganges Rom's geſtor-
ben zu ſeyn ſcheint, und eine Kaiſergeſchichte von Auguſtus bis auf
das Jahr 410 verfaßte. Er iſt nicht ganz vollſtändig erhalten, bleibt
aber ſchätzbar durch geſundes Urtheil und eine reine Sprache, nächſt
550 ihm Procopius aus Cäſarea in Paläſtina, Geheimſchreiber und
Begleiter des Beliſarius auf deſſen Feldzügen, Verfaſſer mehrerer Ge-
ſchichten von Kriegen gegen die Gothen, Perſer, Vandalen, Mauren,
und einer geheimen Hofgeſchichte Juſtinians. Der hiſtoriſche Samm-
lerfleiß zeigte ſich auch in verwandten Wiſſenſchaften, in dem geogra-
500 phiſchen Wörterbuche des Stephanus, das wir im Auszuge beſitzen,
in der Topographie des Kosmas, eines Alexandriniſchen Kaufman-
nes, der weite Reiſen gemacht und ſich längere Zeit in Indien aufge-
halten hatte. Mathematiſche Kenntniſſe erhielten ſich in den Schu-
len zu Alexandria und Athen, in der letzteren Stadt war auch der
Hauptſitz Neuplatoniſcher Philoſophie, die ihren Einfluß auf
Leben und Wiſſenſchaft noch immer geltend machte. Der gelehrte
und geiſtreiche Proclus ragt als eine große Geſtalt aus dem Alter-
485 thume in das Mittelalter hinüber, er entwickelte die Grundgedanken
ſeines Vorgängers Plotinus weiter, ſuchte Glauben und Vernunft
mit einander zu vereinigen, und gab durch allegoriſche Auslegung der
heidniſchen Sage höhere Deutung, wobei er ſich oft in ein räthſelhaftes
Dunkel verlor. Noch viele Anhänger dieſer Schule blüheten nach ihm,
bis Kaiſer Juſtinian die Neuplatoniſche Lehranſtalt zu Athen aufhob, und
Männer, die wie Simplicius, der gelehrte Erklärer des Epictetus und
Ariſtoteles, durch ihr Selbſtdenken gefährlich ſchienen, ſo heftig verfolgte,
daß ſie in dem Perſiſchen Reiche Sicherheit ſuchen mußten. Im Frie-
533 den zwiſchen Chosroes und Juſtinian wurde ihnen zwar Rückkehr in
das Vaterland ausbedungen und Geiſtesfreiheit zugeſagt, aber ihre
öffentliche Thätigkeit wurde doch nicht wieder hergeſtellt, nur ihr Geiſt

wirkte auch in den nächſten Jahrhunderten fort. Die wiſſenſchaftliche Medicin behielt ihren Sitz zu Alexandria, ſo lange bis ſie zu den Arabern überging, als die Neſtorianer Griechiſche Hauptwerke über Arzeneiwiſſenſchaft in die Syriſche Sprache verpflanzten, aus der ſie nachher in das Arabiſche übertragen wurden.

Am Erfolgreichſten war und blieb das Studium der Rechtsgelehrſamkeit, indem durch Sammlung des Vorhandenen einer künftigen wiſſenſchaftlichen Bearbeitung die Bahn geebnet wurde; an die Jurisprudenz knüpften ſich zugleich Studium der Sprache und der Philoſophie. Auf eigenen Schulen zu Rom und Berytus bis in das ſechſte Jahrhundert, zu Conſtantinopel noch ſpäter trieb man dieſe Wiſſenſchaft; während man ſich aber vor Juſtinian an die Inſtitutionen des Cajus, das Edictum perpetuum und die Entſcheidungen des großen Ulpian hielt, legte man nachher die neu verfaßte Sammlung der Pandecten und den Auszug aus denſelben dem Unterrichte zum Grunde. Juſtinian hat alſo durch ſeine in Lateiniſcher Sprache abgefaßten Sammlungen unendlich viel gewirkt, wenn es auch unentſchieden bleibt, ob der Befehl, den er zur Anfertigung derſelben an die ausgezeichneteſten Rechtsgelehrten erließ, aus eigener Erkenntniß des vorhandenen Bedürfniſſes bei ihm hervorging, oder nicht. Seine Verdienſte, die er ſich in dieſer Hinſicht erwarb, werden ohnehin verdunkelt durch die von ihm veranlaßte Aufhebung der philoſophiſchen Lehranſtalten in Athen, denn die Kloſterſchulen, welche er ſtatt deren anlegte, konnten das ſchwindende Leben der Wiſſenſchaft nicht erhalten. Hier lernten Jünglinge, meiſt zum geiſtlichen Stande beſtimmt, neben der Theologie die ſogenannten ſieben freien Künſte, nehmlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik (oder das Trivium,*) Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie und Muſik (Quadrivium), wie ſie der Afrikaner Marcianus Capella dürftig genug in ſei- 470
ner Encyclopädie behandelte, die faſt tauſend Jahre hindurch das herrſchende Schulbuch in Europa blieb. Die Mönche wurden Inhaber dieſer beſchränkten Kenntniſſe, und darüber gerieth die alte Litteratur in Vergeſſenheit. Aehnlicher Art war die Einrichtung in den urſprünglich für das Mönchsleben beſtimmten Kloſterſchulen des Abendlandes, die ſich vom ſechſten Jahrhundert an in Irland, England, Frankreich, Deutſchland meiſt unter Leitung der Benedictiner-Mönche erhoben, und allein die Zufluchtsörter der Gelehrſamkeit verblieben. — Im Oriente bildete ſich neben dem Rechte auch die Theologie fort, theils beide Wiſſenſchaften neben einander in Verknüpfung durch das

*) Davon erhielten ſpäter die ſtädtiſchen Parochialſchulen den Namen Trivialſchulen.

neu entſtehende Kirchenrecht, ſeit die Geiſtlichkeit eigenthümliche Rechte und Vorzüge genoß, theils die Theologie ſelbſtändig, freilich unter dem Drucke eines ertödtenden Sectengeiſtes. Immer aber hatte der Orient in Rückſicht einer möglichen Geiſtesbildung bedeutende Vorzüge vor dem Occident, denn, wenn auch die Büchersammlungen in ſeinen Provinzen durch die Verwüſtungen wilder Völkerhorden litten und ſelbſt in Conſtantinopel unter bürgerlichen Unruhen faſt untergingen, ſo waren doch die Hülfsmittel der Litteratur nie ſo ſelten als in dem weſtlichen Europa, und man legte von Zeit zu Zeit neue Sammlungen an. *)

*) M. S. F. Schöll, Geſchichte der Griechiſchen Litteratur bis zur Einnahme Conſtantinopels durch die Türken. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 3. B. Berlin 1831. 8.

Zweiter (ſechſter) Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII.
768 bis 1073.

Der zweite Zeitraum in der Geſchichte des Mittelalters zeigt zwar im Ganzen dieſelben Völkermaſſen, welche ſchon der erſte kennen lehrt, Germanen, Araber und die Bewohner des Byzantiniſchen Reiches, aber mit Ausſchluß der letzteren, die im alten Geleiſe allmählig ihrem Untergange entgegengehen, unter ganz anderen Verhältniſſen als früher. Die Germaniſchen Reiche des vorigen Zeitraumes waren zum Theile nur vorübergehende und verſchwinden wieder aus der Geſchichte. Die Völker, deren Geſchichte der zweite Zeitraum erzählt, verbleiben dem hiſtoriſchen Kreiſe bis auf den heutigen Tag. An die Spitze der Periode ſtellt ſich durch einen Mann, der den großen, Epoche machenden Herrſchern des Alterthumes verglichen werden kann, durch Karl den Großen ein Weltreich; es zerfällt zwar wieder, aber nicht wie das des Macedoniſchen Alexander in Staaten, die ſelbſt nach einigen Jahrhunderten der Raub eines neuen Weltreiches werden, ſondern entfaltet aus ſich zwei große und mächtige Nationen, die der Anhaltpunkt der ganzen folgenden Geſchichte werden, die Deutſchen und Franzoſen. Aus Volksſtämmen erheben ſich dieſe Geſammtheiten zu Nationen durch ein inneres Leben, welches zumal in Deutſchland durch ſtädtiſche Vereine geſtützt wird. Die höchſten Intereſſen knüpfen ſich in der geiſtlichen Obermacht der Päpſte zuſammen, die ihre Gewalt über alle Gemüther ausdehnen. Im Norden bildet ſich bei den Angelſächſiſchen Eroberern durch fremde

Königsherrſchaft ein großes Lehensreich, kühne Männer aus Scandinavien tragen über das Meer ihre Waffen auf Feſtland und Inſeln, und ſtiften Reiche im Norden, Süden und Weſten, wie im Oſten, wo neben dem Germaniſchen Stamme der Slaviſche aus ſeinem Dunkel und ſeiner Unbedeutendheit hervortritt und zu einer künftigen Rieſenkraft erſtarkt. Ganz anders als im vorigen Zeitraume ſieht es in der Muhamedaniſchen Welt aus, groß und herrlich ſteht zwar anfänglich noch das Chalifat zu Bagdad da, aber es begann zu kränkeln an den Gebrechen, die allen großen Despotieen des Morgenlandes von jeher den Untergang bereiteten, die Statthalter in den Provinzen wurden Könige, an die Stelle der Chalifen traten übermächtige Reichsbeamte, und ihre Herrſchaft löſte ſich in mehrere ſelbſtändige Staaten auf, die ſelbſt wieder dem mannigfachſten Wechſel unterlagen. Die blühende Mauriſche Herrſchaft in Spanien mußte zuletzt doch den chriſtlichen Völkern erliegen, die von ihren Gebirgen aus größeres Terrain erwarben.

Fränkiſches Reich.

Karl der Große.

Unter allen Germaniſchen Staaten, deren Geſchichte dem erſten Zeitraume des Mittelalters anheim fällt, erwuchs allein der Fränkiſche und neben ihm der Angelſächſiſche zu einem dauernden Beſtehen. Karl der Große, welcher an der Spitze des neuen Zeitraumes ſteht, erhob den Fränkiſchen Staat zu einem Weltreiche, aber ſo wie unter
752 der Karolingiſchen Familie, die mit Pipin dem Kleinen auf den Thron kam, das Reich zu hohem Anſehen erblühete, ſo gerieth es auch unter ihr wieder in den tiefſten Verfall. Pipin's älteſter Sohn, Karl, vereinigte die Tugenden ſeiner drei Ahnen, des Pipin von Heriſtall, des Karl Martell und Pipin's des Kleinen in ſich. Er verdient den Beinamen des Großen, in ſo fern er alle Regenten ſeines Zeitalters weit überſtrahlte, ein gewaltiges Reich gründete, und in ſeinem männlichen Geiſte viele herrliche Gaben, unermüdliche Thätigkeit mit klarem Verſtande, und Beſcheidenheit, Kraft und Ernſt mit Frömmigkeit vereinigte. Ueber dieſe Tugenden dürfen wir ſeinen Hang zum Kriege und die Ungerechtigkeit vergeſſen, mit welcher er die Söhne ſeines
771 Bruders Karlmann, der im dritten Jahre ſeiner Regierung ſtarb, von der Thronfolge in Neuſtrien verdrängte. Unſere Bewunderung des raſtloſen Helden wird noch wachſen, wenn wir bedenken, daß Karl ſein eigener Bildner war, daß er ſich Alles ſelbſt verdankte und nicht, wie einſt Alexander der Große, einen Ariſtoteles ſeinen Lehrer

nennen konnte. Durch ſeine erſte Heldenthat, die Eroberung Aqui- 771
taniens, zeigte Karl der Welt, daß kein Schwächerer als Pipin jetzt auf dem Fränkiſchen Throne ſitze. Schon im nächſten Jahre wurde auf einem Reichstage zu Worms der Krieg gegen das nachbarliche Volk der Sachſen beſchloſſen, welche, eben ſo abhold Fränkiſcher Staatseinrichtung als chriſtlicher Lehre, in zügelloſer Kraft gefährliche Anwohner für die zur Civiliſation fortſchreitenden Franken bleiben mußten. Im vollſten Heidenthume waren Menſchenopfer bei den Sachſen nichts Ungewöhnliches, nur durch das Chriſtenthum ließ ſich Milderung ihrer Rohheit hoffen. Siegreich drang Karl bis an die Weſer vor, zerſtörte die Feſtung Eresburg unweit Paderborn, und vernichtete das heilig gehaltene Götterbild, die Irmenſul, da riefen ihn die Pläne ſeines ehemaligen Schwiegervaters, des Langobardenkönigs Deſiderius, der in Karlmann's Söhnen dem Könige Feinde zu erwecken ſuchte, nach dem Süden. Er kam dem bedrängten Papſte Hadrian ſehr erwünſcht, belagerte Pavia, die Hauptſtadt des Lombardiſchen Reiches und ſchickte deſſen König als Mönch in das Kloſter Corvei. 774
So hörte jenes Reich nach einer zweihundertjährigen Dauer auf, der König der Franken war von nun an auch König der Langobarden und behauptete dieſe Würde nachdrücklich gegen deren Herzöge, dem Papſte aber verblieb die Schenkung Pipin's.

Eine Empörung der Sachſen veranlaßte einen neuen ſiegreichen Feldzug Karl's, deſſen Früchte er ſich durch die Erbauung feſter Schlöſſer zu ſichern ſuchte; mit Ausnahme ihres tapferen Feldherrn Wittekind gelobten die Sachſen auf einem Reichstage zu Paderborn Tribut und erkannten unter Beibehaltung ihrer alten Geſetze den Frankenkönig als ihren Oberherrn an. Im nächſten Jahre ſtand Karl 778
am Ebro, durch Arabiſche Flüchtlinge zur Hülfe gegen Abderahman gerufen, er eroberte die nördlichen Theile Spaniens zunächſt den Pyrenäen (die Spaniſche Mark), nur daß er bei ſeinem Rückzuge in der Schlucht von Roncesvalles durch den Hinterhalt der Basken einen bedeutenden Nachtheil erlitt und ſeinen in der Sage gefeierten Feldherrn Roland verlor. Seine Abweſenheit war von den räuberiſchen Sachſen zu Plünderungen benutzt worden, ein abermaliger Friede wurde durch die Kühnheit Wittekind's gebrochen, der ein Frän- 782
kiſches Heer faſt vernichtete; Karl glaubte daher zu den blutigſten Maaßregeln ſchreiten zu müſſen, und ließ zu Verden an der Aller 4500 aufrühreriſche Sachſen enthaupten. Aber jetzt loderte das Feuer des Aufſtandes bei dem freiheitsliebenden Volke heftiger als je auf, und erſt nach blutigen Treffen und langen Feldzügen konnte Karl die beiden Anführer Albion und Wittekind zum Gehorſam bewegen, den ſie durch ihren Uebergang zum Chriſtenthume beſiegelten. Dieſen

ſchweren Kämpfen folgten neue gegen den aufrühreriſchen Herzog von Benevent und den treuloſen Baiernherzog Thaſſilo, der nach Unab-
788 hängigkeit ſtrebte. Mit gleichem Glücke ſtritt Karl in minder bekannten Feldzügen wider die Slaviſchen Völker des öſtlichen Deutſchlands, die Wilzen in der Mark Brandenburg und die Avaren in dem heutigen Oeſtreich und Ungarn, und was er, mit neuem Aufruhr im Sachſenlande beſchäftigt, nicht ſelbſt verrichten konnte, that ſein Sohn Pipin, der bis an die Theiß vordrang und einen großen Theil der
796 Avaren aufrieb.

Das Jahr 800 führte den großen König nach Rom, woſelbſt er als Beſchützer des päpſtlichen Stuhles Gericht über die Rebellen hielt, welche Leo III. auf ſchmähliche Weiſe mißhandelt hatten. Der
800 dankbare Biſchof ſalbte dafür ſeinen Erretter am erſten Weihnachtsfeiertage zum Römiſchen Kaiſer und verlieh mit dieſer Krönung dem Fränkiſchen Reiche ein neues Anſehen, welches in den Gemüthern der Menge die Kunde von der längſt erloſchenen, jetzt erneueten Herrlichkeit Roms begründete. Karl ſelbſt durchſchaute die Wichtigkeit dieſes Schrittes, *) der die Eiferſucht auch des Byzantiniſchen Hofes anfachte. Nicht lange nachher erkannten auch die durch Kriege ermüdeten Sachſen im
803 Frieden zu Seltz den neuen Kaiſer des Abendlandes als ihren Oberherrn an; ſie wurden, in ſo fern ſie ſich zum Chriſtenthume bekannten, den Franken ganz gleich geſtellt. Aus den in ihrem Lande neu angelegten Biſchoffitzen erwuchſen bedeutende Städte, Magdeburg, Halle, Minden, Osnabrück, Bremen, Münſter; unter den Segnungen des Chriſtenthumes blühete das ſchöne Sachſenland zu kräftigem Wohlſtande
811 empor. Endlich beſtimmte Karl auch ſeinem Reiche eine Nordgrenze durch die Eider nach einem Kampfe mit Gottfried, dem Fürſten der Dänen, er legte gegen dieſe ſtreitluſtigen Nachbaren Elbfeſtungen an; eine ſolche, oder vielmehr ein bloßes Blockhaus zum Schutze einer Kirche, war Hochbuke, aus welchem nachmals Hamburg entſtand. Im Süden wurde durch einen Friedensſchluß die Spaniſche Mark von den Pyrenäen bis zum Ebro förmlich abgetreten, und ſo hatte ſich Karl durch Feldzüge gegen Sachſen, Saracenen, Avaren, Slaven ein Reich gegründet, das ſich vom Ebro bis an die Raab und von der Tiber bis an die Eider erſtreckte (mit einem Flächeninhalte von 26000 □ M.). Es verlohnt ſich der Mühe, die Einrichtung deſſelben, eben ſo wie die Perſönlichkeit des Regenten, kennen zu lernen.

---

*) Das Streben nach der Kaiſerwürde unter den Regenten des Abendlandes und die durch die Krönung dem Papſte verliehene Macht füllen faſt die ganze Geſchichte des Mittelalters aus.

Die Verwaltung des Karolingiſchen Reiches war eine ſehr gleichmäßige und beruhete zum Theile auf einem früheren Herkommen. Ihre Grundlage bildete die Gewalt der Grafen, die überall ihren Urſprung daher genommen hatte, daß das Reich durch Eroberung von Heerkönigen entſtanden war. Alles Land zerfiel in Grafengaue, an deren Spitze Grafen (und an den Grenzen Markgrafen), als königliche Hauptleute, im Heere, im Gerichte und in der Verwaltung ſtanden, unter ihnen wieder die Centenarien oder Centgrafen als Befehlshaber der Abtheilungen des Gaues, der Centen oder Hunderten. Da Karl's Eroberungen größere Streitkräfte erforderten, als die Vaſallen ſtellen konnten, ſo mußte er in ſeinen Ländern einen ſtrengen Heerbann über alle freie Männer üben, der ſich ſo weit erſtreckte, daß ſelbſt mehrere Aermere gehalten waren, gemeinſchaftlich einen Krieger auszurüſten. Die Amtsgewalt der Grafen wurde als ein Lehen angeſehen; in der Regel waren dieſelben ſo reich mit Beneficien ausgeſtattet, daß ſie wieder Vaſallen halten konnten, und je mehr die Strenge des Heerbannes in ihre Willkühr gelegt war, um ſo mehr zeigten ſich die kleinen freien Landbeſitzer bereit, ihre Güter von ihnen als Lehen (feuda oblata) anzunehmen, trotz dem daß Karl dieſem Mißbrauche zu ſteuern ſuchte. Damit aus jenen Grafen nicht übermächtige Satrapen oder Herzöge wurden, ließ er ſie durch Sendgrafen (missi dominici) beaufſichtigen, die alljährlich ihre aus mehreren Grafſchaften beſtehenden Diſtrikte bereiſten und auf den Reichsverſammlungen, zu denen im May (Mayfelder ſeit Pipin dem Kleinen) und October Geiſtlichkeit, Adel und Staatsbeamten theilweiſe zuſammenkamen, Bericht erſtatteten. Ueberdies waren für größere Abtheilungen des Reiches noch beſondere Pfalzgrafen eingeſetzt, um als Stellvertreter des Königs Recht zu ſprechen. Auch bediente ſich Karl der geiſtlichen Gewalt als eines Schutzmittels gegen übermächtige Lehnsleute und beaufſichtigte die Grafen durch die Biſchöfe des Gaues. Da er im Allgemeinen in der Geiſtlichkeit die Bildner des Volkes erkannte, ſo kam es, daß er ſie mit großen Vorrechten ausſtattete, ihre Güter durch Immunitäten von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreiete und ſelbſt die oft Empörung verurſachende Abgabe eines Zehnten vom Ertrage an die Kirche verordnete, obwohl er anderſeits nichts weniger als widerrechtliche Eingriffe des Prieſterſtandes in die weltlichen Verhältniſſe dulden mochte. Noch im Jahre vor ſeinem Tode 813
veranſtaltete er eine Kirchenverſammlung zu Mainz, von 30 Biſchöfen und 25 Aebten beſucht, auf welcher 56 die Religion und deren Wachsthum betreffende Canon's feſtgeſetzt wurden.

Es war etwas Großes in Karl, daß er jedes Talent an ſeiner Stelle zu ehren wußte. Erfüllt mit Achtung vor Gelehrſamkeit, zog

er Gelehrte an ſeinen Hof, übertrug dem Engliſchen Mönche Alcuin, der durch ſeine Gabe des Unterrichtes berühmt war, die Bildung ſei-
† 839 ner Söhne,*) denen er an dem liebenswürdigen Eginhard, ſeinem Geheimſchreiber, ſpäter ſeinem Lebensbeſchreiber, einen trefflichen Geſellſchafter auswählte, und hielt ſogar den Angilbert für würdig, ihn zu ſeinem Schwiegerſohne zu machen. Mit Männern, wie die genannten, lebte der Kaiſer an ſeinem Hofe in traulichem Vereine, bildete ſich in ihrem Umgange durch die Alten, berathſchlagte mit ihnen über die Mittel zur Ausbildung der Mutterſprache, ſammelte ſelbſt altdeutſche Geſänge und verſuchte eine Grammatik zu verfertigen. Durch Schulen, wie in Lyon, Tours, Paris, Soiſſons, Osnabrück, Metz, Fulda, St. Gallen und bei vielen Deutſchen Klöſtern ſorgte er für die Bildung des Volkes im Allgemeinen und der Geiſtlichen im Beſonderen. Die Aufrechthaltung ſolcher Anſtalten machte er den Biſchöfen zur Pflicht, und weil er unter ſeinen Franken wenig Talent zur Muſik fand, ſo ließ er, um den Römiſchen Kirchengeſang einzuführen, Sänger und Orgelſpieler aus Italien kommen. Wo er perſönlich wirken konnte, wie in ſeiner Hofſchule, verſchmähete er auch eine ſolche Thätigkeit nicht und war im Hausweſen und in der Oekonomie ebenſo an ſeiner Stelle, als in der Staatsregierung. Sein Aufenthalt wechſelte zwiſchen Aachen, Ingelheim und Nymwegen, wo Paläſte den Kaiſerſitz verkündeten; den Kirchenbau beförderte er mit aller Sorgfalt, indem er ſich dazu beſonders der geſchickten Benedictiner-Mönche bediente. Ihm verdanken auch die zum Theile ſchon erwähnten Bisthümer Minden, Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn, Münſter, Halberſtadt und Elze ihre Entſtehung. Alles Unwirthbare ſchuf Karl um, daher die Anlage von Dörfern und Städten, die Lichtung der Wälder, die Austrocknung von Sümpfen, ja, er hegte ſelbſt den kühnen Plan, durch einen Canal zwiſchen der Rednitz und Altmühl den Main und die Donau, d. h. Conſtantinopel, damals den Haupthandelsplatz der Welt, mit der Nordſee zu verbinden, der leider durch die mangelhaften Anſtalten vereitelt ward.

In der That war es kein Wunder, daß einen Monarchen wie Karl, den große Thaten, Sorge für Menſchenglück, liebenswürdige perſönliche Eigenſchaften empfahlen, und der zum Theile bloß darum mit fernen Königen Verbindungen unterhielt, um der Noth der Chriſtenheit abzuhelfen, auch das Ausland ehrte. Dies beweiſt unter anderem die Geſandtſchaft des berühmten Chalifen Harun al Raſchid, welche Karln die Seltenheiten des Morgenlandes, einen Elephanten

*) F. Lorentz, Alcuins Leben. Ein Beitrag zur Staats-, Kirchen- und Culturgeſchichte der Karolingiſchen Zeit. Halle 1829. 8.

und eine Waſſeruhr, überbrachte. Das Jahr vor ſeinem Tode übernahm unter Zuſtimmung aller Großen der Kaiſer, welcher ſein Ende ahnen mochte, die Krönung ſeines einzigen, ihm verbliebenen Sohnes 813
Ludwig zu Aachen; am 28. Januar 814 ſtarb der zwei und ſiebzig- 814
jährige Greis, der bis zu ſeinem letzten Augenblicke raſtlos thätig geweſen war; die Gruft zu Aachen bewahrt ſeinen Leichnam.*)

Karls Nachfolger bis zur Theilung von Verdün.

Die große Ländermaſſe des Frankenreiches bedurfte eines kraftvollen Vertheidigers, da im Südweſten die Araber, im Oſten die Slaven, im Norden die Normänner abzuwehren waren. Karl vollbrachte dies, ſeinen Nachfolgern war es unmöglich, indem ſie, ſelbſt ſchwache Regenten, durch Theilungen und innere Kriege ihre Macht noch mehr brachen. Mit Karls Tode war auch ſein Geiſt verſchwunden, und die Anerkenntniß kaiſerlicher Hoheit, welche Papſt Stephan IV. Karls Sohne, dem frommen Ludwig, zollte, war nur noch der Nachhall jener kraftvollen Regierung. Ludwig, viel zu ängſtlich und mehr zu geiſtlichen als zu weltlichen Geſchäften aufgelegt, ließ den von ſeinem Vater glücklich unterdrückten Großen den Zügel ſchießen, er verſtand es nicht, ſich in das Weſen der von ihm beherrſchten Nationen zu finden, und ſein von Parteien zerriſſener Hof widerte ihn
an. Bereits im vierten Jahre ſeiner Regierung erklärte er auf einem 817
Reichstage zu Aachen, daß er ſein Reich unter ſeine drei Söhne, Pipin und Ludwig, welche Aquitanien und Baiern, und Lothar, welcher alles Uebrige nebſt der Kaiſerwürde erhielt, theilen wolle; er beging dabei den Fehler, dieſe Theilung nicht bloß vorläufig zu beſtimmen, ſondern ſogar durch die Großen des Reiches beſchwören zu laſſen. Dies war die Quelle unſäglicher Unruhen. Zuerſt empörte ſich gegen die Theilung Ludwigs Neffe Bernhard, er büßte dafür durch die unmenſchliche Strafe der Blendung, aber je mehr ſich der mit ſich ſelbſt zerfallene Kaiſer unthätiger Bußübung hingab, um ſo mehr verlor er an Anſehen, und während die weltlichen Großen ſeine Schwäche benutzten, machte er ſich bei der Geiſtlichkeit durch Einmiſchung in die religiöſen Angelegenheiten obenein verhaßt. Als nun vollends Ludwig, um ſeinen Sohn zweiter Ehe, Karl den Kahlen, zu bedenken, an der vorgenommenen Theilung rüttelte, ſo erzürnte er

*) D. H. Hegewiſch, Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls des Großen. Leipzig 1818. 8. — H. K. Dippold, Leben Kaiſer Karls des Großen. Tübingen 1810. 8. — G. G. Bredow, Karl der Große, wie Eginhard ihn beſchrieben hat, die Legende ihn dargeſtellt, Neuere ihn beurtheilt haben. Altona 1814. 8.

830 dadurch ſeine drei übrigen Söhne dermaßen, daß ſie ihn gefangen
nahmen, und er hatte ſeine Erhaltung auf dem Throne nur der Un-
einigkeit der Brüder und dem beſſeren Sinne des Volkes zu verdan-
ken. Dennoch ließ Ludwig von dem Plane einer neuen Theilung
nicht ab, ſeine Söhne nöthigten ihn daher zum zweiten Male ſich
833 zu ergeben, und ſuchten ihn durch eine öffentliche Kirchenbuße, der er
ſich unterwerfen mußte, in der Meinung des Volkes gänzlich herab
zu ſetzen. Zwar mußte der herrſchſüchtige Lothar den Vater wieder
frei geben, deſſen ſich ſein beſſerer Sohn Ludwig der Deutſche an-
nahm, als der Kaiſer nun aber ſeinem jüngſten Sohne Neuſtrien zu-
theilte und ſich durch ſeine Gemahlin Judith verleiten ließ, Ludwig
nach dem Tode Pipins zu beeinträchtigen, ſo überzog dieſer den alten
Vater, deſſen graue Haare er unter Kummer in die Grube brachte,
mit Krieg.

840 Ludwig ſtarb im Lager zu Mainz. Sein Tod brachte keinen
Frieden, denn nun mußten ſich Ludwig der Deutſche und Karl der
Kahle gegen ihren übermüthigen Bruder Lothar verbinden, der
ſich die ganze Monarchie anmaßen wollte. Sie benutzten einen bluti-
841 gen Sieg bei Fontenai nicht gehörig, weßhalb ſie im folgenden Jahre,
nachdem ſie zu Straßburg ſich durch einen feierlichen Eidſchwur verbun-
den hatten,*) ihren Feldzug erneuern mußten. Dennoch ſetzte Lothar
843 kühne Theilungsentwürfe durch, im berühmten Vertrage von Verdün
löſte ſich die Fränkiſche Monarchie für immer auf, und Frankreich und
Deutſchland wurden von einander geſchieden. Dieſes oder Oſtfranken
erhielt Ludwig bis an den Rhein, jenes Karl II., Lothar dagegen
bekam nächſt der Kaiſerwürde Italien und einen langen Landſtrich
zwiſchen Frankreich und Deutſchland von der Nordſee bis zum Mit-
telmeere (die Niederlande, Rheingegenden, Schweiz), der von ſeinem
Sohne Lothar II. Lotharingien oder Lothringen genannt iſt. Lothars
Haus ſtarb am Schnellſten aus. Als er in das Kloſter ging, theil-
ten ſich ſeine drei Söhne Ludwig II., Karl und Lothar (der erſtere
wurde Kaiſer 855—875) in ſein Reich, der überlebende aber wurde
von ſeinen beiden Oheimen Karl und Ludwig deſſelben beraubt. Alſo
war der herrliche Bau, den Karl der Große begonnen, nicht fortge-
ſetzt worden; »wie über das Schiff eines herrlichen Domes die Thürme,
erhoben ſich die einzelnen Reiche, welche aus dem Frankenreiche her-
vorgingen, in immer ſchwächeren und durchbrochenen Verhältniſſen
über daſſelbe.« **)

---

*) Dieſe in Deutſcher und Franzöſiſcher Mundart uns aufbewahrte Eides-
formel zeigt deutlich den ſich entwickelnden Unterſchied der Sprachen.

**) F. Funck, Ludwig der Fromme. Geſchichte der Auflöſung des großen

Karolinger in Deutſchland.

In den Zeiten Ludwigs des Deutſchen bewohnten Deutſchland drei an Cultur ſehr verſchiedene Völkerſtämme, die Oberdeutſchen, bereits civiliſirt und ſchon durch Bonifacius mit dem Chriſtenthume bekannt, die noch rohen und wilden Sachſen, welche erſt unlängſt die chriſtliche Lehre angenommen hatten und ſich auf dem Wege zur Cultur befanden, endlich die noch heidniſchen, ganz unciviliſirten Slaven im Oſten, welche die einſt von Langobarden und Gothen verlaſſenen Gegenden eingenommen hatten. Slaven wohnten unter dem Namen der Wenden zwiſchen Elbe und Weichſel, der Tſchechen in Böhmen, der Lechen in Schleſien und Polen, der Moravaner in Mähren, der Winden in Oeſtreich. Dieſe Völker waren damals von dem Deutſchen Reiche unabhängig und blieben es lange; die Deutſche Herrſchaft erſtreckte ſich nur zwiſchen Elbe und Rhein, dagegen waren die Länder ſüdlich von der Donau durch Deutſche, nehmlich durch die Baiern, Nachkommen der Böhmiſchen Bojer, bewohnt. Bis 911 blieb Deutſchland ein Erbreich des Karolingiſchen Stammes. Man hätte erwarten ſollen, daß durch die Theilung der großen Monarchie eine beſſere Beaufſichtigung der einzelnen Theile und eine Entwickelung ſelbſtändigeren Volkslebens werde Statt gefunden haben, allein die Regenten befehdeten ſich in verderblichen Familienzwiſten und beeinträchtigten einander. Ludwig machte Verſuche ſich Frankreichs zu bemächtigen, obwohl vergeblich, vielmehr empörten ſich im Inneren ſeine Söhne, ſo wie einſt er ſelbſt gegen den Vater, gegen ihn. Unter ſolchen Umſtänden konnten die Einfälle fremder Völker Schrecken erregen. Die Normannen oder die Bewohner der Scandinaviſchen Länder, ein den Germanen verwandter Stamm, begierig nach Abentheuern und Beute, ſchifften über die nördlichen Meere und plünderten die Küſten Deutſchlands *) und Frankreichs ſo, daß ſelbſt der biſchöfliche Sitz in dem von ihnen zerſtörten Hamburg nicht mehr beſtehen konnte. Nicht weniger gefährlich waren die Einfälle der Slaven, welche bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts die Deutſchen Könige zu beſtändigen Kämpfen nöthigten. Ludwig focht tapfer gegen ſie, doch war er genöthigt, zum Schutze der Grenzen die von Karl abgeſchafften Herzogthümer**) wieder einzurichten, mit denen er königliche Verwandte ausſtattete;

Frankenreichs. Frankfurt a. M. 1832. 8. A. Zimmermann über die politiſchen Verhältniſſe der karolingiſchen Reiche nach dem Vertrage von Verdün. Berlin 1830. 8.

*) Die Einfälle der Normänner in Deutſchland. Eine hiſtoriſche Abhandlung von Dr. Lauteſchläger. Darmſtadt, 1827.

**) H. Leo, von der Entſtehung und Bedeutung der Deutſchen Herzogthümer nach Karl dem Großen. Berlin, 1827.

dies war der erſte Schritt, den trefflichen Reichsverband aufzuheben,
den Karl der Große begründet hatte. Die Macht des Adels erhob
ſich allmählig zu einer nie gekannten Höhe, wie in Deutſchland, ſo
auch in Frankreich und Italien, und zwar um ſo leichter, je weniger
es freie Bürger und Ackersleute gab, und je gehorſamere Unterthanen
die Großen in ihren Leibeigenen fanden. Dadurch aber bereitete ſich
der Verfall der Sitten vor, denn bei der Ohnmacht des königlichen
Oberherrn verſchafften ſich die Edelen ſelbſt ihr Recht; dem Raube
und der Gewalt wurde Thor und Thür geöffnet, ſeit ſich der mäch-
tige Adel in feſten Burgen verſchanzte, und die Zeiten des Fauſtrechtes
geſtalteten ſich.

876 Ludwig ſtarb, beſchäftigt mit einem Zuge gegen ſeinen Bruder
Karl, der nach dem Ausſterben der Nachkommen Lothars die Kaiſer-
würde widerrechtlich an ſich gebracht hatte. Seine drei Söhne Karl-
mann, Ludwig III. und Karl der Dicke theilten das väterliche Erbe,
nachdem ſie die Anſprüche ihres Oheimes Karl's des Kahlen zurückge-
wieſen hatten. Karlmann, dem in der Theilung Baiern zugefallen war,
880 ſtarb frühe, als er mit Plänen zur Erwerbung Italiens umging. Seinem
Bruder *Karl dem Dicken* von Schwaben ſpielte das Glück jenes Land
und noch mehr in die Hände, als er, von Papſt Johann VIII. gegen
die Saracenen zu Hülfe gerufen, die von Sicilien aus Italien bedräng-
ten, von dieſem gekrönt wurde, und als ihm nach Ludwigs des Jün-
884 geren Tode die Herrſchaft über ganz Deutſchland zufiel. Nur war
Karl der Dicke der Mann nicht, um ein von kriegeriſchen Nachbaren
viel gefährdetes Reich zu beſchützen; feige genug ließ er die Gelegen-
heit außer Acht, die Normannen, welche er bei Haslow an der Maaß
mit einem großen Heere eingeſchloſſen hatte, zu vernichten, räumte
ihnen vielmehr ein Stück von Friesland ein und zahlte im ehrloſen
Frieden eine große Summe. Dennoch unterwarfen ſich die Franzöſi-
ſchen Großen freiwillig nach ihres Königs Karlmann Tode dieſem
ſchwachen Fürſten, der auf kurze Zeit die Monarchie Karl's des Gro-
ßen wieder vereinigte. Die Laſt derſelben ſchien ihn zu erdrücken, ein
unwürdiger Friede brachte ihn um die letzte Achtung, daher es dem
tapferen Herzog *Arnulf* von Kärnthen gelang, ſich an die Spitze
888 des Reiches zu ſtellen. Karl ſtarb bald nachher. Arnulfs gewaltiger
Arm ſtellte durch einen glänzenden Sieg über die Normannen an der
Dyle unweit Löwen die verlorene Ehre Deutſchlands wieder her, auch
gegen den ungehorſamen Slavenkönig Swentibold in Mähren war er
ſiegreich, wenn er nur nicht die Hülfe der wilden Ungarn oder *Ma-
gyaren* (eines Volkes Finniſcher Abkunft) in Anſpruch genommen
hätte, die ſeit Karl dem Großen Pannonien beſaßen. An ihnen er-
wuchs den Deutſchen ein furchtbarer Feind. Arnulf übte auch über

Frankreich eine Art von Oberherrlichkeit, ja er ließ ſich ſelbſt vom Papſte zum Kaiſer krönen, als die Kämpfe der Herzöge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul ihn zu einem Zuge nach Italien veranlaßten. Doch behauptete nach Arnulf's Tode Berengar die Herrſchaft.*) Für ſeinen minderjährigen Nachfolger in Deutſchland, Ludwig IV. das Kind, mußte der Erzbiſchof von Mainz das Reich vormundſchaftlich verwalten, in deſſen einzelnen Theilen entweder blutige Fehde oder herzogliche Willkühr herrſchte; zu dieſem Unglück kamen noch die verheerenden Einfälle der Ungarn, denen kein kräftiger Widerſtand geleiſtet werden konnte. Ludwig erlag ſchon als Jüngling dem 911
Schmerze über die unabwendbaren Drangſale, als der letzte aus dem Hauſe der Karolinger in Deutſchland. Die Fürſten, welche nach ſeinem Tode die alte Wahlfreiheit wieder herſtellten, verließen Karls des Großen Stamm, von dem nur noch ein Zweig in Frankreich fortdauerte. **)

Konrad I. Die Sächſiſchen Kaiſer.

Bei Ludwigs Tode würde ſich vielleicht das Deutſche Reich in ſeine fünf Herzogthümer, denen eben ſo viele Völkerſtämme entſprachen, in Sachſen und Thüringen, Franken, Schwaben, Baiern und Lothringen aufgelöſt haben, wenn nicht Sachſen und Franken einſtimmig geweſen wären, daß man wieder einen König wählen müſſe, und Herzog Otto von Sachſen, dem man die Würde antrug, nicht die Wahl auf Konrad von Franken, den Beherrſcher der Länder am Main, geleitet hätte. Konrad, ein edler Fürſt, war für ſein 912
wildes Zeitalter nur zu ſanft. Als der erſte einer ganz neuen Dynaſtie fand er überdies beſondere Schwierigkeiten in der Aufrechthaltung des königlichen Anſehens gegen die Macht der Herzöge, vergebens ſuchte er Lothringen wieder an ſich zu bringen, das ſich beim Abgange der Karolinger den Franzoſen unterworfen hatte, auch dem Sohne des erlauchten Otto von Sachſen, Heinrich, mußte Konrad die volle Lehensfolge in Sachſen (d. h. in Niederſachſen und einem Theile Weſtphalens) ſtillſchweigend zugeſtehen. Beſſer gelang es ihm, ſeine königliche Macht in Schwaben und Baiern gegen ungetreue Diener geltend

*) Berengar war von 888 bis 924 König von Italien, Guido's Sohn Lambert nahm ſogar den Kaiſertitel an.

**) (Hegewiſch), Geſchichte der Fränkiſchen Monarchie von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgange der Karolinger. Hamburg. 1779. 8. H. Luden, Geſchichte des teutſchen Volkes. Gotha, 1826—1836. 10 Bde. 8. J. C. von Pfiſter, Geſchichte der Teutſchen nach den Quellen. Hamburg 1829—1835. 5 Bde. 8.

zu machen, allein kaum ſah er ſich hier der Sorgen entledigt, ſo fielen die Ungarn auf verheerenden Zügen in Deutſchland ein, die ſie ſelbſt bis auf das linke Rheinufer ausdehnten. Das Schickſal vergönnte ihm nicht, dieſe wilden Feinde zu bändigen, eine tödtliche Krankheit beendete zuvor ſein Leben, das nur dem Wohle des Vaterlandes geweiht war. Mit edler Selbſtverleugnung empfahl er ſeinen Feind Heinrich
918 von Sachſen den Fürſten zu ſeinem Nachfolger.

Heinrich I., dem einige Chronikenſchreiber von ſeiner Lieblingsbeſchäftigung den Namen des Finklers oder Vogelſtellers beilegen, iſt der Begründer Deutſcher Macht und Größe, ſelbſt ein wahrhaft großer Fürſt, eben ſo fromm als tapfer, eben ſo liebenswürdig in ſeinem Umgange, als ſtandhaft in der Verfolgung aller ſeiner Pläne. Es muß als ein Glück angeſehen werden, daß mit Heinrich ein Herrſcherhaus auf den Thron kam, das ſelbſt eine hinlängliche Hausmacht und ein ihm treu ergebenes Volk beſaß, um jeden mächtigen Empörer in ſeine Schranken zurückweiſen zu können. Je feſter Heinrich ſein königliches Anſehen begründete, um ſo mehr wurde dadurch die Verſchmelzung der verſchiedenen Deutſchen Stämme zu einer Nation befördert; er brachte Lothringen wieder in den Reichsverein. Aber nicht bloß innere Selbſtändigkeit, auch äußere Sicherheit verdankte
924 ihm Deutſchland durch die Bezwingung der Ungarn. Noch im Jahre 924 mußte er ſich nach einem Einfalle derſelben zu einem Waffenſtillſtand mit dieſen mächtigen Feinden bequemen, er benutzte die Friſt, um ſich ein tüchtiges Heer zu bilden, dem Lande ſelbſt aber durch die Befeſtigung einzelner Ortſchaften und Anlage von Burgen*) in welche er die Dienſtmannen vom Lande (je den neunten Mann) verſetzte, zumal in Sachſen, größere Sicherheit gegen die Einfälle der Slaven und Ungarn zu geben. Dadurch erwuchs die Möglichkeit zur Gründung eines bevorrechteten Mittelſtandes, dem die Staaten ihre Kraft verdanken, doch konnte er ſich in den Zeiten des Fauſtrechtes nur langſam emporarbeiten. Die Kämpfe gegen die Slaven waren eine Vorbereitung auf den härteren Kampf gegen die Ungarn, er unterwarf die Sorben, welche Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau und andere Orte angelegt haben; mit Hülfe der zugefrornen Havel eroberte er Brannibor, die Hauptſtadt der Heveller, nach der Einnahme Prags zwang er den Böhmiſchen Herzog zur Lehensunterwürfigkeit, und um ſeine unruhigen Nachbaren zu beobachten, ſtiftete er die Grenzmarken, in denen er Markgrafen einſetzte. So entſtand die
929 bis 931 Markgrafſchaft Meißen gegen die Sorben, die Nordſächſiſche Mark, und gegen die Dänen Schleswig. Endlich nahete die Zeit der Rache

*) Deßhalb führt er in der Geſchichte den Namen des Städteerbauers.

gegen die frechen Räuber des Deutſchen Vaterlandes heran, als dieſe nach Ablauf des Waffenſtillſtandes in unabſehbaren Schwärmen über daſſelbe herfielen. Heinrich ſiegte mit ſeinen wohlvorbereiteten Deut-
ſchen in der großen Völkerſchlacht bei Merſeburg, die noch im 933
Munde des Volkes fortlebt, über die Ungarn, die Fliehenden wurden weithin verfolgt. In ſeinen letzten Jahren beſchäftigte ſich der edle Fürſt damit, alle Denkmäler der Verwüſtung in ſeinen Landen zu
tilgen, er ſtarb, noch ehe er einen ſchon beſchloſſenen Zug nach Ita- 936
lien antreten konnte.

Otto der Große, der Erbe väterlicher Geſinnungen, gekrönt zu Aachen,*) vollführte in noch größerem Maaßſtabe Heinrichs Pläne, kämpfte gleich rühmlich als jener gegen innere und äußere Feinde — der erſteren hat nicht leicht ein Fürſt mehr gehabt als er — und erwarb ſich noch größeren Glanz durch die Römiſche Kaiſerkrone. Sein tapferer Feldherr Hermann, Billungs Sohn, den er in der Folge mit Sachſen belehnte, unterwarf nach dreizehnjährigen Kämpfen den Böhmenherzog Boleslav; der König ſelbſt war in ſeinen erſten Jahren beſchäftigt, aufrühreriſche Verwandte zu beſiegen. Mit dem Abſterben mehrerer ſeiner Lehnsleute war es ihm vergönnt, die Herzogthümer von Neuem zu vergeben und ſich auf dieſe Weiſe mächtige Freunde zu erwerben, ja faſt ſämmtliche Provinzen an Glieder ſeines Hauſes zu bringen. Dadurch gewann er für das Innere diejenige Feſtigkeit der Herrſchaft, die er nach außen durch ſiegreiche Kämpfe gegen die Slaviſchen Völker und den Dänenkönig Harald begründete. Das Chriſtenthum ſchien das ſichere Mittel, jene kriegeriſchen Nachbaren zu einem friedlichen Verhältniſſe zu führen, daher legte Otto die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Schleswig und andere an. Aber wichtiger als jene ruhmwürdigen Siege war für Otto und das Reich die Erwerbung Italiens, welches ſeit Arnulfs Tode durch die Einfälle der Ungarn und der Saracenen, ſo wie durch die Kämpfe Berengars von Friaul gegen den König von Niederburgund zerrüttet wurde, nicht zu gedenken, daß der Einfluß buhleriſcher Weiber den päpſtlichen Stuhl auf das unwürdigſte beſetzte. Berengar, zum Kaiſer gekrönt, bekam an Rudolf II. von Hochburgund, dem Könige der Lombarden, und die-
ſer wieder nach Berengar's Tode an Markgraf Hugo von Provence 926
einen Gegner, bis beide ſich verglichen, und Rudolf die beiden Burgundiſchen Staaten unter dem Namen des Arelatenſiſchen Königreiches
(benannt von der Hauptſtadt Arles) vereinigte, während Hugo die 933

*) Bei der Krönung traten zuerſt die ſpäter üblichen Würden eines Erzkämmerers, Erztruchſeſſen, Erzſchenken und Erzmarſchalls hervor.

Herrſchaft von Italien erhielt, die er mit großer Strenge führte.
945 Gegen ſeinen Sohn Lothar empörte ſich aber Markgraf Berengar
950 von Ivrea und ließ ſich nach ſeines Gegners Tode zum König von
Italien krönen. Lothars Wittwe war es, die Otto herbeirief, um
einer verhaßten Ehe mit dem Sohne Berengars zu entgehen, ſie
reichte dem Deutſchen Sieger die Hand und brachte ihm Italien als
951 Mitgift. Feilich verwickelte ſie ihn auch in harte Streitigkeiten mit
ſeinen Söhnen und ſeinem Schwiegerſohne, die über die neue Ehe
unzufrieden waren. Kaum waren dieſe erledigt, ſo mußte Otto die
Waffen gegen das wilde Volk der Ungarn ergreifen, die auf einem
verheerenden Zuge bis nach Schwaben vorgedrungen waren. Die große
955 Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg, zu der Otto alle ſeine
Vaſallen aufgeboten hatte, entſchied, die Ungarn wurden ſo geſchla-
gen, daß ſie nie wiederkehrten; Oeſtreich erhielt an Burchard einen
tapfern Markgrafen als Vertheidiger gegen ſie, auch in der Lauſitz
wurde ein ſolcher eingeſetzt.

Indeſſen ſchaltete der mit Italien belehnte Berengar willkührlich
in dem Lande. Die Klagen des Papſtes Johann XII. riefen Otto
über die Alpen, er ſetzte den Berengar ab und brachte von dieſem
962 Zuge zu der Italieniſchen Königskrone noch die Römiſche Kaiſerkrone
mit, die fortan bis zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts den
Deutſchen Königen eigen blieb, durch ſie wieder zu Ehren kam und
die Deutſchen zwar nicht zu der glücklichſten, aber zu der einflußreichſten
Nation Europas erhob. Daß die Italieniſche Krone dornenvoll ſei,
erfuhr Otto ſehr bald, als ihn der vom Papſte angezettelte Aufruhr
zu deſſen Abſetzung nöthigte, als ihm ſelbſt bei den rachſüchtigen Ita-
lienern Gift und Dolch drohten, und er auf einem vierten Zuge
ſtrenges Gericht zu Rom halten mußte. Durch eine Vermählung
ſeines Sohnes Otto mit der Griechiſchen Prinzeſſin Theophano, die
Calabrien und Apulien als Brautſchatz mitbringen ſollte, hoffte end-
lich der Kaiſer die letzten Reſte Italiens mit dem Deutſchen Reiche
zu vereinigen. Bewundernd ſtehen wir bei dem großen Manne ſtill,
der raſtlos mit den Händeln der ſüdlichen Welt beſchäftigt, noch Zeit
behielt, um die Lehre des Chriſtenthumes durch die Anlegung neuer
Bisthümer in den Ländern der neu bekehrten Wenden zu befeſtigen.
Ein nicht unwichtiger Umſtand in der Geſchichte ſeiner Regierung
bleibt auch die bergmänniſche Bearbeitung der Silbergruben bei
Goslar im Harze ſeit 960, durch welche Otto ein unerläßliches Er-
forderniß zur Unterſtützung ſeines Anſehens erhielt. Seit mehr als
achthundert Jahren ſpendet der an mannigfachen Mineralien reiche
Rammelsberg ſeine unerſchöpften Schätze und fördert den Reichthum
des Landes. Die Züge nach Italien, welche mit Otto beginnen, und

von ſeinen Nachfolgern wiederholt wurden, brachten Deutſchland aber durch die beſtändige Kriegsanſtrengung Schaden, und nur das durch inneren Zwieſpalt zerriſſene Italien zog den Vortheil davon. Otto war der mächtigſte Regent ſeines Zeitalters und als ſolcher von allen ſeinen Nachbaren anerkannt, kein Flecken beſchimpft ſeine ruhmwürdige Regierung, ſeine Thaten feiern Wittekind und Hroswitha.*)

Otto II., weit leidenſchaftlicher als ſein Vater, verfolgte doch im Ganzen deſſen Maximen und hatte durch große Vaſallenkämpfe daſſelbe Schickſal wie jener. Einem ſiegreichen Kampfe mit Frankreich wegen Lothringens folgte ein neuer in Italien, wo Crescentius, Anführer einer Römiſchen Partei, den Papſt in der Engelsburg ermordet hatte. Als Otto ſeinen Zug nach Italien zugleich benutzen wollte, um das Heirathsgut ſeiner Gemahlin in Beſitz zu nehmen, ſo erlitt
er durch die herbeigerufenen Saracenen bei Baſantello eine ſchwere 982
Niederlage, aus der ihn kaum ſeine Unerſchrockenheit rettete. Der Tod
hinderte ihn, ſeine Schmach an den Saracenen zu rächen. 983

Ottos dreijähriger Sohn Otto III., eben ſo früh unter der Aufſicht ſeiner Großmutter Adelheid, einer Italienerin, und ſeiner Mutter Theophano, einer Griechin, in den Wiſſenſchaften unterrichtet,**) als auf Zügen gegen die räuberiſchen Wenden an das Kriegsleben gewöhnt, zog als Jüngling nach Italien, wo der erwähnte Crescentius unter dem Namen eines Römiſchen Conſuls die päpſtliche Macht bedrängte, und ſetzte einen Deutſchen Papſt Gregor V. ein. Krieg gegen die Wenden war nur ein kurzes Zwiſchenſpiel in den Italieniſchen Händeln, die ſich durch die Empörung des Crescentius bald erneuerten. Nachdem die Engelsburg erſtürmt war, wurde jener nebſt ſeinen Anhängern enthauptet, nach Gregors ſchnellem Tode aber Ottos Lehrer Gerbert unter dem Namen Sylveſter II. zum Papſte ernannt. Hierauf folgte eine kurze Rundreiſe in den Provinzen. Immer wieder fühlte ſich Otto durch Italien und das hehre Rom angezogen, ſeine alterthümliche Bildung erzeugte in ihm Entwürfe zur Herſtellung des Kaiſerthumes in antikem Sinne, von denen ihn wohl nur ein Attentat des wankelmüthigen Römervolkes auf ſein Leben heilen konnte. Als Jüngling beſchloß er ſeine Tage, vielleicht durch
Gift dahingerafft in dem Lande, das ſtets ein Grab der Deutſchen war. 1002

Den ſo plötzlich erledigten Thron Deutſchlands erhielt nicht ohne große Mühe des verſtorbenen Kaiſers nächſter Anverwandter Heinrich II., ein Urenkel Heinrichs I. Er mußte ſich gegen einen anderen

*) C. Vehſe, das Leben und die Zeiten Kaiſer Otto's des Großen. Dresden 1829, 8.

) Er ward wegen ſeiner Kenntniſſe **mirabilia mundi genannt. Otto I. aber konnte kaum leſen.

Kronbewerber behaupten, dann harte Kämpfe gegen den übermächtigen mit Böhmen belehnten Polenherzog Boleslav beſtehen. Auch er ſollte auf drei Zügen erfahren, daß es kein Glück für einen Deutſchen König ſey, Italien zu beherrſchen. Harduin von Ivrea war von den abtrünnigen Lombarden zum Könige erwählt, und als Heinrich ſich
1004 zu Pavia krönen ließ, ſo fand er daſelbſt die Italiener eben ſo treulos, als Otto zu Rom. Ein anderer Zug, gegen die Griechen unternommen, die ſeit der Schlacht von Baſantello in Italien feſten Fuß gefaßt hatten, blieb durch Krankheiten im Deutſchen Heere ohne Frucht, und Heinrich ſahe ſich zur Rückkehr genöthigt. Dagegen brachte er durch den Beiſtand, den er ſeinem Verwandten Rudolf II. von Burgund gegen übermüthige Vaſallen gewährte, Anſprüche auf dieſes Land, zu deſſen Erben er eingeſetzt wurde, an die Könige der Deutſchen. Heinrich hat den Beinamen des Heiligen erhalten durch ſeine Freigebigkeit gegen die Geiſtlichen und wegen der Demuth, mit der er den Kaiſertitel vom Papſte abhängig und die Papſtwahl vom Kaiſer unabhängig machte. *) Mit des frommen Heinrichs Tode
1024 erloſch das Sächſiſche Königshaus, welches dem Reiche fünf würdige Regenten gegeben und daſſelbe zum erſten Staate Europas erhoben hatte.

Die Fränkiſchen Kaiſer Konrad II., Heinrich III. und IV.

Es kam darauf an, dem Deutſchen Reiche einen neuen kräftvollen Vorſteher zu geben, die Völker, Lothringer, Franken, Sachſen, Baiern, Schwaben und Slaven verſammelten ſich daher mit ihren Herzögen und Biſchöfen zwiſchen Worms und Mainz zu einer Wahl. Sie fiel auf einen würdigen Mann, Konrad II., den Salier, aus dem Stamme Fränkiſcher Großen. Er rechtfertigte die Erwartungen, die Deutſchland von ihm hegte; gleich kraftvoll ſchützte er die Grenzen ſeines Reiches, als er im Inneren ſtrenge Ordnung handhabte, die der Gottesfrieden befördern half (vergl. unten), und trat mit demſelben Nachdruck in Italien auf, mit dem er in Deutſchland regierte. Den
1027 Glanz ſeiner Kaiſerkrönung zu Rom vermehrten durch ihre Gegenwart Kanut, der König von Dänemark und England, dem Konrad durch Beſtimmung der Eider als Grenze die ſchwer zu behauptende Mark Schleswig aufopferte, und Rudolf von Burgund. In Deutſchland hatte er mit dem rebelliſchen Schwabenherzog Ernſt und deſſen Bundesgenoſſen zu kämpfen, auch die Erwerbung von Burgund nach Rudolf's Tode ging nicht ohne Blut von Statten. In der Verwal-

*) Man behauptet, daß Papſt Benedict VIII. dem Kaiſer zuerſt den Reichsapfel zum Geſchenke gegeben habe, er erſcheint aber ſchon auf den Siegeln des Otto I.

tung ſeiner Länder befolgte Konrad den Grundſatz, die kleineren
Lehnsträger gegen die größeren Vaſallen in Schutz zu nehmen und
dadurch die gefährliche Macht der letzteren herab zu drücken; ſeinen
Thron ſuchte er durch Vereinigung der herzoglichen Gewalt in den
Provinzen mit der königlichen zu ſchützen, und trug mehrere erledigte
Lehen auf ſeinen jungen Sohn Heinrich über, dem er frühe ſchon
die Nachfolge ſicherte. Faſt drohete die Macht der Deutſchen Könige
unbeſchränkt zu werden.

Unter Konrad's Nachfolger, dem jungen Heinrich III., der mit 1039
einem gebildeten Geiſte des Vaters Thatkraft verband, zeigte ſich der
königliche Einfluß noch entſchiedener. Ueberall erſchien Heinrich als
der mächtige Schiedsrichter in ſeinem weiten Reiche, Biſchöfe und
weltliche Herren hielt er in ſtrenger Unterwürfigkeit, auch die Ver-
leihung der päpſtlichen Würde wollte er von ſeinem Willen abhängig
machen. Das Ausland fühlte ſeine Uebermacht, der Böhmenherzog
wurde gedemüthigt, Ungarns vertriebener König Peter ſuchte nicht
umſonſt Heinrich's Schutz, und in ſein Reich von ihm zurückgeführt,
nahm er Ungarn als Deutſches Lehen an, aber ſchon ſein Nachfolger 1045
Andreas beendete dies Verhältniß der Abhängigkeit. Auf ſeinem
Römerzuge verband Heinrich ſeine Krönung mit der Weihe des von
ihm eingeſetzten Papſtes Clemens II., und als dieſer bald darauf ſtarb,
ſo beſetzte er noch drei Male mit würdigen Deutſchen den päpſtlichen
Stuhl. In der Beſchränkung der herzoglichen Gewalt hielt er durch-
aus die Grundſätze ſeines Vaters Konrad aufrecht, wenn er auch die
Länder wieder an Fremde verlieh; mit gleicher Standhaftigkeit be-
hauptete er Lothringen gegen Frankreich. Leider ſtarb dieſer tüchtige 1056
Regent noch in der Blüthe ſeiner Jahre. Es ſtand zu befürchten, daß
unter einer ſchwächeren Herrſchaft Zügelloſigkeit einreißen werde.

Eine ſolche Zeit trat ein unter Heinrich IV., deſſen zartes Alter
eine vormundſchaftliche Regierung nöthig machte und ihn den Ein-
flüſſen einer verkehrten Erziehung bloßſtellte. Der herrſchſüchtige,
wenn gleich fromme und gelehrte Erzbiſchof Hanno von Köln entriß
durch Liſt und Gewalt den Knaben Heinrich ſeiner Mutter Agnes,
Eigenmächtigkeiten aller Art gingen nun im Reiche vor, da die
Königsräuber ſelbſt die Nachſicht Anderer in Anſpruch nehmen muß-
ten. Bald bemächtigte ſich der Erzbiſchof Adelbert von Bremen
ganz des jungen Königs, predigte ihm despotiſche Grundſätze und
willfahrte anderſeits ſeinen Begierden, welche eine verſchwenderiſche
Hofhaltung erweckte. Gegen die Sachſen nahm er ihn gänzlich ein
und ſetzte ſeinen Einfluß ſelbſt da noch fort, als er den König ſchon
für mündig erklärt hatte, bis dieſen die Gegenpartei zwang, ſeinen 1065
verhaßten Lehrer und Rathgeber von ſich zu entfernen; dennoch ge-

lang es Adelbert, ſeine frühere Rolle wieder zu erneuern. Allein Gährungen aller Art bereiteten ſich ſchon vor, beſonders veranlaßt durch die willkührliche Abſetzung des eben ſo ſchlauen als kühnen Herzogs Otto von Baiern und die Bedrückung des freien Sachſenvolkes, das Heinrich durch ſeine Burgen zwingen wollte und dadurch ein förmliches Sicherheitsbündniß gegen ſich in das Leben rief, deſſen
1074 Folge die Zerſtörung der Harzburg war. Dieſe Vorfälle gehören bereits dem folgenden Zeitraume an. *)

Deutſchlands Zuſtand unter den Karolingiſchen, Sächſiſchen und Fränkiſchen Regenten.

Am Anfange der zweiten Periode ſind die beiden Hauptſtaaten Europa's, Deutſchland und Frankreich, neben denen nur England als Culturland bedeutend hervortritt, noch in dem Fränkiſchen Reiche mit einander vereinigt, deſſen großer Monarch mit umfaſſendem Geiſte Gelehrſamkeit und Bildung zu verbreiten ſuchte. Karl's Beſtrebungen waren ſo nachhaltig, daß auch unter den folgenden Regenten ſeines Hauſes der Sinn für Humanität nicht ganz erloſch. Wie Karl der Große den Alcuin aus York in England an die Schule zu Tours berufen hatte, ſo vertrauete Karl der Kahle die Leitung ſeiner Hofſchule dem gelehrteſten Manne ſeiner Zeit, dem Johann Scotus Erigena, der nicht bloß bedeutende Kenntniſſe in der Lateiniſchen, Griechiſchen, Arabiſchen Sprache beſaß, ſondern auch durch philoſophiſchen Geiſt ausgezeichnet war. Karl's des Großen Einrichtungen, zumal die von ihm geſtifteten Kloſterſchulen, wirkten günſtig zur Verbreitung von Kenntniſſen fort, aber nach einiger Zeit brachen über dieſe Wohnſitze der Cultur ſchwere Stürme herein, Kriege gegen die wilden Nachbaren, Normannen, Slaven, Ungarn brachten ihnen zum Theil den Untergang und erſtickten die erſt vor Kurzem angeregte Bildung. Eine Folge dieſer verheerenden Kriegszüge war denn auch oftmalige Hungersnoth, die bei den geringen Handelsverbindungen leicht eintrat. Natürlich konnte bei den Räubereien der gedachten Völker der Ackerbau, in welchem die Deutſchen zu Karl's des Großen Zeiten Fortſchritte gemacht hatten, nicht ungeſtört bleiben, und dies war um ſo trauriger, als der Handel, zumal in Deutſchland, faſt einzig in den Händen der Juden war. **) Schon unter Römi-

*) G. A. H. Stenzel, Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern. Leipzig 1827. 2 Bde. 8.

**) Größere Handelsverhältniſſe fanden in damaliger Zeit nur bei den Italieniſchen Städten Venedig, Genua, Piſa Statt und in den Wendiſchen Häfen an der Oſtſee.

ſcher Herrſchaft hatte dieſes in alle Welt zerſtreute Volk dem Ackerbau entſagt und ſich dem einträglicheren Geſchäfte ergeben, das ihm bei aller Verachtung Einfluß und Bedeutung verlieh. Die Juden erwarben Begünſtigungen und Vorrechte, im neunten Jahrhundert betrachtete man ſie ſchon ſo wichtig für den Handel, daß man ihretwegen die bisherigen Markttage auf ihnen bequemere Tage verlegte; ebenſo hatten ſie durch Handel auch in Frankreich Reichthümer in ihre Hände gebracht und machten ſich dadurch den Großen, ja bisweilen dem Hofe unentbehrlich. Daher war es nicht zu verwundern, daß ihnen ein geheimer Menſchenhandel, den ſie nach dem Arabiſchen Spanien trieben, ungeahndet hinging, doch brachen von Zeit zu Zeit Verfolgungen gegen ſie aus, und Papſt Alexander II. mußte ausdrück- 1068
lich erklären, daß es nicht erlaubt ſey, die Juden umzubringen.

Ueberhaupt war der Arm der Gerechtigkeit in den einzelnen Staaten ſchwach, und wenn nicht die Einwirkung geiſtlicher Gewalt an ſeine Stelle getreten wäre, ſo würde die Sittlichkeit noch viel tiefer geſunken ſeyn, jener alſo mußte ſich das Zeitalter verpflichtet fühlen, und das Leben der Geiſtlichkeit ſelbſt hat der Geſchichtsforſcher als ein weſentliches Culturmittel zu betrachten. Alljährlich nehmlich bereiſten die Biſchöfe ihre Sprengel und hielten in denſelben ein ſtrenges Sittengericht (Send oder Synodus), bei dem Jedermann zu erſcheinen verpflichtet war. Man ſpürte den Freveln nach, Beten und Faſten als Strafen waren die Mittel der Kirchenzucht, neben welchen der Bann oder die Ausſchließung des Geſtraften von der menſchlichen Geſellſchaft in den früheren Zeiten nur ſehr ſelten erſcheint.

Noch übte die Kirche nicht jene Gewalt über die Gemüther, welche ihr ſpäter Papſt Gregor VII. verſchaffte, ſie ſuchte vielmehr in ihren Maaßregeln die Unterſtützung der weltlichen Macht, mit der ſie ſich gegenſeitig ergänzte. Daß es ſo und nicht anders ſeyn mußte, war eine natürliche Folge des ganzen bürgerlichen Zuſtandes, in welchem Herkommen und angeerbte Sitte weit mehr als ſchriftliche Geſetze Alles beſtimmten, eben darum konnte auch keine ſcharfe Grenzlinie zwiſchen weltlicher und geiſtlicher Macht gezogen werden. Auch die Rechte der Fürſten gegen den Kaiſer und der großen Lehnsträger gegen ihren Lehnsherrn waren keinesweges in allgemeiner Gültigkeit feſtgeſtellt, in Deutſchland wenigſtens ſetzten die kräftigen Kaiſer des Sächſiſchen Hauſes noch aufrühreriſche Herzöge ab und verlangten von ihnen, auch ohne voraufgegangene Berathung, die Ableiſtung des Kriegsdienſtes. Die Herzöge waren in ihren Provinzen, wie ehemals unter Karl dem Großen durch Sendgrafen, ſo jetzt durch Pfalzgrafen*)

*) D. i. urſprünglich der einer kaiſerlichen Pfalz oder einem kaiſerlichen Palaſte (denn die Kaiſer hatten keine feſte Reſidenz) vorgeſetzte Beamte.

als Beiſitzer der Landtage, Verwalter der Rechtspflege und kaiſerlichen Güter beaufſichtigt. Indeſſen war die herzogliche Würde, ſo gut als die königliche, eine erbliche geworden und wurde erſt mit dem Erlöſchen des Hauſes anderweitig vergeben. Die Kaiſer waren ganz ohne Land bis auf ihre Kammergüter, mit denen ſie ſelbſt bedeutende Schenkungen um ſo leichter machten, als ſie ſich als die Herrſcher des geſammten Deutſchen Reiches anſahen. Dieſelbe Herrſchaft, welche ſie über ihre weltlichen Lehnsträger übten, war auch über die Geiſtlichkeit in ſo fern ausgedehnt, als ſie die Biſthümer theils nach eigener Wahl beſetzten, oder als dieſelben wenigſtens nicht ohne kaiſerliche Zuſtimmung beſetzt werden durften. Daher ſtrafte der große Otto ungetreue Biſchöfe, er und ſeine Nachfolger beriefen Concilien, überhaupt war noch an keine Abhängigkeit der Kirche vom Papſte zu denken, wie ſie ſpäter eintrat, einer ſolchen widerſetzten ſich die Biſchöfe ſelbſt weit mehr als ihre weltliche Obrigkeit. Bei dem Allen aber erſcheint die politiſche Gewalt in den Kreiſen, wo ſie auf die Sittlichkeit einzuwirken hat, noch ſehr mangelhaft, die Landſtraßen waren unſicher, Mord und Raub, ſelbſt Menſchenraub kamen häufig vor, der Menſchenhandel wurde beſonders durch die Kriege mit den Slaven begünſtigt, deren Gefangene man (als Sklaven) verkaufte. Wenn nun auch die Raubzüge angrenzender Barbaren nicht mehr, wie früher, die Fluren verwüſteten, ſo mußte doch Unſicherheit des Beſitzes fortwährend nachtheilig auf die Cultur einwirken, auch war ſtädtiſches Leben noch viel zu neu, als daß Gewerbe ſchon einen bedeutenden Fortſchritt hätten machen können. Noch webten ſelbſt Kaiſerinnen Gewänder, nur die Verbindungen mit dem verfeinerten Italien, mit dem arabiſirten Spanien und mit Griechenland, das jeden Lebensgenuß kannte, ſcheinen Luxus und mit ihm eine gewiſſe Cultur auch dem rauheren Nordlande zugeführt zu haben.

Unter den Saliſchen Kaiſern bereiteten ſich in den Verhältniſſen des Adels und der Stände im Allgemeinen einige Veränderungen vor, die ſpäterhin entſcheidend in das Leben eingriffen. Zwar gelang noch keinesweges die Auflöſung der herzoglichen Macht, wie ſie unter den Hohenſtaufiſchen Regenten herbeigeführt wurde, dagegen verſchwand allmählig die Verfaſſung der alten Gauen, indem theils die Herzöge als Verwalter der Grafſchaften auftraten, theils die Geiſtlichen ſich der gräflichen Gerichtsbarkeit entzogen, theils endlich Städte von den Kaiſern unter eigenen Beamten als Reichsvogteien hingeſtellt wurden. Nur wenige Grafen behielten ihre alten Gauen, die meiſten wurden erbliche Beſitzer kleinerer Herrſchaften; jene Gaugrafen wurden

Burggrafen hießen die über die Beſatzung einer Burg geſtellten Befehlshaber.

zum Unterſchiede von dieſen Landgrafen genannt. Wichtigere Folgen für das Leben der Nation hatte die Geſtaltung der Standesverhältniſſe durch den Kriegsdienſt, der, in ſo fern er hauptſächlich Reiterdienſt war, jetzt vorzüglich von dem Adel verſehen wurde. Aermere traten in die Dienſte des Adels, oder der friedliebende Ackerbauer entſchädigte denſelben für die Uebernahme der Heeresfolge durch Abgaben. Der kriegführende Adel ſchied ſich nunmehr ſcharf von dem freien oder unfreien Landſaſſen und von dem Bürger, denn die unruhigen Zeiten begünſtigten das Entſtehen feſter Städte, die beſonders von ſolchen, welche den Dienſt des Adels mieden, als Zuflucht gern gewählt wurden. Die älteſten Städte waren die an den Römiſchen Grenzſtrömen, dem Rheine und der Donau; in Städten wählten Biſchöfe ihren Sitz und kaiſerliche Vögte, bald gelangten edele Geſchlechter in denſelben zu größerem Anſehen, bildeten einen Gemeinderath, der die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten an ſich riß und durch den Reichthum, den Gewerbe und Handel erzeugten, immer mehr in ſeiner Macht unterſtützt wurde. Durch das erwachende ſtädtiſche Leben tritt beſonders im folgenden Zeitraume ein ganz neues Element des Völkerlebens auf.

Die entſtehende Hierarchie.

Im Beginne unſeres Zeitraumes war der Einfluß der Römiſchen Biſchöfe auf die weltlichen Angelegenheiten, der ſich bereits gegen das Ende deſſelben zu einer furchtbaren Höhe ſteigerte, noch keinesweges voraus zu ſehen. Zwar hatten ſich die Päpſte der Byzantiniſchen Oberhoheit, je entſcheidender allmählig die Trennung zwiſchen Orient und Occident wurde, bereits entzogen, aber durch die Franken in ihrem Beſitzthume gegen die Langobarden geſchützt, hatte ſich ein Verhältniß der Abhängigkeit von den Königen jener und der aus ihnen hervorgehenden Römiſchen Kaiſer im Abendlande gebildet. Deſſen ungeachtet war die Stellung der Römiſchen Biſchöfe vortheilhafter geworden durch die größere politiſche Bedeutſamkeit, deren ſich die Geiſtlichkeit überhaupt im Frankenreiche erfreute, und die Erneuerung des Römiſchen Kaiſerthums ſelbſt ſchien dem geiſtlichen Herrn, der in der alten Kaiſerſtadt reſidirte, einen neuen Glanz zu verleihen. Je mehr dieſes Anſehen wuchs, um ſo mehr erſchien der zuerſt geliebte und geehrte Kaiſer, deſſen Macht ganz auf der Lehnsherrſchaft beruhete, als ein Beeinträchtiger des geiſtlichen Einfluſſes, und ſo entſpann ſich bald der Kampf der Hierarchie oder Prieſterherrſchaft gegen die Lehnsmonarchie des abendländiſchen Kaiſerthumes, der zum Nachtheile des letzteren ausfallen mußte, je weniger eine gegebene weltliche Macht es mit der unbeſtimmten geiſtlichen Herrſchaft über die Gemüther aufzu-

nehmen vermochte. Die Einheit und Folgerechtigkeit, mit der die kirchliche Macht ihren Einfluß ſchrittweiſe begründete, machen die Auseinanderſetzung deſſelben zu einer anziehenden Aufgabe.*)

Es war natürlich, daß die Päpſte, ſeitdem ſie einen weltlichen Beſitz erlangt hatten, ihr Anſehen auch geſchichtlich zu ſtützen und dem gemäß als übereinſtimmend mit den erſten Einrichtungen des Chriſtenthumes darzuſtellen ſuchten. Hiezu bot das Erſcheinen einer verfälſchten Geſetzſammlung der älteren Kirche, die zuerſt im neunten Jahrhundert vorkommt, ein geeignetes Mittel dar, ſie iſt bekannt unter dem Namen der Pſeudo-Iſidoriſchen Decretalen und entſtand aus einer älteren Sammlung von Concilienbeſchlüſſen und biſchöflichen Entſcheidungsbriefen (Decretalen), die der heilige Iſidorus verfaßt hatte. Jetzt war ſie mit handgreiflich unechten Zuſätzen (erweislich zwiſchen 829 und 845) ausgeſtattet worden. In dieſer unechten Sammlung, die zunächſt eine Vernichtung der Rechte der Metropoliten über die Biſchöfe bezweckte, erſcheint der Papſt als allgemeines Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, deſſen Gewalt über die Biſchöfe und Recht zur Berufung der Concilien von Chriſtus ſelbſt abgeleitet, ſo wie anderſeits die Kirche der weltlichen Macht ganz entzogen wird. Natürlich mußten die falſchen Iſidoriſchen Beſtimmungen, wenn ſie nicht Mißtrauen erwecken ſollten, allmählig und mit Vorſicht angewendet werden; hierin, nicht in der Entſtehung der Decretalen ſelbſt, iſt das Planmäßige der Römiſchen Hierarchie zu ſuchen, welcher der leichtgläubige Geiſt des Zeitalters zu Hülfe kam. Auf den
858 bis 867 Pſeudo-Iſidorus berief ſich zuerſt Papſt Nicolaus I., eben derſelbe, welcher es auch wagte, den Bannfluch gegen den Patriarchen Photius von Conſtantinopel zu ſchleudern. Zu ſeiner Zeit beginnt das Fortſchreiten der päpſtlichen Gewalt, zu welchem die Umſtände, indem Karls des Großen uneinige Nachfolger den Papſt zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten, beitrugen. Wenn die geiſtliche Macht öfter als Beſchützerin unterdrückter Unſchuld auftrat, ſo förderte ſie unbewußt ihren Einfluß, in dieſer Art zeigt die Energie, mit welcher Nicolaus die unrechtmäßige Eheſcheidung Lothars II. von Lothringen von ſeiner Gemahlin verweigerte, zunächſt nur ein würdiges, ſittliches Beſtreben. Aber mehr noch als durch ſolche Vorfälle mußte die Macht des Römiſchen Biſchofes durch die Kaiſerkrönung gehoben werden, welche
872 bis 882 Johann VIII. an Karl dem Kahlen vollzog, zumal da aus dieſem Bei-

*) G. J. Planck's angeführtes Werk und deſſen Fortſetzung: Geſchichte des Papſtthumes von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. B. 1. Hannover 1805. L. T. Spittler, Geſchichte des Papſtthums, herausgegeben von Gurlitt, vervollſtändigt von Paulus. Heidelberg, 1826. 8.

ſpiele allmählig eine Gewohnheit wurde, und der Papſt allein als derjenige erſchien, welcher die Krone verleihen könne.

Ohne Zweifel wäre das Anſehen des päpſtlichen Stuhles noch ſchneller geſtiegen, wenn derſelbe nicht im zehnten Jahrhundert mit den unwürdigſten Menſchen unter dem Einfluſſe ſchändlicher Factionen beſetzt worden wäre. Da nun das Sächſiſche Kaiſerhaus obenein dem Reiche kräftige Regenten gab, ſo mußten ſich vor dieſem die Römiſchen Biſchöfe beugen, auch geſtattete beſtändiger Aufruhr in Italien ſelbſt den von den Kaiſern eingeſetzten Päpſten, zumal wenn dieſe Deutſche waren, ſelten eine längere Regierung. Doch wagten die Päpſte ſchon kirchliche Interdicte oder Verbote der religiöſen Handlungen ergehen zu laſſen, das erſte der Art ſprach Gregor V. 998
gegen Robert, den König von Frankreich, wegen einer allzu nahen Heirath aus, und der König mußte, eine Empörung fürchtend, gehorchen. Heinrich III., der mehrere Päpſte nach einander ernannte, beabſichtigte dadurch nicht ſo wohl die Anerkenntniß ſeiner Oberhoheit, als er vielmehr den großen Gebrechen der Kirche, die unter nichtswürdigen Oberhäuptern eingeriſſen waren, abzuhelfen wünſchte. In der That war der geiſtliche Stand in dem ganzen Umfange des Karolingiſchen Reiches, je mehr er ſich weltlichen Angelegenheiten hingab, in ſeiner eigentlichen Würde geſunken. Eine Einrichtung, die urſprünglich nur den ſittlichen Wandel der Geiſtlichen verbeſſern ſollte, wie das canoniſche Leben derſelben, oder ihre Vereinigung zu gemeinſchaftlicher Wohnung, Mahlzeit und Gebet, geſtiftet vom Biſchof Chrodegang von Metz, verbreitet durch Ludwig den Frommen, nahm eine †769
von ihrer eigentlichen Abſicht ſehr verſchiedene Wendung, indem ſie das Entſtehen der Domcapitel als einer ſelbſtändigen, die Biſchöfe beſchränkenden Gewalt veranlaßte. Ueberhaupt ſah man die biſchöflichen Stellen jetzt als politiſche Aemter an, denn da der Biſchof bei zunehmender Befreiung der Kirche von weltlicher Gerichtsbarkeit gewiſſer Maaßen wie ein Regent in den kirchlichen Beſitzthümern auftrat, ſo wurden bei ſeiner Ernennung die geiſtlichen Eigenſchaften bald das Letzte, was in Betracht kam, und es erwuchs der Mißbrauch der Simonie (vgl. Apoſtelgeſch. VIII., 18 fg.) oder des Verkaufes geiſtlicher Aemter, durch den dieſe in die unwürdigſten Hände kamen. Sittenloſigkeit, eine Folge des Reichthums, wurde allmählig in dem geiſtlichen Stande herrſchend.

Unter ſolchen Umſtänden erheiſchte es faſt die Klugheit, daß die weltliche Macht, um jenen Uebeln entgegen zu wirken, das päpſtliche Anſehen unterſtützte. Daher reiſte Leo IX. ſelbſt umher, um unwürdige Biſchöfe abzuſetzen, oder ihnen eine Kirchenbuße aufzulegen. Dem gemeinen Volke, welches durch die Bedrückungen der Geiſtlichen

litt, ſo wie allen Beſſeren und Einſichtsvollen mußten dergleichen Maaßregeln willkommen ſeyn. Beſonders erwachte der Unwille gegen die Geiſtlichkeit in dem ſüdlichen Frankreich, von jeher dem Sitze kirchlicher Irrlehren; liederliches Leben der Geiſtlichen war auch in Italien allgemein. Da faßte ein außerordentlicher Mann den kühnen Gedanken zur Erhebung der Kirche aus ihrer Verſunkenheit, es war der Italiener Hildebrand, früher Mönch im Kloſter Clugny, dann vertraut mit Leo IX. und ſo einflußreich auf ihn, daß dieſer ſich auf ſein Anrathen der kaiſerlichen Machtvollkommenheit entzog. Schon jetzt keimten in der Seele des unternehmenden Hildebrand die Grundſätze auf, die er ſpäter durchführte, den Papſt als alleinigen vom Kaiſer unabhängigen Richter in geiſtlichen Sachen aufzuſtellen, die Geiſtlichen ſelbſt aber durch Eheloſigkeit unabhängiger von den weltlichen Verhältniſſen zu machen. Die Normannen, welche ſich in Italien niedergelaſſen hatten, ſollten nach ihrer Ausſöhnung mit dem Papſte Leo durch die Demüthigung des Römiſchen Adels ein Werkzeug werden zur Befreiung des päpſtlichen Stuhles. Nach Leos Tode betrieb Hildebrand die Erhebung Gebhards von Eichſtädt zum Nachfolger Petri, er ſpielte unter ihm ſeine frühere Rolle fort, auch Stephan IX. ging in ſeiner kurzen Regierung auf die Ideen des klugen
1058 Mannes ein. Unter Nicolaus II., der auf einem Concilium alle früheren für die Unabhängigkeit der Kirche wirkenden Geſetze beſtätigte, brachte es Hildebrand dahin, daß durch die Beſtimmungen über die Form der Papſtwahl, die allein der Römiſchen Geiſtlichkeit, den ſogenannten Cardinälen *) zufiel, dieſelbe als von der weltlichen Macht
1059 ganz unabhängig dargeſtellt wurde. Der Zeitpunkt, wo in Deutſchland ein ſchwaches Weiberregiment war, ſchien der Durchführung jenes Unternehmens beſonders günſtig, aber theils der Römiſche Adel, theils diejenige Partei unter den Geiſtlichen, der eine ſtrengere Zucht nicht behagte, waren hiemit wenig einverſtanden, und als nach Nicolaus Tode die Cardinäle unter Hildebrands Einfluß den Papſt Alexander II. wählten, ſo hielt die andere Partei den Biſchof von Parma als Gegenpapſt aufrecht. Beide Päpſte kämpften gegen einander, bis nach Alexanders Tode Hildebrand einſtimmig zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde. Längſt ſchon war dieſer genialſte Staatsmann des Mittelalters die Seele aller Beſtrebungen, jetzt waren ſeine Pläne gereift, er nannte ſich Gregor VII. Noch fehlte nur eine Gelegenheit, die päpſtliche Macht der kaiſerlichen gegenüber geltend zu machen, doch

*) Nicolaus berief ſieben Cardinalbiſchöfe und 28 Hauptpfarrer oder Cardinalprieſter zur Papſtwahl, ſpätere Päpſte fügten noch andere Geiſtliche hinzu; daraus bildete ſich das Cardinalscollegium.

bereitete ſich eine ſolche vor durch Heinrichs IV. Wunſch, ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden zu laſſen. Jemehr ſich Heinrich durch ſeine despotiſche Laune unter den Deutſchen Völkern verhaßt gemacht hatte, um ſo vertrauensvoller blickten dieſe auf den Statthalter Chriſti hin, und Hildebrand durfte darauf rechnen, Streiter für ſeine Sache unter des Königs eigenen Unterthanen zu finden. Die Kirche hatte Heinrich bereits durch ſein zügelloſes Leben, ſo wie durch ſein eigenmächtiges Verfahren bei Beſetzung der Kirchenämter als eine natürliche Feindin gegen ſich, Deutſchland und Italien, welche einer Kirchenreformation entgegen ſahen, befanden ſich in einer Gährung, deren Ausbruch die folgende Periode erzählt.

Frankreich unter den Karolingern und erſten Capetingern.

Von der Hierarchie wenden wir uns zurück auf Deutſchlands Nachbaren, die Bewohner des eigentlichen Frankenreiches, zwiſchen dem Ocean, den Flüſſen Rhone, Saone, Maaß und Schelde. Ihre Geſchichte bietet unter den ſchwachen Regenten aus dem Stamme Karl's des Großen das traurige Bild innerer Zerrüttung dar, theils in Folge der Uebermacht großer Lehnsleute, durch welche die Königsmacht zu einem Schatten herabſank, theils in Folge der verheerenden Einfälle der Normannen. Karl's des Kahlen nachgiebige Schwäche 840 verſchuldete in jeder Hinſicht die Uebel, welche unter den folgenden bis Regierungen noch weit heftiger ausbrachen, als unter der ſeinigen. 877 Nach Italiens und Deutſchlands Beſitz trachtete dieſer ſchwache Fürſt, der ſich kaum im eigenen Lande behaupten konnte. Schon im Anfange ſeiner Regierung ſahe er ſich von den kühnen nordiſchen Gäſten in ſeiner eigenen Hauptſtadt Paris beſucht, wohin ſie auf der Seine vorgedrungen waren, und kaufte ihnen ſchimpflicher Weiſe den Rückzug ab, wodurch er ſie nur noch mehr zu wiederholten Einfällen lockte. Gleich traurig ſahe es mit ſeiner königlichen Macht in Betreff der Vaſallen aus, die ſich faſt eine unabhängige Stellung durch Privilegien erzwangen. Karl leiſtete darauf Verzicht, ſeinen Vaſallen ohne vorhergegangenen Prozeß ihre Lehen zu nehmen, in Reichsſachen verlangten die Großen um ihre Einwilligung gefragt zu werden, ungerechten Forderungen aber widerſetzten ſie ſich ſogar mit gewaffneter Hand. In ihren Bezirken ſchalteten die Grafen wie unabhängige Herren, die mächtigſten derſelben führten bald den Herzogstitel, und als nun gar nach Karl's Tode die Erblichkeit der Aemterlehen bewil- 877 ligt wurde, ſo war die Unabhängigkeit des Adels ganz entſchieden. Was half alſo Karl'n der nach ſeines Bruders Ludwig Tode mit Liſt errungene Kaiſertitel? Da es nicht an Unruhen im Inneren fehlte, da zu den Bedrängungen durch die Normannen auch Einfälle

der Saracenen kamen, welche den Verluſt der Spaniſchen Mark nach ſich zogen, und Karl überdies Anſprüche auf das Ausland machte, ſo war er der Hülfe ſeiner Vaſallen benöthigt, und eben dieſe konnte er nur durch neue Aufopferungen erhalten.

Karl's Nachfolger, Ludwig II., der Stammler, mußte das Syſtem freigebiger Austheilung geiſtlicher und weltlicher Güter wäh-
879 rend ſeiner kurzen Herrſchaft fortſetzen. Nach ſeinem Tode theilten ſich ſeine beiden Söhne, Ludwig III. und Karlmann, in das Reich, da riß ſich zuerſt ein Theil der Karolingiſchen Monarchie, nehmlich die zu dem ehemaligen Königreiche Burgund gehörigen Provinzen (Provence, Dauphiné und Theile nachbarlicher Landſchaften) los und bildeten fortan ein neues ſelbſtändiges Königreich, zu deſſen Uebernahme die Biſchöfe im Einverſtändniſſe mit Papſt Johann VIII. den Grafen Boſo von Vienne einluden. Dieſes Burgundiſche Reich führte in der Folge den Namen des cisjuraniſchen, zum Unterſchiede von dem transjuraniſchen, welches aus dem größten Theile der Schweiz, Savoyens und der Franche-Comté beſtand, zuerſt beherrſcht von Rudolf, Grafen von Hochburgund, einem Enkel Ludwig's des Frommen.
882 Dieſer warf ſich zum Könige jener Ländermaſſen auf, als Karl der
884 Dicke, nach Ludwig's und Karlmann's Tode auch Herr von Frankreich, von den Großen, wie in Deutſchland, ſeiner Krone verluſtig erklärt worden war. Karl der Dicke beſaß nicht die Fähigkeiten, welche ſeine ſchwierige Stellung erforderte, er vermochte nicht, die Normannen von der Franzöſiſchen Hauptſtadt abzuwehren, ſondern zahlte ihnen vielmehr 7000 Pfund Silbers. Da man nun gegen dieſelben eines Führers bedurfte, ſo wurde der durch ſeine Tapferkeit
887 bekannte Odo, Graf von Paris und Herzog von Francien, zum Könige erhoben. Eine Gegenpartei wählte Karl den Einfältigen, aber durch den nun entſtehenden Bürgerkrieg gewannen die Normannen
898 nur einen um ſo freieren Spielraum, und als Odo ſtarb, wurde Karl gerade nur wegen ſeiner Schwäche als Regent anerkannt. Jetzt galt kein Geſetz mehr als der Wille der mächtigen Vaſallen, in deren Dienſte ſich die kleineren freien Eigenthümer begaben, die Einfälle der Normannen aber wurden immer unerträglicher, ſo daß es Karl endlich für das Sicherſte hielt, eine ganze Provinz, die Normandie, dem
911 kühnen Anführer derſelben, Rollo (Hrolf), als Lehen abzutreten. Rollo, als Chriſt Robert genannt, war der erſte Herzog der Normandie, ſein Volk ſchloß ſich bald ganz dem Franzöſiſchen an und ging zur Civiliſation über; die Herzöge deſſelben aber kümmerten ſich wenig um ihren Oberlehnsherrn.*) Robert hinterließ ſeinem Sohne Wil-

*) Die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer erſten Niederlaſſung in

helm ein blühendes Land und wurde Stammvater des nachher in
England regierenden Normänniſchen Hauſes; es ſiedelten ſich nach
und nach immer mehr Normannen in dem abgetretenen Lande an, die
nachbarliche Bretagne aber verließen viele Einwohner und begaben
ſich nach England. Der vorübergehende Beſitz Lothringens konnte
Frankreich nicht für den Verluſt der Normandie entſchädigen. Da
Karl, den mächtigen Vaſallen mißtrauend, einem gemeinen Edelmanne,
Hagano, die Geſchäfte der Regierung übertrug, ſo reizte er jene zur
Eiferſucht, zumal Odo's Bruder, Robert, Grafen von Paris und
Orleans; dies brachte ſchweres Unglück über ihn. Robert ſtand als
Gegenkönig auf, und als er bei Soiſſons gefallen war, Herzog Ru-
dolf von Burgund, den Robert's Sohn, Hugo der Große, unter-
ſtützte, worauf die Lothringer ſich dem Deutſchen Könige Heinrich I.
unterwarfen. Karl ſtarb in der Gefangenſchaft. Unter ſeinem Nach- 929
folger Rudolf dauerten die Kämpfe gegen hartnäckige Vaſallen fort;
als auch dieſer geſtorben war, holte man einen Sohn Karl's aus
England, Ludwig IV. (Ultramarinus). Ludwig konnte ſich nur 936
durch fortwährende Schenkungen auf dem Throne erhalten, wodurch
er ſich ſo arm machte, daß ihm ſelbſt nichts als die Stadt Laon blieb.
Unter ihm ſpielte die erſte Rolle Hugo der Große, Herzog von Fran-
cia, und gründete diejenige Macht, der nach dem Abgange der Karo-
lingiſchen die Krone zufallen mußte. Auch Ludwig's Nachfolger,
Lothar, obwohl perſönlich tüchtig, konnte doch in einer 32jährigen 954
Regierung die geſunkene Königsmacht nicht wieder herſtellen; ſein
Bruder Karl von Niederlothringen war Deutſcher Vaſall, und das
Anſehen Hugo's des Großen vererbte ſich auf deſſen Sohn Hugo
Capet. Auf kurze Zeit beſtieg der letzte Karolinger, Ludwig V., 986
von ſeiner Unthätigkeit der Faule genannt, den Thron, er ſtarb ſchon
nach einem Jahre. Das Fürſtenhaus war ſo in Verfall gerathen,
daß die Herzöge nördlich von der Loire ſich für Hugo Capet ent-
ſchieden, der bald auch die ſüdlichen ihn anzuerkennen zwang. Hugo
Capet iſt der Ahnherr aller ſpäteren Könige Frankreichs.

Als Hugo den Thron beſtieg, war er ſelbſt nur unter vielen großen 987
Kronvaſallen der erſte und mächtigſte, er hatte Klugheit genug, um auch nicht mehr ſcheinen zu wollen, und gerade ſo die königliche Macht am dauerhafteſten zu begründen. Befreundet mit der Geiſtlichkeit, beſaß er ſelbſt als Herzog von Francien (Isle de France) die meiſten Länder zwiſchen Seine und Loire, nebſt den Städten Paris und Orleans, neben ihm ſtanden die Herzöge von Burgund

---

Frankreich. Nach G. B. Depping's gekrönter Preisſchrift von F. Iſmar. Hamburg 1829. 2 Bde. 8.

(Bourgogne), der Normandie, Guyenne (Aquitanien), Gascogne, die Grafen von Vermandois im Beſitze der Champagne, die von Flandern und von Toulouſe (Languedoc). Mit großer Klugheit hoben die erſten Capetinger in langen Regierungen, indem ſie ihren Söhnen bei Lebzeiten die Nachfolge ſicherten, die Franzöſiſche Königsmacht im Stillen, bis Philipp Auguſt entſchiedener auftreten konnte. Nichts deſto weniger war unter ihnen Frankreichs Zuſtand keinesweges ein glücklicher, Vaſallen bekämpften ſich entweder unter einander oder ihren König, und die Untervaſallen erhoben ſich wieder gegen ihre Herren. Durch Burgen und Schlöſſer wurde das Land ein Sitz der Räuberei, nur das Fauſtrecht galt, dem ein Gottesfriede oder eine
1034 Waffenruhe von Sonnabend bis Montag (angeordnet auf Conciliенbeſchluß) kaum einige Grenzen zu ſetzen vermochte. Ein freier Mittelſtand war bei beſtändiger Unſicherheit des Beſitzes ganz unterdrückt oder ſank wohl gar zur Leibeigenſchaft herab, nur Lehnsadel und Geiſtlichkeit waren die eigentlichen freien Stände, ein dritter konnte ſich erſt unter dem Schutze königlicher Macht heranbilden. Hugo's
† 1031 Sohn Robert, ein Zögling des Erzbiſchofes Gerbert von Mainz, verdiente den Namen des Frommen, da er ſich nicht bloß freiwillig jeder Bußübung unterzog, ſondern auch in unbegrenzter Wohlthätigkeit die vielfache Armuth in ſeinem Reiche linderte. Er erbte das Herzogthum Burgund und gab es ſeinem Sohne Heinrich, deſſen Nachkommen es bis 1361 beherrſchten. Die Regierung Heinrich's, der ſeinem Vater folgte, iſt durch traurige, von der eigenen Mutter zu Gunſten des jüngeren Sohnes Robert angeſtiftete Kämpfe bezeichnet; durch den Beiſtand des wilden Robert II., Herzogs von der Normandie (genannt der Teufel), ging Heinrich aber dennoch ſieg-
1060 reich aus ihnen hervor. Unter Philipp I. geſchah der erſte Kreuzzug, auch eroberte Robert's Sohn, Wilhelm von der Normandie, England, wodurch der Grund zu langen Kriegen, die den Franzöſiſchen Thron erſchütterten, gelegt wurde. *)

England.

So lange in England die Heptarchie beſtand, ſo lange waren auch Fehden der einzelnen Staaten zu erwarten, die ſelbſt in Frankreich unter einem gemeinſamen Oberhaupte nicht unterdrückt werden konnten. Weſſex und Mercia hatten zu Anfange dieſer Periode die übrigen Reiche verſchlungen, bald entſchied ſich das Kriegsglück für Egbert von Weſſex, der nach Unterwerfung Northumberlands die Vereinigung der einzelnen Staaten zu einem Reiche begründete und

*) E. A. Schmidt, Geſchichte von Frankreich. Bd. 1. 8. Hamburg 1835.

der ganzen Inſel den Namen England gab. Der durch die Errich-
tung der Monarchie hergeſtellte Friede wurde aber geſtört durch die
fremden Ankömmlinge Normänniſcher Abkunft oder die Dänen, welche
Englands Küſten bereits gegen Ende des achten Jahrhunderts zum
Ziele ihrer Angriffe machten und dadurch die Engliſche Nation ſelbſt
zur Größe erhoben. Unter Ethelwolf verſtärkten ſie ihre Angriffe
in der Art, daß ſie ſelbſt auf der Inſel zu überwintern wagten und
nun bis in das Herz derſelben vordrangen. Als derſelbe König from-
men Sinnes eine Pilgerfahrt nach Rom unternahm, ſo gab dies oben-
ein mehreren Großen Gelegenheit, ſich unabhängig zu machen. Sein
Sohn Ethelred ſuchte ſich der Dänen durch einen Tribut (das ſo- 866
genannte Danegeld) zu entledigen, aber vergeblich, er gab im Kampfe
gegen ſie ſein Leben auf; erſt dem jüngſten der Söhne Ethelwolfs
Alfred oder Aelfred, dem die Geſchichte den Beinamen des Großen
giebt, war es aufbehalten, beſſere Zeiten für England herbeizuführen.
Alfred, ohne eigentliche gelehrte Erziehung aufgewachſen, Erbe des 871
väterlichen Reiches im Jünglingsalter, hatte regen Sinn für alles
Große und Schöne, und war unermüdlich in der Vertheidigung ſei-
nes Vaterlandes gegen die kühnen Räuber, deren Schaaren ſich all-
täglich ſo vermehrten, daß der König ſich zuletzt von ſeinen Unter-
thanen verlaſſen ſahe und ſich in der Wildniß verbarg. Von hier aus 878
that er glückliche Streifzüge, belauſchte verkleidet die Dänen im eigenen
Lager und überraſchte ſie durch ein ſiegreiches Treffen bei Eddington, 880
ſo daß ſie faſt ihre ſämmtlichen Eroberungen zurückgaben, ihr König
aber ſich taufen ließ und in Northumberland ruhig ſein Volk be-
herrſchte. Alfred ſicherte durch Wachtſchiffe und Burgen die Küſten
gegen fernere Ueberfälle, baute die zerſtörten Städte wieder auf und
ſchlug nach mühſeligen Kämpfen auch einen zweiten Schwarm der
Normannen zurück, die von Frankreich aus über den Kanal ſetzten.
Nun konnte er ſich dazu wenden, ſeinem von außen geſicherten Lande
durch weiſe Verordnungen innere Feſtigkeit zu verleihen, daher bald
die frühere Ungebundenheit zur größten Ordnung überging. Er ſuchte
die in Kriegsſtürmen erloſchene Gelehrſamkeit wieder zu erwecken, ging
in der Liebe zu den Wiſſenſchaften als ein Muſter voran, indem er
ſelbſt Schriften in das Angelſächſiſche übertrug, *) die Volkslieder der
Sprache ſammelte, Gelehrte an ſeinen Hof, ſo wie fleißige Anbauer
in das Land zog und Schulen, namentlich die zu Oxford, anlegte.
So leiſtete Alfred für ſein Volk, was einſt im größeren Maaßſtabe
Karl der Große, und er ſelbſt verdient ſeinen Beinamen nicht minder
als jener. **)

*) Er ſoll bei der Ueberſetzung der Pſalmen geſtorben ſeyn.

**) Fr. Lorentz, Geſchichte Alfreds des Großen. Hamburg 1828. 8.

Die Begründung des rechtlichen Zuſtandes von England muß als das erhabenſte Werk Alfred's betrachtet werden, wenn daſſelbe auch nur zunächſt darin beſtanden haben mag, daß er altes Herkommen heiligte und aus den Geſetzen ſeiner Vorgänger das Zweckmäßigſte auswählte. Je weniger nun die Angelſachſen mit den Römern in Berührung gekommen waren, um ſo reiner konnte ſich Germaniſche Sitte bei ihnen erhalten. Der Angelſachſe unterſchied die gemeinen Freien von den Edelen (Thanen, Earle), die ſich ſelbſt wieder im Range abſtuften und vermuthlich im Vaſallenverhältniſſe gegen einander ſtanden, weßhalb auch nachmals die Normänniſche Feudalverfaſſung in England ſo leichten Eingang fand. Die freien Leute bildeten zunächſt kleine Gemeinden von zehn Hausvätern, die unter ſich Recht ſprachen, und deren Glieder der oberrichterlichen Gewalt für einander verantwortlich waren. In dieſer Hinſicht bildeten immer zehn Zehnden eine Hundrede, aus der man, um Streitigkeiten zwiſchen den Gliedern einzelner Zehnden zu entſcheiden, einen richterlichen Ausſchuß in den monatlichen Verſammlungen wählte; außerdem wurde einmal im Jahre eine größere Verſammlung gehalten, bei der jeder Freie aus der Hundrede gegenwärtig zu ſeyn verpflichtet war. Ueber dieſem Gerichte ſtanden die zweimal im Jahre verſammelten Grafſchaftsgerichte, die theils Streitigkeiten zwiſchen den Gliedern einzelner Hundreden entſchieden, theils kirchliche Angelegenheiten ordneten, theils endlich als Gerichte höherer Inſtanz dienten und unter dem Vorſitze des Alderman's oder Vorſtehers der Grafſchaft und des Biſchofes abgehalten wurden. Allgemeine Nationalangelegenheiten aber konnten nur auf dem jährlich einmal berufenen Landtage (Witenagemot) verhandelt werden, an ihm nahmen die Edelen Theil, in deren Händen alſo die geſetzgebende Gewalt war, während die richterliche das unſchätzbare Eigenthum der Gemeinfreien blieb. Die Grundzüge dieſer Verfaſſung, wie ſie unter dem großen Alfred geregelt worden, leben fort bis auf den heutigen Tag. *)

901 Alfred ſtarb noch im Alter männlicher Kraft, ſeine beiden tapferen Söhne, Eduard I. und (nach ihm) Athelſtan, unterwarfen auch den Reſt der in Northumberland und Oſtangeln anſäſſigen Dänen, der letztere beförderte auch Seehandel und kaufmänniſche Thätigkeit.
940 Edred und Edmund kämpften mit den Dänen, unter ihrer Herrſchaft machte das Mönchsweſen in England Fortſchritte, beſonders ſeit der kluge Abt Dunſtan ſich in die Regierung miſchte. Unter
955 Edmund's Sohne Edwi ſahe man die Geiſtlichkeit ſchon kühn in

*) G. Phillips, Verſuch einer Darſtellung der Geſchichte des Angelſächſiſchen Rechtes. Göttingen 1825. 8.

die Verhältniſſe der königlichen Familie eingreifen, und unter deſſen Nachfolger, dem friedfertigen Edgar, erhob Dunſtan, jetzt Erzbiſchof 959
von Canterbury, doch auch vielfach um die bürgerliche Verwaltung verdient, den Mönchsſtand durch die Verdrängung der Weltgeiſtlichen zum erſten im Staate. Die Cultur des Landes war im Steigen begriffen, da brachen die Däniſchen Seeräuber, angelockt durch Ethelred's, der dem jungen Eduard II. folgte, ſchwache Regierung, faſt hundert Jahre, nachdem Alfred ſie beſiegt hatte, von Neuem in England ein, und Ethelred ſchämte ſich nicht, ihnen den Frieden mit 991
10,000 Pfund Silber abzukaufen. Dies ermunterte Swen, den König von Dänemark, und Olav, den König von Norwegen, auf gleichen Streifzügen gleiche Vortheile zu ſuchen, und als Ethelred unkluger Weiſe den Befehl zur Ermordung aller Dänen in ſeinen Staaten (am 13. November) ertheilte, ſo zog dies Blutgericht, die Däniſche 1002
Vesper genannt, ſtets wiederholte Rachezüge Swen's nach ſich, welche nicht bloß das Land gänzlich erſchöpften, zumal da Ethelred die allgemeine Steuer des Danegeldes eintreiben ließ, ſondern auch bei der Auflöſung aller Scheu vor den Geſetzen einen verwilderten Zuſtand herbeiführten. Endlich mußte Ethelred vor Swen nach der 1013
Normandie flüchten; dieſer nahm nun England förmlich in Beſitz, und ſein Sohn Kanut behauptete ſich in demſelben, nachdem des ſchwachen Ethelred tapferer Nachfolger, Edmund Ironſide (Eiſenſeite), mit dem er um eine Theilung des Landes übereingekommen, geſtorben war.

Kanut, nicht mit Unrecht der Große genannt, eben ſo klug 1016
und fromm, als tapfer und mächtig, ſuchte die Bewohner des eroberten Landes für ſeine Herrſchaft zu gewinnen, und indem er ſtrenges Recht ohne Unterſchied ausübte, die beiden feindlichen, doch dem Charakter nach verwandten Völker, mit einander zu verſchmelzen. Als ein mächtiger König der nördlichen Welt vereinigte er unter ſeinem Scepter die Reiche England, Dänemark und Norwegen und zwang noch in ſeinen letzten Jahren den König Malcolm von Schottland zur Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft. Auch die Sorge für Klöſter und Kirche gab der fromme König nicht auf; hätte ſein Herrſcherhaus mehrere Regenten, ſo wie er, ſtellen können, ſo würden die Dänen ſich länger im Beſitze Englands behauptet haben. Aber Kanut's Söhne, Harald und Hardikanut, regierten nicht in ſeinem 1036
Geiſte, und wenn ſie auch den zwiſchen ihnen ausbrechenden Bürgerkrieg noch durch einen Theilungsvertrag beilegten, ſo hatte doch ſchon mit ihrem Tode die Däniſche Herrſchaft ihr Ende erreicht, denn die Engländer erhoben Ethelred's Sohn, Eduard III., den Bekenner, 1041
der beim Volke im Rufe eines Heiligen ſtand, auf den Thron. Seine

Regierung war ein fortgeſetzter Kampf gegen die mächtige Familie des Grafen Godwin, deren Haß die Normänniſchen Günſtlinge des Königes auf ſich zogen. Godwin's Sohn Harald machte ſich Hoffnung, dem kinderloſen Könige nachzufolgen, und wagte ſelbſt nach Eduard's Tode, es mit einem Gegner, wie Herzog Wilhelm von der Normandie, aufzunehmen. Die Liebe des Volkes erhob Harald zum Könige, aber Wilhelm, vom Papſte begünſtigt, ſetzte mit einem anſehnlichen Heere, dem ſich Deutſche und Franzöſiſche Große anſchloſſen, nach England über, und Harald verlor bald die Vortheile, welche er gegen ſeinen eigenen rachſüchtigen Bruder und den Norwegi-
1066 ſchen König errungen hatte, in der mörderiſchen Schlacht bei Haſtings, die ſeinem Feinde den Namen des Eroberers erwarb, zugleich mit dem Leben. Der Gott der Schlachten hatte entſchieden, Harald, der einſt Wilhelmen die Königskrone zuſchwor, war gefallen, ein mächtiges Herrſcherhaus ward durch Wilhelm dem Inſelſtaate Brittannien gegeben; es hat ſich in weiblicher Abſtammung noch jetzt erhalten.

Durch die Däniſche Herrſchaft hatten Englands Geſetze und Sitten keine Veränderung erfahren, durch die Normänner ward Alles umgeſtaltet. Wilhelm, der ſchon als Jüngling in der Normandie ſeinen Herrſcherberuf beurkundet hatte, eben ſo klug als entſchloſſen in der Durchführung ſeiner Pläne, fand in dem neuen Königreiche einen weiten Spielraum für ſeine Talente. Es wurde ihm nicht ſchwer, ſich gegen den jungen Edgar Atheling zu behaupten; noch in demſelben Jahre, in welchem er England betrat, konnte ſeine Krönung in der Weſtminſterabtei vollzogen werden. Durch kluge Maaßregeln ſuchte ſich Wilhelm die Herzen ſeiner neuen Unterthanen zu gewinnen; Harald's Schatz gab ihm die Mittel zu reichen Spenden an die Hand, die Pracht ſeines Hofes war geeignet, ſeine Perſon mit einem beſonderen Glanze zu umgeben. Allein das Glück, welches der neue Fürſt verbreitete, wurde durch die Anmaaßungen ſeiner Normänniſchen Begleiter getrübt, die ihm das Land erobert hatten. Als nun die Engländer ſich gegen ihren Druck empörten, ſo verwandelte Wilhelm, als ein Beſchützer der Seinigen, ſeine Milde in Strenge, die zuweilen in Grauſamkeit überging. Da der größte Theil der Güter vertriebener Einwohner eingezogen wurde, ſo vergab er dieſelben an die Normänniſchen Großen als Lehen, welche dafür die Verpflichtung des Kriegsdienſtes übernahmen; dieſe größeren Vaſallen des Königs vergaben dann kleinere Beſitzungen wieder an Hinterſaſſen, oder die bedrängten Eingeborenen nahmen ihr Land von ihnen zum Lehen, alle aber mußten dem Könige, der ſich ohnehin bedeutende Ländertheile (1400 Aemter) und Rechte vorbehielt, den Eid der Treue leiſten. Das Beiſpiel unabhängiger Lehnsleute in Frankreich ſcheint

Wilhelmen zu dieſen Vorſichtsmaaßregeln bewogen zu haben. Auf dieſe Weiſe machte ſich die Franzöſiſche Lehnsverfaſſung in England geltend und übte auf das Volk einen um ſo bedeutenderen Einfluß aus, als mit ihr die Franzöſiſche Sprache als Sprache öffentlicher Verhandlungen allgemein verbreitet wurde. So wenig ſich Wilhelm durch die neue Lehnsverfaſſung ſeinen Einfluß in weltlichen Angelegenheiten vergab, eben ſo wenig that er es in geiſtlichen, er behielt ſich die Beſtätigung aller päpſtlichen Beſchlüſſe in ſeinen Landen vor und berief zu den geiſtlichen Würden talentvolle Männer des Auslandes; die Anforderungen des Gregor VII. fanden bei ihm keinen Eingang. Mit ſeinem Sohne Robert, der die Abtretung der Normandie begehrte, hatte Wilhelm eine fünfjährige Fehde durchzukämpfen; ſo glücklich er aber auch im Kriege war, ſo iſt er doch mehr geweſen, als ſein Beiname, der Eroberer, beſagt. Dies kann ſchon ſeine Sorge für die Aufnahme aller liegenden Gründe in ein ſtatiſtiſches Verzeichniß (Domesdaybook) beweiſen. Freilich ließ er ſich bei ſeinen Unternehmungen tyranniſche Maaßregeln zu Schulden kommen, die er noch auf ſeinem Sterbebette bereut haben ſoll; ſein Tod erfolgte durch eine Verletzung, die er ſich auf einem Feldzuge gegen 1087
Philipp Auguſt, den König von Frankreich, zugezogen hatte. *)

Skandinavien. Die Normannen.

Stufenweiſe ſahen wir in der Geſchichte der drei bedeutendſten Staaten Europa's, Deutſchlands, Frankreichs und Englands, das Volk der Normannen (Nordmänner) eine immer wichtigere Rolle ſpielen, daher iſt hier der Ort, um es ſowohl auf ſeinen Wanderungen, auf denen es auch den Süden begrüßte, als in ſeinen heimiſchen Reichen näher zu betrachten. Den Germanen verwandt lebten jene Völkerſtämme des Nordens in ihrer Heimath, in den Skandinaviſchen Ländern Dänemark, Schweden und Norwegen, auf eine Germaniſcher Sitte und Staatsverfaſſung ähnliche Weiſe, eben ſo kriegeriſch und freiheitsliebend als die alten Deutſchen, nur durch das länderverbindende Element des Waſſers noch beuteluſtiger als jene, beſchäftigt mit Jagd, Fiſchfang und Viehzucht, doch auch bekannt mit Ackerbau und magiſcher Runenſchrift, die das Andenken der Verſtorbenen verewigte, überhaupt nicht unempfänglich für höhere Cultur. Ihr kaltes Vaterland erhöhete den angeborenen Muth, der unfruchtbare Boden konnte ihre Menge nicht nähren, kühnen Helden folgten

*) J. Lingard, Geſchichte von England; aus dem Engliſchen von C. A. von Salis. Frankfurt a. M. 1826—33. 15 Bde. 8.

gern Schaaren unternehmender Männer in leichten, ſelbſt tragbaren, Kähnen über die Meeresfläche, die geübten Schwimmer ſcheuten nicht das treuloſe Element des Waſſers, und für ihre Thaten erwarteten die tapferen Krieger dereinſt in Walhalla den Lohn.

Ehe ſich die Skandinavier den Völkern des übrigen Europa durch ihre Raubzüge bekannt machten, und das Chriſtenthum bei ihnen Eingang fand, iſt ihre Geſchichte dunkel und ſagenhaft, ſie ſchließt ſich an eine eigenthümliche, in Liedern erhaltene nordiſche Mythologie an, *) die auf urſprüngliche Verehrung eines allgebietenden Gottes hinzudeuten ſcheint. Odin, die oberſte Gottheit, iſt in der Sage auch hiſtoriſche Perſon, er iſt Verbreiter der Künſte und Wiſſenſchaften, und ſoll einſt von Süden eingewandert ſeyn. Odin's Sohn Skiold — nach ihm wird das Geſchlecht der Skioldunger genannt — herrſchte, der Ueberlieferung zufolge, von Seeland aus über viele Unterkönige, die ihm perſönliches Anſehen und überlegene Macht unterworfen hatte. Stammverwandt den Däniſchen Skioldungern war die Dynaſtie der Ynglinger, benannt von Odin's Enkel Ynge, deren Herrſchaft ſich weit über den Norden verbreitete. Iwar Widfadmi (der Weitgereiſte) verdrängte im ſiebenten Jahrhundert die Skioldunger, unter denen das Reich verfallen war, und ſtellte wieder eine größere Herrſchaft her, indem er Schweden unterwarf. Seine Nachkommen hielten Schweden mit Dänemark zuſammen, unter ihnen wird Regnar Lodbrok als einer der vorzüglichſten Helden genannt; ſeinen Tod feierten begeiſterte Dichter oder Skalden, die zugleich Vertraute und Berather der Fürſten waren. Regnar's Söhne theilten die väterliche Macht, Biörn Jernſeide regierte in Schweden, wo ſich dieſes Haus bis in das eilfte Jahrhundert erhielt.

Die Ausbreitung des Chriſtenthums bringt zuerſt einiges Licht in die Geſchichte des Nordens. Dänemark, das mit Karl dem Großen in feindliche Berührung getreten war, erhielt unter Ludwig dem Frommen einen begeiſterten Bekehrer an Andſchar von Corvey, der mit unermüdlicher Geduld ſein ſchwieriges Werk fortſetzte und
831 vom Kaiſer zum Erzbiſchof von Hamburg ernannt wurde. Der rohe Geiſt der Nation widerſtrebte dem Chriſtenthume auch darum, weil es Abhängigkeit von fremder Herrſchaft mit ſich zu führen ſchien; Heinrich I. und Otto I. mußten daher demſelben mit gewaffneter Hand Eingang verſchaffen, und dies war um ſo ſchwieriger, je mehr
863 ſich die Macht der Normänner entfaltete. Gorm der Alte, der Kö-

*) Sie fließt aus der Isländiſchen Edda und den Annalen Isländiſcher und Norwegiſcher Geſchichtſchreiber Are, Theoderich, Snorro im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

nig der Götterſtadt Lethra, hatte nehmlich Jütland mit Dänemark vereinigt und griff bis ſüdlich an den Travefluß um ſich, deßhalb wurde gegen die kühnen Nachbaren die Mark Schleswig angelegt. 931
Noch Gorm's Enkel Swen, der Eroberer von England, war ein Feind des Chriſtenthums. Erſt die Berührung mit jenem Inſelſtaate ſcheint die Dänen empfänglicher für die neue Religion gemacht zu haben; in Jütland wurzelten die chriſtlichen Gemeinden feſter, weil es im kirchlichen Verbande mit dem Erzbisthume Bremen verblieb. Kanut der Große ließ durch Engliſche Lehrer in Dänemark das 1014 bis 1036
Chriſtenthum verbreiten, ſeine Freigebigkeit gegen die Kirche erzeugte einen geiſtlichen Adel, noch ehe es einen weltlichen gab. Nie wieder hat das Land ſo große Macht erlangt, als unter dieſem Könige. Sein Sohn Hardikanut war der letzte Skioldunger, als er kinderlos ſtarb, fiel Dänemark auf kurze Zeit an Norwegen, bis Suen Eſtridſon, der Schweſterſohn Kanut's des Großen, Stifter einer neuen 1047
Dynaſtie wurde, die vierhundert Jahre herrſchte, indeſſen bis auf Waldemar I. keine bedeutende Regenten zählt. Die Macht der Geiſtlichkeit wurde bei der Schwäche der Herrſcher überwiegend, ſie bildete ſich, nachdem ſie von Kanut dem Heiligen bevorrechtet war, zu einem Reichsſtande aus; ſeit 1069 zahlte Dänemark auch dem Papſte die Abgabe des Peterspfennigs, welche Wilhelm der Eroberer für ſeinen Staat ſtandhaft verweigerte.

Wie in Dänemark, ſo war Andſchar auch in Schweden bemüht, dem Chriſtenthume Eingang zu verſchaffen, obwohl mit geringem Erfolg. Engliſche Miſſionarien verbreiteten daſſelbe erſt ſpäter von Norwegen aus, aber obgleich Olav der Schooßkönig nach dem Beiſpiele einiger Großen die Taufe nahm, ſo kämpfte noch lange der 1000
neue Glaube mit dem alten. Olav nannte ſich zuerſt einen König von Schweden, da ſeine Vorgänger Könige von Upſala, der Götterſtadt (wo Odin's Tempel, das Nationalheiligthum, ſtand), geheißen hatten, er führte das ſeeräuberiſche Volk zum Ackerbau an. Mit ſeinem Sohne Edmund dem Alten erloſch Regnar Lodbrock's Stamm, 1060
es folgten nunmehr die Stenkils. *)

Norwegen, urſprünglich wie ſeine Nachbarländer von vielen kleinen Fürſten beherrſcht, wurde zuerſt unter einem Abkömmlinge der Ynglinger, die im ſiebenten Jahrhundert eine Schwediſche Colonie geſtiftet hatten, unter Harald Haarfagri (Schönhaar) zu einem 875
Reiche vereinigt; die kleinen Fürſten traten zu Harald in ein Lehnsverhältniß oder wanderten aus. Er eroberte die Schottländiſchen Inſeln, die Orkneys und Hebriden, ſetzte überall Grafen (Jarle) ein und

*) Vergleiche die beim dritten Zeitraume angeführten Schriften.

ließ durch ſie Abgaben eintreiben und Mannſchaft ausheben. Mancher zog die Freiheit dem Vaterlande vor und wanderte nach dem rauhen
872 Island aus, das unlängſt von kühnen Seeräubern entdeckt war, Schweden ſchloſſen ſich aus Luſt an Abentheuern an die unzufriedenen Norweger an und bevölkerten mit ihnen die ferne Inſel. Schon im
983 nächſten Jahrhundert entdeckte man von hier aus Grönland, obwohl die Spur dieſer Entdeckung wieder verloren ging. In Island erblühte ein Freiſtaat, der über vierhundert Jahre glücklich fortbeſtand; ein Lagman oder Richter, durch Stimmenmehrheit erwählt, ſtand an der Spitze deſſelben. Das Leben wurde nach dem Vorbilde des Vaterlandes geordnet, gaſtlicher Verkehr erſetzte, was die ärmliche Natur entzog, daher erhielten ſich Nachrichten und Kenntniſſe der Vorzeit ungetrübt, und Island zeichnete ſich früher als der übrige Norden durch Cultur aus. Dichter und Geſchichtſchreiber bildeten die Sprache, und ihnen verdanken wir die älteſten Urkunden des Nordens, die Edda. Im eilften Jahrhundert verbreitete ſich nach der Inſel auch das Chriſtenthum von Norwegen aus, wo König Olav es mit Gewalt einführte. Dieſer verlor ſein Land im Kriege gegen Schweden und Dänen, aber Olav II. befreite es wieder vom fremden Drucke,
1066 und der dritte König dieſes Namens legte nächſt dem früher entſtandenen Drontheim, welches Reſidenz war, noch den Handelsplatz Bergen an; unter ihm hoben ſich Handel und Städte. — So weit die Normänner in ihrer Heimath.

Des Vaterlandes Armuth lenkte früh den Sinn der Normänner nach außen hin. Unter ſelbſtgewählten Anführern, Seekönigen, verließen dieſe Waſſernomaden die Skandinaviſchen Küſten, ihre leichten Kähne aus hohlen Baumſtämmen oder hölzernen, mit Fellen überſpannten Geſtellen trugen ſie ſchnell und weit hin und machten ihnen jede Mündung zugänglich; eben ſo raſch zogen ſie mit ihrem Raube wieder von dannen. Vor Karl dem Großen ſcheinen ihre Züge nicht bedeutend geweſen zu ſeyn, aber ſchon nach Ludwig dem Frommen waren ſie furchtbar, ſeit durch die Bekehrungsverſuche der Franken Bekanntſchaft mit den ſüdlichen Ländern bei ihnen entſtanden war. Der Erfolg krönte bei der Schwäche dieſer Staaten die Unternehmungen der Seehelden, welche ſich immer zahlreicher verſammelten, der Widerſtand, den ſie bei den benachbarten Sachſen fanden, trieb ſie nach England, den Niederlanden, Frankreich und Italien. England empfand dieſe Geißeln der Chriſtenheit, die aus beuteſüchtigen See-
832 räubern nach den erſten Landungen bald große Eroberer wurden, ſo lange, bis Alfred ihren Unternehmungen auf einige Zeit ein Ziel ſetzte. In Schottland konnten ſie keine dauernden Sitze gewinnen,
851 glücklicher waren ſie auf Irland, wo Dublin von ihnen angelegt ward.

An Hollands und Frieslands Küſten trieben ſie wiederholten Raub,
und trotz dem, daß ihre Könige Frieden gelobten, drangen ſie doch
in Rhein und Elbe ein und zerſtörten Hamburg. Erſt dem Könige
Arnulf gelang es, die Gegenden an der Elbe für immer von dieſen 845
läſtigen Feinden zu befreien. Weit trauriger war das Schickſal der
Länder jenſeits des Rheines, die Normänner fuhren die Seine hinauf,
verbrannten Rouen, drangen dann auf der Loire bis Toulouſe vor, 841
nahmen Paris ein und erpreßten von Karl dem Kahlen Tribut. Als
nun einzelne Haufen gar ſich Wohnſitze in Frankreich ertrotzten,
ſo zog dies immer neue Abentheurer an, die an den Mündungen
aller großen Ströme erſchienen, ja der kühne Haſting wagte ſogar
einen Zug gegen Rom, verfehlte zwar die Stadt, plünderte aber die
Küſten von Luna aus. Die Bekanntſchaft mit dem Mittelmeere hatte
auch das Eindringen der Normänner in die Rhone zur Folge, ihre 859
Wege bezeichneten im Lande rauchende Städte, mehr als einmal
kaufte ihnen König Karl, wiewohl vergeblich, ihre Raubzüge ab; ihre
Heere wurden immer ſtärker, ihre Einfälle in das nördliche Frankreich
immer häufiger, ſeit Alfred ihnen Einhalt that, und ſeit Gorm der
Alte und Harald Haarfagri Monarchieen in Dänemark und Nor-
wegen errichteten. Sie waren ſtark genug, um den Angriffen der
Franzoſen und Deutſchen zu widerſtehen, Karl's des Großen Paläſte
zu Nymwegen und Aachen ſanken durch ſie in Aſche, Karl den Dicken
wußten ſie durch Verräther zu überliſten, als er ſie bei Haſſelt an
der Maaß eingeſchloſſen hatte, erſt Arnulf's Sieg an der Dyle, der
den Normännern 100,000 Mann gekoſtet haben ſoll, ſchaffte den be-
drängten Deutſchen Provinzen einige Ruhe. Frankreich hatte dies
Glück nicht, denn 30,000 Normänner belagerten Paris, und Karl der 885
Dicke, ſtatt zu kämpfen, ging ſchimpfliche Unterhandlungen ein. Als
Odo von Paris die Franzöſiſche Krone erhielt, ſo hinderte ihn ſein
Gegner, Karl der Einfältige, kräftig gegen die Normannen aufzutreten,
und der letztere vereinigte endlich ſeiner eigenen Sicherheit wegen ſich
mit ihm zu einem Bündniſſe; indem er Rolf mit der von dem Volke 911
benannten Normandie belehnte. Seit dieſer Zeit trat für Frankreich
Ruhe ein. Spanien hatte weniger von dieſen mächtigen Feinden ge-
litten, wenn gleich ſie einige Male erfolgreiche Angriffe auf die Araber
machten, ſie ſprachen nehmlich an dieſen Küſten auf ihren Fahrten
nach Italien ein, die ihnen auch zur Einnahme von Mauretanien 859
Gelegenheit gegeben haben.

Die Züge der Normannen nach der Appenniniſchen Halbin-
ſel gehören zu den bedeutendſten und einflußreichſten Begebenheiten
des Mittelalters und wurden von dem Völkerſtamme auch da fortge-
ſetzt, als er längſt feſte Wohnſitze in Frankreich gewonnen hatte. Die

reiche Natur des Südens, Italiens alterthümliche Pracht lockten die auf Abentheuer begierigen Söhne des Nordens an, die Zerriſſenheit des Landes, in welchem Langobarden, Griechen und Araber, (die beiden letzteren mit einander im Kampfe ſeit 820) ihr Weſen trieben, erleichterte fremden Eroberern den Eingang, und als ein edler Langobarde einige Normänner, um ſich derſelben gegen die Griechen zu be-
1000 dienen, angelockt hatte, ſo folgten dieſen ſeit dem Jahre 1000 andere nach. Arabiſche und Griechiſche Herrſchaft mußten um ſo mehr zerfallen, als ſich im Norden der Staat von Venedig erhob, ſeitdem ſich die Inſeln zu einer Stadt vereinigt hatten; mächtig zur See bekämpfte Venedig mit Glück die Seeräuber und die Araber, unter ihren Dogen blühete dieſe Republik auf, wie einſt das alte Carthago, ſchon herrſchte ſie über Dalmatien. Die Normänner indeſſen faßten im Süden feſten Fuß, von dem Herzoge Neapels mit einem kleinen
1029 Landſtriche beſchenkt, erbauten ſie auf dieſem die Stadt Averſa, und ihr Anführer Rainulf erhielt vom Kaiſer Konrad II. als ſeinem Lehnsherrn den Grafentitel. Viele Helden, unter ihnen zehn Söhne des Grafen Tancred von Hauteville, kamen aus der Normandie herüber, um in Italien Söldnerdienſte zu ſuchen, von den Griechen hin-
1040 tergangen, machten ſie ſich durch Eroberung Apuliens für ihre Dienſte ſelbſt bezahlt, und Wilhelm von Hauteville wurde der erſte Graf in dieſen neuen Beſitzungen. Die tapferen Ankömmlinge behaupteten ihre neue Eroberung ſelbſt gegen Papſt Leo IX., doch erkannten ſie frommen Sinnes darauf den Statthalter Chriſti als ihren Lehnsherrn
1059 an und wurden für ihn eine Stütze. Dafür ehrte Papſt Nicolaus II. auch den tapferen Robert Guiscard, Tancreds berühmteſten Sohn, mit dem Titel eines Herzoges von Apulien und Calabrien. Robert eroberte Salerno und Amalfi, welches durch ausgebreiteten Handelsverkehr im Oſten große Reichthümer beſaß, ja er wagte es ſelbſt, ſeine Augen zu dem Griechiſchen Kaiſerthrone zu erheben, nachdem er durch Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sohne Kaiſer Michaels die Anſprüche der Verwandtſchaft geltend machen konnte. Roberts Bruder Roger griff mit Glück die Araber auf Sicilien an und machte ſich
1060 durch lange Kämpfe zum Beherrſcher oder Großgrafen der Inſel.
bis
1090 Dieſe Eroberungen der Normänner wären nicht möglich geweſen, wenn ſie nicht vorher in Frankreich feſten Fuß gefaßt und durch Vermiſchung mit Eingeborenen und anderen Einwanderern immer neue Kräfte erzeugt hätten. So verheerend ihre Züge und Angriffe auch Anfangs waren, ſo hat man denſelben doch zum großen Theile das Entſtehen feſter Städte zu danken, auf deren Erbauung die Noth hinführte, im Norden der Erde aber ſind ſie noch außerdem wichtig geworden durch die Entdeckung unbekannter Länder und die Umſchif-

fung der oberſten Spitzen Europas. Von ihnen ohne Zweifel entlehnte König Alfred die Nachrichten, welche er dem Angelſächſiſchen Oroſius beifügte.

Die Slaven im Oſten.

Neben den Normannen iſt in der Geſchichte Deutſchlands wiederholt der Slaviſchen Stämme gedacht worden, welche ſich allmählig des Oſtens von Europa bemächtigten und neben den Germanen zu einer gewaltigen Völkermaſſe erwuchſen. Sie dehnten ſich im ſüdlichen Rußland, welches von jeher der Wohnſitz wandernder Völker geweſen iſt, von dem Dnieperfluſſe bis nördlich zu den Finnen aus. Bei den Byzantiniſchen Geſchichtſchreibern erſcheinen die Slaven als ein wildes und rohes Nachbarvolk der Griechen, welches durch die Wlachen gedrängt, immer weiter nach Norden zog; in der Gegend der Wolchow gründeten ſie Nowgorod, am Dniepr Kiew. Zu dieſen Slaven eben ſo gut als nach England und Frankreich kamen die Normänner, nur daß ſie hier unter dem Namen der Waräger oder Wäringer erſchienen. Zwar verjagte Nowgorod ſeine Bedrücker wieder, als aber innerer Zwiſt entſtand, ſo riefen die Slaven ſelbſt die Waräger wieder zurück und trugen dem Stamme Ruß derſelben die Herrſchaft an. Drei Brüder aus dieſem, berühmt durch Heldenthaten, Rurik, Sineus
und Truwor wurden Fürſten des Landes, ihre ſtreitbaren Diener, die 862
ſich mit den Eingeborenen vermiſchten, nahmen Sitten und Sprache derſelben an. Nach ſeiner Brüder Tode vereinigte Rurik die ganze Macht und wurde Stifter eines Fürſtenhauſes, das bis 1598 geblühet hat. Ruriks Vetter, Oleg, dehnte die Grenzen des neuen Staates
nach Süden aus, machte Kiew zum Sitze des Großfürſtenthumes, 882
eroberte Smolensk, ja, erzwang ſich ſelbſt von dem Griechiſchen Kaiſer Tribut. Doch verlor nach anderen Nachrichten Ruriks Sohn
Igor bei einem Angriff auf Conſtantinopel ſeine Schiffe. Igors Ge- 904
mahlin die heilige Olga trat zum Chriſtenthume über und ließ ſich in 955
Conſtantinopel taufen, jedoch ohne bei den Ihrigen Anklang und Nachfolge zu finden; die Verbreitung chriſtlicher Lehre war vielmehr erſt
ein Werk Wladimirs I. des Großen, der, um ſich der Griechiſchen 980 bis
Prinzeſſin Anna vermählen zu können, die Taufe nahm und nun 1015
ſonder Erbarmen die Götzenbilder zerſtören, ſeine Ruſſen aber ſchaarenweiſe unter den Taufgebeten der Prieſter in den Dniepr treiben ließ. Mit dem Chriſtenthume verbreiteten ſich Schreibkunſt und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe *) von Conſtantinopel aus, Schulbildung kam

*) Die von dem heiligen Cyrillus im neunten Jahrhundert für die Mähren erfundenen Slaviſchen Buchſtaben wurden auch von den Ruſſen angenommen.

auf, die päpſtliche Herrſchaft aber konnte ſich über das neue Chriſtenreich nicht erſtrecken, da dieſes ſeine Lehre von Conſtantinopel angenommen hatte. Dies eben ſo ſehr als die despotiſche Regierung verhinderte die Civiliſation des Slavenſtammes. Wladimir ſetzte die Eroberungen ſeiner Vorgänger fort, beſiegte Liven und Eſthen und ſchränkte die Petſchenegen ein, er gab aber auch durch Theilung ſeines Reiches unter ſeinen Söhnen ein verderbliches Beiſpiel, das ſein Sohn
1054 Jaroslaw I. nachahmte. Rußland würde bei dem Eifer, den man für Cultur und ihre Verbreitung hegte, ein glückliches Land geworden ſeyn, wenn nicht beſtändiger Zwiſt unter den Fürſten daſſelbe zerrüttet hätte; die Monarchie wurde ein Bundesſtaat, und der Großfürſt von Kiew, welcher die Obermacht haben ſollte, konnte dieſelbe nicht ſtets behaupten. Bei den beſtändigen Bruderkriegen ſank die Nation in die alte Barbarei zurück, und innerer Streit machte Vereinigung gegen gemeinſchaftliche Gefahren unmöglich.*)

Später als Rußland tritt in der Geſchichte das benachbarte Polen hervor. Wenn auch die Einwanderung der Polniſchen Slaven oder der Lechen gleichzeitig mit der Ruſſiſchen war und dieſelben Urſachen hatte, ſo dauerte es doch länger, ehe dieſe Stämme ihre urſprüngliche Rohheit verließen, und vor dem neunten Jahrhundert ſcheint bei ihnen gar an keine Staatsverbindung gedacht werden zu können, wenigſtens bleibt die Geſchichte bis auf das Jahr 1000 dunkel und märchenhaft. Aus dieſem Geſichtspunkte ſind die Erzählungen von dem
840 Bauer Piaſt zu betrachten, der zum Herzoge erhoben worden ſeyn ſoll und der als Stammvater der ſpäteren Polniſchen Fürſten (bis 1386) oder der Piaſten erſcheint. Die Einführung des Chriſtenthumes von Böhmen aus macht auch in Polen die Grenzſcheide der
964 mythiſchen und hiſtoriſchen Zeit; Miesko, Herzog von Polen nahm
bis
992 die chriſtliche Lehre an, um ſich mit einer Böhmiſchen Fürſtentochter zu vermählen, und ſeine Völker nach ihm. Kaiſer Otto I. nahm ihn in Lehnspflicht und ſtiftete im Slaviſchen Lande das Bisthum Poſen,
1000 ſein Enkel Otto III. das Erzbisthum Gneſen, aber deſſen ungeachtet fielen im folgenden Jahrhundert die Polen immer wieder vom Chriſtenthume ab. Auch wollte ſchon der zweite chriſtliche Herzog Boleslav I.*) der Tapfere das Lehnsverhältniß abſchütteln und gerieth

*) Karamſin, Geſchichte des Ruſſiſchen Reiches. Riga und Leipzig 1820 — 33. 11 Bde. 8.

**) Zu Boleslav kam Biſchof Adelbert von Prag, der ſchon bei dem Fürſten Geiſa in Ungarn das Chriſtenthum gepredigt hatte, er wurde Erzbiſchof von Gneſen, aber der Bekehrungseifer trieb ihn zu den heidniſchen Preußen nach Danzig, in deſſen Nähe er 996 von denſelben erſchlagen wurde, weil ſie ihn nicht bloß für einen Feind ihrer Religion, ſondern auch ihrer Freiheit hielten.

in hartnäckige Kämpfe mit Kaiſer Heinrich II., nahm ſogar kurz vor 1025
ſeinem Tode den lange nachher noch nicht anerkannten Königstitel an. Seine nächſten Nachfolger geriethen unter ſich in Streit, bis Kaſimir I. wieder Ruhe und Ordnung herſtellte und ſich wegen Schleſiens 1041
zu einem Lehnzins an den Kaiſer und an Böhmen verpflichtete. Darauf folgten lange Kämpfe Polens mit ſeinen kriegeriſchen Nachbaren den Pommern, die endlich auch die Bekehrung dieſes Volkes zum Chriſtenthume herbeiführten. Polens Zuſtand ſelbſt blieb, wie in Rußland, trotz dem daß das Volk eine größere Freiheitsliebe zeigte, der des Druckes und der Knechtſchaft, wie ihn ſchon allein die Befeſtigung des Chriſtenthumes im Lande durch die roheſten Strafen beweiſt.

Um dieſelbe Zeit, wo durch Deutſche die chriſtliche Lehre in Polen Eingang fand, breitete ſie ſich auch unter der Regierung der Sächſiſchen Kaiſer zu den Ungarn aus, und brachte die erſte Cultur in den Oſten Europas. Die Ungarn, von deren räuberiſchen Einfällen die Deutſche Geſchichte berichtet, waren während der Völkerwanderung bis an die Wolga vorgedrungen und bewohnten zu Karls des Großen Zeiten mit den Bulgaren die Steppen des ſüdlichen Rußlands. Ungewiſſen Urſprunges (Hunniſchen, Finniſchen, Türkiſchen oder Parthiſchen) nannten ſie ſich ſelbſt Magyaren oder Madſcharen von einer der ſieben Horden, aus den ſie bei dem Uebergange nach Europa beſtanden; darauf von den Petſchenegen gedrängt, zogen ſie in die Moldau und Wallachei und wählten ſich ein allgemeines Oberhaupt Almus, nach ihm Arpad, deſſen Nachkommen bis 1300 Könige der Ungarn waren. Erſt im Jahre 894 zogen ſie in das, von 894
ihnen benannte, früher von Gothen, Langobarden und Avaren bewohnte Land, welches nach faſt Germaniſcher Sitte die Anführer der Horden unter die gemeinen Krieger vertheilten, die wiederum die Aecker von den alten Einwohnern bebauen ließen. Die Magyaren hatten ihre neuen Wohnſitze kurz zuvor auf dem Zuge gegen Mähren kennen gelernt, durch den ſie König Arnulf unterſtützten, ſeit dieſer Zeit fielen ſie unaufhörlich unter großen Verwüſtungen theils in Deutſchland, theils in Oberitalien ein, bis Heinrich und Otto I. ihren Zügen eine Grenze ſetzten. Geiſa, Oberherzog der Ungarn aus dem 972
Arpadiſchen Herrſcherſtamme, der wohl erkannte, daß die wiederholten Niederlagen die Ausrottung der Nation bewirken mußten, führte die Ungarn durch Erweckung von Ackerbau und Handel zu einem friedlicheren Leben und ſöhnte ſich durch Annahme des Chriſtenthumes auch mit den Deutſchen Nachbarſtaaten aus. Deutſche Miſſionarien, die der Biſchof von Paſſau ausſandte, ſetzten das früher von den Griechen ohne Erfolg begonnene Bekehrungswerk fort und führten — ein wichtiger Umſtand — Ungarn der Lateiniſchen Kirche zu. Stephan der Hei- 997

lige, Geiſas Nachfolger, wirkte in des Vaters Geiſte, indem er die aufrühreriſchen Großen mit Gewalt der Waffen zur Annahme chriſtlicher Religion und Cultur zwang. Dieſer ausgezeichnete Fürſt, den Kaiſer Otto III. als Erbkönig von Ungarn anerkannte, verlieh ſeinem Staate den erſten Glanz nicht bloß dadurch, daß er das Volk zum Chriſtenthume zu bilden ſuchte und deßhalb zehn Bisthümer in ſeinen Ländern anlegte, ſondern auch durch viele andere wohlthätige Einrichtungen. Er ordnete die Verfaſſung, theilte ſein Reich, mit dem er Siebenbürgen vereinigte, in 72 Geſpannſchaften unter Grafen, bildete aus dieſen, ſo wie aus den größeren Güterbeſitzern und den Prälaten eine ſtändiſche Reichsverſammlung und erließ eine Menge nützlicher Geſetze, welche in mancher Hinſicht, wie durch das überall beſtimmte Wehrgeld, an Germaniſche Sitte erinnern und einen Blick in den damaligen Culturzuſtand thun laſſen. Leider fehlte in dem Arpadiſchen Hauſe eine beſtimmte Erbfolgeordnung, dies erzeugte unter Stephans Nachfolgern unglückliche Zwiſtigkeiten, in die ſich Kaiſer Heinrich III.
1077 von Deutſchland miſchte, bis Ladislaus I. dem Reiche die Ruhe wieder gab. Faſt wäre unter den Stürmen das Chriſtenthum in Ungarn wieder erloſchen, aber eine höhere Hand wachte über die Lehre, die beſtimmt war, das Menſchengeſchlecht zu erziehen.*)

Abendländiſche Litteratur.

Von einer eigentlichen Nationallitteratur der Völker des Abendlandes kann im zweiten Zeitraume des Mittelalters ſo wenig als im erſten die Rede ſeyn, denn noch hatte ſich die Deutſche Sprache, die allen übrigen vorausging, nicht genugſam ausgebildet, geſchweige, daß dies von den Schweſterſprachen Europas ſich behaupten ließe. Die geringe wiſſenſchaftliche Bildung der Zeit war ausſchließlich in den Händen der Geiſtlichen, aus deren trockenen Chroniken der Geſchichtsforſcher mühſam die Brocken zuſammen lieſet, um ein Bild des Weltalters zu entwerfen. Wenn nun auch auf die Ausbildung jener Vertreter der Wiſſenſchaft das kanoniſche Leben, welches Chrodegang von Metz ſtiftete und die heilſame Reformation der Klöſter, die von Odo von Clügny ausging, einen günſtigen Einfluß äußerte, ſo ſpricht ſich doch mönchiſcher Sinn eben ſo ſehr in den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aus, als er die Lebensanſicht der Mitwelt überhaupt beherrſchte. Bei allen dem werden die geringen Erwartungen, zu denen der Bildungsſtand der Zeit überhaupt berechtigt, doch in mancher

*) Nächſt den früheren Werken von Engel und Feßler, jetzt J. v. Mailath, Geſchichte der Magyaren. Wien, 1828—31. 5 Bde. 8.

Hinſicht übertroffen. Im zehnten Jahrhundert nehmlich, wo ſich am
Deutſchen Kaiſerhofe feinere Sitte verbreitete, war auch der Geiſtliche,
der zu Ehrenämtern emporſteigen wollte, zu ernſterer Beſchäftigung
mit den Wiſſenſchaften genöthigt, und wir ſehen mit Freuden, daß
Bernward, Biſchof von Hildesheim, jungen Leuten zur Malerei und
Bildhauerkunſt Anleitung gab. In ihren Klöſtern lag die Geiſtlich-
keit den Studien ob, ſie bediente ſich in ſchriftſtelleriſchen Arbeiten
noch wie früherhin des Lateiniſchen, das fortwährend die Staats- und
Kirchenſprache blieb. Auf Einübung deſſelben beſchränkte ſich auch
zunächſt der Unterricht, welchen die zum Clerus beſtimmte Jugend er-
hielt, hiezu kam dann noch das durch Gregorius den Großen zum
Haupterforderniß erhobene Studium der Muſik, das die größte An-
ſtrengung und unglaublichen Zeitaufwand erforderte, bevor Guido
von Arezzo, ein Benedictiner-Mönch und Erfinder der Notenſchlüſſel 1028
die Noten zwiſchen Linien ſetzte, welche Erfindung Johannes de Mu-
ris in Paris nachmals (1330) vervollſtändigte. Vor Guido gab es
ſchon viele muſikaliſche Schriftſteller, und die Mönche von St. Gallen
waren als gute Tonkünſtler bekannt; bat doch ſelbſt Papſt Johann VIII.
ſich von dem Biſchofe von Freiſingen eine gute Orgel und einen Or-
gelſpieler aus.

Zu den Lieblingsgeſchäften gebildeter Männer gehörten noch jetzt die Verſuche in Lateiniſcher Poeſie, die ſich mit Karl dem Großen neu belebte. So ſchrieb Angilbert, den der große Kaiſer Homerus nannte, in Verſen deſſen Leben, Hroswitha aber oder Helene von Roſſow aus Sachſen, eine Nonne zu Gandersheim, die gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ſtarb, verfaßte nebſt einer brauchbaren Geſchichte Ottos des Großen ſechs chriſtliche Comödien, um die ſündliche Lectüre des Terentius zu verdrängen. Mit der Dichtkunſt Hand in Hand ging das Studium der Lateiniſchen Sprache ſelbſt, und bekam ebenfalls ſeit Karl dem Großen wieder einigen Schwung. Alcuin war in York mit Cicero, Virgilius, Plinius und anderen Schriftſtellern des Römiſchen Alterthums bekannt geworden, und theilte ſeine Gelehrſamkeit manchem ausgezeichneten Schüler mit. Im zehnten Jahrhundert nahm die Beſchäftigung mit den Alten zu, man verfaßte Sprachlehren, und Papſt Sylveſter II. ſammelte eifrig Claſſiker. Darauf weckte Lanfranc beim Studium der Kirchenväter kritiſches Verfahren, Griechiſche Sprachkunde aber blieb eben ſo dürftig als ſelten. — Das Geſchäft der Geſchichtſchreibung fiel ganz der Kirche anheim, ſeit es gewöhnlich wurde, daß die Vorſteher der Klöſter Chroniken ſammelten; daher ſpielt die Geſchichte der Heiligen eine bedeutende Rolle, freilich zum Verderben hiſtoriſchen Sinnes, weil ſie den Hang zum Wunderbaren nährte. Eine andere Wendung

erhielt die Geſchichtſchreibung durch Karls des Großen thatenreiches Leben, das theils eine mehr künſtleriſche Darſtellung begünſtigte, theils durch den Reichthum der ſich anſchließenden Sagen der Poeſie Stoff
† 839 bot. Eginhard oder Einhard aus dem Odenwalde, Karls Geheimſchreiber ſchilderte deſſen Leben in einem anmuthigen, den Alten nachgebildeten Stile. Ludwig der Fromme fand mehrere Geſchichtſchreiber, unter ihnen Nithart, einen Enkel Karls des Großen. Durch Genauigkeit empfiehlt ſich die Chronik des kenntnißreichen, auch als Dichter bekannten Hermann Contractus, Grafen von Vehringen, die von Chriſti Geburt bis auf das Jahr 1054 hinabreicht. Rhegino von Prüm lieferte in der ſeinigen (bis 906) merkwürdige Beiträge zur Sittengeſchichte. Andere, wie der von Otto dem Großen und
968 Berengar II. in Staatsgeſchäften gebrauchte Luitprand von Pavia, bearbeiteten die Geſchichte ihrer Zeit. Am wichtigſten bleiben einige Schriftſteller, welche die Geſchichte eines einzelnen Staates darſtellten und deßhalb noch jetzt die Hauptquellen unſerer hiſtoriſchen Kunde ſind; an ſolchen Arbeiten iſt beſonders Italien reich, deſſen manigfache Schickſale größere Theilnahme erregten. Wir führen für unſeren Zeitraum an Paulus Winfrid, genannt Diaconus, Sohn Warnefrids
† 799 eines Langobarden, Mönch auf Monte Caſſino, am Fränkiſchen Hofe geehrt, indem er auf Veranlaſſung Karls des Großen eine Poſtille zum kirchlichen Gebrauche zuſammentrug. Er ſchrieb die Geſchichte der Langobarden in ſechs Büchern, bei der er auch Nationalgedichte als Quellen benutzte, nächſtdem eine allgemeine Geſchichte Italiens, **historia miscella**, meiſt aus Eutrop. Vor Franzöſiſchen und Engliſchen Geſchichtſchreibern zeichneten ſich Deutſche aus, die ihren Wer-
980 ken einen allgemeinen Geſichtspunkt gaben. Wittekind, Mönch zu Corvei ſchrieb die ältere Geſchichte der Sachſen im Tone eines alten Claſſikers, nur um wenige Jahre ſpäter Dithmar, Graf von Walenbeck und Biſchof zu Merſeburg, die Geſchichte der Deutſchen Könige von 908 — 1018, ein in ſeinen verſchiedenen Theilen ſehr ungleiches
† 1050 Werk. Wippo, König Conrads II. Kaplan beſchrieb treu das Leben
1067 ſeines Gebieters; Adam aus Meißen, Domherr zu Bremen verfaßte nach Urkunden eine wichtige Kirchengeſchichte des Nordens, aus der wir Kenntniß von dem Zuſtande Rußlands und Scandinaviens gewinnen. Der fromme und gelehrte Lambert von Aſchaffenburg, Mönch zu Hersfeld, in ſeiner Geſchichte der Deutſchen von den älteſten Zeiten bis 1077 empfiehlt ſich ebenſo durch Inhalt als durch Sprache. — Die Erdkunde konnte bei der geringen Verbindung der Länder bis zum zwölften Jahrhundert auch nur geringe Fortſchritte machen, Berichte der Miſſionarien, und dieſe durch den Hang zum Wunderbaren oft ſehr entſtellt, waren ihre einzige Quelle. Ein eifriger Be-

förderer dieſer Wiſſenſchaft war König Alfred in England, der nicht bloß ſelbſt ausgebreitete Kenntniſſe beſaß, ſondern auch nicht verſchmähete, Reiſebeſchreibungen in die Angelſächſiſche Sprache zu übertragen. Gewiß hatte er ſo gut, wie Karl der Große, deſſen künſtliche Weltcharte auf drei ſilbernen Tafeln berühmt iſt, Landcharten; jedenfalls muß man in Zeiten, wo die Erde noch wenig bekannt war, das Streben nach Kunde derſelben als Zeichen eines umfaſſenden Forſchungsgeiſtes betrachten. Ein ſolcher Forſchungsgeiſt zeigte ſich auch bei dem gelehrten Gerbert, der als Sylveſter II. den päpſtlichen Stuhl 999 beſtieg, er verpflanzte die in Spanien empfangene mathematiſche Bildung auf Franzöſiſche Schulen hin und bereicherte mit ihr das weſtliche Europa, auch ſoll er die Arabiſchen Ziffern aus Spanien mitgebracht haben.

Philoſophiſche Studien knüpften ſich in damaliger Zeit an die theologiſchen, ſie gingen namentlich von der Schule zu York in England aus und wurden von dort in das Fränkiſche Reich übertragen durch Alcuin und deſſen zahlreiche Schüler,*) unter denen Rhabanus Maurus mit eben ſo vieler Umſicht als Willenskraft wirkte; er lehrte die Dialektik nach Auguſtinus. Wurde nun zwar durch ſolchen Unterricht die Anleitung zu weiterer Erkenntniß gegeben, ſo legte doch die Hierarchie, welche unbedingten Gehorſam forderte, dem Geiſte Feſſeln an, die erſt nach Jahrhunderten zerbrochen werden konnten. Weit über alle Denker ſeiner Zeit erhob ſich ſchon damals Johann Skotus Erigena, Anfangs am Hofe Karls des Kahlen zu Paris, als aber Papſt Nicolaus II. die Entfernung des gefährlichen Selbſtdenkers forderte, durch Alfred nach England zurückberufen. Dem Ariſtoteles folgend in der logiſchen Methode vertheidigte er die Einheit von Philoſophie und Religion, Gottes und der Natur und gab den Anſtoß zu einer Betrachtungsweiſe, die ſich Jahrhunderte in der Philoſophie geltend machte. Gerbert von Auvergne ſuchte auch in dieſem Theile menſchlicher Erkenntniß hellere Einſichten zu verbreiten, bald theilte ſich der Hang zur Speculation ſo dem Zeitalter mit, daß das Widerſtreben frommer, den Geboten der Kirche ergebener Männer ganz vergeblich war. Auf dem Felde der Philoſophie begann ſeit Lanfranc aus Pavia, dem Erzbiſchof von Canterbury und großen Be- †1089
förderer litterariſcher Thätigkeit, ein Scharfſinn ſich zu entfalten, welcher den ſpäteren Beſtrebungen der Scholaſtik nahe kommt. Lanfrancs Schüler und Nachfolger im Amte Anſelmus wandte die Philoſophie †1109

*) Hiemit begründen ſich die erſten Anfänge der ſpäterhin ſo ſtark getriebenen ſcholaſtiſchen Philoſophie, welche dieſen Namen von den Scholaſtikern oder Lehrern der Kloſterſchulen führt.

noch ausſchließlicher auf Theologie an. — Weit ſpäter machte ſich in der Naturkunde bei dem herrſchenden Wunderglauben eine freiere Forſchung geltend, denn ſelbſt ein Mann, wie Gerbert, war wegen ſeiner phyſikaliſchen und mathematiſchen Einſichten *) als Teufelskünſtler verrufen, indeſſen blieben ſeine Kenntniſſe nicht ganz ohne Einfluß, namentlich auch auf die Heilkunde, welche bis dahin in mönchiſcher Erſtarrung lag. Conſtantinus Afer aus Carthago, auf der Schule zu Bagdad wiſſenſchaftlich gebildet, nachmals in der Heimath als Zauberer verfolgt, überſetzte in Italien mediciniſche Schriften der Araber in das Lateiniſche. Die neuen Lehrer der Heilkunde bahnten ſich von Monte Caſſino aus einen Weg, und bald erhob ſich
1030 in der Nähe dieſes Kloſters zu Salerno eine berühmte Schule der Medicin; eine ähnliche entſtand darauf im ſüdlichen Frankreich zu Montpellier. Ebenſo begann man am Ende unſeres Zeitraumes das Römiſche Recht in Italien und Frankreich zu lehren, während früherhin für den Unterricht in der Rechtswiſſenſchaft faſt gar nicht geſorgt war. Erſt als im eilften Jahrhundert die Unzulänglichkeit des Germaniſchen Rechtes immer fühlbarer wurde, erhob ſich das nie ganz erloſchene Studium des Römiſchen von Neuem und belebte ſich im ſüdlichen Frankreich um ſo ſchneller, als dort das Theodoſiſche Geſetzbuch ſtets vorgeherrſcht hatte. — Hauptſtudium blieb auch in dieſem ganzen Zeitraume die Theologie, ihr dienten alle anderen Wiſſenſchaften, doch wirkte die Philoſophie, indem Glaubenslehren zum Gegenſtande dialektiſcher Streitigkeiten gemacht wurden, auf ſie zurück. Freilich wurde dadurch mancher eitelen Speculation Raum gegeben, doch verlor die Theologie auch viel von der Armuth, an der ſie früher litt; gelehrte Kenntniſſe mangelten aber auch jetzt noch ſehr, obgleich Beda, Alcuin, Rhabanus Maurus Schritte zu einer verbeſſerten Erklärung der heiligen Schrift gethan hatten.

Während in den Zeiten des Mittelalters vom achten bis zum zwölften Jahrhundert die Litteratur in Rückſicht des allgemeinen Organes, deſſen ſie ſich vermöge der Lateiniſchen Sprache bedient, in höherem Grade als gemeinſchaftliches Eigenthum aller Nationen erſcheint, ſo darf doch auch nicht überſehen werden, daß ſich bereits die Keime zu einer Nationallitteratur der Europäiſchen Völker entwickeln. Deutſchland verdankte ſeine litterariſche Bildung den Eroberungen Karls des Großen und ſeinen Einrichtungen, namentlich den von ihm geſtifteten Kloſterſchulen; auch nach ſeiner Zeit fuhr
822 man in der Gründung ſolcher Inſtitute fort. Corvey an der Weſer

*) Gerbert verfertigte verſchiedene mechaniſche Kunſtwerke, eine Himmelskugel, eine Uhr.

mit ſeinen Bücherſchätzen erwarb ſich bedeutenden Einfluß auf die Civiliſirung Weſtfalens, aber über Deutſchlands Grenzen hinaus ging der Ruf der Schule zu Fulda. Die Zierde derſelben war ein Schüler Alcuins Rhabanus Maurus (ſo genannt zu Ehren des heiligen Maurus) Abt von 822 — 847, ihm dankte das Kloſter die Einrichtung ſeiner berühmten Bibliothek, zu ſeinen Zuhörern hatte er nicht Mönche allein, ſondern Weltliche aus allen Gegenden. Dieſer berühmte Mann, der nachmals Erzbiſchof zu Mainz wurde, war eben ſo ſehr Redner und Dichter als Philoſoph, Aſtronom und Theolog, obwohl er beſonders nur in der Gottesgelehrtheit ſchriftſtelleriſch gewirkt hat. Wohl lehrte neben Rhabanus noch mancher wackere Mann, deſſen Namen die Nachwelt vergeſſen hat. Nach vielen widrigen Schickſalen ſtieg unter den Ottonen die Anzahl der Schulen, und Magdeburg, ſo wie Paderborn, gab den älteren nichts nach. Indeſſen begründeten die Schulen doch nur eine allgemeine, nicht eine echt Deutſche Bildung, eine ſolche hängt mit der Pflege der Mutterſprache eng zuſammen, und auch hier gehen die Anfänge auf Karl den Großen zurück. Er liebte Deutſche Sprache und Litteratur, die damals wohl ſchwerlich in etwas Anderem als in Volksliedern und Heldenſagen beſtand; indem er die Aufnahme derſelben in jeder Hinſicht zu befördern ſuchte, ſo kam allmählig auch das Deutſche neben dem Lateiniſchen in Gebrauch. Der erſte, welcher den Werth der Mutterſprache auf thätige Weiſe anerkannte, war Otfried, Mönch 860
und Vorſteher der Schule zu Weißenburg im Elſaß, ein Schüler des gelehrten Rhabanus Maurus. Durch ſeine dichteriſche Umſchreibung der evangeliſchen Geſchichte in gereimten Strophen, die eine reiche Sprache beurkundet, gab er ein anregendes Beiſpiel zur Ausbildung des Deutſchen als Schriftſprache, das ihm die Nachwelt dankt. Zu den ſchönſten poetiſchen Ueberreſten älteſter Zeit gehört nächſtdem auch das Ludwigslied, gedichtet bald nach 881, welches den Sieg des Franzöſiſchen Königs Ludwig III. über die Normannen feiert. Eine Aufzählung von Dichternamen bleibt dem folgenden Zeitraume vorbehalten, hier können wir nur des älteſten Epos gedenken, deſſen Grundlagen die im Munde des Volkes erhaltenen Sagen Deutſcher Stämme, der Franken, Burgunder, Gothen, Langobarden aus den Zeiten Attilas ſind, vermuthlich zum großen Theile durch Karls des Großen Vorſorge erhalten. An ausgezeichnete Helden, wie den Gothen Dietrich und den Franken Sigfrid, ſchließt ſich die Sage an, beide begegnen einander in dem Nibelungen Epos, dem vollendeteſten dichteriſchen Kunſtwerke des Mittelalters. Daſſelbe beſteht aus einzelnen Volksliedern, die vermuthlich ſchon vor dem Jahre 1000 geſammelt, nachher aber durch einen großen Dichter zur Einheit ver-

bunden worden ſind. Versbau und Sprache dieſes Epos, das in vielfacher Beziehung an die Geſänge des Homeros erinnert, zeigen bereits die Vollendung, welche nur eine Meiſterhand zu ertheilen im Stande iſt. Anderer Art iſt der Lobgeſang auf den heiligen Hanno,
†1075 Erzbiſchof von Cöln, deſſen Sprache viel Niederdeutſches enthält, die Poeſie hat hier ihren Gegenſtand der Wirklichkeit und Gegenwart entlehnt. Die Proſa war noch ungebildet, oder richtiger, als ein ſpäteres Erzeugniß der Verſtandesthätigkeit, noch gar nicht vorhanden, ſie gewann an Bildſamkeit, als es Gebrauch wurde, die Predigten in Deutſcher Sprache Allen verſtändlich zu halten.

Das unter den verheerenden Eroberungen der Angelſachſen ganz verwilderte England wurde recht eigentlich durch das Chriſtenthum zur Cultur geführt, die Prediger des Chriſtenthumes waren auch die älteſten Gelehrten. Seit Theodorus von Tarſus wurden immer mehr Schulen begründet, unter denen die von York durch ihre Zöglinge Alcuin und Johannes Scotus Erigena ſich einen Jahrhunderte überdauernden Ruhm erworben hat. Alfred war für England ein Karl der Große und leiſtete vielleicht mehr noch, ihn unterſtützte in ſeinen Beſtrebungen Aſſer, Biſchof zu Sherburn. Nach Alfred griff unter Däniſcher Herrſchaft Barbarei wieder um ſich. Seit dem Jahre 1000 gewannen Franzöſiſche Sitten, und durch die Normannen Franzöſiſche Sprache am Hofe Eingang, um ſo kräftiger aber erhielt und bildete ſich im Volke die vaterländiſche, und in Schottland, Irland und Wales lebten die älteſten Volksſprachen fort. Die Angelſächſiſche Sprache wurde neben der Lateiniſchen ſehr frühe, ſchon von Alfred angewendet, der ſelbſt die Pſalmen, des Boethius Buch von den Troſtgründen der Philoſophie, Bedas Kirchengeſchichte, die Weltgeſchichte des Oroſius und die Reiſen Othars und Wulfſtans in dieſelbe übertrug. Man beſitzt auch noch mehrere Angelſächſiſche Volkslieder, doch hatte ſich bis zu Ende des Zeitraumes die Sprache unter wechſelnden Einflüſſen noch nicht bis zu dem eigentlichen Engliſch umgebildet. — In Skandinavien unter alt-Germaniſchen Stämmen lebten im Munde der Skalden alte Volksſagen fort, deren Spuren man bis in das vierte Jahrhundert verfolgen kann, ſie ſind reimlos, doch in künſtlichem Rhythmus gedichtet, eine eigenthümliche Lebensanſicht jener nordiſchen Völker iſt in ihnen niedergelegt. Als das Chriſtenthum dieſen Nationalſchatz zu zerſtören drohte, da fand die alte Sage mit der Prieſterſchaft ihren Zufluchtsort in Island, und in dem äußerſten Winkel des Meeres gedieh eine Skandinaviſche Volkslitteratur. Es gab in Island Skalden noch im dreizehnten Jahrhundert, wo Sturle Tordſon als der letzte genannt wird. — In weiter Ferne von jenen Bewohnern des Nordens begründete ſich Möglichkeit

und Anfang einer Litteratur bei den öſtlichen Slaven, als die Lehrer des Chriſtenthums Conſtantin von Theſſalonich, Ueberſetzer bibliſcher Schriften, und Cyrillus die alte Slavoniſche Kirchenſprache für den Schriftgebrauch einführten. Dieſe wurde angenommen von Ruſſen, Serben und Anderen, nicht aber von den Polen, Böhmen, Mähren, Wenden. Die Letzteren, welche ſich an den Küſten der Oſtſee ausdehnten, ermangelten übrigens keinesweges der Cultur, wie die Nachrichten von ihrem Handel beweiſen. Namentlich blühete Julin, eine Stadt am Ausfluſſe der Oder (vielleicht Wollin), auf deren Märkten ſelbſt Indiſche Producte erſchienen, die man auf Land- und Waſſerwegen den Indus und die Wolga hinauf bis zur Oſtſee brachte. †808

Der Litteratur Deutſchlands und der Völker des Nordens ſteht die ſüdeuropäiſche entgegen, zunächſt nur noch auf Frankreich und Italien eingeſchränkt, auf welche mehr oder minder von dem Geiſte des erloſchenen Roms übergegangen war. Der Unwiſſenheit, die in Frankreich ſeit dem ſechſten Jahrhundert eingeriſſen war, ſuchte Karl der Große zu ſteuern, der auch hier als Wiederherſteller geiſtiger Bildung auftrat; die Franzöſiſchen Schulen in Tours, Paris, Rheims, Metz erlangten bald eine Berühmtheit, welche Deutſchen Unterrichtsanſtalten nichts nachgab. Auch noch durch die Zeiten ſeiner ihm ſehr unähnlichen Nachfolger wirkte Karls Geiſt fort, bis unter dem Capetingiſchen Herrſcherhauſe ein beſſerer Sinn eintrat, und ſich am Burgundiſchen Hofe und in der Normandie ein regeres Leben zeigte. Dazu kam im zehnten Jahrhundert auch noch die gelehrte Thätigkeit der Benedictiner-Mönche zu Clügny, Bücher wurden abgeſchrieben und Bücherſammlungen angelegt, ausgezeichnete Lehrer traten an einzelnen Schulen auf und bildeten wieder tüchtige Schüler, ein Lanfranc zu Bec, ein Fulbert zu Chartres. Mit der Geſtaltung der Franzöſiſchen Sprache verſchwand im Volke der Gebrauch des Lateiniſchen, jene bildete ſich zuerſt im Süden zu dem ſogenannten Provençaliſchen Dialecte aus, und in einem von Natur und milder Herrſchaft begünſtigten Lande, erwuchs unter einem heiteren Volke eine eigentliche Poeſie. Hier fand man wohlhabende, bevorrechtete Städte, und ein glänzendes Leben der Großen; jede Feſtlichkeit verherrlichten Scherz und Geſang, der bald durch Nationaldichter oder Troubadours zur fröhlichen Kunſt des lyriſchen Minneliedes ausgebildet wurde. Von dem benachbarten Spanien aus ergoß Arabiſche Poeſie einen Theil ihrer Glut auf dieſe Dichtungen Süd-Europas. Ritter und Geiſtliche verſchmäheten es nicht, ſich ſelbſt zu den Troubadours zu zählen, wenigſtens gehörte es der guten Sitte an, den Dichter zu unterſtützen, der in kunſtvollen, aus alten Volksliedern genommenen Rhythmen von der Natur, von der Liebe und von dem Heldenruhme ſang. Mit

dem Anbau der Provençaliſchen Sprache ſtand in Verbindung die Bildung der Nordfranzöſiſchen. Auch in der Normandie am Hofe des Herzoges und bei den Rittern pflegten edle Sänger (trouvères) die Dichtkunſt, an welcher der Thatendurſt Normanniſcher Krieger um ſo größere Ergötzung fand, als er ihr ſelbſt den Stoff liefern konnte. Die Normandie iſt das Vaterland der eigentlichen Romane, die meiſt aus Lateiniſchen Quellen entlehnt, von Thatſachen ausgehen, aber unter dichteriſcher Umgeſtaltung faſt alle hiſtoriſche Wahrheit verloren haben. Die älteſten derſelben ſtammen wirklich noch aus dem eilften Jahrhundert.

Italien hatte aus Römiſcher und Oſtgothiſcher Zeit noch manche Schätze des Wiſſens auch während des Langobardiſchen Druckes bewahrt. So wie Karl der Große die Cultur dort vorfand, ſo ließ er ſie auch beſtehen, ſeine menſchenfreundliche Thätigkeit konnte ſich auf dieſes, von inneren Fehden zerriſſene Land nicht erſtrecken, welches nach ſeiner Zeit, als die Päpſte ein Beiſpiel der Sittenloſigkeit gaben, noch mehr verwilderte. Einzelne für Litteratur thätige Männer ſtehen als Ausnahmen von der Regel unter der Heerde der Unwiſſenden da. Die Nationalſprache bildete ſich aus einheimiſchen Mundarten und der Sprache erobernder Fremdlinge, ſie gelangte erſt um das Jahr 1000 zum ſchriftlichen Gebrauche neben dem Lateiniſchen. Im folgenden Zeitraume gedieh die neue Litteratur unter dem Einfluſſe Frankreichs und Siciliens, die beide wieder den Einwirkungen der Araber offen ſtanden; ungleich dauernder alſo haben dieſe durch ihren Geiſt in die Europäiſche Cultur eingegriffen, als durch ihr Andringen in die politiſche Lage der Völker Europas.

Die Araber im Orient und Occident.

Wenn auch der Umfang des Chalifenreiches durch die Abtrennung von Spanien bereits verloren hatte, ſo verſprachen doch die Verhältniſſe eine ſchöne Blüthe für die Zukunft. Al Manſur, der zweite Abaſſidiſche Herrſcher, hatte durch Bagdads Erbauung dem
786 Staate einen glanzvollen Mittelpunkt gegeben, ſein Enkel Harun al
bis
809 Raſchid, deſſen Weisheit und Herrſcherglück die morgenländiſchen Legenden preiſen, ſtand auf dem Gipfel der Macht. Kühn und kräftig trat er den Anſprüchen des Griechiſchen Kaiſers Nicephorus entgegen, mit gewaltiger Hand drückte er eine Empörung nieder, aber die Künſte des Friedens, die er beförderte, umgaben ihn doch mit größerem Ruhme. Er ſahe die Wiſſenſchaft aufblühen in den Schulen des Landes, den Gewerbfleiß in allen Arten von Fabriken ſich kund thun, durch Handel unermeßlichen Reichthum den Stapelplätzen Bag-

dad, Balſora, Damascus zufließen. Daher entſtanden zahlreiche Werke
der Baukunſt, durch welche die Araber Lehrer des Weſtens wurden;
das Rieſenmäßige und Ueberladene war auch hier, wie überall im
Oriente charakteriſtiſch, ihre Städte umfaßten faſt Landſchaften, und
ihre Paläſte glichen Städten. Haruns weites Reich erſtreckte ſich von
den Wüſten Afrikas bis zu den Steppen Hochaſiens und weſtlich bis
an das atlantiſche Meer, durch Handelswege und Poſten waren in
demſelben Verbindungen geſchaffen, die Inſeln des Mittelmeeres, Cy-
pern, Rhodus, Kreta, Sicilien, Sardinien, Corſica gehörten theils
ſchon zu dem Reiche, theils wurden ſie im Laufe des neunten Jahr-
hunderts demſelben einverleibt. Unter Al Mamum nahmen die 813 bis
Wiſſenſchaften einen neuen Aufſchwung, der große Fürſt beſuchte ſelbſt 833
die Verſammlungen der Gelehrten in der neuen Akademie, die er zu
Bagdad angelegt hatte, aber nicht die Hauptſtadt allein ſollte die
Blüthe der Wiſſenſchaft pflücken, auch Baſſora, Bochara und Kufa
erhielten ihre Schulen. Einige Nachfolger Al Mamums traten in
des Ahnherrn Fußſtapfen, als aber kräftige Herrſcher fehlten, als die
Oberhäupter des Staates ſich der Schwelgerei und Ueppigkeit über-
ließen, als das Regiment an Weiber und Verſchnittene kam, und die
Hauptſtadt keinen kräftig verbindenden Mittelpunkt mehr bildete, da
ſank zwei Jahrhunderte nach dem großen Propheten ſein ſchnell ent-
ſtandenes Reich wieder zuſammen. Der Chalif Motaſſem, indem
er ſich mit einer Leibwache von Türken umgab, die bald auf 50,000
Mann anwuchs, legte den erſten Grund zu dem raſch einbrechenden
Verderben, denn wie einſt Roms Prätorianer, ſo wählten ſich dieſe
einen Oberſten aus ihrer Mitte, der zugleich erſter Staatsminiſter
war, beherrſchten Chalifen und Reich, erhoben die Fürſten der Gläu-
bigen auf den Thron und entledigten ſich ihrer theilweiſe durch Mord.
Bald machten ſich die Statthalter in den Provinzen unabhängig, die
furchtbare, ſchwärmeriſche Sekte der Karamathier, welche eine höhere
Offenbarung als die des Propheten verkündigte, begann zu Ende des
neunten Jahrhunderts zu wüthen. Daß der Chalif Al Rhadi alle 934
Macht in die Hände eines oberſten Reichsbeamten, 'Emir al Omra
legte, gab dem Staate keine neue Stütze, ſondern drückte vielmehr das
letzte Anſehen der Nachfolger Muhameds nieder.*) Das Emirat wurde
Ziel ehrgeiziger Beſtrebungen, daher ſahe man die Söhne Bujahs, eines
Mediſchen Fiſchers mit Kampfgenoſſen gegen Bagdad ziehen und den
Chalifen zwingen, die Emirwürde in ihrer Familie erblich zu machen. 945
Wie hätten alſo die ohnmächtigen Oberhäupter, die in ihrer eigenen

*) J. v. Hammer über die Länderverwaltung unter dem Chalifate. Berlin, 1835. 8.

Hauptſtadt Sklaven waren, es vermocht, den Uebermuth frecher Satrapen zu zügeln? Mithin entſtanden kleine Reiche in den einzelnen Landſchaften und ſtürzten wieder im Kampfe gegen einander, Dyna-
1055 ſtieen verdrängten ſich nach kurzer Herrſchaft. Im Jahre 1055 erlangten die Türken vom Stamme Seldſchuck's, der ſie über den Jaxartes nach Süden geführt, nachdem ſie unter deſſen Enkel Togrul
1037 Beg Choraſan und hierauf ganz Perſien erobert hatten, die Macht im Palaſte des Chalifen; Togrul Beg verdrängte die Bujiden und wurde erſter Emir. Unter Malek Schah erreichte die Seldſchuckiſche
1072 Herrſchaft ihre höchſte Ausdehnung bis China und Vorderaſien hin, und Perſien blühete unter dieſem gerechtem Herrſcher von Neuem auf, bis nach ſeinem Tode innere Fehden ausbrachen und ſich einzelne Seldſchuckiſche Staaten bildeten.

Das Schickſal der Vereinzelung und Abſonderung, welches die Seldſchuckiſche Herrſchaft hatte, betraf ſchon früher das Chalifenreich überhaupt, nachdem die Verdrängung der Ommajadiſchen Dynaſtie durch die Abaſſiden mehreren Fürſten den Anlaß zum Abfalle gab. Spanien ſtellte das erſte Beiſpiel dieſer Art auf. Das neue Chalifat von Cordova bietet trotz aller Zwiſtigkeiten und Unruhen, durch die das glückliche Land heimgeſucht wurde, dem Geſchichtsforſcher einen unerwarteten Anblick der Blüthe dar, der unverkennbar die Thatkraft der Arabiſchen Einwohner Spaniens beweiſt. Abderahman der Ommajade (der Prächtige) gründete die Unabhängigkeit, ſeine Nachfolger, die Cordova verſchönerten und viele heilſame Maaßregeln zur Verwaltung des Landes ergriffen, hatten noch beſtändig mit Un-
912 ruhen zu kämpfen. Abderahman III., ein geiſtvoller Herrſcher, be-
bis 961 endete die aufrühreriſchen Bewegungen der Statthalter und rief eine glückliche Zeit für Spanien hervor, die unter ſeinem Nachfolger Abbas Al Hakem, dem leidenſchaftlichen Freunde der Wiſſenſchaft, fortdauerte. Seit dieſer die Waffen des Krieges mit den Werkzeugen des Ackerbaues vertauſchte, entſtanden und blüheten unzählige Dörfer und Städte in dem Lande auf, das ohne die Abgaben an Naturalien jährlich zwölf Millionen Goldſtücke (vermöge der Bergwerke) eingebracht haben ſoll, und neben bebaueten Fluren, denn ſelbſt Saraceniſche Ritter pflegten mit eigener Hand ihre Gärten, zog in echt volksmäßiger Weiſe nach angeſtammter Neigung der Arabiſche Nomade mit ſeiner Heerde. Gewerbfleiß in Manufacturen und Fabriken hob ſich, Handelsverkehr trat ein, Künſte und Wiſſenſchaften wurden durch Schulen belebt, deren man in dem großen Cordova gegen achtzig zählte. Dieſe Stadt war außerdem durch eine große Bibliothek und Univerſität (geſtiftet ſeit 964 durch Al Hakem II.) geziert, welche wißbegierige Männer aus allen Theilen Europas anzog. Aber ſchon mit

dem Ende des zehnten Jahrhunderts trat eine ſichtbare Abnahme die-
ſer ſchönen Blüthe ein, unter unfähigen Herrſchern verbreitete ſich
Anarchie und ſteigerte ſich auf das Höchſte, als das Haus der Om-
majaden erloſch, ſo daß alle Statthalter oder Wali's unabhängig und 1031
die Chalifen auf den Beſitz der Stadt Cordova eingeſchränkt wurden.*)

Neben der Mauriſchen Herrſchaft hatten ſich in Spanien eigene
Fränkiſche Reiche aus Abkömmlingen flüchtiger Gothen gebildet, die
unter Pelayo in die Gebirge des Nordens geflohen waren. Als die
Araber die Spaniſche Mark wieder eroberten, ſo erhielten ſich dennoch 864
die chriſtlichen Staaten und dehnten ſich in dem nördlichen Spanien
bis an den Duero aus. Hier entſtand das Königreich Aſturien, in
der Folge Oviedo und Leon von ſeinen Reſidenzſtädten genannt, zu 917
einem zweiten Königreiche Caſtilien geſtaltete ſich die Grafſchaft
Burgos, welche ſich unter Ferdinand Gonzalez von Leon losriß; aus
der Spaniſchen Mark erwuchs das Königreich Navarra, von dem
ſich ſpäter Aragonien ablöſte, und die Grafſchaft Barcelona.
Sancho Mayor König von Navarra, theilte ſein Reich in vier Theile, 1000 bis
es blieben aber fortan die Hauptſtaaten Caſtilien und Aragonien. 1035
Durch beſtändige Kämpfe gegen die Mauren bildete ſich in dieſen
Ländern ritterliche Tapferkeit aus, die am Schönſten in Don Rodrigo
von Viwar, dem Cid (Herrn) oder Campeador (Kämpfer) genannt, † 1099
erglänzt und durch nationale Romanzen gefeiert iſt.**) Die ritterlichen
Helden des chriſtlichen Spaniens dehnten ihre Macht bald ſo aus
und bedrängten ihre ungläubigen Feinde ſo ſehr, daß dieſe bei Juſſuf
dem Morabethen, Stifter von Marokko, Hülfe ſuchten, eine Begeben- 1091
heit, die dem folgenden Zeitraume angehört.

Wie ſich Spanien von dem Chalifate losriß und ſelbſtändig
machte, ſo geſchahe es auch mit der Nordküſte von Afrika unter
Edris dem Fatimiden (einem Abkömmlinge von Fatime, der Tochter 789
Muhameds), welcher die Unabhängigkeit errang. Sein Sohn grün-
dete das Reich Fez. In der Nachbarſchaft dieſes neuen Staates er-
hob ſich nicht lange nachher ein zweiter, und zwar im Gebiete des
alten Carthago mit der Hauptſtadt Tunis, und in Aegypten ſtifteten 934
Türken, denen die Vertheidigung der Grenzen aufgetragen war, ein
anderes Reich. Aber alle dieſe Staaten hatten keine Dauer, ſie un-

*) Conde, Geſchichte der Mauren in Spanien nach Arabiſchen Denk- und Handſchriften dargeſtellt. Carlsruhe, 1825. 3 Bde. 8. J. Aſchbach, Geſchichte der Ommajaden in Spanien, nebſt einer Darſtellung des Entſtehens der ſpaniſchen chriſtlichen Kirche. Frkf. a. M. 1829 flg. 2 Thle. 8.

**) v. Herder, der Cid, nach altſpaniſchen Romanzen beſungen. Tübingen, 1806. 8.

terlagen den Nachkommen Mahadi Obeidallahs des Fatimiden, der ſich der nördlichen Küſten Afrikas bemächtigte; ſein Urenkel Moez er-
972 oberte auch Aegypten und gründete daſelbſt das große Alkahira (Cairo), fügte dann Syrien ſeinem Reiche hinzu und nannte ſich ſelbſt eben ſo gut einen Chalifen als die Herrſcher von Bagdad, im Gegenſatze zu denen er die Schiitiſche Sekte beſchützte. Nach einer kurzen Blüthe ſchmolz auch die Fatimidiſche Herrſchaft wieder zuſammen, als ihre Vertreter in träger Weichlichkeit die Regierung den Veziren überließen. Im eilften Jahrhundert zeigte ſich im Weſten ein Schwarm von Abentheurern, die Anhänger eines neuen Propheten, Morabethen oder Glaubensvereinte genannt, mit fanatiſcher Gewalt warfen ſie die dortigen Fürſten nieder und gründeten unter
1069 ihrem Führer Juſſuf Marokko, welches ſich bald über Fez erhob.

Afrika war alſo dem Chalifate von Bagdad für immer verloren, auch in dem öſtlichen Aſien ſchmälerte ſich deſſen Herrſchaft eben ſo ſehr, indem die Perſiſchen und Indiſchen Länder abfielen. Hier nehmlich entſtand um das Jahr 1000 aus Theilen Indiens das neue Reich der Gasnaviden, das nicht bloß durch ſeine kriegeriſchen Eroberungen denkwürdig iſt, ſondern auch durch Kunſt und Wiſſenſchaft; am Hofe dieſer Dynaſtie lebte Ferduſi, der perſiſche Homer (vergl.
1097 Zeitr. IV.). In Perſien erhob ſich der Staat der Chowaresmier, und das Chalifat von Bagdad war am Ende dieſes Zeitraumes nur noch eine Ruine; man hatte ſich jetzt daran gewöhnt, die Einheit der muhamedaniſchen Welt nicht mehr als eine nothwendige religiöſe Forderung anzuſehen.

Arabiſche Litteratur.

Die Arabiſche Litteratur, deren goldenes Zeitalter mit der Herrſchaft der Abaſſiden beginnt, überlebte noch lange den Sturz der Volksmacht. Als die Nation, indem ſie kühn aufſtrebend jeden Widerſtand niederwarf, mit den Nachbarvölkern Syriens, Aegyptens, Perſiens in Berührung trat, als ſie allmählig durch Bekanntſchaft mit den Fremden die ſchroffe Anhänglichkeit an alte Sitte aufgab, und der ſteigende Reichthum ein üppigeres Leben nach ſich zog, da blüheten neben der Poeſie in dem prächtigen Bagdad auch andere Künſte auf, und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe wurden zum Bedürfniß. Die Medicin führte zuerſt zur Bekanntſchaft mit Griechiſchen Geiſteswerken, indem die an Al Manſurs Hof berufenen Griechiſchen Aerzte darauf aufmerkſam machten. Harun al Raſchids Hof war, wie einſt der des Kröſus, ein Sammelplatz gelehrter Männer, und mit ſeltener Freigebigkeit ließ der kunſtliebende al Mamum litterariſche Schätze in

Bibliotheken ſammeln. Schulen ſollten die Wiſſenſchaften verbreiten, gelehrte Geſellſchaften ſie weiter ausbilden, ganz beſonders wurde geſorgt, die Griechiſchen Werke durch Arabiſche Ueberſetzungen der Nation zugänglich zu machen, und ſo mangelhaft auch dieſe ſeyn mochten, verbreiteten ſie doch eine große Maſſe von Kenntniſſen, zumal die ſo lange Zeit herrſchende Ariſtoteliſche Philoſophie. Neben Bagdad blüheten viele berühmte Lehranſtalten, die Großen in den Nebenreichen ſchätzten die Gelehrſamkeit, welche jetzt ihren Sitz an den Höfen der Fürſten aufſchlug, nirgends aber fand die Litteratur einen günſtigeren Boden als in Spanien. Die Namen ihrer Beſchützer Abderahman III. und Hakem II. ſind in der Geſchichte menſchlichen Wiſſens verewigt. Europa ſah das ſeltſame Schauſpiel, daß die chriſtlichen Bewohner des Abendlandes zuſammenſtrömten, um auf den von Muhamedanern gegründeten Unterrichtsanſtalten zu Cordova, Granada, Sevilla, Toledo ihren Geiſt zu bilden. In dieſen und anderen Orten waren durch Bücherſammlungen die Schätze der Gelehrſamkeit aufgehäuft, und als längſt die Chriſten ſiegreich wieder Spanien beherrſchten, da wirkte noch die Arabiſche Litteratur fort, die als eine ſchöne Blüthe des Geiſtes in der Geſchichte des Mittelalters daſteht. Freilich darf man nicht vergeſſen, daß ſie ſtets nur das Eigenthum weniger Bevorzugten blieb, daß ſie in geringer Beziehung mit dem politiſchen Leben ſtand und niemals ihre Wirkungen auf das Ganze der Nation ausgedehnt hat. Die Araber haben einzelne Wiſſenſchaften, Medicin, Philoſophie, Mathematik und Aſtronomie mit großer Vorliebe getrieben aber nirgends durchgreifend umgeſtaltet, ihre ſteife Anhänglichkeit an religiöſe Satzungen hat den freieren Flug des Geiſtes gehemmt, ſie gefielen ſich in grübelnder Spitzfindigkeit und vergaßen darüber das Ganze. Dennoch wird man die wohlthätigen Wirkungen litterariſcher Beſtrebungen bei den Arabern um ſo höher anſchlagen, wenn man bedenkt, daß ſie in Zeiten der Rohheit und in barbariſirten Gegenden einzig und allein das Licht der Wiſſenſchaften verbreiteten, und daß durch ihren Eifer manche dankenswerthe Erfahrung dem menſchlichen Geiſte erhalten worden iſt.

Blicken wir auf einzelne Erſcheinungen im Gebiete der Arabiſchen Litteratur, ſo tritt uns als ein ſchönes Zeichen nationalen Selbſtgefühles der Eifer entgegen, mit welchem Gelehrte bald nach dem Erſcheinen des Koran's ihre Mutterſprache grammatiſch behandelten und deren Schönheiten ermittelten oder den Sprachſchatz in Wörterbücher zuſammentrugen. Zu ſolchen Arbeiten gehören auch die Sammlungen und Erläuterungen gehaltvoller Sprichwörter, an denen die Arabiſche Sprache beſonders reich iſt. Früher hatte dieſelbe ihre Vorzüge in der Poeſie entfaltet, allein obwohl die Abaſſiden-Herrſchaft der Blüthe-

punkt der Arabiſchen Litteratur genannt werden darf, ſo war doch die Dichtkunſt, welche in den erſten Jahrhunderten nach dem Propheten noch ihre kriegeriſche Eigenthümlichkeit bewahrte, ſchon im Sinken begriffen, nahm ſtatt der alten Kraft die üppige Weichlichkeit des Hofes an, und gefiel ſich in Schmeichelei gegen die Fürſten. In den Liedern aus jener Zeit findet ſich eine Ueberfülle an Bildern und redneriſchem Schmucke, zum Theile wählte ſich auch die didaktiſche Poeſie, wie einſt zu Alexandria, Stoffe, die einen verzerrten Geſchmack offenbaren. Unter den Dichtern des neunten Jahrhunderts ragt noch am Meiſten Abu Teman, der Sammler der großen Hamaſa hervor, von ihm, wie von mehreren Anderen ſind Sammlungen ihrer Werke oder Divans vorhanden. Im Volke dagegen lebten romantiſche Erzählungen und Mährchen als ein Mittel der Unterhaltung beſtändig fort, und wenn auch die unter dem Namen Tauſend und eine Nacht bekannten Dichtungen aus Perſien oder Indien herſtammen ſollten, ſo ſind ſie doch in den Zeiten des Harun al Raſchid und al Mamum in das Arabiſche und in das Volksleben übergegangen, obgleich erſt weit ſpäter im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert aufgezeichnet worden.

Die proſaiſche Litteratur iſt reich an Geſchichtswerken, deren in Spanien eben ſo viele als in den Aſiatiſchen Provinzen verfaßt wurden, viele derſelben ſind erſt in unſeren Tagen dem Abendlande bekannter geworden, von anderen wird eine genauere Kenntniß erwartet; unter ihren Verfaſſern waren einige überaus fruchtbar. Mit der hiſtoriſchen Litteratur hob ſich auch die Erdkunde, für welche die Eroberung fremder Länder im achten Jahrhundert den Sinn erweckte. Unter al Mamum, der eine Gradmeſſung in der Wüſte veranſtalten ließ, um die Größe der Erde zu beſtimmen, hatte ſie bereits einen wiſſenſchaftlichen Charakter gewonnen, auch wurde um dieſelbe Zeit
833 Ptolemäus in das Griechiſche überſetzt und blieb Führer. Ueberhaupt verdankt den Arabern die Erdkunde des Mittelalters die entſchiedenſten, noch nicht genug anerkannten Aufklärungen; mehrere wanderungsluſtige Männer, die Aſien, Afrika, Europa bereiſten, theilten ihre Erfahrungen in ſogenannten Büchern der Reiſewege und Königreiche mit. Daß man mit der empiriſchen Geographie die mathematiſche in engſter Verbindung hielt, iſt ein Beweis für die Blüthe der mathematiſchen Studien ſelbſt, welche ſich an die überſetzten Schriften eines Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga anſchloſſen. Beſonders wird die Bearbeitung der Algebra durch die Araber gerühmt, als deren Erfinder ſie nach Einigen ſchlechthin anzuſehen ſind.*) Das

*) Die Araber legen die Erfindung der Algebra ihrem Landsmanne Mu-

Studium der Aſtronomie war durch Nomadenleben bei ihnen von den älteſten Zeiten eingewurzelt, fürſtliche Freigebigkeit unterſtützte daſſelbe durch die Anlage von Sternwarten in Bagdad, Damascus, Cordova; Mamum war auch hier Beförderer der Wiſſenſchaft. Mit der Philoſophie wurden die Araber durch die enge Verbindung vertraut, in welche ſie ſelbige zur Medicin ſtellten, ſie blieb aber auch faſt ausſchließlich an Ariſtoteles geknüpft, wenn gleich ſie zumal in religiöſen Unterſuchungen bei leidenſchaftlichem Eifer ſich in viele Anſichten und Schulen zerſpaltete. Sie begann ihren Einfluß auch auf die übrigen Wiſſenſchaften auszudehnen, als im Abaſſidiſchen Zeitalter ein Verein von gelehrten Männern ſich zur Ausarbeitung einer großen Encyclopädie entſchloß. Auf welche Art mediciniſche Kenntniſſe zu den Arabern gekommen ſind, iſt bereits im erſten Zeitraume erwähnt, ein wiſſenſchaftliches Studium der Arzneikunde entwickelte ſich aber erſt im neunten Jahrhundert auf den Lehranſtalten zu Bagdad (woſelbſt auch ſchon früher Krankenhäuſer und Apotheken angelegt worden waren), zu Alexandria, Cordova und anderwärts. Die Araber ſind die Erhalter der wiſſenſchaftlichen Medicin im Mittelalter und übten auf deren Geſtaltung im Abendlande weſentlichen Einfluß aus. Unter vielen fruchtbaren Forſchern genügt es, Avicenna den 1000
Fürſten der Aerzte anzuführen, der durch Ariſtoteliſche Lehre gebildet, mächtig auf Philoſophie und Naturwiſſenſchaft im Mittelalter einwirkte, er nahm den Galenus ſich zum Vorbilde, ſein Syſtem galt lange als claſſiſch. So gut nun die Philoſophie ſich in der Arzneikunde geltend machte, ebenſo wenig konnten die poſitiven Wiſſenſchaften Theologie und Rechtskunde ganz unberührt von derſelben bleiben, allein trotz dem, daß hier einzelne Schulen, je nachdem ſie den Gebrauch der Vernunft geſtatteten oder beſchränkten, einander befeindeten, verurſachte doch der dauernde Einfluß des Koran, daß dieſe Beſtrebungen in ihren Folgen für das Abendland nutzlos blieben und ſich nicht über die Grenzen des Islam hinaus erſtreckten. Gegen Ende unſeres Zeitraumes war bei den Arabern der Eifer für die Wiſſenſchaft erkaltet.

Das Oſtrömiſche Kaiſerthum.

Das Oſtrömiſche Kaiſerthum hatte unter drei wackeren Kaiſern durch den Bilderſtreit einen folgenreichen inneren Kampf begonnen, der aber, in ſo fern die neue Partei der Bilderſtürmer gegen den

---

hamed Ben Muſſa bei, den Andere Geber nennen und davon den Namen ſelbſt ableiten; doch haben ſie dieſelbe wahrſcheinlich von den Griechen entlehnt.

Geiſt der Zeiſt ankämpfte, für dieſelbe niemals ſiegreich ausfallen
konnte. Noch vor ſeinem Ende entdeckte Leo IV. der Chazare, daß
ſeine Gemahlin Irene Verbindungen mit den Bilderfreunden unter=
halte. Dieſe, welche als Vormünderin ihres Sohnes Conſtantinus
Porphyrogenitus auftrat, fand in der Herſtellung des Bilderdienſtes
787 ein Mittel, ihre Herrſchaft zu befeſtigen, und auf dem Concilium zu
Nicäa trugen wirklich die Bilderfreunde den Sieg davon. Aber Ire=
nen's eigenmächtiges Verfahren reizte den Sohn und deſſen Vertrauten
auf, und wenn die Kaiſerin es gleich wagen konnte, ihn wie einen
widerſpenſtigen Knaben zu züchtigen, ſo wurde dennoch Conſtantinus VI.
von den unzufriedenen Truppen auf den Thron gehoben. Irene rächte
ſich, indem ſie das Vertrauen des Sohnes von Neuem gewann, durch
verderbliche Rathſchläge ihn bei den Großen verhaßt machte und end=
797 lich in unnatürlicher Herrſchſucht und Grauſamkeit ihn blenden ließ.
Das Weiberregiment ermunterte bald die Araber zu verheerenden Ein=
fällen in das Reich, ſie erzwangen einen Tribut, im Inneren ent=
ſtanden Verſchwörungen, man rief den Logotheten Nicephorus zum
Kaiſer aus, und Irene, die einſt den kühnen Plan gehegt, ſich mit
802 Karl dem Großen zu vermählen, ſtarb in größter Dürftigkeit auf
Lesbos. Nicephorus, geldgierig vielleicht aus Noth, ſahe durch die
Geiſtlichkeit, weil er ſich dem Bilderdienſte ſtandhaft widerſetzte, ſich
in ſeinen Unternehmungen gehemmt und verdarb überdies durch un=
verſtändige Hitze Vieles. Mit den Saracenen hatte er einen nach=
theiligen Frieden gemacht, gegen die Bulgaren war er glücklich, aber
indem er dieſe Nation bis zur Vernichtung bedrängte, bereitete er ſich
811 und ſeinem Heere eine Niederlage durch die Verzweifelten, welche der
des Varus im Teutoburger Walde verglichen werden kann. Auch
Italien ging bis auf Apulien und Calabrien verloren. Die nächſten
Nachfolger des Nicephorus waren der Regierung nicht gewachſen,
Michael I. ſahe ſich im Kriege gegen die Bulgaren von ſeinen Sol=
daten gänzlich verlaſſen, und mußte ruhig zuſehen, daß ſein Feldherr
820 Leo V. der Armenier den Thron beſtieg. Allein auch dieſer fand
durch verrätheriſchen Ueberfall ſeinen Untergang, und Michael II.,
der mit Rebellen zu kämpfen hatte, verlor Kreta und Sicilien an die
Saracenen, ſo daß ſein Reich auf Kleinaſien, Griechenland und die
Provinzen nördlich von demſelben beſchränkt war. Auch ſo noch hätte
der Byzantiniſche Kaiſerſtaat ein mächtiger ſein können, wenn der
Thron nicht durch die Despotie unſicher, die Verfaſſung der Kirche
mangelhaft, das Volk entartet geweſen wäre. Auf nichts, als auf die
Feſtigkeit der Hauptſtadt, die zugleich noch das einzige Aſyl wiſſen=
ſchaftlicher Bildung war, konnten die Regenten barbariſchen Feinden
gegenüber trotzen.

Mit Michaels Sohne Theophilus endete zwar der Bilderkrieg, der ſeit Leo V. auf das Neue begonnen hatte, indem durch ſeine Gemahlin Theodora der Bilderdienſt für immer hergeſtellt wurde, aber die verlorene Lebenskraft konnte ſelbſt nicht durch eine neue Dynaſtie, die der Macedonier Baſilius ſtiftete, in das entſeelte Reich zurück- 867
geführt werden. Baſilius war ein Herrſcher, der alten Cäſaren würdig, er ließ durch eine im Innern eben ſo gerechte, als gegen äußere Feinde kraftvolle Regierung vergeſſen, daß ein Mord ihm den Weg zum Throne gebahnt hatte. Die Gelehrſamkeit ſeiner beiden Nachfolger Leo VI. und Conſtantinus VII. war weder mit weiſer 886
Staatsverwaltung noch mit kriegeriſcher Kraft gepaart, und Romanus I. hatte gar nur Sinn für den Circus und die Freuden der Tafel. Erſt durch ſeine Gemahlin, die ihn vergiftet hatte, wurden an Nicephorus II. und Johannes Tzimisces dem Reiche zwei 963
tapfere Beſchützer gegeben, von denen der erſte gegen die Araber ſiegreich in Kleinaſien focht, der andere ſich muthvoll gegen die Ruſſen vertheidigte, welche ſchon früher als Feinde aufgetreten waren. Baſilius II., wieder aus dem Macedoniſchen Königshauſe, behauptete 976
ſich gegen äußere Angriffe mit unmenſchlicher Grauſamkeit. Die Tochter ſeines Bruders Conſtantinus VIII. Zoe beſetzte den Thron viermal mit neuen Herrſchern, denen ſie ſich vermählte, bis endlich mit Zoes Schweſter Theodora der Macedoniſche Königsſtamm erloſch. — Durch die Wahl des Heeres beſtieg das Haus der Comnenen 1057
mit Iſaak den Thron. Unter dem dritten Regenten aus demſelben Romanus Diogenes ſah das Byzantiniſche Reich zum erſten Male die Feinde, denen es einſt ganz unterliegen ſollte, die Türken, vom Stamme Seldſchuck. Romanus, unverhofft auf den Thron gehoben, beſiegte drei Mal die verhaßten Ankömmlinge und gerieth zum vierten Male in die Gefangenſchaft des edelmüthigen Alp Arslan. In Conſtantinopel war unterdeſſen der Kaiſerin Eudocia junger Sohn Michael als Herrſcher anerkannt worden, vergebens widerſetzte ſich Romanus dem gegen ihn ausgeſandten Heere, er wurde gefangen und ſtarb an den Folgen einer grauſamen Blendung. Unter dem unfähigen Michael ſetzten ſich die Türken in Nicäa feſt, er wurde durch 1071
ſeinen Feldherrn geſtürzt, den wieder der kräftige Alexius Comnenus 1081
verdrängte. Dieſer fand jetzt ein Reich vor, das die Türken, wenige Städte in Vorderaſien ausgenommen, ſchon faſt auf Europa eingeſchränkt hatten.

So bereitete ſich allmählig das Zuſammenſinken eines Staates vor, der immer mehr als ein vereinzelter Ueberreſt aus der alten Zeit erſcheint, zumal ſeitdem er ſich im neunten Jahrhundert von dem Abendlande auch in kirchlicher Hinſicht losgeſagt hatte. Eiferſucht

des Patriarchen von Conſtantinopel und des Papſtes zu Rom, kleine Abweichungen in Lehre und Gebräuchen und der Bilderſtreit hatten längſt eine ſolche Trennung vorbereitet, die durch das Beſtreben der Päpſte, ihr Anſehen geltend zu machen, nur noch eher herbeigeführt wurde. Unter Michael III. zog die Abſetzung des Patriarchen Ignatius, dem man an Photius einen durch Gelehrſamkeit Alle überſtrahlenden Mann zum Nachfolger gab, den Bruch nach ſich. Papſt Nicolaus I., von Ignatius bewogen, ſchleuderte auf Photius den Bannfluch, welchen dieſer unter den heftigſten Angriffen auf die abendländiſche Kirche erwiederte. Hiedurch erhielt der Streit eine ſolche Richtung, daß auch die Wiedereinſetzung des Patriarchen Ignatius durch Kaiſer Baſilius I. ihn nicht begütigen konnte, und ſelbſt nach Photius Tode wurde der Zwiſt nicht ausgeglichen, wenigſtens löſte ſich das Band zwiſchen den Kirchen des Abendlandes und Morgenlandes immer mehr. Im eilften Jahrhundert erneuerte der Patriarch Michael Cerularius die Angriffe des Photius auf die abendländiſche Kirche,
1054 und als nun die Geſandten des Papſtes Leo IX., ſtatt Frieden zu ſtiften, den Bann über den Patriarchen ſprachen, ſo war fortan die Kirchentrennung entſchieden.

Griechiſche Litteratur.

Daß in einem Reiche, welches ſo wenig als das Byzantiniſche in den Gang der Weltbegebenheiten eingriff, und deſſen ganze Aufgabe in ſeiner Vertheidigung gegen die Muhamedaner und nördlichen Barbaren beſtand, keine lebendige, volksmäßige Beſtrebungen in der Litteratur beſtehen konnten, wird man als den Verhältniſſen angemeſſen erachten. Es mußte daher ſchon im vorigen Zeitraume die Byzantiniſche Litteratur einzig und allein durch den Sammlerfleiß charakteriſirt werden, und dieſen Charakter behielt ſie auch bei, da Conſtantinopel immer noch der Zufluchtsort der Gelehrſamkeit blieb, die von Zeit zu Zeit einmal wieder neuen Aufſchwung zu nehmen ſchien. So war es namentlich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, wo unter Baſilius dem Macedonier die litterariſche Thätigkeit auf das Neue belebt wurde. Conſtantinus Porphyrogenitus zu Anfange des zehnten, ſelbſt ein Freund der Wiſſenſchaften, ſorgte für die Verbeſſerung der Unterrichtsanſtalten und ließ aus ſeiner anſehnlichen Bibliothek Griechiſcher Schriftſteller Auszüge anfertigen, die zuſammen eine große Encyclopädie bildeten, freilich aber auch zur Verdrängung der Urſchriften nicht wenig beitrugen. Der Eifer für Litteratur, ſo geiſtlos dieſelbe auch betrieben wurde, mußte ſich erhalten, ſo lange dieſelbe Verehrer auf dem Throne fand, und dies war ſelbſt bei Frauen

der Fall, denn Eudocia, die Gemahlin des Kaiſers Conſtantinus Ducas, legte eine Sammlung aus Schriftſtellern unter dem Namen des Violengartens an. Um die Verbreitung gelehrter Kenntniſſe ſtand es in dieſem Zeitraume beſſer, als in dem vorigen, denn unter der Regierung Michael's III. trug der Cäſar Bardas mit unermüdlicher Thätigkeit für die Herſtellung eingegangener Schulen Sorge, auch der Patriarch Photius und Leo der Philoſoph waren dafür thätig, ſpäterhin ſetzte unter Alexius Comnenus Michael Pſellus dieſes Werk noch weiter fort. Zwar waren große Schätze der Gelehrſamkeit ſchon früher vernichtet worden, wie die Bibliothek zu Conſtantinopel durch dreimaligen Brand, viele Sammlungen fanden in den Zeiten des Bilderſtreites ihren Untergang, dennoch beſaßen Klöſter und Privatleute immer noch bedeutende Büchervorräthe. Daher iſt es erklärlich, daß Conſtantinopel in die Stelle Alexandria's als Sitz der Philologie trat, die ſeit dem eilften Jahrhundert an Umfang gewann. Der ſo vielfach verdiente Photius trug aus Rednern und Geſchichtſchreibern ein Wörterbuch zuſammen, welches frühere Verſuche dieſer Art übertrifft, wichtiger noch iſt ſeine ſogenannte Bibliothek, welche Auszüge aus 270, meiſt verlorenen Werken enthält. Nächſt ſeinen Schriften beſitzt aus Byzantiniſcher Zeit die Nachwelt unter dem Namen des Suidas ein ſehr reichhaltiges Wörterbuch, aber voller Irrthümer 1000
und von einer ſpäteren Hand nicht immer glücklich verbeſſert. Aus derſelben Zeit ſcheint ein anderes ähnliches Wörterbuch zu ſeyn, das den Namen etymologicum magnum führt, aber weit umfaſſender iſt, als ſein Titel beſagt, der auf bloße Wortableitungen deutet. Mehrere unter einander ſehr übereinſtimmende lexicaliſche Arbeiten dieſer Art, die wir noch beſitzen, laſſen vermuthen, daß ſie zuſammen aus einem verlorenen Grundwerke floſſen.

So achtungswerth auch noch heute zu Tage dem Freunde der alten Litteratur die gelehrten Arbeiten der Byzantiner ſind, ſo wenig verdienen Verſuche in Gattungen, die eine freiere geiſtige Auffaſſung erfordern, irgend eine Beachtung; Poeſie war längſt zur Versmacherei geworden, in Conſtantinopel fand man höchſtens Geſchmack an morgenländiſchen Fabeln. Geſchichtſchreiber reichen freilich nicht bloß durch dieſen Zeitraum, ſondern bis auf den Untergang Conſtantinopels herab, aber ſie blieben, wie früher erwähnt iſt, Geſchichtſchreiber des Hofes oder Chroniſten, die dem Georgius Syncellus als ihrem Meiſter folgten. Einige Männer bearbeiteten die Zeitgeſchichte auf den Befehl des Kaiſers Conſtantinus Porphyrogenitus, der ſelbſt in panegyriſchem Tone die Geſchichte Baſil's des Macedoniers ſchrieb; dagegen blieb bei der Abgeſchloſſenheit des Byzantiniſchen Reiches die Erdkunde ganz vernachläſſigt. Die geringen philoſophiſchen Beſtre-

bungen drehten ſich um Ariſtoteles, den man erklärte, auch verflachte der encyclopädiſche Geiſt, welcher ſich im eilften Jahrhundert in den Werken des um die Bildung verdienten Michael Pſellus zeigt, nicht bloß die Tiefe des Denkens, ſondern verdrängte auch den guten Geſchmack. Die verſchiedenartigſten Fächer wurden an einander gereiht; eben derſelbe Pſellus, welcher über Theologie und Recht ſchrieb und Ariſtoteliſche Werke erklärte, hinterließ auch ein Werk über den Unterricht in den vier mathematiſchen Wiſſenſchaften und beſchäftigte ſich mit Goldmacherei. Für die Naturkunde bleibt ein Auszug aus älteren Schriften über die Landwirthſchaft (Geoponica) wichtig, welchen Conſtantinus Porphyrogenitus anfertigen ließ; auf deſſelben Kaiſers Befehl wurde ein ähnlicher aus mediciniſchen Schriften beſorgt. Auch das unter Juſtinian ſo glücklich begründete Rechtsſtudium ſuchte Conſtantinus fortzubilden, nachdem ihm Baſilius, welcher die Ueberſetzung der Juſtinianeiſchen Rechtsbücher in das Griechiſche verordnete, mit rühmlichem Beiſpiele vorangegangen war. Das Studium des Rechtes konnte ſchon darum nicht ganz vernachläſſigt werden, weil die von Theodoſius II. zu Conſtantinopel gegründete Rechtsſchule fortbeſtand, in welcher die Juſtinianeiſchen Bücher ſtufenweiſe erklärt wurden. Auch kehrte man ſich längſt nicht mehr an Juſtinian's Verbot, die Rechtsbücher zu commentiren, welches die juriſtiſchen Studien offenbar beeinträchtigen mußte, vielmehr veranlaßte das Beſtreben der Griechen, die aus dem Lateiniſchen abſtammende juriſtiſche Kunſtſprache verſtändlich zu machen, die Entſtehung vieler Wörterbücher und Gloſſarien. Um das Kirchenrecht machte ſich der Patriarch Photius durch eine Sammlung von Kirchenbeſchlüſſen und Briefen der Kirchenväter, ſo wie weltlicher Geſetze über kirchliche Angelegenheiten verdient; ſie wurde nachmals viel benutzt. Im Uebrigen herrſchte in der Theologie, ſo geehrt auch ihr Studium war, große Beſchränktheit der Anſichten.

Dritter (ſiebenter) Zeitraum.

Von Gregor VII. bis auf Rudolf von Habsburg.
1073 bis 1273.

Wenn man die Geſchichte des Alterthums durch die Bildung des Perſiſchen Reiches, deſſen Stifter Cyrus iſt, in die unverbundene Welt vor ihm und die verbundene nach ihm zerfallen läßt, ſo ſind wir in der Geſchichte des Mittelalters zu einer ähnlichen Abtheilung berechtigt, zwar nicht durch einen großen Eroberer, welcher die zerſtreuten Ländermaſſen vereinigte, aber durch eine andere Erſcheinung, welche die bisher iſolirten Staaten mit einem engeren Bande umſchloß, als das der Eroberung iſt. Dieſe Erſcheinung iſt keine andere, als der in den ſogenannten Kreuzzügen geführte Kampf des Occidentes gegen den Orient oder des Chriſtenthumes gegen den Muhamedanismus. Die beiden großen Weltregionen und ihr eigenthümlicher Culturſtand glichen ſich gleichſam im Streite gegen einander aus, und die Folgen, welche aus jenen Zügen abendländiſcher Männer in das Morgenland entſprangen, führten einen neuen Zuſtand der Dinge herbei. Der ganze dritte Zeitraum des Mittelalters, der die verſchiedenen Elemente umfaßt, aus denen neues Leben hervorging, iſt daher ein Zeitraum der Gährung. Aus der langen Nacht der Barbarei arbeitet ſich der menſchliche Geiſt hervor, die Anſtrengungen, welche dieſer Kampf erforderte, gehören zu den großartigſten Bildern der Geſchichte. Mit dem erſten Anfange der Kreuzzüge beginnt die mächtige, alle Menſchenherzen durchdringende Richtung und führt nach zweihundertjährigem Ringen den erſten Durchbruch des Lichtes herbei. Dieſes

Schauſpiel zu verfolgen war daher eine würdige Aufgabe der Geſchichtſchreibung.*) Mit der früheren Periode hat dieſe dritte gemein, daß ſie die Geſchichte der in jener auftretenden Völker fortſetzt, und die geiſtliche Macht, zu der bereits früher kleine Anfänge vorhanden waren, bis zu ihrer Höhe verfolgt. Dagegen lehrt ſie die Entſtehung ganz neuer Lebensverhältniſſe, von denen die Vorzeit nur ſchwache Ahnungen hatte. Aus ſtädtiſchem Weſen zeigt ſie das Hervorgehen eines dritten Standes zwiſchen Adel und Geiſtlichkeit, wodurch die Völker frei werden, es entfaltet ſich eine ſo große politiſche Macht dieſes Standes, daß ſtädtiſche Corporationen allein die erfolgreichſten Unternehmungen ausführen. Des Adels aber, als des edelſten Theiles der Nation, bemächtigt ſich der mit den Zügen in das heilige Land in enger Verbindung ſtehende Geiſt des chriſtlichen Ritterthumes, der ihn ſelbſt für Großes und Schönes empfänglich macht. Daher finden denn auch die Künſte einen neuen Eingang, der Dichter der Provence und Deutſchlands gelangt zu einer Ehre, die ihm einſt das Heroenthum der Griechen zollte, die Wiſſenſchaft endlich bricht ſich Bahn, Theologie und Recht erfahren eine vollkommene Umwälzung, und jedes wiſſenſchaftliche Streben findet auf den neu errichteten Lehranſtalten (Univerſitäten) einen Tummelplatz, mit dem es die ehemalige Einſamkeit des Kloſters vertauſcht.

Die Hierarchie und das Deutſche Reich.

Der Kampf der Hierarchie und der politiſchen Macht, welcher im dritten Zeitraume des Mittelalters das bewegende Element iſt, tritt durch die folgerechte Thätigkeit Gregor's und die Schwäche Heinrich's gleich zu Anfange in ein grelles Licht. Beide Männer, der Deutſche Kaiſer und der klug berechnende Papſt, gehören ſchon zum Theile der früheren Geſchichte an; der letztere ſtand am Ziele ſeiner Laufbahn, als Chriſti Statthalter glaubte er die Berechtigung erworben zu haben, ein großes geiſtliches Reich zu ſtiften, das ſich auf den Trümmern der weltlichen Macht allein erheben konnte. Der Gedanke einer kirchlichen Herrſchaft war durch die Zeit ſelbſt gegeben, es hatte nur an einem Gregor gefehlt, der ihn mit Begeiſterung erfaßte,**) der die Kirche durch Freiheit aus ihrer Sündlichkeit erheben

*) Gelöſt von Wilken in den Kreuzzügen und Raumer in den Hohenſtaufen.

**) Nur kleinlicher Sinn, der an den Begriffen der Gegenwart klebt, kann es verſuchen, durch bloßen Ehrgeiz und Prieſterliſt den Rieſenbau eines Gregor zu erklären.

wollte, und eben deßhalb ſo kühne Anſprüche an die Fürſten machte. Die Anfänge ſeiner geiſtlichen Herrſchaft deuten zunächſt nur auf Verbeſſerung der Kirche in ihrem Inneren. Gregor erneuerte auf einer
Synode zu Rom das Verbot gegen den ſchändlichen Pfründenhandel 1074
oder die Simonie, dann erließ er, um die Geiſtlichkeit aller weltlichen Verbindung zu entziehen, das mit Empörung aufgenommene Geſetz der Eheloſigkeit, welches den höchſten Grad irdiſcher Heiligkeit als Forderung ausſprach. Die öffentliche Meinung unterſtützte des Papſtes Begehren, und kein Jahrhundert war verfloſſen, ſo ſahe man den Befehl verwirklicht, deſſen Vollziehung einſt unglaublich ſchien. So weit ſchien Gregor noch in ſeinem Bereiche zu bleiben, offen trat er dagegen in den Kampf mit der weltlichen Macht, als er
auf einem großen Concilium durch das Verbot der Laieninveſtitur 1075
den nächſten nothwendigen Schritt that, der die Kirche in ihrer Unabhängigkeit darſtellte. Fortan ſollte kein Diener der Kirche, Biſchof oder Abt von dem weltlichen Landesherrn durch Ueberreichung von Ring und Stab mit einem geiſtlichen Amte belehnt werden, den Cleriker bedrohete Verluſt des Amtes, den belehnenden Laien ein Bannfluch, nur ſo meinte der Papſt das Uebel der Simonie gänzlich tilgen zu können. Es begann demnach der Kampf der Kirche und des Lehenſtaates, theils in Deutſchland geführt, wo die unzufriedenen Reichsfürſten dem Heinrich IV. Gegenkönige erhoben, theils in Italien, wo die weltlich geſinnte Partei des Clerus Gegenpäpſte aufſtellte.

Die nicht beachtete Abſetzung Deutſcher Geiſtlichen, der Bann gegen mehrere der Kirche ungehorſame Räthe Heinrich's, die Klagen der Sachſen, deren Biſchöfe Heinrich gefangen genommen, und des Königs Leichtſinn veranlaßten ſeine Vorladung vor eine Römiſche Synode, die Heinrich mit der Abſetzung des Papſtes durch ein Concilium zu Worms beantwortete. Nun trug Gregor kein Bedenken, den König in den Bann zu thun und ſeine Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden, ein Schritt, der die Gemüther aufregte und ſelbſt wieder einen Kampf der Meinungen erweckte. Gegen Heinrich herrſchte große Erbitterung unter den Sachſen, die er durch den Wiederaufbau der von ihnen zerſtörten Schlöſſer angeregt hatte; auf einem Reichstage zu Tribur erkannten daher die Deutſchen den päpſtlichen Bannfluch an und beſchloſſen, Gregor's Entſcheidung auf einer Reichsverſammlung zu Augsburg im nächſten Jahre abzuwarten. Dieſer Demüthigung wollte Heinrich durch eine Reiſe nach Rom zuvorkommen, er ging im härteſten Winter, von ſeiner Familie und wenigen Dienern begleitet, über die Alpen; der erſchreckte Papſt ſuchte
im Schloſſe zu Canoſſa bei der Markgräfin Mathilde von Toskana, 1077
einer mit Herrſchertalenten ausgerüſteten, ihm gewogenen Frau ſichere

Aufnahme, aber Heinrich, ſtatt ſich an die Spitze der für ihn geſtimmten Lombarden zu ſtellen, harrte lieber, angethan mit einem Büßergewand, drei Tage im Vorhofe des Schloſſes auf die endliche Erweichung der apoſtoliſchen Strenge, die ſelbſt Zeitgenoſſen Tyrannei ſchien. Am vierten Tage wurde er von dem Banne losgeſprochen und entſagte zugleich allen Königsrechten, bis ein ſpäterer Reichstag über ſein Schickſal entſchieden habe. So würdigte ſich ein Deutſcher König vor dem geiſtlichen Oberhaupte herab; alle Schmach fällt auf ſeine Charakterloſigkeit zurück, deßhalb mußte er auch jede Frucht verlieren, welche die überſtandene Demüthigung hätte bringen können. Die Verachtung der Italiener begleitete ihn auf ſeiner Rückreiſe, und als er auf einer Reichsverſammlung zu Forchheim nicht erſchien, ſo wurde Rudolf von Schwaben ſtatt ſeiner zum Könige gewählt. Dies neue Unglück ſchien ihn zur Beſinnung zu führen, er fand durch die antigregorianiſche Partei einen Anhang, der ihn in Stand ſetzte, ſeinen Gegner zu bekämpfen. Gregor beobachtete anfänglich bedächtiges Stillſchweigen, dann erneuerte er zur Unterſtützung Rudolf's voreilig den Bannfluch gegen Heinrich. Ergrimmt erklärte dieſer mit ſeiner Partei den Papſt für abgeſetzt, und als nun Rudolf nach
1080 einem Treffen an der Elſter den Tod fand, ſo rückte er, während ſeine Gegner den Grafen Hermann von Luxemburg zum Könige wählten, mit einem Heere vor Rom. Schon hatten Gregor's Feinde einen neuen Papſt, Clemens III., gewählt, Gregor wurde in Rom belagert, aber ſtandhaft verweigerte er dem Frevler an der Kirche Frieden. Robert Guiscard, der tapfere Normanne, befreite ihn aus
1084 der Engelsburg und brachte ihn nach Monte-Caſſino, dann nach Salerno. Im folgenden Jahre ſtarb Gregor, er wich bis zum letzten Augenblicke keinen Schritt breit von ſeinem Ziele ab. Die Worte, welche er vor ſeinem Ende ſprach: »Ich liebte Gerechtigkeit und haßte Unbill, deßhalb ſterbe ich in der Verbannung,« bezeugen, daß er den Gang der menſchlichen Dinge kannte.*)

Gregors Tod raubte dem Kampfe weltlicher und geiſtlicher Macht zwar ſeine Großartigkeit, beendete ihn aber nicht, denn das Verbot der Inveſtitur blieb die entſcheidende Spitze des Streites. Heinrich, von Clemens III. in Rom gekrönt, zog wieder, um ſeine Feinde zu bekämpfen, nach Deutſchland, das Glück entriß ihm die meiſten derſelben durch den Tod; es konnte Friede werden, wenn nicht die von
1086 bis 1099 den Cardinälen erwählten Päpſte, Victor III. und nach ihm Urban II., den Kampf fortgeſetzt hätten. Durch eine Heirath, welche der letztere

*) J. Voigt, Hildebrand als Papſt Gregor VII. und ſein Zeitalter. Weimar 1815. 2 Thle. 8.

zwiſchen der Markgräfin Mathilde von Toskana und Welf, dem Sohne des Baiernherzoges, der ein Feind Heinrichs war, vermittelte, erhielten die Gegner des Kaiſers neuen Muth. Heinrichs eigener Sohn Conrad empörte ſich gegen ihn, das Baieriſche Haus verſöhnte 1093
ſich zwar, aber Unglück verfolgte den Kaiſer auf ſeiner ganzen Lebensbahn, denn Urbans Nachfolger Paſchalis II. erneuerte den Bann gegen ihn, und wirklich gelang es Heinrichs Feinden auch ſeinen zweiten Sohn Heinrich gegen ihn aufzureizen. Bei Regensburg ſah er ſich vor der Schlacht von ſeinen Vaſallen verlaſſen, durch Verrath gerieth der Vater in des Sohnes Gefangenſchaft, und als er ſich derſelben durch Flucht entzogen hatte, ſo ſchien eine Schlacht unausweichbar. Das Schickſal erſparte Heinrichen dieſen Schmerz, gebeugt vor Gram ſank er in die Grube, ehe es zum Kampfe kam. Der päpſtliche 1106
Bannfluch verfolgte noch ſeine Leiche, der man zu Lüttich und Speier die Einſenkung verſagte, bis nach fünf Jahren der Bann gelöſt war. Heinrich hat als Held in 61 Schlachten gefochten, aber ſeine ritterlichen Tugenden ſind über ſeine Schwächen bei der Nachwelt in Vergeſſenheit gerathen.

Mit Heinrich's IV. Tode traten die königliche und päpſtliche Partei nur für kurze Zeit in den Hintergrund, denn noch waren ja die Rechte des Deutſchen Königs und des Papſtes keinesweges entſchieden, und das päpſtliche Anſehen hatte zu großen Zuwachs gewonnen, als daß das Verbot der Laieninveſtitur hätte aufgegeben werden können, durch welches auch Heinrich V. ein Feind der Kirche wurde. Zwar Verräther an dem Vater, wollte er es doch nicht an ſeiner Herrſchaft werden und forderte von Paſchalis die Anerkennung des alten kaiſerlichen Inveſtiturrechtes. Nach vergeblichen Unterhandlungen gedachte Heinrich, auf einem Römerzuge ſein Recht mit den Waffen 1110
zu erzwingen, da bot der Papſt als Auskunftsmittel die Zurücknahme aller weltlichen Güter der Geiſtlichen an, durch welche auch die weltliche Inveſtitur wegfiel. Gezwungen erkannte zwar Paſchalis die kaiſerliche Belehnung mit Ring und Stab an, allein er widerrief, und als eine Synode zu Vienne den Kaiſer in den Bann that, ſo erweckte dieſe Maaßregel der Kirche demſelben in Deutſchland neue Feinde, um ſo übler, da ihn willkührliche Härte auch mit den Sächſiſchen Fürſten in Streit verwickelt hatte; er verlor gegen die letzteren die Schlacht am Welfsholze. Indeſſen führten ihn Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft der Gräfin Mathilde nach Italien, Paſchalis und ſein Nachfolger Gelaſius flohen vor ihm, und da dieſer von dem Vertrage ſeines Vorgängers nichts wiſſen wollte, ſo ließ der Kaiſer einen neuen Papſt Gregor VIII. wählen. Allein die Gegenpartei gab dem Gelaſius einen andern Nachfolger in des Kaiſers Erzfeinde Guido

von Vienne, der auf dem Concilium zu Rheims einen neuen Bannſtrahl gegen denſelben ſchleuderte. Zwar wollten die Fürſten, mit denen Heinrich ſich ausgeſöhnt hatte, einen Vergleich vermitteln, doch kam derſelbe nicht eher zu Stande, als bis Calixtus ſich Gregors
1122 bemächtigt hatte. Auf einem Reichstage zu Worms wurde das berühmte Concordat abgeſchloſſen, in welchem der Kaiſer der Inveſtitur mit Ring und Stab entſagte, ſich aber die Leitung aller Biſchofswahlen in Deutſchland vorbehielt und dem Gewählten die Belehnung mit den Regalien durch das Scepter ertheilte. Aus einem faſt fünfzigjährigen Kampfe ging alſo die Kirche ungeſchwächten Anſehens hervor, aber dennoch war nicht ſo, wie Gregor VII. wollte, entſchieden worden, es blieb noch Stoff zu Reibungen zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht. Heinrich V. hatte die letztere kräftig vertreten,
1125 er ſtarb wenige Jahre nach dem Ende des Streites, welches die ganze Chriſtenheit herbeigewünſcht hatte.

Die Kreuzzüge und das Ritterthum.

Der erſte Kreuzzug.

Als ein Werk der Hierarchie ſind auch die Kreuzzüge zu betrachten, deren Geſchichte den Lebenspunkt der damaligen Menſchheit bildet. Die geſteigerte Thätigkeit der Kirche, welche nach weltlichem Beſitze oft vergebens rang, iſt die Grundlage, auf welcher das Unternehmen der Züge in das heilige Land ruht, die einſt durch den gewaltigen, von ihnen hervorgebrachten Umſchwung der Dinge die geiſtliche Herrſchaft ſelbſt erſchüttern ſollten. Uebervölkerung der Europäiſchen Länder, die bei dem unbedeutenden Stande von Gewerben und Handel nur eine geringere Menſchenmenge als heut zu Tage ernähren konnten, und ein Maaß von Kräften, die in der Heimath keinen erwünſchten Spielraum fanden, kamen den prieſterlichen Abſichten entgegen. Eine innere Sehnſucht nach der Anſchauung des Göttlichen, hervorgegangen aus dem Mangel an Befriedigung, welche die Gegenwart gewähren konnte, erzeugte eigentlich den Drang zum Zuge in das heilige Land. Schon lange waren Pilgerfahrten nach der Grabſtätte des Erlöſers ein Herkommen, ſie ſtammten aus den Zeiten Helena's, der Mutter Conſtantins des Großen her, welche das Grab neu hatte aufbauen und in deſſen Nähe eine Kirche errichten laſſen. Innige Frömmigkeit, Aberglauben, auch wohl Gewinnſucht trieben zahlreiche Pilger in den Orient, kein Glaubensfeind ſtörte die Andächtigen, für die Karl der Große bei Harun al Raſchid ſich ſelbſt verwandte.

Immer größere Schaaren zogen im eilften Jahrhundert nach Paläſtina aus, hier hofften Tauſende ihr Seelenheil zu finden, in Manchem ſtieg auch wohl der fromme Wunſch auf, Paläſtina zu einem chriſtlichen Reiche zu machen. Dieſer Wunſch fand durch Klagen über die Bedrängniſſe der Pilger Nahrung, denn Seldſchuckiſche Türken hatten ſich Jeruſalems bemächtigt und drückten die Ankömmlinge von Weſten. Das Steppenvolk der Türken oder Turkmanen herrſchte über Mittelaſien von der Chineſiſchen Gränze bis Aegypten, an ſeiner Spitze ſtanden nach einander große Eroberer Togrul Beg, Alp Arslan und Malek Schah, nach deſſen Tode ſich das 1092
große Reich durch inneren Zwiſt in fünf Dynaſtieen auflöſte. Ortok, der Führer einer Türkiſchen Horde, hatte Jeruſalem erhalten, über ihn klagte das Abendland laut. Gregor VII., von dem Griechiſchen Kaiſer um Hülfe gegen die Seldſchucken gebeten, mahnte ſchon zu einem Feldzuge gegen die Ungläubigen, aber in ſeinem vielbewegten Leben fand dieſer Plan die ſchickliche Zeit zur Ausführung nicht, er wurde anderweitig in das Werk geſetzt. In Frankreich gab der Druck der Lehnsverhältniſſe dem Gedanken an einen Auszug in das heilige Land leichten Eingang, daher ward der ſchwärmeriſch-feurige Eremit Peter von Amiens, den nach ſeiner Heimkehr aus Paläſtina Papſt Urban II. zum Aufruf für das heilige Unternehmen ausſandte, dort als ein Bote Gottes beſonders günſtig aufgenommen. Ein großes Concilium zu Piacenza und eine zweite Verſammlung für die heilige Sache zu Clermont brachte den Entſchluß zur Reife. Biſchöfe und Rit- 1095
ter nahmen das Kreuz und zündeten mit der eigenen Begeiſterung die Gemüther der Ihrigen in der Heimath an; mannigfache Vergünſtigungen lockten die Kreuzfahrer herbei, ſei es, daß ſie einer unbequemen Gegenwart entrinnen, ſei es, daß ſie die Schuld ihrer Sünden tilgen wollten.

Als ſich die Krieger zu größeren Haufen ſammelten und durch Deutſchland zogen, da erſt ſchloſſen ſich die kälteren Bewohner dieſes Landes ihnen an. Einzeln zogen die Ströme der Kreuzfahrer vorüber, geführt von Herzögen und Grafen, welche ſtreitbare Männer um ihre Fahnen verſammelt hatten, Conſtantinopel ſollte der Vereinigungspunkt der getrennten Schaaren werden. Der elendeſte Zug ging unter Peter dem Einſiedler und dem Franzöſiſchen Ritter Walther (ohne Habe) voran, die beiden Führer trennten ſich in Cöln. Walther zog durch das Bulgarenland mit großen Verluſten, die er den zügelloſen Plünderungen der Seinen zu danken hatte, Peter mit dem größeren Haufen folgte unter noch härteren Drangſalen, bis er wie Walther Aufnahme bei dem Griechiſchen Kaiſer Alexius Comnenus fand. Unverſtand ließ beide von Conſtantinopel nach Vorderaſien eilen, ohne die Kampf-

genoſſen abzuwarten, ihre Heerhaufen wurden daher von den Türken in Kleinaſien gänzlich aufgerieben. Dennoch waren dieſe Haufen nicht die ſchlechteſten geweſen, anderes Geſindel brach unter Mord und Raub, den es beſonders an den Juden in den Rheinſtädten ausließ, von Frankreich auf, es erreichte aber nicht einmal die Byzantiniſchen Staaten, ſondern wurde verdienter Maaßen in Ungarn niedergehauen.
1096 Nun erſt brachen im Herbſte 90,000 Mann regelmäßiger Truppen auf, ſie ſtanden unter dem Befehle Gottfried's von Bouillon, Herzogs von Niederlothringen, den Tapferkeit und Frömmigkeit dem Aeneas gleich auszeichneten, ihn begleiteten Franzöſiſche und Normänniſche Grafen, auch Boemund von Tarent, Robert Guiscard's Sohn, und deſſen Vetter Tancred zogen zu. Sicher ging das Heer durch Ungarn, deſſen König Koloman vertragsmäßig das Geleit gab, aber Hugo, Graf von Vermandois, der den Weg zur See nahm, rettete nur wenige Reſte ſeines Heeres aus einem Sturme. Kaiſer Alexius fürchtete die fremden Ankömmlinge, forderte daher von ihnen, zumal da feindliche Normannen darunter waren, den Vaſalleneid, und that erſt, nachdem ſie dieſen geleiſtet hatten, zu dem weiteren Zuge Vorſchub.

1097 Im Frühlinge des folgenden Jahres verſammelten ſich alle Heerhaufen der Kreuzfahrer vor Nicäa, hier hatten ſie mit den Seldſchucken den Kampf zu beſtehen und mußten es leiden, daß nicht ihnen, ſondern den hinterliſtigen Griechen die Stadt übergeben wurde. Faſt hätten ſie bei Dorylänm, unbekannt mit der Weiſe der Türken, welche, wie die alten Parther, in verſtellter Flucht zu kämpfen pflegten, eine ſchwere Niederlage erlitten, wenn nicht Gottfried's Thätigkeit Verluſt in Sieg umgeſchaffen hätte. Aber noch gefährlicher als Türkiſche Tapferkeit droheten Mangel und Zwietracht dem Heere zu werden, in Folge deren Gottfried's Bruder Balduin ſich mit einer Schaar abtrennte und Edeſſa für ſich als das erſte abendländiſche Fürſtenthum eroberte. Die Uebrigen mußten alle früheren Beſchwerden in höherem Maaße vor Antiochia's Mauern erdulden, bis Boemund durch Verrath die Stadt einnahm, an der die Kreuzfahrer ihre Drangſale rächten. Da erſchien vor Antiochia Korboga, Sultan von Moſul, mit einem zahlreichen Türkenheere, und nur verzweifelter Muth, durch Wunderglauben erhöht, rettete die Chriſten. Boemund ſtiftete zu Antiochia das zweite Lateiniſche Fürſtenthum im Orient. Je näher ſie an Jeruſalem rückten, um ſo mehr fühlten ſich die Krieger erhoben, ſie naheten unter Gebet der heiligen Stadt, welche 40,000 Krieger für den Chalifen von Aegypten vertheidigten; dieſer Anzahl ſtanden die Belagerer nicht allein nach, ſondern es fehlte ihnen auch an den nöthigen Werkzeugen zur Belagerung, und quälen-

der Durſt war ihr ärgſter Feind. Als Tröſterin in der Noth erſchien zu Joppe eine Genueſiſche Flotte, die Lebensmittel und erfahrene Zimmerleute mitbrachte; nun konnte man, ehe ein Aegyptiſches Heer zum Entſatze herannahete, den Sturm wagen, und nahm am 15. July Jeruſalem ein. Ein furchtbares Gemetzel unter den un- 1099
gläubigen Einwohnern kühlte die fromme Wuth der Eroberer, in deren Herzen erſt der Lobgeſang zur Verehrung des Allmächtigen die Ruhe zurückführte. Durch allgemeine Wahl wurde Gottfried, da er die Königskrone in Demuth verſchmähte, zum Beſchützer Jeruſalems beſtimmt, er verwaltete ſeinen Beruf mit Heldenkraft und ſiegte bei Ascalon über das ungleich zahlreichere Heer der Aegypter. Jeruſalem wurde ein Lehnsſtaat, in deſſen Begründung ſich Sitten und Gebräuche der verſchiedenſten Nationen, denen die Eroberer angehörten, geltend machten. Gleich Anfangs erhielten die Lehnsleute diejenige Unabhängigkeit vom Könige, welche ſie in Frankreich durch Mißbrauch an ſich geriſſen hatten. *) Neben dem Könige ſtand (bald feindlich) der Patriarch als Repräſentant der geiſtlichen Herrſchaft. In einzelnen Städten des Königreiches, beſonders an der Küſte, ließen ſich Italiener aus Genua, Venedig, Piſa nieder und bildeten freie Gemeinden, überhaupt fanden ſeit der Gründung des Colonieſtaates Jeruſalem beſtändige Auswanderungen von Europa dahin Statt, und der erſte Kreuzzug löſte ſich in eine fortgeſetzte Pilgerung auf. Aber es zeigte ſich bald, daß in dem neuen Reiche bei der großen Unſicherheit des Beſitzes das gehoffte Glück nicht zu finden war, viele Coloniſten wanderten in ihre Heimath zurück, der ſchlechtere Theil blieb in Paläſtina. Vortheilhaft war jedenfalls die Belebung des Handelsverkehres zwiſchen Orient und Occident; die Reichthümer des erſteren verſchönerten bald das Leben im letzteren, um ſo mehr hörten die Pilgerfahrten auf.

Der erſte Beherrſcher Jeruſalems ſtarb ſchon nach einem Jahre. Gottfrieds Bruder, Balduin, der zu Edeſſa orientaliſche Lebensweiſe angenommen hatte, folgte. Er beförderte die Miſchung abendländiſcher und morgenländiſcher Sitte, tapfer ſetzte er den Krieg gegen die Ungläubigen fort, mehr als durch Pilgerhaufen von den Flotten der Italieniſchen Städte unterſtützt, mit deren und des Norwegiſchen Königs Sigurd Hülfe er ſein Reich vergrößerte. Es gehörten zu demſelben das Fürſtenthum Antiochien und die Grafſchaften Edeſſa und Tripolis, auch eroberte Balduin Acre und Sidon. Unter ſeinem 1118
Nachfolger Balduin II. wurde auch Tyrus erobert, und das Reich 1131

*) Die Geſetze des Reiches lernt man aus einer dem Gottfried zugeſchriebenen merkwürdigen Sammlung assises et bons usages kennen.

gelangte zu ſeiner Blüthe, denn ſchon unter Fulco begannen Vaſallenkämpfe, und unter Balduin III. ging die Grafſchaft Edeſſa an die Türken verloren. Ohne Zweifel würde das Königreich Jeruſalem ſchon eher zerfallen ſeyn, wenn es nicht an den geiſtlichen Ritterorden, einer wunderbaren Verſchmelzung des Ritterweſens mit dem Mönchsthume, eine Stütze gefunden hätte.

Ritterſtand und Ritterorden.

Es darf behauptet werden, daß die Kreuzzüge jedes Element des Mittelalters zu ſchöner Blüthe entfaltet haben, alſo auch das Ritterthum, welches begründet in Germaniſcher Kraft, Tapferkeit und Biederkeit, durch die Begeiſterung chriſtlicher, zum Schutze der Kirche und der Schwachen auffordernder Lehre veredelt wurde. Die erſten Keime des Ritterthumes lagen ſchon in den Gefolgſchaften der Germanen, in dem berittenen Kriegsgeſinde der Häuptlinge; Reiterdienſt war bei ihnen von jeher beſonders geehrt, und aus Leuten, welche den Kriegsdienſt zu Pferde leiſteten, erwuchs ein eigener Ritterſtand. Durch die feierliche Annahme des Schwerdtes in erreichten Jünglingsjahren bei freien Männern erſchien ſchon ehemals der Kriegerſtand als ein beſonderer, dieſelbe verblieb in der Folge auch dem Ritterſtande. Als im zehnten Jahrhundert die Reiterſpiele an den Höfen größeren Glanz erhielten und ſich zu eigentlichen Turnieren ausbildeten, erhielt auch der zu ihnen befähigte Ritterſtand mehr Abgeſchloſſenheit, und wie es überhaupt ein Zug der Germaniſchen Völker im Mittelalter iſt, gewiſſe Lebensthätigkeiten in Verbindung mit Genoſſen zu verfolgen, ſo führte auch Ritterdienſt zu Genoſſenſchaften. An dem Hofe eines Ritters erlernte der Page die erſten Reiterkünſte, ward dann Knappe oder Waffenträger ſeines Meiſters und endlich durch die dreimalige Berührung mit dem flachen Schwerdte, oft in feierlicher Verſammlung, ſelbſt zum Ritter geſchlagen. Anſpruch auf eine ſolche Ehre hatten Alle, die von freiem Geſchlechte ſtammten, in welchem kriegeriſche Lebensweiſe herkömmlich war. Tapferkeit und frommer Sinn waren Ritterpflichten, zu denen ſich ganz im Gegenſatze mit dem Alterthum die Ehre der Frauen hinzugeſellte. Hieraus erwuchs die ritterliche Liebe, die, indem ſie durch Tapferkeit Gunſt zu gewinnen ſtrebte, zu Abentheuern antrieb und dem Ritterweſen einen romantiſchen Charakter gab.

Die ritterlichen Spiele oder Turniere, die ſich im eilften Jahrhundert ausbildeten, dienten zur Erhaltung kriegeriſchen Sinnes unter den Rittersleuten, ſie ſcheinen ſelbſt urſprünglich nichts Anderes als ein Abbild des Krieges im Kleinen geweſen zu ſeyn. Bei feſtlichen

Gelegenheiten, die durch Turniere gefeiert wurden, fand ſich die Blüthe des Adels zu ritterlichem Spiele ein (denn nur Männer von gutem Adel waren turnierfähig); auf weitem Schauplatze, den ein Kranz von Damen und anderen Zuſchauern umgab, ritten die Kämpferpaare in die Schranken; auf Lanzenſtechen, wodurch die Gegner ſich aus dem Sattel zu heben ſuchten, folgte ein Kampf der geharniſchten Männer mit dem Schwerdte zu Roſſe oder zu Fuße, aus ſchöner Hand erhielt dann der Sieger nach dem Ausſpruche der Kampfrichter einen Preis. Mancher Ritter freilich verlor im Spiele das Leben, und unter Parteien wurde das ritterliche Spiel oft zu bitterem Ernſte. Turniere waren die Gelegenheit, wo Fürſten und vornehme Herren Prachtliebe jeder Art zeigten, welche die alten Gladiatorenſpiele bei weitem übertraf; auch iſt zu erwähnen, daß die Turniere Veranlaſſung der ſpäter bei vornehmen Geſchlechtern allgemein üblichen Wappen wurden, indem die in ihrer Rüſtung bis zur Unkenntlichkeit verhüllten Ritter eines Abzeichens, das meiſt auf dem Schilde angebracht war, bedurften. Die Turniere der Ritter dürfen in mancher Hinſicht für die Welt des Mittelalters mit demjenigen verglichen werden, was im Alterthume die Kampfſpiele der Hellenen leiſteten. Wie in dieſen die Griechiſche Nation ihrer Einheit ſich bewußt wurde, ſo in jenen der bevorrechtete Stand freier, kriegeriſcher Männer aus allen Nationen Europas, das Ritterweſen war aber umfaſſender und mehr dem univerſellen Charakter ſeiner Zeit entſprechend. Die Kreuzzüge, welche das Abendland zu gemeinſchaftlichen Intereſſen vereinigten, haben auch den ritterlichen Stand noch feſter und beſtimmter ausgebildet, denn diejenigen Kreuzfahrer, welche in Begleitung eines Fürſten oder durch eigene Ausrüſtung am Meiſten hervorragten, gehörten dem Stande derer an, die den Kriegsdienſt zu Pferde verſahen, ſie bildeten den Kern des Heeres. Nur Leute des Ritterſtandes gelangten bei der Einrichtung eines Staates im Morgenlande zu Lehen, und da die Nationalität keinen Unterſchied machen konnte, ſo lernte ſich der Ritterſtand des ganzen Europa als ein durch daſſelbe verbreitetes Adelsvolk fühlen.*)

Wenn chriſtlicher Sinn und chriſtliche Tugenden ſchon Anfangs als eine Anforderung an den edlen Rittersmann bezeichnet wurden, wenn ſchon die Geſetze der Turnierfähigkeit den Frevel gegen die Kirche ausſchloſſen, ſo trat die religiöſe Seite in dem Ritterſtande durch die Stiftung geiſtlicher Ritterorden, welche neben der Verpflichtung des Krieges gegen die Ungläubigen auch noch geiſtliche Pflichten übernahmen, entſcheidender hervor. Durch die Gelübde der

*) Büſching, Ritterzeit und Ritterweſen. Leipzig, 1823 2 Bde. 8.

Keuſchheit, Armuth und des Gehorſams, die man von dem geiſtlichen Ritter forderte, bildete ſich die Anſicht von einem höheren Ritterſtande aus. Nicht bloß in mönchiſcher Abgeſchiedenheit der Welt zu entſagen und ſich ganz der Betrachtung der Gottheit zu widmen, ſondern nach dem Vorbilde göttlicher Liebe das Leben der Anderen zu beſchützen, war ein Gedanke ganz geeignet, um edle Naturen zu ergreifen, er ging hervor aus klöſterlichen Anſtalten und Hospitälern. Anſtalten für die Krankenpflege waren längſt ein Bedürfniß der Pilger,
1048 eine ſolche war 1048 von Kaufleuten in der Nähe des heiligen Grabes errichtet worden, ſie hatten zu deren Schutzpatrone den heiligen Johannes gewählt. Gerhard, der zur Zeit des erſten Kreuzzuges
1099 dem Kloſter vorſtand, ſonderte die Krankenpflege von demſelben ab, und da man bald die nützliche Wirkſamkeit der neuen Hospitalbrüder ſahe, ſo wurden ſie mit Schenkungen aller Art bedacht. Unter
1118 Raimon du Puy, dem zweiten Vorſteher des Hospitales geſtaltete ſich die wohlthätige Geſellſchaft zu einem förmlichen Orden (der Johanniter oder Hospitaliter) um, an die Pflege und Sorge für das Seelenheil der Kranken ſchloß ſich dann auch die Uebernahme eines ſicheren Geleites der Pilger durch das Land der Ungläubigen. — Ein ähnliches Beiſpiel von der Vereinigung des Mönchsthumes mit dem Ritter-
1125 thume gab der Orden der Tempelherren, zu dem neun fromme Ritter, unter ihnen namentlich Hugo von Payens und Gottfried von St. Omar, den erſten Gedanken faßten, ſie fügten Krieg gegen die Ungläubigen zu den übrigen Gelübden des Mönchsſtandes als ein neues hinzu. Da Balduin II. ihnen eine Wohnung im Königlichen Palaſte unfern des Salomoniſchen Tempels einräumte, ſo nannten ſich die neuen Ordensbrüder Templer, Tempelherren oder Tempelritter, ſo wie jene früheren Hospitaliter. Papſt Eugen III. gab ihnen als Abzeichen den weißen Mantel mit rothem Kreuze, ein Sinnbild der Unſchuld und blutiger Verfolgung. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts war die Zahl der Ordensritter bereits auf dreihundert geſtiegen, und die Geſellſchaft ſahe ſich mit vielen Gütern beſonders in Frankreich bedacht, wohin ſie ſich nach dem Verluſte des heiligen Landes zurückzog. Die Ritter zeichneten ſich durch eine bewundernswürdige Tapferkeit aus und zogen deßhalb aller Augen auf ſich; mit der erlöſchenden Begeiſterung für das heilige Land mußten natürlich dieſe Ordensgeſellſchaften zu Grunde gehen.*)

---

*) W. F. Wilcke, Geſchichte des Tempelherrnordens nach den vorhandenen und mehreren bisher unbenutzten Quellen. Leipzig, 1826. 27. 2 Bde. 8.

Im Gegenſatze mit dem mönchiſchen Ritterthume, in welchem die phantaſtiſchen Gebilde des Mittelalters vereinigt waren, erſcheint unter den Mühamedanern der blutige Bund der Aſaſſinen. Der Stifter dieſer Genoſſenſchaft war Haſſan Abah, Anhänger der ſchwärmeriſchen Ismaeliten, einer Schiitiſchen Sekte, er gründete einen geheimen Orden und bemächtigte ſich mit den Seinen zur Zeit des erſten Kreuzzuges der Feſte Alamut in den Parthiſchen Gebirgen, die er zum Sitze einer 1090
neuen Herrſchaft machte. Dem Oberhaupte, genannt der Alte vom Berge, waren ſeine Unterthanen die Aſaſſinen oder Haſchiſchim*) in blindem Gehorſam ergeben, eine Anzahl fanatiſcher Jünglinge, die Haſſan ausſandte, war für ihn zu jeder Aufopferung bereit. Durch Malek Schah bedrängt, vertheidigten ſich die Aſaſſinen von ihren Felſenfeſten durch Gift und Dolch und entfalteten jenen furchtbaren Charakter, der ihnen eine zweihundertjährige Herrſchaft ſicherte und ihren Namen in mehreren Europäiſchen Sprachen für den eines Meuchelmörders ſprichwörtlich machte.**)

Der zweite und dritte Kreuzzug.

Unter Balduins III. Minderjährigkeit war Edeſſa, die Vor- 1144
mauer chriſtlicher Herrſchaft, an den mächtigen Fürſten der Osmanen Zenki verloren worden, und als nach ſeinem Tode die Stadt ſich abermals von Muhamedaniſcher Botmäßigkeit losriß, ſo ward ſie von Zenkis mächtigerem Sohne Nureddin zerſtört. Die Nachricht von Edeſſas Verluſte erweckte im Abendlande neue Luſt zu einem Kreuzzuge, für den ſich namentlich König Ludwig VII. von Frankreich geneigt fand. Aehnlich dem Peter von Amiens erſtand in dem heiligen Bernhard,***) der als Mönch zu Citeaux, dann als Abt zu Clairveaux durch ſtrenge Lebensweiſe, große Willenskraft und ſtrafenden Ernſt hohes Anſehen erworben hatte, ein neuer Kreuzesprediger. Jetzt ſandte ihn Eugen III. aus, um gegen die Ungläubigen zu den Waffen aufzurufen, er that es mit einem ſeiner gewaltigen Natur entſprechenden Erfolge und theilte zuletzt die Kreuzeszeichen von ſeinen eigenen Kleidern aus. Auch des Deutſchen Königs Konrad III. Unluſt beſiegte Bernhard durch ſeine Flammenworte in der Kirche zu

*) So genannt von Haſchiſcha, einer Art von Hanf, aus dem man ein berauſchendes Getränk bereitete, in Folge deſſen die Aſaſſinen Paradiesfreuden zu genießen glaubten.

**) J. v. Hammer, die Geſchichte der Aſaſſinen aus morgenländiſchen Quellen. Stuttgardt, 1818. 8.

***) A. Neander, der heilige Bernhard und ſein Zeitalter. Berlin, 1813. 8.

Speier, und er nahm wie Ludwig das Kreuz. Siebzig Tauſend geharniſchte Reiter zogen aus Deutſchland durch Ungarn der Griechiſchen Grenze zu, gegenſeitiges Mißtrauen erzeugte aber blutige Händel mit den Griechen, die in Aſien ſogar das Deutſche Heer auf dem Wege nach Iconium den Türken in die Hände ſpielen wollten. Konrad kehrte nach Byzantium zurück, die Reſte ſeines Heeres vereinigten ſich mit dem nachziehenden Franzöſiſchen, allein auch dieſem ging es bei den Angriffen der Türken und der Verrätherei der Griechen nicht viel beſſer. In Jeruſalem ſahen ſich die beiden Herrſcher wieder und beſchloſſen, verſtärkt durch andere Heerhaufen, in Gemeinſchaft mit
1148 Balduin III. einen Angriff auf Damascus, aber auch hier vereitelte Verrath die Unternehmung. Ein Zug gegen das Saraceniſche Ascalon blieb eben ſo erfolglos, und entmuthigt kehrten Konrad und Ludwig in ihre Staaten zurück. Der Enthuſiasmus für das heilige Land wurde durch die vielen Täuſchungen, die man erfahren hatte, gebrochen, gegen Bernhard regte ſich allgemeiner Unwille, und Balduin, ſich ſelbſt überlaſſen, hatte mit ſeiner herrſchſüchtigen Mutter zu kämpfen. Sein
1162 Nachfolger Amalrich brachte ſein Leben mit Eroberungsplänen gegen Aegypten zu, er ſtarb bald nach Nureddin.

1173 Der Muhamedaniſchen Welt ging in Juſſuf Selaheddin (Saladin), der als Nureddins Diener weiſe Aegypten regiert hatte, ein neuer Stern auf. Nachdem er ſich den Beſitz von Nureddins Reiche zum großen Theile geſichert hatte, wandte er ſeine Waffen mit wechſelndem Glücke gegen Jeruſalem, deſſen König Guido er im heißen Treffen
1187 bei Tiberias gefangen nahm; er zog am dritten October 1187 in Jeruſalem ein und ließ das goldene Kreuz von der Kirche des Tempels ſtürzen. So war nach 88jährigem Beſitze Jeruſalem den Chriſten entriſſen, nur Antiochia, Tripolis und Tyrus befanden ſich noch in ihren Händen. Einen gefährlicheren Feind als Selaheddin hätten ſie nicht erhalten können, ſeine Tapferkeit, ſeine Gerechtigkeit, ſeinen Edelmuth geſtehen ſelbſt chriſtliche Schriftſteller zu, weit überſtrahlte er in dieſer Hinſicht die Genoſſen eines reineren Glaubens. So lange ein ſolcher Mann lebte, konnte die chriſtliche Herrſchaft keine Dauer gewinnen. Es ſtand zu befürchten, daß er die letzten Striche Paläſtinas in ſeine Gewalt bringen werde, da regte in Europa die Nachricht vom Verluſte der heiligen Stadt die alte Begeiſterung wieder auf. Heinrich II. von England und Prinz Richard, ſo wie Philipp Auguſt von Frankreich nahmen das Kreuz, auch Kaiſer Friedrich I. von Deutſchland glaubte ſeine Tage nicht herrlicher als mit einer ſolchen Unternehmung beſchließen zu können. Aber in England und Frankreich hinderten Feindſeligkeiten noch den Zug, ſchon bedrohete Selaheddin Tyrus, der aus der Gefangenſchaft entlaſſene König Guido verſuchte Akkon

wieder einzunehmen, da erſt kam die Nachricht vom Anzuge eines Franzöſiſchen und Engliſchen Heeres.

Kaiſer Friedrich war ſchon im May 1189 aufgebrochen. Nach 1189
einem ſchwierigen Zuge durch das von den Griechen aufgehetzte Bulgarenland ließ ſich der Byzantiniſche Kaiſer Iſaak Angelus bewegen, das Heer über den Hellespont zu ſetzen, welches durch die reiche Beute von Iconium ſchon die Drangſale Kleinaſiens vergaß, als Friedrich zum großen Schrecken der Seinen beim Ueberſetzen über den Kalykadnusfluß oder Saleph ertrank. Was vom Heere nicht nach Europa zurückkehrte, führte Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaiſers zweiter Sohn nach Akkon, wo auch er an einem hitzigen Fieber ſtarb. Ehe noch zwiſchen England und Frankreich alle Händel ausgeglichen waren, folgte auf König Heinrich II. ſein ritterlicher Sohn Richard I. Löwenherz, er wünſchte nichts ſehnlicher als einen Kreuzzug, und wenn man in Frankreich einen Saladinszehnten ausſchrieb, ſo trieb er gewaltſam und mit eigenen Aufopferungen das nöthige Geld zuſammen. Unglückliche Streitigkeiten hielten aber die beiden Heere den ganzen Winter auf, und faſt wäre Meſſina in Sicilien ein Opfer derſelben geworden; endlich ſegelte Philipp und bald nachher Richard ab. Der letztere nahm unterweges dem Griechiſchen Kaiſer die Inſel Cypern ab und ſtiftete daſelbſt ein Lateiniſches Coloniereich, Guido rief den Engliſchen König darauf zu ſeiner Hülfe ab. Allein vor Akkon, das der vereinigten Macht nicht länger trotzen konnte, brach zwiſchen Richard und Philipp die längſt genährte Eiferſucht aus, auch die Deutſchen Hülfsvölker unter Herzog Leopold von Oeſtreich fühlten ſich beleidigt, und Philipp Auguſt kehrte in ſein Vaterland zurück. Richards Grauſamkeit, mit welcher er drittehalbtauſend Saracenen, als Selaheddin nicht das bedungene Löſegeld zahlte, niederhauen ließ, reizte die Feinde der Chriſtenheit zu gerechter Wuth, Richard erkannte wohl, daß ihm die Eroberung des heiligen Grabes nicht vergönnt ſeyn werde, er machte daher mit Selaheddin Waffenſtillſtand, und Guido 1192
übernahm käuflich das Königreich Cypern. Nicht lange nachdem Richard abgeſegelt war, ſtarb der große Selaheddin in Armuth.

Inzwiſchen iſt der dritte Kreuzzug, ſo wenig folgenreich er auch ſonſt war, doch durch die Stiftung eines dritten Ritterordens, zu der er Veranlaſſung gab, merkwürdig geworden. In den Hospitälern zu Jeruſalem waren bis 1128 keine Deutſchen Pfleger, damals erſt 1128
wurde für Deutſche das Marienhospital errichtet, und die Brüder deſſelben begannen einen wenig beachteten Orden zu bilden, weil die Theilnahme der Deutſchen an den Kreuzzügen überhaupt minder rege war. Als während der Belagerung von Akkon die Deutſchen vielfach litten, waren ſie ſo verlaſſen, daß Bürger von Lübeck und Bremen,

indem ſie Zelte aus Schiffsſegeln aufſchlugen, für ihre Landsleute ein Lagerhospital aus Erbarmen errichteten; nun ſchloſſen ſich Deutſche Hospitalbrüder oder Marianerritter an, und ſo wurde unter der be-
1190 ſonderen Verwendung von Herzog Friedrich ein den Johannitern und Templern ähnlicher Ritterorden errichtet. Heinrich Walpot von Baſſenheim war der erſte Meiſter deſſelben; von ſeinem Ordenshauſe, dem Deutſchen Hauſe wurden die Ritter mit um ſo größerem Rechte Deutſche Ritter benannt, da nur Deutſche unter ihnen Aufnahme fanden. Im dreizehnten Jahrhundert hob ſich der Orden ausnehmend unter dem trefflichen Hochmeiſter, Hermann von Salza, und fand im Norden einen Schauplatz ſeiner Thaten.

Der vierte Kreuzzug. Die Albigenſer.

Die Zeiten des Zwiſtes unter Selaheddins Söhnen ließen die Chriſten unbenutzt vorüber gehen, nur dem Papſte Innocenz III. lag
1199 die Errettung des heiligen Landes am Herzen, und da in Frankreich wieder ein Kreuzprediger Fulco von Neully aufſtand, ſo ſammelten ſich Ritter zu einem neuen, für Paläſtina aber wenig erſprießlichen Zuge. Die Venetianer ſollten für 85,000 Pfund Silber die Ueberfahrt des Kreuzheeres beſorgen, da dieſes aber ſeine Verpflichtungen nicht hielt, ſo blieb den Rittern nichts übrig, als in die Dienſte der Republik unter Heinrich Dandolo ihrem neunzigjährigen erblindeten, aber noch jugendlich kühnen Dogen zu treten. Plötzlich erhielt ihre Thätigkeit eine ganz andere Richtung, als unter großen Verſprechungen der Griechiſche Prinz Alexius ihre Hülfe zum Beſten ſeines gefangenen und geblendeten Vaters Iſaak Angelus gegen den eigenen Oheim
1203 in Anſpruch nahm. Dandolo und Markgraf Bonifacius von Montferrat ſagten den begehrten Beiſtand zu, bald erſchienen ſie vor Conſtantinopel, nahmen den Hafen in Beſitz und ſetzten den geblendeten Iſaak mit ſeinem Sohne wieder auf den Thron. Allein die Erfüllung des abgeſchloſſenen Vertrages hatte unüberſteigliche Schwierigkeiten, zwiſchen Griechen und Rittern brachen Streitigkeiten aus, Feuersbrunſt wüthete in Conſtantinopel, das Volk war ſeiner Regenten überdrüſſig, als Kaiſer erhob ſich der Uſurpator Murzuphlus.
1204 Nunmehr beſchloſſen die Lateiniſchen Ritter, einverſtanden mit den Venetianern, Conſtantinopel anzugreifen, am zwölften April wurden die Thore geſprengt, und die Einwohner flohen im paniſchen Schrecken vor den abendländiſchen Männern, die mit zügelloſer Wuth raubten und zerſtörten. Kaum konnten die Venetianer vier Pferde von Bronce, ein Kunſtwerk des Alterthumes, vom Untergange retten, die Beute aus der reichen Stadt war unermeßlich. Man gab dem neuen, noch nicht

eroberten Staate in dem Grafen Balduin von Flandern einen Kaiſer, unter deſſen Lehnshoheit die Franzöſiſchen Ritter traten. Die bequemſten Theile des Reiches, Morea, Kandia und andere Inſeln nahmen die Venetianer für ſich, die jetzt an Macht mit Genua und Piſa wetteifern konnten, oder kauften ſie von den Beſitzern, in den weſtlichen Provinzen Kleinaſiens aber gründete der von den Griechen zum Kaiſer erhobene Theodoros Laskaris das unabhängige Reich von Nicäa. Das urſprüngliche Ziel des Kreuzzuges war alſo ganz in Vergeſſenheit gerathen, vergeblich bemühete ſich Innocenz neue Kräfte aufzubringen. Im Jahre 1212 nahmen in Deutſchland und Frank- 1212
reich Schaaren von Kindern das Kreuz, ſie kamen aber vor Mattigkeit in Italien um, oder fielen zu Marſeille Sklavenhändlern in die Hände. Nach Innocenz Tode zog König Andreas von Ungarn 1217
gegen Paläſtina, kehrte aber ſchnell mit einigen Reliquien zurück.

Das neue Lateiniſche Kaiſerthum litt an allen Gebrechen des Königreiches Jeruſalem, durch ſeinen Einfluß, namentlich durch das Lehnsweſen verlor auch das ſpäter erneuerte Griechiſche Kaiſerreich ganz ſeinen orientaliſchen Charakter. Die Stellung der Venetianer ſo wie der Lehnsleute oder Despoten gegen den Kaiſer war eine ſolche, daß zumal bei den beſtändigen Empörungen der Griechen und bei den Kämpfen mit den Bulgaren, das Kaiſerthum Nicäa nothwendig die Oberhand gewinnen mußte; Michael Paläologus, der dieſes Reich beherrſchte, entriß dem Kaiſer Balduin Conſtantinopel wieder. Den größten Vortheil aus 1261
dem Lateiniſchen Kaiſerthume hatte Venedig gezogen, da es in das Verhältniß eines Mutterſtaates zu Colonieen gegen das Morgenland trat, es erwarb durch Handel einen Reichthum, wie ihn damals keine andere Stadt aufzuweiſen hatte. Eine Folge der Eroberung Conſtantinopels durch die abendländiſchen Ritter war auch die Stiftung des Trapezuntiſchen Kaiſerthumes an den Küſten des ſchwarzen Meeres, welches länger als der Hauptſtaat ſich erhielt. Alexius aus der Familie der Comnenen nahm den Titel eines Kaiſers von Trape- 1204
zunt an, der neue Staat hatte an dem von Nicäa einen natürlichen Feind, er mußte ſich den ſiegreichen Großchanen der Mongolen anſchließen; im vierzehnten Jahrhundert war er durch innere Factionen zerriſſen.*)

Um dieſelbe Zeit ungefähr, wo ſich das Schwerdt der abendländiſchen Chriſten gegen die Griechen nach Oſten wandte, vergeblich eine Vereinigung der Griechiſchen Kirche mit der Römiſchen begehrend, wie ſie Prinz Alexius zugeſagt hatte, traf Haß und Verfolgung chriſtliche Mitbrüder im Weſten. Aus dem Streben der Kirche nach Einheit

*) J. P. Fallmerayer, Geſchichte des Kaiſerthums von Trapezunt. München, 1827. 8.

des Glaubens und der Verfaſſung ging ein Geiſt der Unduldſamkeit gegen Andersdenkende hervor, und jemehr die Anzahl der Glaubensſätze wuchs, um ſo häufiger wurden natürlich auch ketzeriſche Richtungen, die ihren Urſprung beſonders in dem an ſpitzfindigen Streitigkeiten reichen Morgenlande nahmen. Von hier verbreiteten ſich die ſogenannten Paulicianer, welche die Kirche zu apoſtoliſcher Einfachheit zurückführen wollten, nach Deutſchland, Frankreich, Italien. Keine Verfolgung konnte die Sektirer unterdrücken, die Anhänger Peters
1160 von Vaux (Valdus, daher Waldenſer), eines Kaufmanns in Lyon, der die Mängel der Kirchenzucht hart angriff, wuchſen immer mehr und mehr. Aehnliche Sekten gab es im ſüdlichen Frankreich, die man unter dem Namen der Albigenſer (von ihrem Hauptſitze Albi genannt) zuſammenfaßte. Da ſie unter ihren Anhängern ſehr mächtige Perſonen zählten, ſo mußten die Miſſionen der Ciſtercienſer gegen ſie bald zu förmlichen Religionskriegen werden, welche den Namen von Kreuzzügen erhielten, ſeit Papſt Innocenz erklärte, daß die Albigenſer ärger ſeien als die Saracenen, und den Theilnehmern am Kampfe gegen ſie Kreuzesprivilegien verſprach. Er zündete eine beiſpielloſe
1209 Wuth an. Der habſüchtige und fanatiſche Simon von Montfort, der ſich an die Spitze eines Kreuzheeres ſtellte, wollte dem Beſchützer der Albigenſer, dem Grafen von Toulouſe, ſeine Beſitzungen rauben und war deßhalb wenig zum Frieden geneigt, die Blutgier der Kreuzfahrer zwang die Bedrängten zu der nachdrücklichſten Vertheidigung. Heilige Männer ſchürten den Eifer unter den Verfolgern an, Mord und Brand wütheten, Simon von Montfort als Herr des eroberten Landes ſollte die Ausrottung der Ketzer vollenden. Die unglücklichen Bewohner empörten ſich gegen dieſen ihren Fürſten, da erneuete ſich
1213 die Wuth des Krieges; in einem Treffen unweit Toulouſe wurde König Peter von Aragonien, welcher den gebannten Häuptern der Albigenſer zu Hülfe zog, geſchlagen und fand ſeinen Tod. Einige Jahre ſpäter erkannte Papſt Innocenz dem Simon von Montfort die Grafſchaft Toulouſe auf einem Concilium zu Rom förmlich zu, aber Simon fand ſeinen Tod im Kampfe gegen die aufrühreriſche Hauptſtadt, und ſeinem Sohne Amalrich ſchien es gerathener, ſeine Anſprüche an König Ludwig VIII. von Frankreich abzutreten. Nun vereinigte ſich die politiſche Macht mit der geiſtlichen zum Untergange
1226 der Ketzer, der König mit allen ſeinen Vaſallen nahm das Kreuz; ſogar nach ſeinem Tode wurde der Krieg fortgeſetzt, und Raimon von
1229 Toulouſe mußte im Frieden ſeine Beſitzungen zum größten Theile an Frankreich abtreten. Eine ſtrenge, den Dominicanern anvertraute Inquiſition wurde im Lande niedergeſetzt.*)

*) J. C. L. Sismonde de Sismondi, die Kreuzzüge gegen die

Fünfter Kreuzzug. Der Deutſche Orden in Preußen.

Noch waren die Albigenſer nicht ganz unterworfen, als ſchon
wieder ein neuer Kreuzzug, beſonders in Deutſchland, die Köpfe be-
wegte. Ein ſolcher Zug lag im Intereſſe der päpſtlichen Macht, welche
die Hohenſtaufiſchen Kaiſer, ihre gefährlichen Gegner, zu beſchäftigen
ſuchte. Zweimal hatte der Deutſche Kaiſer Friedrich II. dem Papſte
Honorius III. einen Kreuzzug gelobt, im Jahre 1225 ging er ſogar 1225
unter Androhung des Bannes einen dritten Vertrag ein, und als
Papſt Honorius, noch ehe der Termin zur Erfüllung eintrat, ſtarb,
ſo erinnerte ſogleich ſein Nachfolger der kühne und thatkräftige Greis
Gregor IX. den Kaiſer an ſein Gelübde. Dieſer konnte, ohne den
allgemeinen Unwillen auf ſich zu ziehen, nicht länger ausweichen, und
ſetzte auf 1227 den Kreuzzug feſt. Mit Mühe brachte Friedrich 1227
Vaſallen zuſammen, die ſich in Apulien vereinigten, hier rafften böſe
Seuchen viele von ihnen weg, und kaum war der Kaiſer abgeſegelt,
als auch ihn die Krankheit ergriff und zur Umkehr nöthigte, in Folge
deren ſich die Pilger wieder zerſtreuten, und der ehrgeizige Papſt den
Kaiſer in den Bann that. Vergebens ſuchte Friedrich ſich zu recht-
fertigen, er traf Vorkehrungen in ſeinen Landen, um den Folgen
eines päpſtlichen Interdicts vorzubeugen, und beſchloß im folgenden
Jahre einen neuen Kreuzzug, ungeachtet daß Gregor vor dem Gebann- 1228
ten warnte und mit der Eroberung des Königreiches Neapel drohte.
Er hatte es nur den Bemühungen Hermanns von Salza, des Groß-
meiſters der Deutſchen Ritter zu danken, daß man ihn in Paläſtina
nicht im Stiche ließ, auch war es ein günſtiges Verhältniß, daß die
beiden unter einander feindlichen Sultane von Aegypten und Damas-
cus den Kaiſer jeder auf ſeine Seite zu ziehen ſuchten. Ein Bünd-
niß mit dem erſteren brachte ihm den durch die Waffen vergeblich erſtreb-
ten Beſitz von Jeruſalem ein. Am 17. März zog Friedrich wieder 1229
in die heilige Stadt ein und ſetzte ſich ſelbſt am Altare die Krone
auf (die er als Gemahl der Tochter des Königs von Jeruſalem in
Anſpruch nehmen konnte), als der Patriarch, ein getreuer Diener des
Papſtes, es zu thun verweigerte. Friedrichs unerwartetes Glück erregte
ihm unter den Templern viele Neider, aber ihr Verrath knüpfte zwi-
ſchen ihm und dem Aegyptiſchen Sultan Kamel nur engere Freund-
ſchaft. Inzwiſchen waren päpſtliche Truppen in Neapel eingefallen,
Friedrich eilte daher zurück und zerſtreute durch ſeine Ankunft in Ita-
lien die Feinde; es gelang ihm den Papſt zu verſöhnen. In Palä-
ſtina ſelbſt konnte er freilich durch ſeinen Statthalter keine Ordnung

---

Albigenſer im dreizehnten Jahrhundert. Aus dem Franzöſiſchen. Leip-
zig, 1829. 8.

halten, neue Pilgerhaufen begannen den Krieg mit den Saracenen, und die Chriſten ſelbſt nahmen Partei für den Sultan von Aegypten oder den von Damascus.

Wie die Züge gegen die Albigenſer, ſo reiht ſich auch der Kampf gegen die heidniſchen Preußen der Geſchichte der Kreuzzüge an, und zwar um ſo eher, als derſelbe durch die für das heilige Land beſtimmten Streiter vollführt ward. Noch waren die Länder am Baltiſchen Meere von Deutſcher Cultur und chriſtlichem Glauben ausgeſchloſſen, die Preußen, Bewohner der Gegenden nordöſtlich von der Weichſel, lebten heidniſch, regiert von Prieſtern oder Griwen, deren Anſehen ſo mächtig war, daß chriſtliche Bekehrer gegen ſie gänzlich in den Schatten traten. Mit gleicher Hartnäckigkeit, wie gegen das Chriſtenthum, wehrte ſich das Preußiſche Volk gegen die Oberherrſchaft Polniſcher Herzöge, ſein Haß gegen chriſtliche Bildung mußte ſich ſteigern, als es den Druck der Kirche in dem zum Chriſtenthum geführten nachbarlichen Pommern ſah. Vergeblich bemühete ſich daher Herzog Boleslav IV. von Polen, die wahre Religion dem wenig für ſie empfäng-
1161 lichen Menſchenſtamme aufzudringen, kaum rettete er ſich ſelbſt vor den ergrimmten Feinden, die auch ihrerſeits Polens innere Zerrüttung zu räuberiſchen Einfällen benutzten. Indeß hatte Handel Bremiſcher Kaufleute nach den Mündungen der Düna Verkehr mit den Liven und auch Bekehrungsverſuche eines die Bremer begleitenden, ſchon hoch betagten, doch jugendlich friſchen Auguſtiners-Mönches Meinhard in Livland, Eſthland, Kurland herbeigeführt, und als dieſe auf die Dauer nicht gelangen, ſo ließ Papſt Cöleſtin III. gegen die Liven das Kreuz predigen. Der neue Biſchof Albert war einſichtsvoll genug, um durch einen neuen Ritterorden, den der Schwertbrüder, dem
1200 chriſtlichen Glauben im Lande eine kräftige Stütze zu erſinnen. Riga ſollte der Vereinigungspunkt der Chriſten werden. Unter harten Käm-
1217 pfen, zum Theil inneren Zwiſten unterwarf der Orden Eſthland, und dieſer günſtige Erfolg ermunterte zu neuen Unternehmungen gegen die Preußen. Chriſtian, früher Bernhardiner-Mönch, der ſeit 1208 in dem Culmer Lande dem Evangelium Eingang zu verſchaffen ſuchte,
1219 rief jetzt ein Kreuzheer zuſammen, die Stiftung eines Ritterordens wollte ihm aber nicht gelingen. Da gedachte er Hermanns von Salza und des Deutſchen Ordens in Paläſtina, Herzog Conrad von Maſovien lud die Ritter ein, und Kaiſer Friedrich ſchenkte ihnen im Voraus das noch unereroberte Land.

Als Abgeſandter des Hochmeiſters erſchien Hermann von Balk mit wenigen Rittern, aber voll Vertrauen auf göttlichen Schutz. Durch Anlage von Burgen, unter ihnen Culm und Thorn, ſicherte er ſich jeden Strich Landes, den er eroberte, und um die Burgen ſiedelten

ſich Deutſche in Städten an. Das päpſtliche Wort und von Zeit zu Zeit Kreuzheere unterſtützten die unermüdlichen Streiter, einzelne Landſchaften unterwarfen ſich, mit Milde verbreiteten die Ordensbrüder in ihnen Cultur, die durch Anlage von Städten z. B. das von den Lübeckern gegründete Elbing nur gefördert werden konnte. Zu eben 1237
jener Zeit kam auch eine längſt beabſichtigte Vereinigung der Deutſchen Ritter mit den von den Litthauern hart bedrängten Schwertbrüdern zu Stande, hiedurch wurde eben ſo ſehr Livland für das Chriſtenthum erhalten als dem Orden ein neuer Sporn zur Thätigkeit gegeben. Mit Unterſtützung eines Kreuzheeres, dem ſich viele Einwanderer, angelockt durch verheißene Vorrechte, anſchloſſen, erwarben die Ritter Warmien oder Ermland, indem aber der Vorzug der neuen Ankömmlinge Neid erweckte, und die Herrſcher ihrer früheren Milde vergaßen, fühlte das unterdrückte Preußiſche Volk ſchmerzlicher den Verluſt der alten Religion und Freiheit. Es fand an dem mißtrauiſchen Nachbar des Deutſchen Ordenslandes Herzog Suantepolc von Hinterpommern einen Beſchützer, und ſein Unmuth brach in grauſenhafte Empörung aus, durch die ſich die Ritter bis auf wenige Burgen beſchränkt ſahen. Erſt nach dem Frieden mit dem Herzoge konnte 1248
man an die Unterwerfung der abgefallenen Landſchaften denken. Nach Memels Erbauung wurden Pläne auf das Samland gemacht und daſelbſt die dem König Ottokar von Böhmen zu Ehren benannte Burg Königsberg angelegt; doch war es ſchwer, die errungene 1255
Herrſchaft zu behaupten, der Frohndienſt bei Befeſtigung der Schlöſſer erbitterte die Preußen nur noch mehr, in dem verwüſteten Lande herrſchte Mangel, und die neidiſche Geiſtlichkeit verſuchte obenein, den Orden in Rom an zu ſchwärzen. Die Feindſchaft eines Litthauiſchen Fürſten und Gewaltthätigkeiten einzelner Ordensvögte fachten das Feuer der Empörung von Neuem an, die mit entſetzlicher Wuth gegen alle chriſtliche und Deutſche Bewohner des Landes ausbrach. Mit Kampfesglück wuchs bei den Preußen das Vertrauen auf die alten Götter, vergeblich bekriegte ſie auf Ermahnung des Papſtes König 1267
Ottokar von Böhmen in ihren Wäldern und Sümpfen. Aber der Orden harrte in ſeinen Bedrängniſſen mit unerſchütterlichem Muthe aus, und als das Glück zu ſeinen Panieren zurückkehrte, ſo verfolgte er das Heidenthum als die Wurzel aller Uebel um ſo hartnäckiger. Fruchtbare Landſtriche wurden durch den Krieg auf lange Zeit zu Einöden gemacht, endlich war nach einem halben Jahrhundert ganz 1283
Preußen unterworfen. Es blieb die Aufgabe des Ordens das Land mit Deutſcher Bildung zu befreunden; das Loos der Unterworfenen war im Ganzen ein mildes, ſie lebten zum Orden im Verhältniſſe von Lehnsleuten, andere waren, meiſt Deutſche Einwanderer, zu

Zehnten und Zins verpflichtet, noch andere als unmittelbare Guts- unterthanen des Ordens bildeten einen Bauernſtand. Die Deutſchen Bauern mit Bevorrechtungen vor den Preußiſchen waren es eigentlich, welche nicht bloß das Land zu neuem Wohlſtande führten, ſondern auch Deutſche Sitte und Sprache verbreiteten.*)

Die Kreuzzüge Ludwigs IX.

Obgleich im Beſitze eines großen Landes blieb der Landmeiſter in Preußen doch ſtets abhängig von dem Hauptſitze des Ordens, der damals in Akkon war. Paläſtina befand ſich indeſſen in einem beklagenswerthen Zuſtande, die Chowaresmier, die vor den Mongolen
1244 flohen, hatten Jeruſalem erobert und das heilige Grab zerſtört. Gerade damals, als Nachrichten von dieſen Begebenheiten in Europa eintrafen, lag der fromme König Ludwig IX. von Frankreich in ſchwerer Krankheit, er gelobte einen Kreuzzug, wenn er geneſen würde, und
1248 hielt Wort. Die Genueſiſche Flotte führte im Auguſt 1248 ſein Kreuzheer nach Cypern, wo man den Winter abwartete. Nachdem alles für das Gelingen der Unternehmung vorbereitet war, beſchloß man, im folgenden Frühling mit einem Angriff auf Aegypten anzufangen, deſſen Beſitz auch den von Paläſtina zu verbürgen ſchien. Mit großer Leichtigkeit wurde das von ſeiner Beſatzung verlaſſene Damiette eingenommen, allein gerade dieſe leichte Eroberung ließ die Kreuzfahrer ihre Kräfte überſchätzen und verurſachte ſpäteres Mißlingen. Man verſchmähete Friedensanträge, die Pilger überließen ſich Ausſchweifungen, dann ſchiffte man, durch neue Ankömmlinge verſtärkt, den Nil hinauf gen Cairo. Die Saracenen vertheidigten ſich glücklich durch den Gebrauch des Griechiſchen Feuers; verwegene Expeditionen allzu kühner Ritter, Mangel, Seuchen, feindliche Uebermacht ſchwächten das Franzöſiſche Heer, es gerieth nebſt dem Könige in Gefangenſchaft, und ein Vertrag koſtete ihm nicht bloß Damiette, ſondern auch 80,000 Byzantiniſche Goldſtücke. Faſt hätte der König Schlimmeres befürchten müſſen, da die Mamelucken, Söldner des Aegyptiſchen Sultans Saleh, unzufrieden mit dieſen Bedingungen ihren Herrn erſchlugen, glücklicher Weiſe aber beſtätigte der Nachfolger den früheren Vertrag. Ludwig war nach Akkon gegangen, er fühlte
1252 ſich durch den Tod ſeiner Mutter zur Rückkehr nach Frankreich bewogen und bezeichnete ſeinen Heimweg durch Werke chriſtlicher Liebe.

---

*) J. Voigt Geſchichte Preußens von den älteſten Zeiten bis zum Untergange der Herrſchaft des Deutſchen Ordens. Königsberg 1827—1834. 6 Bde. 8.

Paläſtina fiel in die alte Unordnung zurück, die dortigen Chriſten machten ihrer Religion wenig Ehre, ſie entſtellten durch Habſucht, Neid, Ränkeſucht, Grauſamkeit und ausſchweifendes Leben ihren Namen; Genueſer, Venetianer und Piſaner kämpften mit einander um Handelsvortheile, Templer und Johanniter wandten die Waffen gegen einander, vor den wüthenden Angriffen der Mamelucken zog ſich Alles zurück, die ſiegreichen Mongolen drangen auch gegen die Syriſchen Landſchaften vor, es war um ſo weniger Ausſicht auf Widerſtand, als ſich die Pläne des Abendlandes nur gegen Aegypten richteten. Ludwigs IX. Bruder Karl von Anjou, der Anſprüche auf das Reich Jeruſalem hatte, beſtimmte jenen, welchen frommer Eifer, trotz des früheren Unglückes, zu einem neuen Kreuzzuge drängte, zunächſt gegen Tunis zu ziehen. Der unheilsvolle Zug wurde unternommen, Carthago erobert, Tunis belagert, da brachen Seuchen aus, und der 1270
fromme König fand ſeinen Tod vor der heidniſchen Stadt. — Mit ihm gingen alle Pläne zur Unterſtützung der Chriſtenheit im Morgenlande unter, das aus den widerſprechendſten Elementen zuſammengeſetzte Reich Jeruſalem konnte nicht länger den Muhamedanern widerſtehen, ſchon war Antiochien erobert, 1288 fiel Tripolis und nicht 1291
lange nachher Akkon, das hundert Jahre früher durch ſchweren Kampf dem Selaheddin abgerungen war. Das Land ſank in den Zuſtand zurück, in welchem es ſchon ehemals unter Muhamedaniſcher Herrſchaft geweſen war; mit dem Morgenlande traten erſt durch die Türken, mit Nordafrika durch die Verdrängung der Saracenen aus Spanien neue Berührungen für das Abendland ein.

Der Geſchichtsforſcher, welcher die Zeiten der Kreuzzüge überblickt, entfernt davon ihre Thorheiten zu ſchelten, fühlt ſich erhoben durch die Macht der Idee, die Tauſende zur Befreiung des Grabes Chriſti trieb, er erkennt in ihnen den großartigen Kampf zweier Welten, die ſich mit einander auszugleichen ſtrebten, denn, wenn auch das Abendland, unabhängig von Muhamed, ſeine Lebenskeime weiter entfaltete, ſo blieb doch im Verkehr mit dem Morgenlande der Einfluß des fernen Erdſtriches ſichtbar. Blühende Seeſtädte erhoben ſich an Italiens Küſten, Venedig handelte mit 200 Schiffen, Freiſtaaten gediehen, welche an den Zauber des Griechiſchen Staatenlebens erinnern, Reichthum durch Handelserwerb weckte das Streben nach Genuß und Anmuth des Lebens. In dem Orient war eine neue Welt erſchloſſen, dorthin zog der Handelsmann, ein Marco Polo bereiſte ihn, Miſſionarien brachten die chriſtliche Lehre bis in die Mongolei. Auch das untergehende Byzantiniſche Reich ſpendete dem Abendlande die Kenntniß mancher feinen Kunſt, Seidenmanufacturen verbreiteten ſich durch König Roger von Sicilien nach Italien und 1130

Frankreich; von dem Saracenen wie von dem Griechen nahm der Abendländer manchen kriegeriſchen Gebrauch an, manches Gewächs kam ſeit jenen Zeiten zuerſt nach Europa, Aegyptens Dämme und Schleuſen wurden ein Vorbild der Nachahmung, auch das Schachſpiel, die ſinnige Erfindung der Inder, von denen es vor dem Jahre Tauſend zu den Perſern, dann zu den Arabern kam, haben Kreuzfahrer zuerſt nach Europa gebracht. *) Die vielſeitige Anregung der Ideen, wozu der gebildete Orient durch Völkerverkehr die Veranlaſſung gab, war keine geringe Frucht der Kreuzzüge für Europa, leicht mochte man über die Handelsvortheile den vernachläſſigten Ackerbau vergeſſen. Millionen Menſchen, welche durch die Kreuzzüge dahingerafft waren, können für den übervölkerten Welttheil nicht als Verluſt angeſehen werden. Der Geiſt der Unduldſamkeit, den die Kreuzzüge beförderten, war mehr aus dem Zeitalter hervorgegangen, als eine Folge derſelben, andere Rohheiten waren ihnen nicht allein eigenthümlich; behauptet man aber, daß durch Vermächtniſſe und anderweitig einzig und allein die Kirche auf Koſten der übrigen Lebensverhältniſſe gehoben worden ſei, ſo muß auch entgegnet werden, daß republikaniſcher Freiheitsſinn, der dem durch die Kreuzzüge begünſtigten Städteweſen ſeine Entſtehung
1143 verdankte, den Sturz der Hierarchie ſelbſt vorbereitete. Kündigte doch Rom dem Papſte den Gehorſam in weltlichen Dingen auf, und ein Arnold von Brescia beſtritt um dieſelbe Zeit die weltliche Macht der Geiſtlichkeit; politiſche Ketzerei befreiete nach und nach Europa von dem ehemals heilſamen Joche der Hierarchie. Auch indem die Leibeigenſchaft durch alle diejenigen vermindert wurde, welchen die Kreuzesfahne Freiheit gab, haben jene denkwürdigen Züge beigetragen, Sklavenjoch und Sklavenſinn in dem freien Europa zu brechen. **)

Das Deutſche Reich.

Von den Begebenheiten, welche das allgemeine Band der Menſchheit im Mittelalter auf eine großartigere Weiſe, als es bisher Statt gefunden hatte, ausmachten, wendet ſich unſer Blick zu den einzelnen Staaten, als deren Mittelpunkt wiederum Deutſchland erſcheint. Nach dem Erlöſchen des Saliſchen Geſchlechtes mit Heinrich V., mußte ein neues Fürſtenhaus gewählt werden; geleitet durch Erzbiſchof Adel-

*) Die Chineſen behaupten das Schachſpiel ſchon 200 Jahre vor Chr. gekannt zu haben.

) F. Wilken Geſchichte der Kreuzzüge nach morgenländiſchen und abendländiſchen Berichten. Leipzig 1807 — 33. 7 Thle. 8. **Michaud histoire des croisades. Paris 1812. 3 **tom.** 8. K. A. W. Spalding Geſchichte des chriſtlichen Königreiches Jeruſalem. Berlin 1803. 2 Thl. 8. A. H. L. Heeren Verſuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Göttingen, 1808. 8.

bert von Mainz erhoben die mächtigen Herzöge nicht Friedrich von Schwaben aus dem Hauſe Hohenſtaufen, ſondern unter mannichfacher Beſchränkung durch den päpſtlichen Stuhl Lothar von Sachſen zum Kaiſer. Hiedurch entſpann ſich ein Verhältniß der Eiferſucht gegen das an Beſitzthum mächtige Hohenſtaufiſche Haus, der Kaiſer ſuchte ſich mit Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern aus dem Hauſe der Welfen gegen Friedrich zu verbinden, indem er ihm nicht nur ſeine Tochter zur Gemahlin gab, ſondern ihn auch mit dem Herzogthume Sachſen belehnte. Eine ſolche Verſtärkung der kaiſerlichen Macht ſchien nöthig, da Friedrichs Bruder Conrad durch den Erzbiſchof von Mailand die Italieniſche Krone erhielt. In Italien ſelbſt
waren nach Honorius Tode durch zwieſpaltige Wahl Innocenz II. 1130
und Anaklet II. als Päpſte aufgeſtellt, den letzteren unterſtützte Ro-
ger II., welcher dafür den Titel eines Königs von Sicilien erhielt, 1101
nachmals auch Apulien und Calabrien oder das Königreich Neapel bis 1154
mit ſeinem Staate vereinigte, Griechen und Araber aus ſeinen Ländern verdrängte und Palermo zu ſeiner Reſidenz erhob. Daher gelang es denn auch Lothar dem Sachſen nicht, auf ſeinem Römerzuge den Anaklet zu vertreiben; er wurde durch Innocenz im Lateran gekrönt, und Seuchen zwangen ihn zur Rückkehr nach Oberitalien, nachdem er von dem Papſte die Güter der Gräfin Mathilde *) zum Lehen genommen hatte. Mehr lächelte dem Kaiſer das Glück in Deutſchland, die Hohenſtaufiſchen Brüder machten Frieden, und Lothar konnte zum zweiten Male einen glänzenden Zug nach Italien unternehmen, zu dem Innocenz aufrief. Er drang bis Apulien vor, allein Zwiſt mit dem Papſte über den Beſitz des Landes verſtimmte ihn ſo,
daß er Italien wieder verließ. Noch auf der Reiſe ſtarb er, ein 1138
Herrſcher, der ſtets das Beſte wollte, die Zeitumſtände aber nicht zu benutzen verſtand. Während ſeiner Regierung focht Albrecht der Bär, Graf von Ballenſtädt, mit der Mark Nordſachſen oder Soltwedel für treue Dienſte belehnt, gegen die Slaven.

Nach Kaiſer Lothars Tode fiel die Wahl der Fürſten, welche den übermüthigen Herzog Heinrich den Stolzen abſichtlich übergingen, auf den Hohenſtaufen Konrad, den Ahnherrn eines Heldengeſchlechtes auf dem Deutſchen Kaiſerthrone. Die nächſte Folge dieſes Schrittes war für Konrad die Feindſchaft Heinrichs, Konrad ſprach ihm das Herzogthum Sachſen ab, welches er Albrecht dem Bären zudachte, bald darauf auch Baiern, und nun begann ein Krieg des königlichen

*) Die Markgräfin Mathilde hatte 1079 alle ihre Güter der Römiſchen Kirche vermacht. Der Papſt überließ ſie jetzt für einen jährlichen Zins von hundert Mark dem Kaiſer, hierauf dem Herzoge von Baiern, aber nur für die Dauer ihres Lebens.

Hauſes mit dem Welfiſchen, der bis zu dem zweiten Kreuzzuge dauerte, für Deutſchland von den erheblichſten Folgen.*) Das ungetreue Baiern fiel von ſeinem Herzoge ab, nicht ſo die Sachſen, welche ſogar nach Heinrichs Tode die Herrſchaft ſeinem jungen Sohne Heinrich dem Löwen aufbewahrten; in Baiern ſuchte ſich Heinrichs Bruder Welf gegen Konrad zu behaupten (Belagerung von Weinsberg.) Auch in Italien endeten mit dem Tode Anaklets die Verwirrungen nicht, die Römer wollten den Papſt nicht länger als weltlichen Oberherren anerkennen, in wenigen Jahren folgten ſich mehrere Päpſte, und Konrad, der einen Kreuzzug beabſichtigte, ſchenkte den lockenden Anerbietungen der Römer wenig Gehör. Als er von Paläſtina heimkehrte, hatte er den Schmerz ſeinen Sohn ſterben zu ſehen, und ihn ſelbſt raffte der Tod hinweg, ehe er ſeinen Römerzug antreten konnte.

Wie Konrad es ſterbend gewünſcht, ſo kam durch glückliche Wahl
1152 der Fürſten die Krone an ſeinen Neffen Friedrich I. von Schwaben, der als ein Held aus den Kreuzzügen bekannt, durch ſeine Verwandſchaft mit dem Welfiſchen Hauſe geeigneter als ein anderer ſchien, ſich Anerkennung zu verſchaffen. Er hat mit ungewöhnlicher Kraft das kaiſerliche Anſehen hergeſtellt, ſein Leben iſt ausgefüllt durch Kämpfe mit den Italiſchen Städten, die ihn zu ſechs Zügen veranlaßten. In den geſegneten Ebenen der Lombardei waren republikaniſch regierte Städte durch Reichthum zu Macht und Kriegsmuth erſtarkt,**) im Gefühle ihrer Unabhängigkeit trotzten ſie kaiſerlicher Oberherrſchaft und Friedrich wollte ihr nicht entſagen. Vor allem reizte Mailand ſeinen Zorn, das nachbarliche Städte zur Knechtſchaft herabgedrückt hatte, die Tücke der Italiener empörte ſein Deutſches Gemüth. Nachdem
1155 Friedrich in Pavia die Lombardiſche Krone empfangen und dem Papſte Hadrian IV. ſeinen ärgſten Feind Arnold von Brescia in die Hände geliefert hatte, den dieſer eiligſt als Ketzer verbrennen ließ, zog er in Rom ein und ward auch hier gekrönt. Darauf ſtellte er in Deutſchland Ordnung her, gab Heinrich dem Löwen Baiern zurück, erhob die Markgrafſchaft Oeſterreich zum Herzogthume und ertheilte dem Böhmenherzoge für ſeine im Feldzuge gegen die Polen geleiſteten Dienſte die Königswürde. Fremde Völker erkannten durch Geſand-

*) Hiemit beginnt der berühmte Kampf der Welfen und Ghibellinen oder Waiblinger, wie die Hohenſtaufen von ihrem Stammſchloſſe in Schwaben hießen.

**) Leibeigenſchaft war aufgehoben, der Adel hatte in die Städte ziehen müſſen, ſo ſtanden Mailand, Pavia, Genua, Piſa, Venedig groß und blühend da. H. Leo Entwickelung der Verfaſſung der Lombardiſchen Städte bis zu der Ankunft Kaiſer Friedrichs I. in Italien. Hamburg 1824. 8.

ſchaften die kaiſerliche Hoheit an, nur Mailand ſchien im frechen Uebermuthe ſeiner zu ſpotten, daher wurde ein zweiter Kriegszug beſchloſſen, ſo unangenehm er auch dem anmaaßenden Papſte war, der mit König Wilhelm von Sicilien ein förmliches Freundſchaftsbündniß gegen Friedrich einging. Schnell demüthigte dieſer mit ſeinem glänzenden Heere die Mailänder in ihrer ausgehungerten Stadt, ſtrafte das treuloſe Genua und berief, um ſeine Herrſchaft ſicherer feſtzuſtellen, auf der Roncaliſchen Ebene einen Reichstag der Italieniſchen Städte. 1158
Rechtsgelehrte von Bologna arbeiteten in ſyſtematiſcher Darſtellung die Staatsgrundgeſetze über den Umfang der königlichen Gewalt aus, und verfuhren dabei, erfüllt von der alten Römiſchen Majeſtät, ganz zu des Kaiſers Gunſten, dem auch die Ernennung der Obrigkeiten in den Italieniſchen Städten zugeſtanden wurde. Es war kein Wunder, daß der Italieniſche Freiheitsſinn ſich gegen die Roncaliſchen Beſchlüſſe empörte, Mailand, der Papſt, der Normannenkönig, Venedig, ſelbſt der Griechiſche Kaiſer verbanden ſich gegen Friedrichs Anmaaßungen, der inzwiſchen aus Deutſchland neue Hülfe berief und das rebelliſche Mailand in die Acht erklärte. Während deſſen ſtarb Papſt Hadrian, die Cardinäle wählten theils Alexander III., theils den von Friedrich 1159
begünſtigten Victor IV. Der Kampf mit Mailand zog ſich bis 1162 bis 1181
hin, da ergab ſich die bundbrüchige Stadt. Sie wurde, um die übrigen Lombarden zu ſchrecken, aller ihrer Befeſtigungen beraubt. Nun gab Friedrich den Städten ſtatt ihrer Conſuln nach eigenem Gutdünken Statthalter oder kaiſerliche Gewaltsboten unter dem Namen Podeſtaten, meiſt Deutſcher Herkunft. Nur auf kurze Zeit begab er ſich nach Deutſchland, denn in der That war ſeine Anweſenheit in Italien, wo die Härte der Vögte das Italieniſche Freiheitsgefühl zur Rache entflammte, und Victors Nachfolger Paſchalis III. ſeiner Unterſtützung bedurfte, unentbehrlich. Im July 1167 führte Friedrich ſeinen 1167
Papſt in die Peterskirche ein, aber jetzt brach Unglück über ſein Heer zuſammen, in den Seuchen, die es aufrieben, erkannten die Italiener Gottes Strafgericht, und die Städte ſchloſſen am erſten December wider Friedrich den Lombardenbund, mit dem Vorſatze, alle für einen zu ſtehen. Der Kaiſer ſahe ſich bald ſo eingeſchloſſen, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als heimlich nach Deutſchland zu entweichen; dennoch wählte ſeine Partei in Paſchalis Nachfolger Calixtus III. abermals einen Gegenpapſt.

In Deutſchland hatte unterdeſſen Herzog Heinrich der Löwe glückliche Kämpfe gegen die Slaven beſtanden, Mecklenburg durch Deutſche Colonieen germaniſirt und Lübecks Emporkommen begünſtigt. Er ſtand in jenen nördlichen Ländern faſt unabhängig da, neidiſche Nachbaren, unter ihnen Albrecht der Bär, dem durch das Teſta-

ment des letzten Slaviſchen Fürſten die Mark Brandenburg *) zugefallen war, griffen jetzt Heinrichen an, da erſchien Friedrich und ſtiftete Frieden. Indem er ſeine Söhne mit Herrſchaften verſorgte, ſuchte er ſeine Macht in Deutſchland immer feſter zu begründen, entfremdete ſich aber eben dadurch ſeinen mächtigen Lehnsmann Heinrich; dazu ſollte er auf einem fünften Zuge nach Italien alle ſeine Vortheile verlieren. Er belagerte vergeblich Aleſſandria, und als er ohne Heinrich des Löwen Beiſtand erhalten zu können,**) das entſcheidende Treffen
1176 bei Lignano wagte, ſo wurde er von der Uebermacht der Lombarden beſiegt. Verhandlungen mit dem einflußreichen Papſte waren jetzt
1177 das Rathſamſte, zu Venedig fand ein Friedenscongreß Statt, Friedrich erkannte den Papſt Alexander an, behielt auf fünfzehn Jahre die Nutznießung der Mathildiſchen Güter und ſchloß mit den Lombarden und dem Siciliſchen Könige Waffenſtillſtand. In Deutſchland wartete ſeiner der Kampf mit Heinrich dem Löwen; erſt als der ungetreue Herzog auf vier Reichstagen nicht erſchienen war, wurde er ſeiner
1180 Lehen verluſtig erklärt und mußte ſich zuletzt nach tapferem Widerſtande mit ſeinen Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Erblanden begnügen. Sachſen wurde zerſplittert, Baiern kam an den tapfern Otto von Wittelsbach, deſſen Nachkommen dort noch heut zu Tage, wie Heinrichs in Braunſchweig, herrſchen. Es wurde jetzt Maxime, die Macht kleinerer Fürſten auf Koſten der herzoglichen zu vergrößern. So triumphirte Friedrich über den Mann, welcher nach ihm der mäch-
1183 tigſte war; ein billiger Frieden mit den Lombarden zu Coſtanz ſchmälerte nicht ſeinen Siegesruhm, denn behielten gleich die Städte, Venedig an ihrer Spitze, die alten Rechte, ſo mußten doch ihre Bürger und Obrigkeiten den Kaiſer als ihren oberſten Richter anerkennen. ***)

Den allgemeinen Frieden feierte Kaiſer Friedrich durch ein glänzendes Reichsfeſt zu Mainz im folgenden Jahre und beſuchte in eben demſelben das beruhigte Italien zum ſechſten Male. Wenn auch eine

---

*) Albrecht iſt der erſte Markgraf von Brandenburg, er legte 1162 den Grund zu Berlin. Sein Sohn Bernhard von Anhalt erhielt nach Heinrich des Löwen Aechtung das verkleinerte Herzogthum Sachſen, ſein Vater hinterließ ihm den ehemals Slaviſchen Strich, der nachher den Kurkreis Wittenberg bildete, er eroberte Lauenburg. Dieſe Länder kamen getrennt an ſeine Enkel, von denen der jüngere die Sachſen-Wittenbergiſche Linie ſtiftete.

**) Heinrich zürnte über einen Vertrag Friedrichs mit Welf VI., wonach dieſer die Mathildiſchen Güter gewann, und war für eigene Größe beſorgt.

***) J. Voigt Geſchichte des Lombardenbundes und ſeines Kampfes mit Kaiſer Friedrich I. Königsberg 1818. 8.

Reichs- und Kirchenverſammlung zu Verona nicht zu erfreulichen Reſultaten führte, ſo wurde doch mit Mailand das Bündniß erneuert und daſelbſt die Vermählung des kaiſerlichen Nachfolgers Heinrich mit 1186
Conſtantia der Erbin Wilhelm II. von Sicilien (und Schweſter Wilhelms I.) unter großen Feſtlichkeiten vollzogen. Große Ausſichten eröffneten ſich dem Kaiſerhauſe, mit Ingrimm ſahe Papſt Urban Friedrichs wachſende Macht, da übereilte ihn der Tod, Friederichen aber riefen Jeruſalems Schickſale nach dem Morgenlande. Zu Tyrus iſt des großen Kaiſers Leiche beigeſetzt worden, der ſein Leben ſo rühmlich beſchloß, als es nach den Begriffen des Zeitalters beſchloſſen werden konnte. Viel herrliche Tugenden vereinigte in ſich der ehrwürdige Herrſcher, Tapferkeit, Verſöhnlichkeit, Frömmigkeit, Freigebigkeit und Keuſchheit, Liebe zur Wiſſenſchaft und Demuth. Otto von Freiſingen, ſein Vetter, ſchrieb ſeine Geſchichte *).

Bald nach Friedrichs Abzuge in das Morgenland kehrte Heinrich 1190
der Löwe aus ſeiner Verbannung zurück, mit ihm hatte der junge König Heinrich VI. zu kämpfen; erſt nachdem ein Vergleich geſchloſſen war, konnte er nach Italien ziehen, um das durch König Wilhelms Tod († 1189) erledigte Erbgut ſeiner Gemahlin in Beſitz zu nehmen. Er fand den Papſt und die Sicilianer ihm ſehr abgeneigt, kam das erſte Mal nur bis Neapel (unter den Hohenſtaufen Hauptſtadt des Landes) und wiederholte nach gänzlicher Ausſöhnung mit Heinrich dem Löwen ſeinen Zug, der ihn in den Beſitz Siciliens ſetzte. 1194
Freilich ahndete er eine gegen ihn entdeckte Verſchwörung auf eine Weiſe, welche den Nationalhaß der Sicilianer gegen die Deutſchen noch mehr entflammen mußte. Heinrich ſtarb in der Blüthe ſeiner 1197
Jahre zu Meſſina, mit ihm gingen zwei große Pläne unter, die Eroberung des Byzantiniſchen Reiches, die er für die Sicherung Jeruſalems als unerläßlich betrachtete, und der Vorſchlag, gegen eine dauernde Verbindung Siciliens und Apuliens mit Deutſchland die Kaiſerwürde im Geſchlechte der Hohenſtaufen erblich zu machen.

Zum Unglück erhielt Rom, nachdem Deutſchland ſeinen Kaiſer verloren hatte, in dem noch jugendlichen Innocenz III. einen eben ſo 1198
klugen als thatkräftigen Papſt, der unter noch günſtigeren Umſtänden bis 1216
in Gregors Geiſte fortwirkte. Er beendete alle Unruhen in Rom, die Alexander vergebens zu ſtillen geſucht hatte, und ließ ſich von dem Präfecten Treue ſchwören; durch die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto errang er ſich einen lang beſtrittenen weltlichen Beſitz als Grundlage des künftigen Kirchenſtaates. Heinrichs Tod erleich-

*) F. Kortüm Kaiſer Friedrich I. mit ſeinen Freunden und Feinden. Aarau 1818. 8. — K. W. Böttiger Heinrich der Löwe Herzog der Sachſen und Bayern. Hannover 1819. 8.

terte es ihm, von der kaiſerlichen Wittwe die Oberlehnsherrſchaft über Sicilien und durch ihr Teſtament auch die Vormundſchaft über ihren jungen Sohn Friedrich zu erhalten, um ſo mehr Recht hatte er, als oberſter Schiedsrichter der Fürſten aufzutreten. In Deutſchland erwachte von Neuem der unſelige Kampf des Welfiſchen und Ghibelliniſchen Hauſes, indem die Anhänger des letzteren Heinrichs Bruder, den Herzog Philipp von Schwaben, die Gegner Otto IV. den Sohn Heinrichs des Löwen zum Kaiſer wählten. Dies war eine neue Gelegenheit für Innocenz, entſcheidend zwiſchen die Fürſten zu treten. Abgeneigt dem Staufiſchen Hauſe, das der kirchlichen Herrſchaft entgegentrat, erklärte er ſich für Otto; umgekehrt vermehrten die weltlichen Fürſten Philipps Anhang und würden ihm vielleicht zum alleinigen Beſitz der Krone verholfen haben, wenn nicht des beleidigten Otto
1208 von Baiern mörderiſche Hand durch Philipps Tod den Bürgerkrieg beendigt hätte. Nachdem Otto dem Papſte ſeine weltlichen Beſitzungen förmlich zugeſprochen und die Rechte deſſelben urkundlich in ſo großem Umfange anerkannt hatte, daß fortan jeder Biſchof päpſtliche Beſtätigung bedürfen und ſelbſt die Kaiſerwahl vom Papſte abhängig ſeyn ſollte, ſo empfing er die Kaiſerkrone in Rom; als aber Otto ſein Verſprechen nicht erfüllte und den jungen Friedrich feindlich überziehen wollte, that Innocenz ihn in den Bann, ja nahm ſogar im Vertrauen, günſtigere Geſinnungen bei ſeinem Mündel zu finden, gegen Otto für Friedrich Partei.*) Dieſer gewann ſchnell durch perſönliche Liebenswürdigkeit in Deutſchland Anhang, Ottos Anſehen ſank nach einer gegen Philipp Auguſt von Frankreich verlornen Schlacht gänzlich, und er
1218 ſtarb verlaſſen von den Seinen.

1215 In dem Jahre, in welchem Friedrich II. zu Aachen gekrönt wurde, ſtarb Innocenz; ihm folgte Honorius III., deſſen Streben vorzüglich auf die Förderung der Kreuzzüge gerichtet war. Friedrich, ſeines Großvaters würdiger Enkel, hat, wie jener, ſein Leben im Kampfe gegen hierarchiſche Anſprüche und die Städte der Lombarden verzehrt. Der eifrige Wunſch des Honorius einer Trennung Siciliens von Deutſchland, und die Geſchäfte, welche den Kaiſer wiederholt von dem Kreuzzuge abhielten, nährten die Feindſchaft zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht, doch wurde nach erneuertem Gelübde
1220 Friedrich noch ohne Schwierigkeit zum Römiſchen Kaiſer gekrönt, und fünf Jahre ſpäter hoffte Honorius durch eine Vermählung Friedrichs

---

*) Hiedurch verwirrten ſich die Parteiverhältniſſe, der Papſt unterſtützte einen Waiblinger gegen einen Welfen, daher viele Ghibellinen in Italien als Anhänger der Hohenſtaufen nun auch Anhänger der päpſtlichen oder Guelfiſchen Partei wurden.

mit Jolantha, der Tochter des Königs von Jeruſalem, die ſichere Aus-
ſicht zu einem Kreuzzuge zu begründen. Darum ſahe er es abermals
mit an, daß der Kaiſer durch Geſetze ſeine Erblande beruhigte und
durch nützliche Anſtalten für deren Wohl ſorgte; die ungetreuen Lom-
bardiſchen Städte hielten jenen aber noch länger ab, ſein Verſprechen
zu erfüllen. Wie er ſich endlich deſſelben gegen Gregor IX. (1227—
1241) entledigte, iſt erzählt. Als ein Gebannter ſtieg er bei Brun- 1229
duſium wieder an das Land, reinigte mit Leichtigkeit ſeine Erbſtaaten
von den päpſtlichen Soldaten und widmete ſich nach der Ausſöhnung
mit dem Papſte gänzlich der Sorge für dieſelben. Auf dem Landtage
zu Melſi wurde ein neues Geſetzbuch bekannt gemacht, ebenſo eine
ſtändiſche Verfaſſung eingerichtet, die auf Normänniſcher Sitte ge-
gründet war. Die Parteikämpfe der Lombarden hoffte Friedrich
mit Hülfe des Papſtes beizulegen, allein die Ghibellinen, an deren
Spitze die Brüder de Romano ſtanden, Beſchützer der Freidenker und
Ketzer, entfremdeten ihn wieder dem Papſte, dem ſein freier Geiſt
ohnehin ſich nicht zu ſchmiegen verſtand; auch nöthigte ihn ein Auf-
ſtand ſeines Sohnes Heinrich, nach Deutſchland zu eilen. Die Treue
der Deutſchen war überwiegend, Heinrich büßte ſein Unternehmen durch
Gefangenſchaft bis zum Tode, Friedrich aber benutzte ſeine Anweſen-
heit, um durch eine Reihe angemeſſener Beſtimmungen (in Deutſcher
Sprache abgefaßt) den Landfrieden zu ſichern, und zugleich die Frei-
heiten der Städte zu beſchränken, die das Beiſpiel der Lombarden
ihn fürchten ließ. Auch gegen dieſe ſchien ihm das Glück zu lächeln,
Ezzelin von Romano unterſtützte aus eigennütziger Abſicht den Kaiſer,
die Lombarden ſelbſt waren in Zwieſpalt, und Friedrich ſiegte bei
Corte nuova, wo er auch das feindliche Banner (den Carroccio) ero- 1237
berte, entſcheidend. Nur das unüberwindliche Mailand nebſt einigen
andern Städten widerſtand. Gregor wollte den Schiedsrichter ſpielen,
und als der Kaiſer ſich nicht unterwarf, ſprach er über ihn den Bann
und verſuchte es, Deutſchland und Frankreich gegen ihn in die Waf-
fen zu bringen. Dagegen durchzog Friedrich Italien, Gregor glaubte
ſich durch die Verheißung einer allgemeinen Kirchenverſammlung in
Rom der Geiſtlichkeit am Beſten zu verſichern, Friedrich aber bemäch-
tigte ſich mit Hülfe einer Piſaniſchen Flotte der zuſammenſtrömenden
Prälaten, und der bedrängte Gregor ſtarb.

Es dauerte lange, ehe die Cardinäle unter kaiſerlichen Drohungen ſich zu einer neuen Wahl entſchloſſen, ſie fiel auf den ſchlauen Innocenz IV. (1243 — 1254), der, um allen Unterhandlungen mit Friedrich zu entgehen, heimlich auf einem Genueſiſchen Schiffe nach der freien Stadt Lyon entfloh, woſelbſt er die von Gregor angekündigte Kirchenverſammlung zu halten gedachte. Das Reſultat der-

ſelben konnte kein anderes als die Abſetzung des Kaiſers ſeyn, denn die Deutſchen Geiſtlichen fehlten faſt ganz auf der Verſammlung. Friedrichs kühne Vertheidigungen ſchreckten die anderen Monarchen von ihm zurück, die geiſtlichen Reichsſtände in Deutſchland ließen ſich durch Innocenz zur Wahl eines neuen Kaiſers des Landgrafen Heinrich
1246 Raspe von Thüringen beſtimmen, der ſich anſehnlicher Unterſtützungen von Seiten des Papſtes zu erfreuen hatte, ja es wurde kein Geld geſpart, um dem Römiſchen Könige Conrad ſeine Truppen abſpenſtig zu machen; deſſen ungeachtet konnte ſich Heinrich nicht halten, er ſtarb ſchon im folgenden Jahre. In Italien ſahe ſich indeſſen Friedrich immer mehr von Anhängern verlaſſen, vergeblich ſuchte er durch König Ludwig IX. von Frankreich, den ſyſtematiſch harten Innocenz zur Verſöhnlichkeit zu ſtimmen, dieſer ſtellte vielmehr in dem
1248 Grafen Wilhelm von Holland einen neuen Gegenkaiſer auf und ſchämte ſich nicht, ihn durch Erpreſſungen aller Art zu unterſtützen. Als Friedrichs natürlicher Sohn der tapfere Enzio in die Gefangenſchaft der Bologneſer gerieth, als der kaiſerliche Kanzler Peter von Vinea auch des Verrathes verdächtig gefunden wurde, ſchien Friedrichs Körper der angegriffenen Seele unterliegen zu wollen; noch ein Mal erholte er ſich und faßte wieder Muth, da warf ihn eine
1250 neue Krankheit auf das Todtenbette und endigte ſein thatenreiches Leben. Nicht bloß als Held hat dieſer große Fürſt geglänzt, auch als Freund der Wiſſenſchaft und der Kunſt, in welcher er das geeigneteſte Mittel zur Erhebung des Gemüths erkannte. *)

Des Vaters Kämpfe ſetzte der Sohn Conrad IV. in Deutſchland gegen Wilhelm von Holland fort, in Italien fand er eine kräftige Stütze an ſeinem tapferen und genialen Halbbruder Manfred, Fürſten von Tarent. Dieſer ſchützte die Siciliſchen Erblande gegen die päpſtlichen Anmaaßungen ſo nachdrücklich, daß auch Neapel den heranziehenden Conrad einlaſſen mußte. Aber Conrad ſtarb ſchon
1254 1254, und bald nach ihm Innocenz der Todfeind ſeines Hauſes, die Siciliſche Krone trug man keinem anderen als Manfred an, ungeachtet daß noch ein junger Sohn Conrads, von den Italienern Corradino genannt, vorhanden war. In Deutſchland trat ein Zuſtand der Auflöſung ein, welcher die Räubereien des Adels begünſtigte, denn
1256 Wilhelm von Holland, einzig und allein durch geiſtliche Fürſten erhoben, war wenig geachtet und kam in einem Gefechte gegen die Frieſen um. Niemand drängte ſich nach der unſicheren Krone Deutſchlands, der Erzbiſchof von Cöln trug ſie Richard von Cornwallis, dem Sohne Königs Johann und Bruder Heinrichs III. von

*) (v. Funk) Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. Züllichau 1792. 8.

England, an, der von Trier dem König Alfons dem Weiſen von Caſtilien. Beide Fürſten ließen es ſich große Summen koſten, um ſich Anhang zu erwerb'en, Richard kam vier Mal nach Deutſchland †1272
hinüber, Alfons ſahe das Reich nie, deſſen Krone er wünſchte. Deutſchland war von Friedrichs Tode bis auf Rudolf von Habsburg eigentlich ohne Herrſcher, daher dieſer Zeitraum von 22 Jahren (1250 — 1273) den Namen des Interregnums oder Zwiſchenreiches führt. Durch ungemeſſene Privilegien hatten die fremden Könige das Reich aus einer Monarchie in eine Republik umgewandelt.

Auf das ruhmvolle Geſchlecht der Hohenſtaufen folgte in Deutſchland Anarchie, in Italien fand das Herrſcherhaus ſeinen Untergang. Bereits 1259 hatte die Hohenſtaufiſche Partei durch den Tod Ezzelinos von Romano in der Lombardei ihre Stütze verloren, Innocenzens Nachfolger Urban' IV. ruhete nicht, das Königreich Sicilien dem wackeren Manfred zu entreißen, Papſt Clemens der IV. ſchloß gar mit Karl von Anjou, dem habſüchtigen und grauſamen Bruder des Franzöſiſchen Königs Ludwig IX., einen Vertrag über daſſelbe ab. 1265
Karl rückte in Italien ein, Verräther entriſſen Manfred, der in der Schlacht bei Benevent den Tod ſuchte, den Sieg, und Karl war ſchon im folgenden Jahre König von Neapel. Seine despotiſche Herrſchaft veranlaßte die Ghibelliniſche Partei, den in Deutſchland herangewachſenen Conradin einzuladen, ſein väterliches Erbe in Beſitz zu nehmen. In ihm lebte der Vorfahren hoher Sinn, er fand in Italien großen Anhang, verlor aber das Treffen bei Scurcola und fiel auf der Flucht in Karls Hände, der ihm blutdurſtig das Todesurtheil ſprach. Gefaßten Muthes beſtieg der ſechszehnjährige Conradin mit ſeinem Freunde Friedrich von Baden das Blutgerüſt und endete tragiſch, doch nicht unwürdig, als der letzte Sprößling eines Heldengeſchlechtes durch die Tücke des Ausländers.*)

Mit unerſättlicher Ruhmbegierde ſtrebte Karl von Anjou nach der Krone eines Römiſchen und Griechiſchen Reiches und wurde dem päpſtlichen Stuhle bald drückender, als es einſt die Staufiſchen Kaiſer waren. Schwer ſeufzte unter ihm das Land, da nahete die Zeit der Rache. Johann von Procida, ein Anhänger des Hohenſtaufiſchen Hauſes, auf den Haß der Sicilianer gegen Karl vertrauend, ermunterte den König Peter von Aragonien, dem eine Tochter Manfreds vermählt war, zur Befreiung der Unterdrückten und warb für ihn im Stillen Bundesgenoſſen. Noch ehe Peter mit ſeiner Flotte auslief, brach aber zu Palermo zur Vesperſtunde des Oſter- 1282

*) F. v. Raumer Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. Leipzig 1820. 6 Bde. 8. (ein vorzügliches Werk).

montages offener Aufſtand aus, veranlaßt durch die Beleidigung eines Franzoſen gegen eine junge Sicilianerin; in kurzer Zeit waren alle Franzoſen in Palermo umgebracht, die übrigen Städte folgten dieſem Beiſpiele. Peter bemächtigte ſich hierauf der Inſel, die ihm Karl von Anjou vergeblich zu entreißen ſuchte. Peters und Karls Nachkommen ſtritten noch ferner um dieſelbe, bis die letzteren dem Beſitze
1305 entſagten und ſich mit dem Königreich Neapel begnügten; Neapel und Sicilien blieben einige Jahrhunderte getrennt. Oberitalien hatte ſeit Friedrich II. keinen König, in den einzelnen Städten traten kühne Männer auf, Parteien erhoben ſich gegen ſie, denn der Streit der Guelfen und Ghibellinen dauerte hier länger als in Deutſchland fort. In ſolchen Kämpfen entwickelten ſich die Kräfte.

Zuſtand Deutſchlands unter den Hohenſtaufen.

Städteweſen.

Die Hohenſtaufiſche Zeit war die Blüthezeit der Kreuzzüge und des eng mit ihnen verflochtenen Ritterweſens, welches während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ſeine vollendete Ausbildung erhielt. Das Ritterweſen iſt dann wieder Grundlage der Ständebildung überhaupt und tritt dadurch in ſeiner ganzen Wichtigkeit für die Reichsverfaſſung hervor. In den unruhigen Zeiten der Fränkiſchen Kaiſer waren zur Sicherung des Beſitzes immer mehr Freie unter den Schutz der größeren Güterbeſitzer als Lehnsleute getreten, das Anſehen und die Macht jener mußte dadurch bedeutend ſteigen, ſie wurden jetzt vorzugsweiſe die Edlen der Nation und, zumal wenn ſie Inhaber großer königlichen Lehen waren, vor allen Uebrigen geehrt. Auf dieſe Weiſe wäre faſt die ganze Bevölkerung in Edle und Hörige zerfallen, wenn ſich nicht ſchon im eilften Jahrhundert mit der Bildung von Städten die Keime zu einem freien Bürgerſtande entwickelt hätten, denn in den Städten erlangten ſelbſt Leibeigene, die in die Gemeinde aufgenommen wurden, Freiheit. Die großen Vaſallen waren ihrem Oberlehnsherrn zum Zuzuge im Kriege verpflichtet und boten ſelbſt wieder ihre Dienſtmannen auf, daher durch dieſe Vaſallenheere der alte Heerbann unter den freien Männern erloſch. Indem ferner die Lehen allmählig erblich wurden, erlangten die alten Grafen und andere edele Geſchlechter einen zuſammenhängenden Grundbeſitz; mit ihren Vaſallen und Dienſtmannen trieben ſie ausſchließlich das Kriegshandwerk, welches in Zeiten, wo das Recht des Stärkern gilt, am Geehrteſten iſt. Die reicheren Waffenleute bauten ſich Burgen, die anfänglich zum Schutze dienten, dann ein Mittel wurden, Fehden un-

ablässig fortzuſetzen,*) ſo entſtand durch die Beſchäftigung mit den Waffen ein eigener Stand, der Adel, der wieder mit dem Ritterweſen zuſammenfällt. Der Adel wird ein höherer, inſofern er die unmittelbaren Lehnsleute und Dienſtleute des Kaiſers begreift, die unter dieſem ſtehen und Reichsunmittelbarkeit haben, ein niederer, der im Vaſallenverhältniß zu jenen oberen ſteht.

Der Deutſche Staat ruhte alſo ganz auf einer Lehnsverfaſſung, die eng zuſammenhängend mit der erſten Beſitznahme Römiſcher Länder durch die Germanen, im Laufe der Zeiten manche Veränderung erlitt. In dieſer Lehnsmonarchie ſtand auf ähnliche Art, wie der Papſt in der Hierarchie, der Kaiſer als höchſtes Oberhaupt da, der ſeine von Gott verliehene Macht auf ſeine Diener überträgt, und ihnen demnächſt Güter und Rechte verleiht. Da ſich im Kleineren dieſes Verhältniß bei jedem Lehnsherrn gegen ſeine Vaſallen wiederholte, ſo knüpfte ſich das ganze Staatsleben an Perſönlichkeiten und Individuen und entbehrte in der That einer allgemeinen rechtlichen Grundlage. Während nun freilich in dieſer Hinſicht dem Mißbrauche Thor und Thür geöffnet und harte Bedrückungen leicht möglich waren, die auch das Lehnsweſen in Verruf gebracht haben, muß doch ein gerechter Beurtheiler wieder in Betracht ziehen, daß anderſeits einer freien Tugend, und wie der Fehde und Feindſchaft, ſo der Liebe und Anhänglichkeit gegen den Landesherrn ein freier Spielraum geſtattet war. Daher erſcheint bisweilen der von ſeinen Lehnsleuten verlaſſene Deutſche Kaiſer eben ſo ohnmächtig und von ihnen abhängig, als auch durch ihren Beiſtand glänzend und groß. Das Verhältniß der Kaiſermacht, die ſelbſt das Ausland als die höchſte weltliche anerkannte, war aber trotz aller Hoheit der Art, daß ſie ſinken mußte. Die Anfänge dieſes ſinkenden Anſehens waren unter den Hohenſtaufen durch die beſtändigen Kämpfe mit der Welfiſchen Partei gegeben, welche die Kaiſer nöthigten, durch Zerſplitterung ihres Grundbeſitzes ſich Parteien zu erhalten. Italien iſt an dem Zerfallen des Kaiſerreiches nur in ſo fern Schuld, als es ſelbſt zu jener Maaßregel häufig Veranlaſſung gab, die Zertheilung der Deutſchen Herzogthümer aber konnte kein Gegengewicht gegen die verlorne Hausmacht werden, da den einzelnen reichsunmittelbaren Fürſten ſelbſt wieder, um ſie zu gewinnen, eine Menge von Vorrechten zugeſtanden waren, die ehedem nur dem Könige zukamen. Sie ließen Recht ſprechen in ihren Landſchaften (der Ritter auf ſeinen Gütern durch die ſogenannten Patrimonialgerichte) und bewirkten dadurch das Eingehen der alten Gaugerichte, ſie forderten Steuern ein und hoben waffenfähige Mannſchaft aus.

*) Die edelen Familien führten ihren Namen von den Burgen.

Daher wurde der Kaiſer ſelbſt von der Ritterſchaft, den Prälaten und den Städten abhängig, zumal als Heinrich VI. erklärte, daß er nichts ohne ihren Rath und ihre Bewilligung unternehmen wolle. In drükkender Geldverlegenheit war er keineswegs zur Ausſchreibung einer Steuer befugt, alles, was die Reichsſtände geſtatteten, war eine ſogenannte Bede (Bitte) von Zeit zu Zeit, die ſie ſelbſt auf die Grundſtücke ihrer Hörigen vertheilten, während die zum Kriegsdienſte verpflichteten Ritter frei von anderen Dienſtleiſtungen blieben und im Laufe der Jahre das Recht einer Steuerfreiheit ausbildeten. Mehr Rechte beſaßen die Kaiſer in ſolchen Diſtrikten, in denen keine Fürſten und Grafen waren, und die, weil ſie durch Reichsvögte verwaltet wurden, Vogteien hießen, allein auch dieſe gingen mit der Zeit durch Verkauf oder Verpfändung verloren.

Ein Abbild der ſinkenden Reichsmacht erblickt man in dem Treiben der Raubritter, das durch das aufblühende Städteweſen ſelbſt genährt wurde. Von ihren Burgen aus plünderten die Ritter Kaufleute oder überfielen Städte, durch dieſen Erwerb ſuchte der niedere Adel ebenſo ſeine Vortheile als der höhere in ſeinen ſelbſtändigen Grafſchaften und Fürſtenthümern auch nur eigennützige Zwecke verfolgte. In Zeiten überdies, wo der Bannfluch auf dem Kaiſer laſtete, übte jeder das Unrecht ungeſtrafter, man gewöhnte ſich daran, die Perſon des Kaiſers als überflüſſig anzuſehen, und ſo läßt ſich die Erſcheinung des Interregnums leicht erklären. Für Deutſchland iſt aber auch dieſe Zeit des ſich auflöſenden Reichsverbandes nicht unwichtig, in ſo fern dadurch die einzelnen Fürſtenhäuſer erwuchſen, welche ſich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Hohenſtaufen hatten ihre Beſitzungen in Schwaben, Conradin hatte die letzten Reſte derſelben zerſplittert; ſtatt der Schwäbiſchen Herzöge erſchienen nunmehr die Häuſer Baden, Würtemberg, Habsburg, Hohenzollern. Sachſen und Baiern ſchmolzen ſchon mit der Aechtung Heinrich des Löwen ſehr zuſammen, unter dem erſteren verſtand man ſtatt Niederſachſens und Weſtfalens, die erſt kürzlich den Slaven entriſſenen Gegenden an der Elbe; Mecklenburg und Pommern, einſt Heinrich dem Löwen zinsbar, wurden reichsunmittelbar, aus andern Theilen des alten Sachſens gingen die Fürſten von Anhalt, die Grafen von Holſtein und Oldenburg, die Erzbisthümer Bremen und Magdeburg und viele Bisthümer hervor. Auch das Baieriſche Herzogthum war ſehr verringert worden, als Otto von Wittelsbach mit demſelben belehnt wurde. Seit den Welfiſchen Zeiten waren Oeſtreich, Tyrol, Steiermark von demſelben getrennt, Oeſtreich kam nach dem Erlöſchen des Babenbergiſchen Mannsſtammes mit Steiermark, Krain und Mähren an Böhmen, deſſen König Ottokar II. (1253), als er auch Kärn-

then mit ſeinen Landen vereinigte, bei weitem der mächtigſte Fürſt in 1269
Deutſchland war. Aus dem alten Herzogthume Franken gingen die Rheiniſche Pfalzgrafſchaft, die Grafſchaft Naſſau, das Burggrafthum Nürnberg, welches in Hohenſtaufiſcher Zeit an die Grafen von Hohenzollern kam, das Erzbisthum Mainz und viele Bisthümer hervor. Von Oberlothringen trennten ſich das Erzbisthum Trier, die Bisthümer Metz, Toul, Verdun; aus dem Herzogthume Niederlothringen wurde ein Herzogthum Brabant, und viele einſt unterworfene Grafſchaften, Flandern, Holland, Jülich, Cleve, Berg, das Erzbisthum Cöln u. ſ. w. machten ſich unabhängig. Als beſonders mächtig erhoben ſich im Genuſſe herzoglicher Rechte einige Fürſten ehemals Slaviſcher Länder, namentlich die durch die Silberbergwerke des Erzgebirges reichen Markgrafen von Meißen, ſeit ſie nach Heinrich Raspes Tode auch Thüringen mit Ausſchluß Heſſens erwarben, und nächſt ihnen die Markgrafen von Brandenburg aus dem Ascaniſchen Hauſe, welche ihre Beſitzungen durch die Ukermark, die Neumark und Oberlauſitz vergrößerten.

So wie ſich Grafen und Biſchöfe der herzoglichen Oberaufſicht entzogen, ſo machten es in den Provinzen, wo keine Herzöge mehr waren, ſelbſt einzelne Städte, die nur den Kaiſer als Landesherrn anerkannten und dadurch freie Reichsſtädte wurden. Das alte Deutſche Reich war alſo in eine große Zahl von Staaten zerfallen, die nur durch den König und die allgemeinen Reichstage zuſammen gehalten wurden. Es bildeten ſich von jetzt an, da es keine Reichsgeſetze gab, unendlich viele Rechte, geſchriebene und ungeſchriebene, zumal in den einzelnen Städten, die freier ihr Haupt erhoben. Freiſtädtiſche Verfaſſungen entſtanden nicht bloß in Deutſchland, ſondern in allen Theilen der Fränkiſchen Monarchie, in Frankreich, Italien, ſelbſt in Spanien. In Italien legte der Kampf zwiſchen dem Kaiſer und Papſte den Grund zur Bildung freierer ſtädtiſcher Verfaſſungen, freie Gemeinden hatten ſich einzeln aus Langobardiſcher Zeit erhalten; waren ſie nachher auch unter weltliche oder geiſtliche Herrſchaft gekommen, ſo benutzten ſie doch die Verlegenheit ihrer Heeren oder politiſche Conjuncturen, um eine Staatsgewalt zu erwerben. Hiedurch kamen Juſtiz und Polizei in die Hände ſtädtiſcher Behörden, und es wurde ein ſo republikaniſches Leben herbeigeführt, daß die erneuerten Anſprüche der Kaiſer auf alte Rechte höchſt befremdend erſchienen. Die Städte in Frankreich waren ihrem Weſen nach von den Italieniſchen wenig unterſchieden, durch Geld oder andere Rückſichten wurden von Adel und Geiſtlichkeit die Zugeſtändniſſe von Hoheitsrechten erworben. In Aragonien richtete man freie Verfaſſungen ein, als die Städte den Mauren entriſſen wurden. Die Deutſchen

Städte unterſchieden ſich von den früher genannten dadurch, daß ihren Verfaſſungen weniger von der alten Römiſchen Gemeindeverfaſſung beigemiſcht war, auch ſie erwarben Rechte, indem ſie die Verlegenheit ihrer Herren und Parteikämpfe benutzten, nur daß in Deutſchland der Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt nicht ſo bedeutenden Einfluß haben konnte, als ihn vielmehr die miteinander ſtreitenden Gegenkönige auf ſtädtiſches Weſen ausübten, indem ſie ſich ihre Unterthanen durch Privilegien geneigt machten. Gütige Regenten ſorgten auch wohl aus freiem Antriebe für das Wohl ihrer Städte, indem ſie die Anſiedelung reicher Kaufherren durch Bevorrechtungen beförderten; das Vorbild der blühenden Italieniſchen Städte ermunterte dazu. In Lothringen erhoben ſich Cöln und Aachen, in Franken Frankfurt und Nürnberg, in Schwaben Augsburg und Straßburg, in Baiern Regensburg, in Sachſen Lübeck, Hamburg, Bremen. Während des Zwiſchenreiches, als das Fauſtrecht durch die Raubritter eine furchtbare Ausdehnung erreichte, fand zwar der ſtädtiſche Bürger hinter ſeinen Mauern einen Schutz, deſſen der Landmann entbehrte, aber der Kaufmann war ohne ſicheres Geleit beſtändiger Plünderung ausgeſetzt, die Städte hätten daher auf Gewerbe und Handel faſt Verzicht leiſten müſſen, wenn ſich nicht in ihrer Einigung ein Mittel gefunden hätte, den Bedrückungen des Adels Einhalt zu thun. Auf ſolche Weiſe verbanden ſich gegen ſiebzig Rheiniſche Städte von Baſel
1247 bis Weſel auf Veranlaſſung eines drückenden Rheinzolles mit einander, um den Landfrieden und die Freiheit des Handels zu ſchützen.
1255 Wilhelm von Holland beſtätigte zu Oppenheim den Bund. Einigungen dieſer Art, wenn ſie auch weniger politiſch wichtig wurden als die Rheiniſche, dienten doch dazu, in den Städten ein gewiſſes Selbſtgefühl und Bewußtſeyn eigener Kraft anzuregen. So unglücklich auch die Zeit des Interregnums geſchildert wird, ſo darf nicht überſehen werden, daß gerade in dieſer Zeit die kleineren politiſchen Kreiſe Kraft gewannen und ein reicheres geiſtiges Leben in Deutſchland vorbereiteten.

Wichtiger und dauernder als der Rheiniſche iſt der unter dem Namen der Hanſa (Handelsgilde) ſeit 1364 bekannte Norddeutſche Bund, deſſen Entſtehung in jene Zeiten des Interregnums fällt.
1241 Nach gewöhnlicher Anſicht gab ein zwiſchen Hamburg und Lübeck geſchloſſener Verein, der zunächſt den Schutz der Elbe von Hamburg bis zur See und der Landſtraße von Hamburg nach Lübeck bezweckte, dem Bunde ſeinen Urſprung, doch läßt ſich derſelbe ſo beſtimmt nicht verfolgen; er muß in der Verbindung einzelner meiſt an der Oſtſee gelegener Städte zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geſucht werden. Der Bund blieb Anfangs klein und erreichte erſt im vier-

zehnten Jahrhundert eine größere Ausdehnung; Landſtraßen ſollten geſichert, der auswärtige Handel erweitert, Angriffe gemeinſam abgewehrt und Streitigkeiten unter einander auf Tagſatzungen unter Lübecks Vorſitze gütlich geſchlichtet werden. Der Handel der Hanſa erſtreckte ſich beſonders nach dem Norden, hier entſtanden feindliche Berührungen mit Dänemark und Norwegen, aus denen ſie ſiegreich hervorging, denn der Bund war ſelbſtändig genug, um ohne Zuthun des Kaiſers und des Reiches ſeine Kriege zu führen; ſeinen Reichthum verdankte er dem Zwiſchenhandel.*)

Frankreich.

In Frankreich iſt die Zeit der Kreuzzüge zugleich die Periode ſteigender monarchiſcher Gewalt. In langen aufeinander folgenden Regierungen, wie ſie kaum ſonſt die Geſchichte des Mittelalters aufzuweiſen hat, erhoben Hugo Capets Nachkommen ihr Anſehen gegen mächtige Vaſallen und bekämpften die Mißbräuche des Feudalweſens, deſſen Druck auch das Volk ſchwer empfand. Unter König Philipp I. wurde der erſte Kreuzzug unternommen, aber des Königs Lage war, als die bedeutenden Kronvaſallen abzogen und zum Theile nicht wieder zurückkehrten, nicht gebeſſert, denn um ſo zügelloſer walteten niedere Vaſallen. Philipp ſelbſt im Streite mit den Päpſten, weil er ſeine Gemahlin verſtoßen und ſich neu vermählt hatte, lebte von 1094 bis 1105 im Banne, endlich ſtieg die Verwirrung ſo, daß er ſeinen Sohn Ludwig zum Mitregenten annahm; dieſer machte an der Spitze ſeiner bewaffneten Ritterſchaft das königliche Anſehen gegen Widerſetzliche geltend. Solche Vaſallenkämpfe füllten auch die erſten Jahre ſeiner 1108
Alleinherrſchaft, die Aufrührer fanden eine Stütze an dem Herzoge der Normandie; deſſen unerachtet war Ludwig VI. in ſeinem Beſtreben, die königliche Macht zu heben, nicht unglücklich, da er bei demſelben an dem Abte Suger von St. Denys einen treuen Diener fand. Nicht weniger half es ihm, daß er ſich der Anhänglichkeit der Städte verſicherte, indem er gegen die Gewalt der Geiſtlichkeit und der Grafen die ſtädtiſchen Behörden oder Schöffencollegien begünſtigte. Der Bürgerſtand wurde alſo in Frankreich die Stütze des Thrones.**)

*) K. D. Hüllmann Städteweſen des Mittelalters. Bonn 1826—29. 4 Bde. 8. F. Kortüm die Entſtehungsgeſchichte der freiſtädtiſchen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit. Zürich 1827—30. 4 Thle. 8. G. F. Sartorius Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. Göttingen 1802 flgd. 3 Bde. 8. Deſſelben urkundliche Geſchichte des Urſprunges der deutſchen Hanſe, herausgegeben von Lappenberg. Hamburg 1830. 2 Bde. 4.

**) In den einzelnen Städten war ein Maire (major) das Haupt der Gemeine, ein Prevot verwaltete die Criminaljuſtiz, neben ihm ſtand ein

Unter Ludwig VII. wurde durch Bernhard von Clairveaux ein neuer Kreuzzug veranlaßt, fiel gleich derſelbe unglücklich aus, ſo erlangte doch Frankreich durch ſeine überwiegende Theilnahme an den heiligen Kriegen eine bedeutendere politiſche Stellung. Bald nach Ludwigs Rückkehr aus Paläſtina ſtarben ſeine treueſten Räthe, er ſelbſt mißmuthig und eiferſüchtig veruneinigte ſich mit ſeiner Gemahlin Eleonore, der Erbin von Poitou, Guienne, Saintonge dergeſtalt, daß er unter dem Vorwande zu naher Verwandtſchaft ſich von ihr ſcheiden ließ. Eleonore vermählte ſich darauf mit dem Könige Heinrich II. von England, dadurch kamen neue Franzöſiſche Provinzen an das Engliſche Königshaus, das ohnehin ſchon im Beſitze der Normandie und Bretagne war. Zwiſchen England und Frankreich rief dieſes Mißverhältniß, welches den König des erſteren zum Lehnsträger des letzteren machte, lange und blutige Kämpfe hervor. Schon Heinrich II. erhob Anſprüche auf die Grafſchaft Toulouſe; zwar
1169 wurde ein feierlicher Friede zu Montmirail geſchloſſen, allein von Zeit zu Zeit erneuerten ſich die Feindſeligkeiten, zumal da Frankreich Heinrichs rebelliſche Söhne gegen dieſen unterſtützte. Die Franzöſiſche Geſchichte unter Ludwig VII. iſt ein ödes Feld, um ſo reger erſcheint aber das Leben der Nation in ſeiner Zeit, Ritterthum und ritterliche Poeſie, ſo wie anderſeits ſcholaſtiſche Philoſophie blüheten auf und begannen, indem ſie auf Freiheit in Denken und Handeln führten, die Hierarchie zu untergraben.

In Ludwigs letzten Lebenstagen, als er vom Schlage getroffen den Staatsgeſchäften entſagte, führte ſein Sohn Philipp II. die Regierung, dem die Geſchichte wegen ſeiner ereignißreichen und glanz-
1180 vollen Herrſchaft den Beinamen Auguſtus gegeben hat. In einem 43jährigen Wirken hat dieſer König durch ſiegreiche Kämpfe, nicht immer dem Rechte und der Treue huldigend, die Königsmacht gehoben und große Grafſchaften, die Normandie, Picardie, Anjou, Poitou u. ſ. w. mit der Krone vereinigt. Für Frankreichs Wohl hat er weniger dadurch geſorgt, daß er mit tyranniſcher Eigenmächtigkeit die Juden, welche durch Wucher ihre Schuldner drückten, zur Auswanderung zwang, *) als daß er die Sicherheit der Landſtraßen durch die

---

Stadtſchreiber, dieſe Männer, von der Bürgerſchaft gewählt, bildeten den Magiſtrat; die Bürger ſtellten aus ihrer Mitte bewaffnete Corps. In ſeinen Erblanden genehmigte der König die angegebene Einrichtung der Gemeinden zuerſt, mächtige Herren folgten ſeinem Beiſpiele nach. Gewerbe und Handel förderten den Wohlſtand der Städte.

*) Er zog ihre unbeweglichen Güter ein. Nachher nahm er die Juden, um Geld zu erhalten, wieder in das Land auf. Unter ihm fallen auch die Albigenſerkriege.

Verfolgung der entlaſſenen Soldtruppen (Brabançons), die Räubereien trieben, herſtellte und für die Verſchönerung der Hauptſtadt Paris thätig war, welche 1184 Straßenpflaſter und 1211 Stadtmauern erhielt. Sein mit König Richard unternommener Kreuzzug hat die Spannung zwiſchen beiden Königen eher vermehrt als beigelegt, Philipp benutzte ſeines Nebenbuhlers Gefangenſchaft, um mit deſſen Sohne Johann Unterhandlungen über eine Theilung der Engliſchen Provinzen in Frankreich anzuknüpfen. Nach Richards Freilaſſung erneuerten ſich die Kämpfe mit England und wurden nicht ohne Erbitterung geführt, Richard zwang ungetreue Vaſallen zum Gehorſam, bei einer ſolchen Gelegenheit wurde er verwundet und ſtarb an den Folgen der Wunde. Als Richards Nachfolger Johann den jungen Herzog Arthur von Bretagne, der Anſprüche auf Englands Krone machte, aus dem Wege räumte, ſo berief Philipp Auguſt ihn vor ein Gericht ſeiner Pairs d. i. der ſechs höchſten geiſtlichen und ſechs höchſten weltlichen Kronvaſallen, die einen Reichsrath bildeten und Beiſitzer eines unter dem Vorſitze des Königs über Kronvaſallen zu haltenden Gerichtes waren. Richard erſchien nicht, das Reichsgericht erklärte ihn ſeiner Lehen verluſtig, und Philipp eroberte nun trotz der Abmahnungen des Papſtes Innocenz III. 1203
mit reißender Schnelligkeit dieſe Länder. Später ermunterte Innocenz ſelbſt, mit Johann gänzlich zerfallen, den König Philipp Auguſt zur Eroberung Englands, als er aber bald darauf ſeine Erlaubniß zurücknahm, und Philipp dennoch bei ſeinem Unternehmen beharrte, ſo rückte der Römiſche Kaiſer Otto IV. in Flandern ein. Ein heißes Treffen bei Bouvines verſchaffte Philippen neuen Siegesruhm, 1214
ſeine Barone unterſtützten ihn mit Begeiſterung in dem Kampfe.

Nach Philipps Tode folgte die kurze Regierung ſeines Sohnes 1223
Ludwig VIII. in gleichem Geiſte und darauf die ſeines Enkels Ludwig IX. des Heiligen, eines Mannes, der ſeinem Zeitalter das 1226
Vorbild chriſtlicher Rittertugend war. Für den jungen Ludwig führte ſeine Mutter Blanca von Caſtilien, welcher der wackere Kanzler Guerin zur Seite ſtand, mit großer Klugheit die Vormundſchaft. Als er die Regierung ſelbſt übernommen hatte, ſo wurde die Wohlfahrt des Inneren ſein unverrücktes Augenmerk, er ſuchte ſie durch zweckmäßige Einrichtung der Juſtiz zu befördern, theilte ſein Land daher in Gerichtsſprengel, gab Verordnungen gegen Unterſchleif und Beſtechungen, verbeſſerte Manches nach dem neu aufkommenden Römiſchen Rechte und wachte überall ſelbſt über die Vollziehung der Geſetze. Durch ſeine Gerechtigkeitsliebe bewirkte er, daß die Barone gern die Appellationen an die königlichen Behörden zuließen und begründete hiedurch königliche Gewalt in deren Ländern. Ludwigs reiner und frommer Sinn geſtattete es ihm nicht, die gleichzeitigen Verwirrungen in Eng-

land zu ſeinem Vortheile zu benutzen, dagegen war er aber auch keineswe-ges geſonnen, ſich etwas von ſeinen Rechten gegen den Papſt zu vergeben, ſetzte vielmehr den Gelderpreſſungen deſſelben ein Ziel. Im Dienſte der Kirche unternahm er den Kreuzzug gegen Aegypten, dann war er wieder ſechszehn Jahre in ſeinem Lande unermüdlich thätig, ſchlichtete den Streit ſeiner Barone auf eine Weiſe, welche die Göttlichkeit ſeiner Majeſtät erkennen ließ, und ſchloß den Vertrag zu Paris mit König Heinrich III., in welchem dieſer den größten Theil der dem König Johann abgenommenen Länder an Frankreich abtrat, als Herzog von Guienne aber Franzöſiſcher Lehnsträger blieb. Ehe er ſeinen zweiten Kreuzzug nach Tunis antrat, beſtätigte er die Stiftung des theologiſchen Collegiums der Sorbonne zu Paris und ordnete die Verhältniſſe der Kirche in ſeinem Lande durch ein Reichsgeſetz, die ſogenannte pragmatiſche Sanction. Ludwig ſtarb im Bewußtſeyn, zum Segen Frankreichs regiert zu haben. Auch häusliche Tugenden zierten den frommen Herrſcher im hohen Grade, in ſchöner Selbſtverläugnung trug er den Ehrgeiz ſeiner Mutter, ſeine Urtheile verriethen ſtets einen gebildeten Geſchmack, ihn liebten die Zeitgenoſſen, die Nachwelt ehrt ſein Gedächtniß. Zwar ruhete nicht der väterliche Geiſt
1270 auf Philipp III., doch fiel es ihm nicht ſchwer, das wohlgeordnete Reich friedlich zu regieren; er führte das Kreuzheer von Tunis zurück, nachdem deſſen König um Frieden gebeten hatte, und geleitete des Vaters Leiche zur Gruft nach St. Denys.*)

England.

Englands Geſchichte iſt ſeit den Kreuzzügen ſo vielfach mit der Frankreich's verknüpft, daß beide ſich ergänzen und erſt durcheinander
1087 verſtändlich werden. Auf Wilhelm I. folgte dem väterlichen Wunſche gemäß Wilhelm II. der Rothe, während ſein älterer Bruder Robert ſich mit der Normandie begnügen mußte; zwar entſtanden zwiſchen beiden Kämpfe, doch endete ſie der Kreuzzug, als Robert in
1100 das heilige Land zog. Wilhelm ſtarb plötzlich. Die Uſurpation des Thrones durch ſeinen jüngeren Bruder Heinrich I. verſchaffte der Nation Ausſicht zu bürgerlicher Freiheit, denn um das Volk zu gewinnen, verzichtete er feierlich auf viele der drückendſten lehnsherrlichen Rechte, auch ſtimmte er den allverehrten Erzbiſchof Anſelm von Canterbury ſo zu ſeinen Gunſten, daß dieſer einen Vertrag mit dem zurückgekehrten Robert einzuleiten ſuchte. Nichts deſto weniger entſtand, ſobald Heinrich ſich auf dem Throne befeſtigt hatte, zwiſchen den Brüdern Krieg, Robert verlor ſein Land und ſchmachtete bis zu

*) J. C. L. Sismonde de Sismondi Geſchichte der Franzoſen. Jena 1822 flg.

ſeinem Ende in der Gefangenſchaft. Hierauf beſchäftigten Heinrichen Händel über die Inveſtitur der Geiſtlichen, er entſagte endlich der Belehnung mit Ring und Stab und nahm dafür einen Huldigungseid der oberen Cleriker an. Durch ſeine Strenge hat er wohlthätig für England gewirkt, obwohl er die Eingebornen gegen Ausländer zurückſetzte; aber ein Eigennutz, der keine Mittel zu ſeinen Zwecken ſcheute, hat ſeinen Charakter befleckt. Bei ſeinem Tode hinterließ er 1135
als Erbin nur eine Tochter Mathilde, die Wittwe Kaiſer Heinrichs V., dann vermählt an den Grafen Gottfried von Anjou. Nächſt dieſem trat jetzt ein Neffe des Königs Stephan von Boulogne als Kronbewerber auf, und fand, da er den Baronen neue Vortheile gewährte, in England günſtige Aufnahme, freilich nicht zum Glücke des Landes, denn fortwährende Raubkriege, die der Adel von ſeinen Schlöſſern führte, verwüſteten es. Mathilde, von ihrem natürlichen Bruder Robert unterſtützt, fand daher bei ihrer Landung in England auch ſogleich eine Partei, ihr Stolz aber, durch den ſie Londons Bürger von ſich abwandte, vereilte ihre Unternehmung, und ſie mußte England wieder verlaſſen.

Mathildens Sohne Heinrich aus dem Hauſe Anjou oder Plantagenet blieb der Thron aufbehalten. Da er durch Eroberung, Erbſchaft und Heirath ſchon im Beſitze von der Normandie, Anjou, Guienne, Poitou war, machte er Anſprüche auf England und wurde vertragsmäßig Stephans Nachfolger. Heinrich II., ein kluger Regent, ſuchte die Wunden zu heilen, welche der letzte Kronſtreit dem Lande geſchlagen hatte, er zerſtörte die Raubſchlöſſer und übte ſtrenge Gerechtigkeit.*) Ueberall ſtand ihm ſein Kanzler Thomas Becket, nachmals Erzbiſchof von Canterbury, rathend zur Seite, aber eben durch dieſen Mann wurde Heinrich mit der Kirche in einen bedeutenden Kampf verwickelt, denn Becket, einſt ein Freund der Pracht, bequemte ſich zu einem ſtrengen geiſtlichen Leben und wurde ein eifriger Vertheidiger der Kirche. Als König Heinrich auf einem Concilium zu 1164
Clarendon die Geiſtlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit unterwerfen wollte, ſo gab jener nur ungern nach, und nachdem er den Papſt von allem benachrichtigt hatte, verließ er zu ſeiner Sicherheit England, bis Alexander III. eine vorübergehende Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem Könige vermittelte. Unbeſonnene Aeußerungen Heinrichs veranlaßten Beckets Ermordung; in ſeiner Angſt vor dem Papſte gab der König 1170
die Heiligſprechung des Ermordeten und die Appellationen nach Rom in geiſtlichen Sachen, um Frieden zu erhalten, zu. Dann, den päpſt-

*) Unter ihm wurde England in ſechs Bezirke für die Gerechtigkeitspflege getheilt, reiſende Friedensrichter unterſuchten die Beſchwerden.

lichen Legaten ausweichend und alter Pläne eingedenk zog er gegen Irland, welches damals noch halb wild unter fünf kleinen Königen
1171 ſtand, dieſelben unterwarfen ſich zum Theil freiwillig, ihre Unterthanen bequemten ſich der Vielweiberei zu entſagen, behielten aber ſonſt ihre eigene Verfaſſung; nur wurde den Geiſtlichen Unabhängigkeit von den Stammhäuptern geſichert. Dennoch waltete bei den Irländern ſtets Haß gegen die übergeſiedelten Engländer, und noch im ſiebzehnten Jahrhundert empörte ſich die unterworfene Inſel.*) Heinrichs ſpätere Jahre ſind ausgefüllt durch Feindſeligkeiten mit ſeinen undankbaren, von dem Schottiſchen König Wilhelm und dem Franzöſiſchen Philipp Auguſt unterſtützten Söhne; der alternde Herrſcher
1189 erlag zuletzt dem Grame darüber.

Heinrichs leidenſchaftlicher Sohn Richard dankt ſeinen Ruhm nur der Tapferkeit (daher Löwenherz genannt) und dem Kreuzzuge, der ihn ſeinem Lande überdies durch Gefangenſchaft lange entzog. Er gerieth bei der Rückkehr aus Paläſtina, als er ſchiffbrüchig nach Aquileja verſchlagen wurde, in die Hände des von ihm beleidigten
1192 Leopold von Oeſtreich, der ihn an Kaiſer Heinrich VI. von Deutſchland auslieferte. Erſt im Jahre 1194 wurde er gegen ein Löſegeld von 150,000 Mark frei gegeben, nahm von England Beſitz, drückte aber ſein Land ſo, daß er bis zu ſeinem Tode mit unzufriedenen Va-
1199 ſallen kämpfen mußte. Als Nachfolger hatte er ſeinen nichtswürdigen Bruder Johann ohne Land (ſo genannt, weil er beim Tode des Vaters noch minderjährig war, mithin keine Lehen beſaß) anerkannt; gegen ihn trat zwar Philipp Auguſt als ein Beſchützer Arthurs von
1206 Bretagne auf, doch vermittelte der päpſtliche Legat einen Waffenſtillſtand. Bald darauf gerieth Johann über die Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhles von Canterbury in ruhmloſen Streit mit Innocenz III., deſſen Geſandte zuerſt England mit dem Interdicte belegten, d. h. den Gottesdienſt im geſammten Königreiche für aufgehoben erklärten. Als auch hiedurch der unbändige König nicht gebeugt ward, ſondern vielmehr ſeine Rache an den Geiſtlichen ausließ, ſo that ihn Innocenz in den Bann und ſprach die Unterthanen vom Eide der Treue los. Endlich ſuchte Johann, ganz gebrochen und in Furcht vor Philipp Auguſt, Ausſöhnung ſelbſt um den Preis, daß er ſein Land vom Papſte zum Lehen nahm. Seine Lage war nach dieſem Vertrage um nichts gebeſſert, denn je mehr der Papſt die Partei des Königs ergriff, um ſo nachdrücklicher traten die Barone gegen dieſen auf, er war genöthigt, ihnen immer neue Rechte zu bewilligen, auch in Frankreich zog er den kürzeren. Der Erzbiſchof Langton verſuchte es, dem

*) Hegewiſch Ueberſicht der irländiſchen Geſchichte. Altona 1806. 8.

Könige eine Beſtätigung der alten Vorrechte abzudringen, welche ſchon ehemals Heinrich I. den höheren Geiſtlichen und Baronen zugeſtanden hatte, es entſtand zu dem Ende ein förmliches Bündniß der Vaſallen gegen Johann, der ſich nun genöthigt ſah, den großen ihm überreichten Freiheitsbrief (magna charta libertatum) zu unterzeichnen. 1215
Dieſe Urkunde erhöhete die Macht des Clerus und der Barone, ſicherte aber auch den Städten und Flecken ihre alten Freiheiten, ſchützte ſie vor willkührlichen Auflagen und verhinderte beſonders die Mißbräuche der Gerechtigkeitspflege, denn kein freier Mann ſollte anders als von ſeines Gleichen und nach den Landesgeſetzen gerichtet werden. Allein Johann bereitete ſchon im Stillen bei dem Papſte die Vernichtung aller dieſer Zugeſtändniſſe vor, ſammelte ſich Söldnerſchaaren und trieb ſeine Großen ſo in die Enge, daß ſie in der Noth dem Sohne Philipp Auguſts die Krone anboten. Schon rückte Ludwig an der Spitze eines Franzöſiſchen Heeres in London ein, da ſtarb Johann noch vor 1216
einer entſcheidenden Schlacht.

Johanns junger Sohn Heinrich III. fand Anhänger genug gegen Ludwig, der als ein Uſurpator erſchien, um ſich krönen zu laſſen. Der Graf von Pembroke trat als Reichsverweſer für ihn ein und ordnete von neuem die magna charta, die jetzt ein Staatsgrundgeſetz wurde. Mit ihr beginnt trotz aller ihrer Unvollkommenheit eine neue Epoche in der Geſchichte des Engliſchen Volkes, das langſam zu nationaler Freiheit heranreifte. Leider ſtarb Pembroke, noch ehe Heinrich mündig war, dieſer hatte noch nicht Selbſtändigkeit genug, überließ ſich ganz ſeinen Räthen und beſetzte die wichtigſten Staatsämter unverſtändiger Weiſe mit Ausländern, namentlich Franzoſen. Dazu kam, daß der Papſt die Pfründen an Italiener verlieh, und ſich dadurch eine neue Quelle des Gewinns ſchuf. Schon damals kam in England die Sitte auf, die Pfarren armen Vicaren zu überlaſſen und nur die Einkünfte einer Pfründe zu ziehen. Päpſtliche Legaten, welche der geldbedürftige Innocenz IV. oft ſandte, ſogen das Land auf unerhörte Weiſe aus, das ohnehin hohe Steuern gab, auch erſchöpfte ſich Heinrichs Bruder nutzlos wegen des Beſitzes der Deutſchen Kaiſerkrone. Nach außen hin ſtieg Englands Ruhm nicht, denn das Reſultat des Franzöſiſchen Krieges war der Verluſt mehrerer Provinzen, dagegen unterwarfen ſich die Bewohner von Wallis, welche ſeit alter Zeit in feindlichem Verhältniſſe gegen England ſtanden. Zu dem mannigfachen Drucke im Innern kamen noch Ungebührniſſe, welche ſich die königlichen Diener erlaubten, deßhalb verlangten die Großen und Geiſtlichen eine neue Beſtätigung des Freiheitsbriefes, und als der König ſeine Zuſagen nicht hielt, zwangen ſie ihn unter der Leitung des Grafen von Leiceſter auf einem Parlamente

1258 zu Oxford, zur Verbeſſerung der Verfaſſung einen Ausſchuß von vier und zwanzig Baronen und Prälaten zu ernennen, der die Monarchie in eine Ariſtokratie verwandelte. Allein die Machthaber zerfielen unter
1261 ſich, Heinrich übernahm die Regierung wieder und führte ſie, bis er
1264 in der Schlacht bei Lewes mit ſeinem Bruder Richard in die Gewalt des kriegeriſchen Leiceſter gerieth, der nunmehr den königlichen Namen zu ſeinen willkührlichen Befehlen mißbrauchte und dieſelben von einem Parlamente (zu dem auch Abgeordnete der Burgflecken gezogen wurden) beſtätigen ließ. Erſt als Prinz Eduard, der eine Geißel Leiceſters war, ſeiner Haft entſprang und ſich an die Spitze eines Heer-
1265 haufens ſtellte, befreite er durch das Treffen bei Evesham England von dem Uſurpator, das ſich ſelbſt ſeinem alten Könige wieder unterwarf. Eduard zog ſchwärmeriſchen Sinnes in das heilige Land gegen die Saracenen, der ſchwache Heinrich regierte noch einige Jahre, ohne
†1272 dem Unheil in ſeinem von Räubern durchzogenen Lande zu ſteuern. Das Engliſche Volk zog immer mehr Vortheile aus Leiceſters Herrſchaft als aus Heinrichs, denn wenn zwar früher ſchon Deputirte der Landſchaften an den Parlamenten Theil genommen hatten, ſo ſchickten doch Städte erſt ſeit Leiceſter, der die Stimme des Volkes für ſich gewinnen wollte, Abgeordnete. Jetzt vereinigten ſich geiſtliche und weltliche Lords, Deputirte der Grafſchaften, Städte und Flecken im Parlamente.*)

Spanien. Saraceniſche und chriſtliche Reiche.

Faſt gänzlich abgeſchnitten von aller Verbindung mit den Ländern Europas beſtanden in Spanien die chriſtlichen Reiche fort, deren wir zu Ende des vorigen Zeitraumes gedachten. Ihre Aufgabe war fortdauernder Kampf gegen das jetzt in viele Staaten aufgelöſte Chalifat, der mit der Zeit immer glücklicher wurde. Dem Könige Alfons VI. von Caſtilien war nach langen Anſtrengungen die Einnahme der Stadt
1085 Toledo gelungen, die Mauren mußten den gänzlichen Untergang ihrer Herrſchaft befürchten, wenn ſich ihnen nicht auswärtige Hülfe nahete, und dieſe ſuchten ſie im nordweſtlichen Afrika bei den Moraviden, rohen und unlängſt zum Islam übergegangenen Arabiſchen Stämmen, die unter Abu Bekr Marokko gegründet und unter dem tapferen Juſuf ben Taſfin ihre Eroberungen ausgedehnt hatten. Juſuf ſetzte mit ſeinen Völkern nach Spanien über, ſchlug die vereinigten Caſtilier und Aragonier in einem großen Treffen, behauptete aber auch die Herrſchaft über ſeine Glaubensgenoſſen, die ſich ver-

*) G. Phillips, Engliſche Reichs- und Rechtsgeſchichte ſeit der Ankunft der Normannen im Jahre 1066. Berlin 1827. ſg. 2 Thle. 8.

geblich derſelben zu entziehen ſuchten. Die Moraviden richteten ihre Feindſeligkeiten beſonders gegen das ihnen gefährliche Caſtilien, aber eben dies benutzten die Aragoniſchen Könige, ſie eroberten Saragoſſa, 1118
und bald ſahen ſich überdies die Moraviden in Afrika durch neue Feinde beſchäftigt. Die Fortſchritte der chriſtlichen Könige würden noch viel größer geweſen ſeyn, wenn ſie nicht beſtändig unter einander in Fehde verwickelt geweſen wären. Es hatte ſich neben ihnen auch ein ſelbſtändiges Reich gebildet in dem nördlichen Portugal, wel- 1109
ches Alfons VI. von Caſtilien ſeinem Schwiegerſohne Heinrich von Burgund (1095) gab und beim Tode als erbliche Grafſchaft hinterließ. Heinrichs Sohn Alfons I. erweiterte durch Eroberungen dieſes Beſitzthum und nahm nach dem Treffen bei Ourique den königlichen 1139
Titel an, ja er entriß, nachdem er wenige Jahre zuvor durch einen Reichstag zu Lamego mehrere für die Verfaſſung des neuen Reiches wichtige Beſtimmungen erlaſſen hatte, den Arabern auch Liſſabon. 1147
Um ſo weniger konnte Alfons VIII. von Leon und Caſtilien ſeinen Plan durchführen, als Kaiſer von Spanien die chriſtlichen Staaten der Halbinſel unter ſeinem Scepter zu vereinigen. Der Kampf gegen die Ungläubigen dauerte fort und fand neue Nahrung durch die gegen ſie nach dem Vorbilde der Tempelherren geſtifteten geiſtlichen Ritterorden von Alcantara, Calatrava, und St. Jago de Compoſtella, welche zugleich das Land von Räubern ſäuberten.

Wirklich war eine verſtärkte Macht gegen die Araber nöthig, denn die Muahedim oder Almohaden, eine neue Muhamedaniſche Sekte, hatten dem Reiche der Moraviden in Afrika ein Ende gemacht, 1146
bald darauf gingen ſie nach Spanien hinüber, eroberten Cordova, 1150
Granada, Murcia, Valencia, Jaen, Algarve, Toledo u. ſ. w. und waren nach dreißig Jahren Herren aller Saraceniſchen Beſitzungen, 1180
die ſie mit herrlichen Bauwerken ſchmückten. Ihr trefflicher Fürſt Jacub Almanzor erfocht über die Caſtilier bei Alarcos einen glänzenden 1195
Sieg, deſſen Vortheile aber unter ſeinem Nachfolger Mahomed, als er Spanien mit großen Heeresmaſſen überſchwemmte, durch die Niederlage bei Toloſa, wo einmal die ganze chriſtliche Macht vereinigt 1212
ihm gegenüber ſtand, verloren gingen. Von dieſem Augenblick an ermangelte die Herrſchaft der Almohaden in Spanien aller Kraft, vergebens verſuchten einzelne unabhängige Almohadiſche Statthalter, den Fortſchritten der chriſtlichen Staaten Einhalt zu thun, die ſich zu immer feſterer Einheit geſtalten.

Ferdinand III. von Caſtilien, der Heilige, vereinigte auf immer 1230
die beiden Königreiche Leon und Caſtilien zu einem untheilbaren Staate, neben ihm ſtand das emporſtrebende Aragonien, Navarra verſank in Unbedeutendheit. Den härteſten Schlag erlitten die Araber,

1236 als ihnen Ferdinand nach tapferer Gegenwehr Cordova, das länger als fünfhundert Jahre in ihren Händen geweſen war, entriß. An dieſe Stadt knüpfte ſich die Idee der Fortdauer Muhamedaniſcher Herrſchaft, viele Landſtriche fielen jetzt Ferdinanden zu, auch der Saraceniſche König von Granada nahm ſein Land von ihm zum Lehen. Ferdinand würde ſelbſt einen Angriff auf Afrika gemacht ha-
1252 ben, wenn ihn nicht der Tod gehindert hätte. Ihm folgte ſein Sohn Alfons X. der Weiſe, ein Freund der Wiſſenſchaften, beſonders der Aſtronomie, und demnächſt auch der Sterndeuterei und Alchimie nicht abhold; ihm verdankte die Univerſität Salamanca neue Freiheiten, auch ſorgte er für den ausgedehnteren Gebrauch der Landesſprache. Deſto unbehülflicher war er in politiſchen Unternehmungen, das Streben nach der Deutſchen Kaiſerkrone koſtete ihm Summen, die den Wohlſtand ſeines Landes erſchöpften, die verkehrten Maaßregeln, die er befolgte, brachten eine Empörung hervor, endlich rief der König von Granada, während Alfonſens Abweſenheit, aus Afrika den Abu Juſef von der Dynaſtie der Meriniden herbei, und die Mauren waren ſiegreich. Nachdem der älteſte Sohn des Königs geſtorben war, brachen Unruhen über die Erbfolge aus, die der jüngere Sancho für ſich begehrte; dieſer wurde vielfach unterſtützt, Alfons ſahe ſich ganz ver-
1284 laſſen und ging kummervoll in den Tod.

Neben Caſtilien wird Aragonien von der Zeit an beſonders
1137 wichtig, wo es mit Barcelona vereinigt war. Dies geſchah, als König Ramiro, der Herrſchaft abgeneigt, dieſelbe dem Grafen Raimund von Barcelona überließ, der ſich in der Folge mit ſeiner jungen Tochter Petronella vermählen ſollte. Graf Raimund focht mit
1162 großem Erfolge gegen die Mauren. Unter ſeinem Sohne Alfons II., der in des Vaters Geiſte fortregierte, kamen noch die Provence und
1196 Grafſchaft Rouſſillon zu dem Reiche hinzu; Alfonſens Sohn Peter II., ein ritterlicher Fürſt, Theilnehmer an der verhängnißvollen Schlacht
1213 bei Toloſa, fand ſeinen Tod in den Albigenſerkriegen. Ihm folgte der junge Jacob I., der Eroberer, er entriß den Mauren die Baleariſchen Inſeln, welche nach ihm ein eigenes Königreich ausmachen (bis 1344), und nahm mit Franzöſiſchen und Engliſchen Kriegshaufen, die Papſt Gregor IX. in den Kreuzzug trieb, die feſte Stadt Valencia ein. Für das Wohl ſeines Landes ſorgte Jacob durch ein mildes Geſetzbuch, er beging den Fehler, durch Theilung des Reiches ſchon bei ſeinen Lebzeiten Zwiſtigkeiten aufzuregen, welche Ungebundenheit und Unſicherheit herbeiführten. Jacob ſtarb nach einem Leben voll ſchöner
1276 ritterlicher Thaten als ein ruhmwürdiger Fürſt.*)

---

*) J. Aſchbach Geſchichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrſchaft

Die Skandinaviſchen Reiche.

Unter den Ländern des Skandinaviſchen Nordens, die aus dem
Kampfe mit dem Heidenthume nur langſam zu größerer Cultur fort-
ſchritten, ſteht in Hohenſtaufiſcher Zeit Dänemark in einiger Berüh-
rung mit dem Süden. Nachdem in den erſten hundert Jahren der
neuen von Swen Eſtridſon geſtifteten Dynaſtie innere Unruhen das
Reich geſchwächt hatten, mehrere Könige durch Mord gefallen waren,
und die Wenden von Mecklenburg und Pommern aus oftmals die
Küſten verheert hatten, hob ſich unter dem großen Waldemar und 1157
ſeinen Söhnen die Däniſche Macht von Neuem ſo, daß ſie dem Aus-
lande furchtbar wurde. Waldemar I. züchtigte nicht bloß die Wendi-
ſchen Seeräuber, gegen die er mit Heinrich dem Löwen zu Felde zog,
ſondern eroberte auch Rügen, namentlich die Städte Arkona und Garz, 1168
in Pommern Stettin, zerſtörte die große Handelsſtadt Julin, bemäch-
tigte ſich der Küſten von Mecklenburg und Holſtein und nahm den 1177
Titel eines Königs der Wenden an. Kaiſer Friedrich I. trug kein
Bedenken, ihn mit den Ländern, die er noch ferner erobern würde,
zu belehnen. Für ſein Land wirkte Waldemar wohlthätig als Geſetz-
geber, unterſtützt in ſeinen Abſichten durch den Biſchof Axel von
Roeskild. Kopenhagen erhielt unter ihm ſeinen Urſprung, indem er
in das Fiſcherdorf ſein Schloß verlegte und ihm den Namen Axelhuus
ertheilte. Auf Waldemar folgte ſein Sohn Kanut VI., welcher die 1182
Eroberungen in Pommern, Holſtein und Eſthland fortſetzte. Wal-
demar II. huldigten gleich bei ſeinem Regierungsantritte die Unter- 1202
worfenen als König der Slaven und Herrn von Nordalbingien
(Holſtein). Kaiſer Friedrich II. trat ihm die Länder jenſeits der Elbe
und Eider förmlich ab, im Oſten wurden Erwerbungen in Livland
und Eſthland gemacht. Aber Waldemar's Glück erregte Neid, daher
konnte es ſein Vaſall der unzufriedene Graf von Schwerin wagen,
den König auf einer Inſel bei Fühnen gefangen zu nehmen; er gab 1223
ihm erſt nach einigen Jahren die Freiheit wieder, nachdem er ſie durch
Abtretung Holſteins, Mecklenburgs und Pommerns, ſo wie durch eine
große Geldbuße erkauft hatte. Livland kam ohnehin in den Beſitz
der Schwerdtbrüder. Waldemars Waffenthaten waren ſeit dieſer Zeit
nicht durch den alten Erfolg gekrönt, er verlor die Schlacht bei
Bornhövede, und der Graf von Schaumburg behauptete Holſtein; 1227
auch Lübeck und Hamburg konnten durch Kaiſer Friedrichs II. Privi-
legien den Dänen trotzen, die nur Rügen und gemäß einem Vertrage
mit den Schwerdtbrüdern einen Theil von Eſthland behielten. Wal-

---

der Almoraviden und Almohaden. 2 Th. 8. Frankf. a. M. 1833. 37.
E. A. Schmidt Geſchichte Aragoniens im Mittelalter. Leipzig 1828. 8.

demar hinterließ das Königreich ſeinem Sohne Erich IV., dem jün-
1241 geren Sohne vermachte er Schleswig, ohne zu ahnen, daß dieſe
Theilung die Veranlaſſung zu großem inneren Streite werden würde,
den die Barone in einer Art benutzten, daß der Staat ein Wahlreich
zu werden ſchien. Chriſtoph I., der ſich mit Ernſt, aber auch mit
Härte der in ſeinem Lande einreißenden Zügelloſigkeit widerſetzte,
1259 wurde auf Anſtiften der Geiſtlichkeit vergiftet, auch Erich V. fand
durch eine Verſchwörung ſeinen Untergang.

In Schweden rangen länger als in den beiden anderen Skan-
dinaviſchen Staaten mit einander der alte und neue Glaube. Seit
1075 Ynge I. den heiligen Heidentempel zu Upſala zerſtört hatte, regte ſich
mächtig der Geiſt des alten Götterglaubens, der religiöſe Kampf ging
in einen politiſchen über, die Heiden ſchloſſen ſich dem Königshauſe
Swerker an, die Chriſten den Stenkils, und als dieſes Haus aus-
1130 ſtarb, ſo traten an ſeine Stelle die Eriche aus dem Geſchlechte der Bonde.
Die Zwietracht der beiden Stämme, in welche die Bevölkerung ſeit
alter Zeit zerfiel, der Schweden und der Gothen, unterhielt dieſe
Spaltung; die Schweden waren den Swerkers, die Gothen den Bonde
zugethan. Ueber hundert Jahre wechſelten die Regenten aus beiden
Häuſern, aber unter ſo vielen Stürmen, daß endlich auf den Trüm-
mern beider Familien die dritte der Folkunger ſich erhob. Indeſſen
wurde das Chriſtenthum durch die Bemühungen einzelner Könige und des
1155 Papſtes feſter gegründet, Erich der Heilige beſiegte ſogar die Fin-
nen in der Abſicht ſie zu bekehren. Die Geiſtlichkeit erſchlich ſich auch
in Schweden allerhand Vorrechte, zu Upſala wurde unter Erichs Nach-
1161 folger Karl Swerkerſon, der zuerſt Gothen und Schweden zuſam-
men beherrſchte, ein Erzbisthum errichtet. Als die Swerkers ausſtar-
1222 ben, ſo traten an ihre Stelle die eben erwähnten Folkunger, die ſich
mit den Erichen durch Heirath verbanden. Während der wechſelnden
Herrſchaft dieſer beiden Häuſer iſt eine für die Staatsgeſchichte bemer-
kenswerthe Erſcheinung die ſteigende Macht des Jarl der Schweden
und Gothen unter den übrigen Jarlen oder Statthaltern der Grenz-
provinzen; derſelbe wurde vorzugsweiſe als des Königs Statthalter ange-
ſehen, ſeine Würde war lange Zeit im Geſchlechte der Folkunger erb-
lich, daher hatte ſchon ein Jarl den Verſuch gemacht, ſich des Thro-
nes zu bemächtigen. Als nun König Erich Läſpe ſtarb, ſo wählten
die Großen zwar nicht den damals in Finnland fechtenden Jarl Bir-
1520 ger, aber deſſen unmündigen Sohn Waldemar I., und der Vater,
nicht der Sohn, regierte, ſo lange er lebte, in Schweden. Ihm ver-
dankte das Land manche gute Einrichtung, er umgab die Hauptſtadt
1254 Stockholm mit feſten Mauern und Thürmen; allmählig erhoben ſich
Städte durch Aufmunterung der Regenten, denn weder Liebe zu Ge-

werbthätigkeit noch der Wunſch vor einem räuberiſchen Adel hinter Mauern Zuflucht zu finden, trieben allein den Landbewohner von ſeinem Acker fort. Nur das von Deutſchen gegründete Wisby zog Anſiedler an, weil es ſehr bequem für den Handel lag; zur ſelben Zeit, wo dieſer in Schweden zunahm, ſtieg er auch in Dänemark, zumal in Schleswig, doch konnte er ſich nicht lange ſelbſtändig erhalten, weil die Hanſeaten, deren Niederlagen zu Bremen, Hamburg, Lübeck beſtanden, alle Vortheile an ſich riſſen. So lange Birger regierte, war in Schweden Ruhe, nach ſeinem Tode zerriß das Haus der Folkunger ein blutiger Zwiſt, zu dem er ſelbſt durch eine Theilung den Grund gelegt hatte. König Waldemar wurde durch ſeinen Bruder Magnus Ladulas abgeſetzt, und vergaß den Thron in einem wol- 1278
lüſtigen Leben; Magnus führte eine prächtige Hofhaltung ein, konnte ſich aber nur durch große Vergünſtigungen, die er der Geiſtlichkeit und den Großen gewährte, erhalten. Die Würde des Jarl hörte auf *).

Schwedens ältere Geſchichte zeigt nur Kampf und Unruhen, nicht anders Norwegen. Es fehlte an einer Thronfolgeordnung, und als Magnus III. das Beiſpiel einer Theilung gab, ſo folgten beſtändige 1103
Theilungen, bis der Papſt Alexander III. entſchied, und Norwegen ein 1164
Wahlreich wurde, abhängig von der Geiſtlichkeit. Erſt Hakon V. vereinigte wieder ganz Norwegen und vergrößerte es ſogar durch Is- 1217
land und Grönland. Seit dieſer Zeit blühete auch der Handel auf, das Land begann ſich im Innern zu geſtalten, und im ſechſten Jahre von Hakons Herrſchaft wurde der erſte Reichstag gehalten. Unter 1223
ſeinem Nachfolger Magnus VII. fand die Abtretung der Hebriden an Schottland gegen einen Zins Statt, dagegen ſicherte derſelbe König durch einen Vertrag mit der Geiſtlichkeit ſeinem Hauſe die Thronfolge. Mit Hakon VI. ſtarb Harald Haarfagris Stamm aus. 1319

Island, das ſeiner demokratiſchen Parteien müde ſich dem König Hakon unterwarf, wenig eingreifend in die Geſchichte anderer Länder, ſteht dennoch durch die ihm eigene Cultur auch in dieſem Zeitraume hiſtoriſch merkwürdig da. Aus ſeinen abgeſchiedenen Bergen beſuchte bisweilen der Isländer Europa's Länder, und zog nach Rom oder in das heilige Land. Seine Skalden ſangen an den Höfen nordiſcher Könige; neben der poetiſchen Litteratur entfaltete ſich auch eine hiſtoriſche.

Die Mongolen. Rußland. Polen.

Die Geſchichte der Slaviſchen Staaten im Oſten wird für die dritte Periode des Mittelalters nur durch einen Blick auf Aſiatiſche

*) F. Rühs Geſchichte von Schweden. Halle 1808 — 13. 4 Thle. 8. D. G. v. Ekendahl Geſchichte des Schwediſchen Volkes und Reiches.

Völker, die Mongolen erhellt, an die ſich Rußlands und zum Theile Polens Schickſal anknüpft. Die Hochebenen Aſiens öſtlich und nördlich vom Aralſee, ſeit Menſchengedenken von Nomaden bewohnt, wurden im zwölften Jahrhundert von Mongoliſchen Stämmen beherrſcht. So lange dieſe in ihren Steppen blieben, iſt ihre Geſchichte für Europa ohne Einfluß, ſie erhielt ihn erſt, als ſie unter einem großen Anfüh-
1154 rer ihre bisherigen Wohnſitze verließen. Temudſchin, Sohn eines Mongoliſchen Chans, geboren 1154, beherrſchte mit eiſernem Scepter die ihm unterthänigen Horden, deren Herr er durch ſeine Entſchloſſenheit geworden war. Auf einem Reichstage zu Karakorum nahm er der Aufforderung eines Wahrſagers zufolge den Titel Dſchingis Chan (größter Chan) als Welteroberer an, er dehnte ſeiner Beſtimmung entſprechend, ein zweiter Attila, ſeine Herrſchaft über das ganze mittlere und öſtliche Aſien aus, unterwarf China, und von dem Chalifen zu Bagdad aufgefordert, das blühende Chowaresmiſche Reich zwiſchen dem Caspiſchen Meere und Indien. Ein beiſpiellos roher Vernichtungskrieg führte das Ende dieſes Staates herbei, in welchem einſt Gelehrſamkeit geſchätzt war. Dſchingischans Sohn Tuſchichan unterwarf die Fürſten des ſüdlichen Rußlands, er hatte von ſeinem Vater Mitleiden zu erſticken gelernt. Als der gefürchtete Eroberer ſtarb, ſo
1227 theilten ſeine Söhne die väterliche Herrſchaft, Octai folgte als Großchan, Tuſchi's Sohn Batuchan beſiegte Rußland, drang nach Moskau vor und bemächtigte ſich Kiews; Hulagu, ein anderer Enkel Dſchingischans, der Türkiſchen Landſchaften in Kleinaſien. Die unterworfenen Völker mußten den Mongolen, wie einſt den Hunnen Zuzug leiſten, ſo kam der Völkerſchwarm nach Polen, deſſen König Boleslav V. viel zu ſchwach war, um Widerſtand zu leiſten. Krakau wurde verbrannt, eine Abtheilung der Mongolen ging über die Oder und bereitete der Stadt Breslau ein gleiches Schickſal, da ſammelte ſich Alles um Herzog Heinrich den Frommen von Niederſchleſien, und
1241 es erfolgte eine große Völkerſchlacht auf der Ebene von Wahlſtadt bei Liegnitz. Heinrich fiel, die Mongolen ſiegten durch Ueberzahl, erlitten aber doch einen ſolchen Verluſt, daß ſie ſich von ihrem Wege abwandten. Die rohen Schaaren verheerten Schleſien und Mähren, dann warfen ſie ſich auf Ungarn. König Bela erlitt eine furchtbare Niederlage durch Batuchan, die grauſamſten Verheerungen machten Ungarn zu einer Einöde, und erſt als nichts mehr zu zerſtören war, zogen die Barbaren zurück. Die Berührung Europas war für die Mongolen nur ein Streifzug geweſen, ihre eigentliche Herrſchaft

---

Weimar 1827. 2 Thl. 8. E. G. Geiger Geſchichte Schwedens überſetzt von Leffler. Hamburg 1832. 8. Th. 1.

dehnten ſie über Aſien aus, hier ſtürzten ſie die Macht der Seldſchukkiſchen Sultane von Iconium. Nachdem als Großchan Mangu unter 1251
einem entſetzlichen Blutbade gefolgt war, ſo vernichtete Hulagu den Staat der Aſaſſinen und Bagdad, mit deſſen Bewohner der letzte (56ſte) Beherrſcher des einſt ſo großen Chalifenreiches ſeinen Untergang 1253
fand. Allein das große Nomadenreich der Mongolen zerfiel, wie einſt das Hunniſche. Nach Mangus Tode löſte es ſich in vier große Ländermaſſen oder Chanate auf, China, deſſen Hauptſtadt Peking die Mongolen 1260 erbaut haben ſollen, Iran oder Perſien, Dſchagatai oder die Bucharei und das Kaptſchack nördlich vom Caspiſchen und ſchwarzen Meere —. Auf die Menſchheit haben die Mongoliſchen Völker nur zerſtörend eingewirkt, alle Cultur haben ſie zertreten, Wiſſenſchaften nur dann geehrt, wenn ſie, wie die Aſtronomie, ihrem Aberglauben zu fröhnen ſchienen. Für den Muhamedanismus zeigten ſich dieſe Anbeter eines einzigen Gottes empfänglicher als für das Chriſtenthum.

Rußland, eines der Länder, welches durch die Mongoliſchen Völkerſtürme erſchüttert wurde, war durch innere Kriege in einer Lage, welche Abwehr gemeinſchaftlicher Gefahr unmöglich machte. Jaroslavs Theilung wirkte verderblich auf Jahrhunderte fort, die Zahl der einzelnen Fürſten wuchs, und bei der Beſetzung des Thrones zu Kiew mit dem Aelteſten aus der Herrſcherfamilie fand beſtändig Streit Statt. Neben dieſem Großfürſtenthume erhob ſich das mächtigere Wladimir, beiden gehorchten die übrigen Fürſten nur aus Zwang oder Eigennutz, die Thronrevolutionen unter ihnen ſelbſt begünſtigten jeden Greuel. Unter ſolchen Umſtänden war es ſchwer, die Angriffe der Polowzer, eines Türkiſch-Tatariſchen Volkes abzuwehren. In dieſen Zeiten der Verwirrung übten die angeſehenen Geiſtlichen der Griechiſchen Kirche oft einen wohlthätigen Einfluß aus, der um ſo nöthiger war, da der Geiſt des Zwiſtes unter den Fürſten die Scheu vor den Geſetzen im Volke auflöſte. Das Volk beſtand theils aus Leibeigenen, theils aus freien Landleuten ohne beſondere Rechte, theils aus den Großen oder Bojaren, denen die Bewohner der Städte, wie des Handel treibenden, auch von Deutſchen beſuchten Nowgorod am Range zunächſt ſtanden. Noch nicht lange war Rußland von
den Polowzern, ungeachtet eines Sieges der Fürſten über ſie, bedrängt 1111
geweſen, da erſchienen nördlich vom Caspiſchen und ſchwarzen Meere die Horden der Mongolen, ihrer Macht konnte nichts widerſtehen,
und Großfürſt Jurge II.*) erlitt eine gewaltige Niederlage am Kalka- 1224

*) Jurge I. legte 1147 den Grund zu der ſpäteren, nach dem Fluſſe Moskwa genannten Hauptſtadt des ganzen Landes.

fluſſe. Zehn Jahr ſpäter erſchienen ſie von Neuem unter Batu Chan, verheerten mit thieriſcher Rohheit die Städte und erfochten einen zwei-
1238 ten Sieg über Jurge. Bald darauf wurde Kiew in Aſche gelegt, und Großfürſt Jaroslav II. mußte ſich bequemen, Batus Vaſall zu werden. Das ſüdliche und öſtliche Rußland fielen nach Rückkehr der Mongolen aus Deutſchland unter die Herrſchaft der goldenen (d. i. reichen) Horde von Kaptſchack, Tatariſche Aufſeher und Steuereinnehmer bedrängten nun das Land auf das Härteſte, auch das Anfangs freie Nowgorod, deſſen Fürſt Alexander Newski 1240 die Schweden beſiegte, mußte Zins zahlen, bis endlich die Horde ſich durch Theilungen ſchwächte und in die drei Reiche von Kaſan, Aſtrachan und Krim zerfiel. Je uneiniger indeſſen die Ruſſiſchen Fürſten waren, um ſo länger dauerte die Oberherrſchaft fort; auch die Schwertbrüder in Livland zogen von Rußlands Schwäche Vortheil.

Ein ähnlicher Zuſtand war der von Polen, welches durch Theilungen ganz zerfiel, durch Kriege zerrüttet wurde und Pomerellen (ſchon damals blühete Danzig) an die Deutſchen Ritter in Preußen verlor. Auch die Schleſiſchen Herzogthümer entfremdeten ſich den Polen, indem bei der Niederlaſſung vieler Deutſchen die ganze Provinz Deutſche Bildung annahm, zuletzt unterwarfen ſich die Herzöge von Schleſien dem Böhmiſchen Könige. Dagegen erkannte Polen ſeit dem Interregnum nicht mehr die Lehnsverhältniſſe zu Deutſchland an. Die Mongoliſche Herrſchaft faßte hier keinen feſten Fuß.

Ungarn. Das Byzantiniſche Reich.

Ungarns iſt in der Geſchichte der Kreuzzüge gedacht worden. Nach
1077 früheren Thronſtreitigkeiten gab Ladislaus I. der Heilige dieſem Lande Feſtigkeit nach außen und innen. Unter ſeinem Nachfolger Koloman wuchs durch Dalmatien der Umfang des Reiches, und der erſte Zug der Kreuzfahrer durchſtreifte das Land. Damals ſtanden die Magyaren noch auf einer niederen Stufe der Cultur, wozu theils die angeſtammte ausſchließliche Liebe für den Krieg, theils die Vermiſchung höchſt verſchiedener Menſchenſtämme, für die einerlei Geſetz nicht wohl anwendbar war, beitrug. Die Nation bildete ſich nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch ihre Nachbaren, und trotz manchen guten Einfluſſes, den Deutſchland, Italien und das Byzantiniſche Reich auf Ungarn äußerten, blieb doch die Unwiſſenheit lange Zeit ſehr groß,
1114 und Ackerbau wollte nicht gedeihen. Unter Stephan II. wurden die
bis
1131 von den Byzantinern beſiegten Cumanen (Uzen) in Ungarn aufgenom-
1141 men; abermals ließen ſich neue Ankömmlinge unter Geiſa II. in
bis
1161 Ungarn nieder, es waren Flandrer und Deutſche, die letzteren wählten

Siebenbürgen zum Wohnſitze, erhielten bedeutende Privilegien und bauten Hermannſtadt. Weit nützlicher wurden dieſe fleißigen Anſiedler dem Lande, beſonders durch Bergbau, als die rohen, dem Chriſtenthume abgeneigten Cumanen, welche überdies die verheerenden Einfälle der Mongolen begünſtigten. Der erſte derſelben fand unter
Bela IV. Statt, dieſer mußte ſelbſt vor den furchtbaren Feinden nach 1235
Oeſtreich fliehen, er fand eine Einöde und Wildniß wieder bei ſeiner Rück- bis 1270
kehr in das Vaterland. Die Magyaren hatten jetzt durch Fremde alles Elend, welches ſie einſt ihren Nachbaren brachten, in erhöhetem Maaße erfahren. Zum Schutze bauten ſie nun Burgen und Schlöſſer, wie einſt Heinrich gegen ſie, und bei einem ſpäteren Einfalle fanden daher
die Mongolen größeren Widerſtand. Bela ſuchte die Wunden Ungarns 1285
zu heilen, er ertheilte den Städten Freiheiten und half den Gewerben durch Befreiung von inländiſchen Zöllen auf. — Schon unter Belas Vater, dem aus den Kreuzzügen bekannten Andreas II., hatte das politiſche Leben der Nation einen erheblichen Fortſchritt gemacht, in-
dem der König nach ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande durch 1222
den Widerſtand der Magnaten genöthigt war, in der goldenen Bulle, der magna charta Ungarns, ſeine Rechte zu beſchränken; er bewilligte Ständeverſammlungen und den großen Kronvaſallen den ungeſtörten Genuß ihrer Güter. Geldnoth nöthigte ihn, unrechtliche Mittel des Erwerbes zu gebrauchen, dies führte unter Gregor IX. das Interdict über Ungarn herbei, bis Andreas, ein ſchwacher und wankelmüthiger
Regent, der Nation unparteiiſche Gerechtigkeitspflege und Freiheit von 1235
Abgaben zuſicherte.

Mehr noch als Ungarn tritt in der Geſchichte der Kreuzzüge das Byzantiniſche Kaiſerthum hervor, immer mehr und mehr aber
verſinkt es in Unbedeutendheit. Alexius Comnenus fand, als er 1081
den Thron beſtieg, das Reich ſchon gänzlich von den Türken eingeengt. In den erſten Zeiten der Kreuzzüge erholte ſich der erſchlaffte Staat wieder einiger Maaßen, indem die Kaiſer die Gelegenheit zu Gewinn benutzten. Alexius ging ſeinem Geſchlechte mit einem großen Beiſpiele voran, er behauptete ſich nicht bloß gegen die Normannen, Kreuzfahrer, Seldſchucken, ſondern ſiegte ſogar über die Katariſchen
Petſchenegen und Cumanen.*) Gleich glücklich war ſein Nachfolger 1118
Johann, und in Manuel ſahe man einen Kämpfer aus alter Römerzeit verjüngt auftreten. Unter dieſen drei kraftvollen Comnenen wurde faſt ganz Kleinaſien wieder erobert, aber raſch ging zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Blüthe des zwölften wieder unter.

*) Seine Regierungsgeſchichte beſchrieb geiſtvoll in Xenophontiſcher Sprache ſeine Tochter Anna Comnena.

Mit Andronicus, dem fünften Regenten, ſtarb das Herrſcherhaus aus,
1185 und nach Abſetzung des Iſaak Angelus wurden von deſſen Sohne die
abendländiſchen Truppen in das Reich gerufen; ihnen erlag das ſeit
alter Römerzeit nicht bezwungene Conſtantinopel. Nun war zwar mit
1204 der Eroberung der Hauptſtadt das Griechiſche Reich nicht ganz zer=
ſtört, aber doch ſehr zerſtückelt zwiſchen Kaiſer **Balduin**, einzelnen
Großen und den Venetianern; Eiferſucht lähmte die Kraft des Staates,
der Kaiſer von Nicäa machte Anſprüche auf Conſtantinopel, und die unter=
worfenen Griechen reizten ſelbſt die Bulgaren gegen ihre auch durch Re=
ligion verhaßten Unterdrücker auf. Balduins Bruder, **Heinrich**, ſuchte
mit Weisheit die widerſtrebenden Elemente auszugleichen. **Peter von**
1216 **Courtenay**, nach jenes Tode erwählt, bekam ſein Reich gar nicht zu
ſehen, ſondern ſtarb in Epirotiſcher Gefangenſchaft; unter ſeinem
Sohne **Robert**, einem Schwächlinge, verloren die Lateiner gegen
Theodor von Epirus und den Kaiſer von Nicäa, faſt Alles bis auf
Conſtantinopel. Für Roberts Bruder, **Balduin**, war der Titular=
könig von Jeruſalem, Johann von Brienne, Regent, er ſchützte das
Reich heldenmüthig gegen die Bulgaren bis zu ſeinem Tode. Unter
1237 Balduin war Geldnoth, vergeblich ſuchte dieſer Kaiſer im Abendlande
Hülfe, endlich mußte er vor **Michael Paläologus** fliehen, der ſich
zum Kaiſer von Nicäa aufgeſchwungen hatte und mit Hülfe der
1261 Genueſen zu Conſtantinopel die Griechiſche Herrſchaft wieder herſtellte.
Um ſich in derſelben zu behaupten, ſuchte er die Freundſchaft des
Oberhauptes der Chriſtenheit und betrieb die Vereinigung beider Kir=
chen, machte ſich aber eben dadurch bei den Seinen ſehr verhaßt.
1282 **Andronicus II.** war wieder ganz dem Griechiſchen Cultus zugethan.

Daſſelbe Ringen, unter welchem das ſchon untergehende Byzan=
tiniſche Reich ſich nochmals ein Daſeyn verſchaffte, offenbart ſich auch
in ſeiner **Litteratur**. Die Comnenen, ungeachtet aller äußeren Ge=
fahren und Drangſale, ſuchten dennoch litterariſche Beſchäftigung zu
wecken, daher denn wenigſtens hiſtoriſche und philologiſche Arbeiten
einen guten Fortgang hatten, ja, faſt ſchien es, als wollte unter dem
Glanze des Comneniſchen Hauſes ein alter Nationalgeiſt zum zweiten
Male erwachen, allein mit dem Erlöſchen jenes eilte Alles ſeiner Auf=
löſung entgegen. Das neue Lateiniſche Kaiſerthum und ſeine Unſelb=
ſtändigkeit, die Zerriſſenheit des Landes und der kaufmänniſche Geiſt
der Venetianer waren nicht geeignet, litterariſches Leben zu nähren,
nur in einzelnen Klöſtern und Schulen hatte die Gelehrſamkeit ihre
Zuflucht. Nun gelangten zwar die Paläologen, deren mehrere durch
Geiſtesbildung ausgezeichnet waren, wieder auf den ihnen gebührenden
Thron, aber zügelloſer Parteigeiſt und äußere Angriffe gaben edler
Geiſtesbeſchäftigung keinen Raum. Was half es unter ſolchen Ver=

hältniſſen, daß noch Schätze des Wiſſens in Bibliotheken aufgeſpeichert lagen? Unter wenigen Männern, welche der Gelehrſamkeit huldigten, verdient zu Anfange des zwölften Jahrhunderts Johannes Zonaras Erwähnung, der einſt Hofmann, nachher in klöſterlicher Stille ein gehaltreiches Wörterbuch verfaßte und ein noch ſchätzbareres Chronikon bis auf das Jahr 1128 hinterließ, in welchem er frühere zum Theil verlorene Werke, namentlich den Dio Caſſius treu benutzte. Andere wie Johannes Tzetzes und Euſtathius der Erzbiſchof von Theſſalonich wandten ſpäter, aber noch in demſelben Jahrhundert ihren Fleiß auf die Erklärung älterer Autoren, zumal des Kleinodes der Griechiſchen Nation, Homeros. Auch die Reihe Byzantiniſcher Geſchichtſchreiber, unter denen Anna Comnena einen ehrenvollen Platz einnimmt, wurde nicht ganz unterbrochen, die Philoſophen beſchränkten ſich auf Erklärung des Ariſtoteles, die wenigen Aerzte ſcheinen Arabiſche Weisheit und Erfahrung benutzt zu haben, juriſtiſche Studien waren ganz erloſchen, die theologiſchen konnten nur durch Beſtreitung der kirchlichen Union einiger Maaßen geweckt werden. Allein trotz des Verfalles geiſtiger Regſamkeit gingen doch aus dem Griechiſchen Reiche die Männer hervor, welche beſtimmt waren, über das Abendland ein neues Licht zu verbreiten.

Entwickelung der päpſtlichen Macht.

Faſt in der Geſchichte aller Europäiſchen Reiche dieſes Zeitraumes, am meiſten des Deutſchen, greift neben der legitimen weltlichen Macht die geiſtliche ſo mächtig und erfolgreich ein, daß deren beſondere Betrachtung unerläßlich iſt. Am Anfange der Periode ſteht Gregor VII., der geniale Vertreter der Kirche, ſeine Nachfolger fanden in den Kreuzzügen ein geeignetes Mittel, die einmal erworbene Gewalt zu vergrößern, nicht berechnend, daß die Folgen jener Züge einſt beitragen würden, ihre Herrſchaft zu zertrümmern. Jedenfalls bleibt der Bau derſelben durch die Conſequenz der Meiſter, welche ihn ausführten, eine der anziehendſten Partieen des Mittelalters; die politiſche Geſchichte hat zum großen Theile ſchon über denſelben belehrt, ſo daß hier nur einige Stücke nachzutragen ſind. Mönche feuerten den frommen Eifer zu Zügen in das heilige Land an und wurden von einſichtsvollen Päpſten zu Werkzeugen ihrer Pläne auserleſen, das unverbrüchliche Gelübde des Gehorſams machte ſie dazu mehr als Andere geeignet. Bald fand mönchiſches Leben in dem canoniſchen Vereine der Weltgeiſtlichen einen Anklang und dehnte ſich immer weiter aus, jemehr durch Reformationen innerhalb ſeiner ſelbſt ſich neue Orden oder Congregationen bildeten und dieſe wohl gar von den Päpſten der biſchöflichen Aufſicht

entzogen wurden. Strenge Aebte hatten die Regel des heiligen Be-
910 nedictus näher beſtimmt, es entſtanden durch den Abt Odo von Clügny
in Burgund die Cluniacenſer, Freunde gelehrter Beſchäftigung,
durch Bruno von Rheims die von der Büßanſtalt zu Chartreuſe be-
1084 nannten ſtrengen Karthäuſer, durch den heiligen Robert die Ci-
ſtercienſer (von Citeaux), gehoben durch Bernhard von Clairveaux,
1120 endlich der Prämonſtratenſer-Orden (von Prémontré bei Laon),
geſtiftet durch Norbert. Dieſe Vermehrung der Kloſtergeiſtlichkeit gab
ihr gewiſſer Maaßen eine Stelle neben der Weltgeiſtlichkeit als eine zweite
Hälfte der unter dem Papſte vereinigten kirchlichen Welt. Immer
entſchiedener trennte ſich der Clerus von den Laien, vielleicht ſpricht
ſich auch der Gedanke einer ſolchen Trennung in dem ſeltneren Ge-
brauche des Kelches beim Abendmahle in der Römiſchen Kirche und
dem allmählig anerkannten Grundſatze aus, den Laien das Abendmahl
nur unter einer Geſtalt, nehmlich des Brodtes, zu reichen. Die Or-
densklöſter wurden dem Papſte auch noch anderweitig durch die Ver-
mächtniſſe, welche ihnen mehrfach zufielen, nützlich, er hatte an ihnen
eine unerſchöpfliche Quelle des Reichthumes, auch waren ſie in ihrer
Blüthe nichts weniger als die Sitze des Laſters, vielmehr die Zufluchts-
örter der Unſchuld, geängſtigter Gemüther, der Armuth und der Ge-
lehrſamkeit, ſo wie überhaupt die Muſter aufopfernder Frömmigkeit.

Wahrſcheinlich durch die Einwirkung der geiſtlichen Ritterorden
nahm das Mönchsweſen eine größere Strenge an, und dieſe mußte
für die Welt um ſo einflußreicher werden, als den Mönchen ein
praktiſcher Bereich außerhalb ihrer Klöſter ſich durch die Aufſpürung
der Ketzer eröffnete, deren es, nachdem die Kreuzzüge in Europa ein
reicheres Leben hervorgerufen hatten, überall eine große Menge gab.
Erfüllt von dem Beſtreben, ein Leben der Entſagung und Aufopfe-
rung zu führen, ſteckten ſich im Dienſte der Kirche die ſogenannten
Bettelorden dieſes Ziel, und wurden ein neuer Hebel der päpſtli-
chen Macht. Ihre Stifter gehören ohne Zweifel zu den edelſten Men-
ſchen und konnten die Richtung, welche die von ihnen gegründeten Ge-
ſellſchaften einſt nehmen würden, kaum ahnen. Franciscus von
Aſſiſi (geboren 1172), ergriffen von dem begeiſternden Gedanken der
Verläugnung jedes Bedürfniſſes, durchreiſte, nachdem Innocenz III.
1210 die Erlaubniß zur Stiftung eines Ordens ertheilt hatte, mit ſeinem
Stricke umgürtet ganz Europa, um Anhänger für ſeine Lehren zu
werben, und ſahe noch vor ſeinem Ende den Orden der Franciscaner
1223 oder Minoriten*) durch den Papſt Honorius beſtätigt. Er legte das

*) **Fratres minores**, ein Ausdruck der Beſcheidenheit.

Gelübde der Armuth in höherem Grade als andere Mönche ab, ſchämte ſich aber auch des Bettelns nicht. Raſch wuchs der von ihm errichtete Orden in allen Ländern, theilte ſich wieder in beſondere Zweige (z. B. Kapuziner, Conventualen) und gewann durch die ſogenannten Laienbrüder, die einer minder ſtrengen Regel unterworfen waren, große Verbreitung im Volke. Die eigentliche Ordensregel der Minoriten iſt erſt nach dem Tode des Büßers Franciscus durch den Ordensgeneral Bonaventura feſtgeſetzt worden. — Manche Aehnlichkeit mit dem 1260
Franciscanerorden hat die von dem Spanier Dominicus gleichzeitig geſtiftete Geſellſchaft der Dominicaner oder reiſenden Prediger-Mönche, deren Aufgabe die Zurückführung verirrter Ketzer in den Schooß der Kirche war. Schon im Jahre 1216 erhielt dieſer Orden 1216
päpſtliche Beſtätigung, ihm fehlte zwar die Demuth und Hingebung der Franciscaner, ſeine Verbreitung war aber nicht minder raſch, ſo daß man im Jahre 1260 ſchon gegen 1800 Klöſter deſſelben zählte. Beide Geſellſchaften erhielten von den Päpſten reichliche Freiheiten auf Koſten der Weltgeiſtlichen, dafür bildeten ſie das ſtehende Heer des Papſtes; von den Reichthümern, die ihnen durch milde Gaben zu Theil wurden, floß viel nach Rom, auf ſie und die geiſtlichen Ritterorden ſtützte ſich lange Zeit die Hierarchie. Zu jenen beiden Bettelorden kam als dritter hinzu und wurde mit gleichen Vorrechten ausgeſtattet der Karmeliterorden der nach Europa verpflanzten Eremiten vom 1247
Berge Karmel in Paläſtina, noch etwas ſpäter als vierter der Auguſtinerorden, indem ſich Einſiedler des heiligen Auguſtinus zu einem 1256
Kloſterleben vereinigten.

Mochte aber auch die Hierarchie in den Mönchsorden neue Anker finden, ſo gingen doch in derſelben ſchon während des dreizehnten Jahrhunderts manche folgenreiche Veränderungen vor. Innocenz III., der noch mit Gregorianiſcher Beſonnenheit verfuhr, war der Glanzpunkt der päpſtlichen Herrſchaft; Innocenz IV. erſchütterte ſie zuerſt, indem er in eigenſinnigem Kampfe gegen Kaiſer Friedrich II. nicht beachtete, welche Unzufriedenheit er durch ſeinen Druck im ganzen übrigen Europa erregte. Bis dieſe zum Ausbruche kam, war aber innerhalb der Kirche von den Zeiten Gregors VII. an die päpſtliche Macht noch immer im Steigen begriffen. Nicht genug, daß das oberſte Regiment der Kirche in den Händen der Päpſte war, ſie verlangten das alleinige, und gerade wie der Kaiſer als oberſter Lehnsherr, und alle Gewalt nur als ein Ausfluß der ſeinigen erſchien, ſo ſollte päpſtliche Anordnung die Quelle aller geiſtlichen Gewalt werden. Daher nahmen die Päpſte allmählig den Biſchöfen, die in Rom ihr Pallium holten, einen Lehnseid ab, und zur bequemen Erweiterung ihrer Macht hielten ſie unter dem Namen Legaten ſich Stellvertreter in allen Ländern.

Bald ſchrieben dieſe Legaten Concilien aus, zogen auf Koſten des biſchöflichen Anſehens Streitigkeiten vor ihr Forum oder ſogen durch eingetriebene Steuern (Procurationen) die Länder gewaltſam aus; hiebei geſtattete die Habſucht des Römiſchen Stuhles der Willkühr freien Spielraum, und die einſt ſo verfolgte Simonie trat unter anderer Geſtalt auf. Innocenz IV. trieb gegen Kaiſer Friedrich dieſe Mißbräuche in ſtärkſter Art. Bei dem ſo häufigen Erſcheinen päpſtlicher Legaten, welche Mongoliſchen Horden gleich, Schätze erpreßten, war Einmiſchung päpſtlicher Gerichtsbarkeit in die biſchöfliche nicht zu verwundern, daher kamen denn Appellationen an den Papſt, Beſtätigungen der Concilien durch ihn, Beſetzungen von Pfründen, zuerſt auf ſeine Empfehlung (unter Hadrian IV.,) bald auf ſeinen ausdrücklichen Befehl (unter Alexander III.) und ohne allen Unterſchied, bloß weil die Päpſte hierin ein neues Mittel fanden, ihre Habſucht zu befriedigen, die durch beſtändige Einmiſchung in die weltlichen Händel immer neue Nahrung fand und faſt nothwendig wurde. Das war nicht mehr ein geiſtliches Reich im Sinne des großen Gregor, das Verderben nagte am Stuhle des Papſtes, ſo wie an allen andern Dienern der Kirche, die in kleineren Kreiſen das Beiſpiel ihrer Oberhäupter verwirklichten. Es fand alſo Ungebühr Statt in der kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung, in welcher überall ein von der höchſten Stufe ausgehender Druck gefühlt wurde; nicht weniger machte ſich ein ſolcher in der Lehre durch Ketzerverfolgungen, Anfangs bereitwillig von
1229 den weltlichen Fürſten unterſtützt, bemerkbar. Eine Synode zu Touloſe ſchärfte die ſchon zu Innocenz III. Zeiten getroffenen Maaßregeln gegen die Ketzer und beſchloß die Errichtung von Inquiſitionscommiſſionen an den einzelnen Orten, lediglich um die Ketzerei aufzuſpüren. Die zunächſt gegen die Albigenſer gefaßten Beſchlüſſe erlang-
1233 ten durch Gregor IX. allgemeinere Gültigkeit, in den Dominicanern fand die Inquiſition ihre treueſten Diener, ihr geheimes Verfahren begünſtigte gleich Anfangs die ſchnödeſten Ungerechtigkeiten. Feuertod wurde die gewöhnliche Strafe der Ketzer, ihn erlitt Arnold von Breſcia, zahlreiche Scheiterhaufen loderten in Italien, denn es fanden ſich immer neue Märtyrer, Deutſchland aber widerſetzte ſich dieſen Strafgerichten und ſicherte durch förmlichen Reichsſchluß den der Ketzerei Verdächtigen eine richterliche Behandlung zu.*)

*) G. J. Planck Geſchichte des Papſtthums von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. Hannover 1806. 7. (iſt B. IV. 1. 2. der Geſch. der kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung). L. T. Spittler Geſchichte der Hierarchie von Gregor VII. bis auf die Zeiten der Reformation; herausgegeben von C. Müller. Hamburg 1828. 4. J. A. Llorente, die Päpſte

Univerſitäten. Wiſſenſchaftliches Leben.

Derſelbe Corporationsgeiſt, der ſich im Mönchsweſen und ſeinen verſchiedenen Orden, in Zünften und vielen anderen Einrichtungen des Mittelalters offenbart, durchdrang auch die gelehrten Beſtrebungen und zeigt ſich in denjenigen Schulen, welche, weil ſie aus Corporationen der Studirenden entſtanden, den Namen der Univerſitäten erhielten. Mit ihnen ging der Anbau der Wiſſenſchaften aus den klöſterlichen Kreiſen in die bürgerliche Welt über, mit ihnen erweiterte ſich das Feld der Gelehrſamkeit, und rückwirkend verurſachten ſie eine beſſere Einrichtung des geſammten Jugendunterrichtes. Ohne höheren Befehl entſtanden durch freies Bedürfniß der Lernenden dieſe neue Schulen. Wo ein berühmter Lehrer auftrat, da ſammelten ſich um ihn wißbegierige Zuhörer, Jünglinge und Männer, um ſo zahlreicher, weil in einer Zeit, in der noch wenig Bücher verbreitet waren, es kaum einen anderen Weg der Belehrung als durch mündlichen Unterricht gab. Daher ſuchten Städte ausgezeichnete Lehrer an ſich zu ziehen, um die Vortheile zu genießen, die der Zuſammenfluß der Fremden gewährt, es entſtanden auf dieſe Art litterariſche Gemeinden, die Zuhörer bildeten eine Zunft und erhielten Rechte und Freiheiten.

Die drei älteſten Univerſitäten waren Salerno für Medicin, Bologna für Rechtswiſſenſchaft und Paris für Theologie und Philoſophie, ſie waren alſo Einzelſchulen und umfaßten erſt ſpäter jede für ſich die geſammten Wiſſenſchaften. Salerno erhielt ſeine Verfaſſung durch König Roger II. von Sicilien, Bologna wurde das Muſter Italieniſcher und Spaniſcher, Paris Engliſcher und Deutſcher Univerſitäten. Die erſte Entſtehung der beiden letzteren Schulen läßt ſich nicht genau beſtimmen, Bologna verdankt ſie dem Bedürfniſſe eines gründlicheren Studiums des Römiſchen Rechtes, welches ſich in den Republiken
der Lombardei fühlbar machte. Irnerius, der berühmte Rechtsleh- †1140
rer, hob zuerſt die Schule von Bologna, Kaiſer Friedrich I. ertheilte
ihr Privilegien durch einen Beſchluß des Reichstages in den Roncali- 1158
ſchen Feldern, nachmals erfreute ſie ſich päpſtlicher Begünſtigungen, als zu dem Römiſchen Rechte das Studium des canoniſchen trat. Um das Jahr 1200 zählte Bologna zehntauſend Studirende, die zuſammen aus fünfunddreißig Nationen beſtanden, dieſe wählten frei aus ihrer Mitte den oberſten Beamten oder Rector. Als Lehrer traten urſprünglich alle diejenigen auf, die dazu Beruf in ſich fühlten, bald geſtalteten ſich die Corporationen der Lehrer zu wiſſenſchaftlichen Facultäten oder Zunftkreiſen, welche durch Prüfungen die Aufnahme eines Lehren-

als Fürſten eines Staats und Oberhäupter der Kirche. Aus dem Franz. Leipzig 1823. 2 Thle. 8.

den oder Doctors von ſich abhängig machten. Nach Bolognas Vorgange ordnete ſich Padua, hier wählte, wie es ſcheint, die litterariſche Gemeinde auch ihre Lehrer. An Ruhm ſtand der Univerſität von Bologna die zu Paris nicht nach, jedenfalls fällt ihre Stiftung nicht ſpäter, als die jener, denn um dieſelbe Zeit, wo Irnerius in Bologna, trat hier Petrus Lombardus als Lehrer der Theologie auf; zur Univer-
1215 ſität erhoben wurde ſie erſt 1215.*) In Rückſicht ihrer Verfaſſung unterſchied ſich aber die Pariſer Univerſität gänzlich von der zu Bologna, indem hier nicht die Studirenden, ſondern die Lehrenden im Beſitze der Gewalt waren, Paris hatte demnach größere Aehnlichkeit mit einer hohen Schule unſerer Tage. In der Hauptſtadt, wo die ausſchweifende Jugend häufig Unruhen veranlaßte, war überdies größere Strenge nöthig als zu Bologna, welches in ſeiner litterariſchen Gemeinde viele reifere Männer zählte. Uebrigens beſtanden die älteſten Univerſitäten ohne eigenes Vermögen, die Lehrer lebten meiſtens von reichlichen Honoraren, einige auch von ſtädtiſchen Beſoldungen;
1224 ſpäter geſtifteten Univerſitäten, wie Neapel von Friedrich II., wurden beſondere Einkünfte angewieſen. Deutſchlands jüngere Hochſchulen nahmen auch wiſſenſchaftlich einen allgemeineren Charakter an, wenn gleich noch immer ein oder das andere Fach vorherrſchte.

Bolognas juriſtiſche Hochſchule fand am Schnellſten in Italien Anklang, hier erhoben ſich auf längere oder kürzere Zeit juriſtiſche Lehranſtalten in Vicenza, Arezzo, Modena u. ſ. w., Padua (1221) zeichnete ſich durch Vollſtändigkeit des Unterrichtes aus, auch in Ferrara wurde (1264) eine Akademie errichtet. In Frankreich entſtanden neben Paris Rheims (1145), Montpellier (1180), nach dem Muſter Italieniſcher Univerſitäten, ferner Toulouſe ſeit 1233, Sitz eines Glaubensgerichtes, Angers mit einer berühmten Schule des bürgerlichen und canoniſchen Rechtes (1229) und Orleans (1234). In Spanien bildete ſich nach Paris Valencia (1209) und Salamanca (1222), in Portugal Coimbra (1279). Auch Englands Univerſitäten haben ein frühes Stiftungsalter, Oxford (ſchon 1141) und Cambridge (1229) blüheten auf mit dem Verfalle der Pariſer Univerſität, dagegen erhielt Deutſchland ſeine hohen Schulen erſt im vierzehnten Jahrhundert. Die Univerſitäten als Sammelplätze ausgezeichneter Männer wurden Mittelpunkte des geiſtigen Lebens, von ihnen ging eine bedeutende, der Hierarchie entgegenarbeitende Richtung aus, ihre Blüthe fällt überhaupt in die Zeiten geiſtiger Unruhe hinein.**)

---

*) Im Jahre 1252 wurde als theologiſche Lehranſtalt auch die Sorbonne geſtiftet.

**) K. F. v. Savigny Geſchichte des römiſchen Rechtes im Mittelalter. B. 3. Heidelberg 1822. 8.

Im Vergleiche mit dem, was die Univerſitäten für ein reiferes Alter leiſteten, lag freilich der Jugendunterricht noch jetzt und im ganzen Mittelalter ſehr vernachläſſigt, denn indem er ganz den Händen der Geiſtlichkeit überlaſſen blieb, war auch die Richtung deſſelben eine bloß theologiſche. An den meiſten Stifts- und Kloſterſchulen fehlten geſchickte Lehrer, nur einzelne Lehranſtalten in Frankreich machten eine rühmliche Ausnahme; ihnen können wenige Deutſche Schulen, wie Corvey, zur Seite geſtellt werden. Erſt durch die Bettelmönche, welche es ſich angelegen ſeyn ließen Kenntniſſe in Umlauf zu bringen, gewann der Unterricht wieder einigen Aufſchwung. Ein großes Hinderniß litterariſcher Bildung blieb Seltenheit und Theurung der Bücher, zwar vermehrten ſich ſeit dem eilften Jahrhundert die Abſchriften durch Benedictiner-, Carthäuſer-, Ciſtercienſer- und Prämonſtratenſer-Mönche, aber ſie beſchränkten ſich meiſtentheils auf kirchliche Bücher, auch fehlte es oft an Schreibmaterial, und beſchriebenes Pergament mußte zu abermaligem Gebrauche gereinigt werden (daher die ſogenannten Palimpſeſte.)

Bei allen dieſen Mängeln und Hinderniſſen einer allgemeinen wiſſenſchaftlichen Bildung iſt dennoch der dritte Zeitraum des Mittelalters oder das Zeitalter der Kreuzzüge das einer geiſtigen Umgeſtaltung Europas. Die geheime ſittliche Macht, welche zu den Zügen in das heilige Land antrieb, nährte den Geiſt der Freiheit, und die größere Annäherung der Völker beförderte neue Erfahrungen, freiere Anſichten, wiſſenſchaftliche Regſamkeit und Kunſtſinn. Dazu kam, daß die Grundſätze eines edelen Ritterthumes den beſten Theil der einzelnen Nationen empfänglich machten für große und erhabene Gedanken; in die geſellſchaftlichen Kreiſe zog feinere Sitte und heiterer Lebensgenuß ein, geiſtige Thätigkeit wurde gewürdigt und gefördert. Auch in der größeren Menge des einſt aller Willkühr hingegebenen Volkes kündigte ſich das neue Bedürfniß der Freiheit an und machte ſich in einem erwachſenden Bürgerſtande, der ſeine Rechte gegen Fürſten- und Adelsdruck behauptete, geltend. Mit anregendem Beiſpiele gingen die Lombardiſchen Städte voran, Wohlſtand führte mit Prachtliebe auch Neigung für künſtleriſche und litterariſche Beſtrebungen herbei. Alle dieſe bedeutenden Veränderungen des geſellſchaftlichen Lebens ſind nicht ohne Zuſammenhang mit dem Erwachen eines erhöheten religiöſen Gefühles, welches ſich zugleich in den vielfachen freieren ketzeriſchen Anſichten beurkundet, die ſtets ein ſelbſtändigeres Denken vorausſetzen, und gegen kirchliche Mißbräuche, ſo wie gegen Willkühr in Glaubenslehren auftrat. Daher erhoben ſich gerade in dieſen Jahrhunderten, in welchen der Geiſt ſeine Feſſeln abzuwerfen begann, einzelne von göttlicher Ahnung getriebene Männer als Bekämpfer herrſchender Ge-

brechen und freimüthige Prediger; ſie gehörten meiſt dem Franciscaner- und Dominicanerorden an. Dieſelbe freie Regung des Geiſtes, welche ſo viele neue Erſcheinungen veranlaßte, verminderte den Einfluß der Geiſtlichkeit auf bürgerliches Leben und öffentliche Meinung, den dieſelbe auch wohl durch ein unwürdiges Leben verſcherzte. Vergeblich ſuchte die Inquiſition mit allen ihren Schrecken die einmal erwachte Freiheit wieder in Grabesſtille zu verſenken, knechtiſchem Gehorſam entbunden reifte der menſchliche Geiſt der Selbſtändigkeit entgegen. Die neuen Richtungen, welche die Bildung nahm, bekunden ſich theils im engeren Kreiſe des Wiſſens durch die ſcholaſtiſche Philoſophie und das Studium des Römiſchen Rechtes, theils im weiteren Volksleben durch eine nationale Poeſie.

Von der Scholaſtik und dem Römiſchen Rechte muß vor allen anderen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen geredet werden. Jene hat nicht bloß mannigfaltigen Kenntniſſen allgemeinere Verbreitung verſchafft, ſondern auch die Vernunft in ihre lang entbehrten Rechte eingeſetzt, dieſes rief neben dem Clerus nun auch die weltlichen Stände zu wiſſenſchaftlicher Thätigkeit, führte auf die Kenntniß des Alterthums zurück und gab Veranlaſſung zur Stiftung der Univerſitäten, mit einem Worte, ſetzte das wiſſenſchaftliche Leben mit dem bürgerlichen in Verbindung. Beide Erſcheinungen ſind alſo gleich wichtig. Die ſcholaſtiſche Richtung wurzelte tief im Geiſte der Zeit und wirkte wieder auf ihn zurück, alles wiſſenſchaftliche Streben wies auf Religion und Theologie hin, daher die Verſuche, die Offenbarung mit der Speculation in Einklang zu bringen und die widerſprechendſten Elemente mit einander zu vereinigen, daher ein großer Aufwand von Scharfſinn in der Erklärung von Sätzen, die gleich Anfangs als unbeſtrittene Wahrheiten vorausgeſetzt wurden. Organ ſolcher Unterſuchungen war die abgeſtorbene Lateiniſche Sprache, die jetzt für philoſophiſche Begriffe zu neuer Bildſamkeit gezwungen, in geſchmackloſe Barbarei gerieth, dafür aber auch manche Abſtractionen auf die neueren Sprachen zu deren großem Nutzen forterbte. Die ſcholaſtiſche Philoſophie findet ihre erſten Anklänge in dem Streben der Kirchenväter, philoſophiſches Denken mit dem Glauben zu vereinigen, dann in der Weiſe des Scotus Erigena, doch gab der Dialektik ihre eigentliche Form erſt Lanfrancus, und Begründer der Scholaſtik wurde ſein
†1109 Schüler, der chriſtlich fromme Anſelmus von Aoſta, Nachfolger auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Canterbury, durch die innige Verbindung der Dialektik mit der Philoſophie. Auf wiſſenſchaftliche Beſtimmung der Begriffe hatte die neue Denkweiſe trotz aller Uebertreibungen und Grübeleien den günſtigſten Einfluß, und muß dieſelbe von Unbefangenen als ein großartiger Beweis von Kraftentwickelung des

Geiſtes betrachtet werden. Ihren Hauptſitz ſchlug die Scholaſtik zu Paris auf, dann verbreitete ſie ſich nach Deutſchen und Engliſchen Univerſitäten. Die Art, wie die Wiſſenſchaften von den Scholaſtikern getrieben wurden, hatte etwas Ritterliches, denn man kämpfte mit einander in Disputationen, und von Sieg oder Niederlage hing oft die Exiſtenz eines Lehrers ab, überall gab es ſchlagfertige Streiter, die ſich feiner Unterſcheidung und großer Conſequenz bedienten. Im Allgemeinen theilten ſich die Dialektiker in zwei Hauptſchulen, die Realiſten und die Nominaliſten, von denen jene nach den Lehren des Wilhelm von Champeaux die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe in den Dingen ſelbſt vertheidigten, dieſe nach Johann Rouſſelin ihnen nur ihr Daſeyn in den menſchlichen Vorſtellungen zugeſtanden.

Ein Schüler jener eben genannten Männer, ſpäter Gegner des Wilhelm von Champeaux, war Petrus Abälard, ein Mann von tiefem 1079
Verſtande, unerſättlicher Wißbegierde und eindringender Beredſamkeit, bis 1142
der in ſeiner Schule zu Melün die angeſehenſten Männer um ſich verſammelte. Seine unglückliche Liebe zu der ſchönen Heloiſe, der Mündel des Domherrn Fulbert, bewog ihn in das Kloſter von St. Denys zu gehen, aber auch hiehin verfolgte ihn Eiferſucht, er verließ dieſen Ort, um als Einſiedler in einem ſchönen Thale an der Seine zu leben. Seine Schüler folgten ihm nach und erbauten ihm daſelbſt das Kloſter Paraklet, welches nachmals Heloiſe als Aebtiſſinn bezog. Abälard gerieth in Streit mit dem heiligen Bernhard, dem Gegner der Philoſophie, bis Peter von Clügny die Feinde verſöhnte. Als Philoſoph überſtrahlt er weit ſeine Vorgänger, er ſuchte beſonders in der Trinitätslehre Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen*); unter ſeinen Schülern erlangte Arnold von Brescia, der kühne Bekämpfer der Geiſtlichkeit, die größeſte Berühmtheit. Ein anderer, Petrus Lombardus, Biſchof von Paris, magister sententiarum ge- 1159
nannt, ſtellte ein dialektiſches Syſtem der Theologie auf, welches mehrere Jahrhunderte hindurch Anſehen behauptete. Vergebens war der Eifer Bernhards von Clairveaux gegen die neue theologiſche Wiſſenſchaft, die Herrſchaft dialektiſcher Vernunft hatte ſchon zu viel Macht gewonnen, um dem poſitiven Glauben zu unterliegen. Weit kräftiger konnte als Gegnerin der Scholaſtik die wiſſenſchaftliche Myſtik auftreten, die ihre Pflege in dem Auguſtinerſtift von St. Victor bei Paris, namentlich durch Hugo fand.**)

---

*) F. Ch. Schloſſer Abälard und Dulcin oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und Philoſophen. Gotha 1807. 8.

**) Hugo von St. Victor und die theologiſchen Richtungen ſeiner Zeit, dargeſtellt v. A. Liebner. Leipzig 1832. 8.

Mit dem Jahre 1200 beginnt in der Scholaſtik eine neue Periode durch das entſchiedene Anſehen des Ariſtoteles, mit welchem zugleich die natürliche Theologie ſich von der dogmatiſchen abſonderte und philoſophiſche Wahrheiten in einen Gegenſatz mit theologiſchen traten. Die Werke des Ariſtoteles, obgleich von Päpſten und Geiſtlichen verdammt, verbreiteten ſich in Lateiniſchen Ueberſetzungen (theils aus dem Griechiſchen, theils aus dem Arabiſchen gemacht) und erwarben dem großen Philoſophen eine an das Göttliche grenzende Bewunderung. Nunmehr gewann in der Scholaſtik die Dialektik einen größeren Umfang. Zu den Männern, welche der neuen Richtung huldigten, gehört
1250 Albertus Magnus, der um den Studien zu Cöln leben zu können, ſein Bisthum zu Regensburg aufgab; er vollendete die Erhebung des Ariſtoteles zur Alleinherrſchaft im Reiche des Geiſtes. Sein Name iſt durch ſeinen berühmten Schüler, den Neapolitaner Thomas von
1250 Aquino, der eine Hauptſtütze der Scholaſtik war, verdunkelt worden. Dieſer Mann, der faſt in allen Städten Italiens lehrte, erfand und beſtritt durch ſeine dialektiſche Kunſt ſo viele Sätze, daß er eine eigene Schule der Thomiſten bildete, welche ihn ſelbſt als den doctor angelicus verehrte. Er iſt der Begründer der philoſophiſchen Moral.

Mehr von dem Wege der Speculation wich ab und führte Alles auf Offenbarung zurück der Zeitgenoſſe des Thomas, der fromme Bonaventura, Ordensgeneral der Franciscaner. Die myſtiſche Richtung, welche er einſchlug, wurde ebenſo durch Platoniſche als die Scholaſtik durch Ariſtoteliſche Philoſophie geſtützt und fand bei den tiefſinnigen Deutſchen viele Verehrer. Nächſt Bonaventura verdient der große Geg-
†1308 ner des Thomas von Aquino, Johannes Duns Scotus, ein Franciscaner Erwähnung, er übertraf an Scharfſinn alle übrigen Scholaſtiker und wurde wie Thomas das Haupt einer Schule, der Scotiſten, die ſich durch neue Diſtinctionen und Abſtractionen auszeichnete; ſeine Anhänger waren meiſt Franciscaner, die Thomiſten Dominicaner. — Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts veränderte ſich die Richtung des philoſophiſchen Strebens durch die immer größere Vorliebe für Naturkunde, welche ein ſeinem Zeitalter vorangeeilter Mann der Fran-
1250 ciscaner Roger Baco aus England angeregt hatte. Schon Albert der Große beſchäftigte ſich mit jener Wiſſenſchaft und ſtand deßhalb im Rufe eines Zauberers; Roger, der die großen Mängel des wiſſenſchaftlichen Lebens erkannte, zog die gänzlich vernachläſſigte Mathematik und Optik wieder an das Licht, ſtellte Verſuche an, machte wichtige Entdeckungen, ſchlug die Verbeſſerung des Julianiſchen Kalenders vor und ſuchte endlich in einem großen Werke (opus magnum) die Philoſophie neu zu begründen. Ein Mann, der ſo weit ſeine Zeitgenoſſen überſahe, mußte Gegenſtand der Verfolgung werden, er ſchmachtete

daher viele Jahre im Gefängniſſe. Mit ihm ſtimmte in vieler Hinſicht überein Raimund Lullus, geboren auf Majorca, obwohl jenen an Tiefe nicht erreichend. — Die Geſchichte der Scholaſtik umfaßt zugleich eine Geſchichte der theologiſchen, beſonders dogmatiſchen Beſtrebungen des Zeitalters. Freilich muß eingeſtanden werden, daß durch philoſophiſche Speculationen der Glaube zum Theil in ein Grillenſpiel verwandelt wurde, denn alles, was dieſer Richtung nicht angehörte, war meiſt roher Aberglaube, und gedankenloſe Unterwerfung unter das Geſetz der Kirche; edlere Gemüther gaben ſich myſtiſchen Anſchauungen hin oder ſuchten ſchwärmeriſch in Ketzer-Sekten dem Zeitgeiſte entgegen zu arbeiten. Im zwölften Jahrhundert wandte man ſich beſonders in Frankreich wieder mit größerem Eifer zu den bibliſchen Schriften hin, mehrere fromme Erklärer derſelben gingen aus der Schule von St. Victor hervor, dann widmeten ſich Dominicaner dieſem Hauptgeſchäfte der Gottesgelehrtheit. Hin und wieder gab es auch einzelne Männer, die als Redner durch ihre Predigten einen gewaltigen Einfluß übten, unter ihnen der heilige Bernhard und mehrere ſeiner Schüler und Freunde.

Die ſcholaſtiſche Philoſophie machte ſich nicht bloß zur Meiſterin jedes wiſſenſchaftlichen Bodens, ſondern griff auch in das Leben ein. Dies beweiſt das Beiſpiel Arnolds von Brescia, der die Lombardiſchen Städte zu altrömiſcher Freiheit aufrief und durch ſeine Predigten, die begeiſterte Aufnahme fanden, ein neues politiſches Denken anfachte. Zu gleicher Zeit als in Italien der altrömiſche Republicanismus neue Wurzeln ſchlug, brachte das erwachende Studium des Römiſchen Rechtes eine neue Verbindung der alten und neuen Welt hervor. Es ſchien, als lebe das Römiſche Kaiſerreich noch einmal auf, um die Staaten Germaniens zu verdunkeln; eine Menge neuer Ideen kamen in Umlauf. Bisher hatte noch eine Rechtsſchule zu Ravenna beſtanden, aber raſcheres Leben trat in das Studium des Römiſchen Rechtes, als der Deutſche Werner, Irnerius oder Guarnerius (legum lumen, lucerna juris) ſeine Lehrerwirkſamkeit zu Bologna be- 1118
gann. Die von ihm geſtiftete, zunächſt an ſeine Perſon geknüpfte Schule beſtand vermuthlich auch nach ſeinem Tode fort, da man dreißig Jahre ſpäter von der Lehrthätigkeit der Gloſſatoren (Rechtsausleger), namentlich der vier ſogenannten Bologneſiſchen Doctoren *) hört, die auf dem Roncaliſchen Reichstage für Kaiſer Friedrich I. arbeiteten. Unter ihnen erhielt die Univerſität zu Bologna ihre erſten

*) Sie waren Bulgarus (**os aureum**), Martinus Goſia (**copia legum**), Jacobus **de porta Ravennate** (**sol Lombardiae**) und Hugo Alberici (**mens legum, anima legis**).

Privilegien. Sie wichen bereits in ihren Grundſätzen von einander ab und ſtifteten Secten oder Schulen, ihre Hauptbemühungen beſtanden in Erklärungen oder Gloſſen Juſtinianeiſcher Rechtsbücher; die Gloſſen wurden ſpäter geſammelt und die abweichenden Meinungen zuſammengeſtellt. Der von Bologna vertriebene Placentinus begab ſich nach
†1192 Montpellier in Frankreich und gründete dort eine neue Rechtsſchule, Bologna blühete fort, eine ganze Reihe von Männern zierte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dieſe Univerſität; allmählig gewann auch die dialektiſche Methode der Scholaſtiker Anwendung auf die Rechtswiſſenſchaft, welche ſich nun von Italien aus nach anderen Ländern verbreitete, aber nirgends diejenige Pflege fand, die ihr auf heimiſchen Boden zu Theil ward. *) Im Intereſſe der Kirche wurde neben dem Römiſchen Rechte auch das canoniſche zu einem öffentlichen Lehrgegenſtande erhoben. Als Lehrer deſſelben oder als Decretiſten traten durch Papſt Eugen III. veranlaßt mehrere Männer auf, ſie legten ihren Vorleſungen eine Sammlung päpſtlicher Verordnungen zu Grunde, welche der bei dem Benedictinerkloſter angeſtellte Magiſter Gratianus verfaßte und welche in der Folge nicht bloß Zuſätze erhielt, ſondern auch Umarbeitungen erlitt.

Römiſches und canoniſches Recht genügten aber zuſammen noch nicht den rechtlichen Bedürfniſſen, die ſich in den Germaniſchen Staaten fühlbar machten. In allen denſelben behauptete ſich nehmlich neben eigenthümlichen Gewohnheiten das Lehnrecht. Dieſes fand in Italien zuerſt wiſſenſchaftliche Bearbeitung, außerdem veranlaßten die vielen ſtädtiſchen Verfaſſungen ſchätzbare Localſammlungen, unter allen
1231 Geſetzgebungen aber zeichnete ſich am Meiſten die Kaiſer Friedrichs II. für Neapel und Sicilien aus. In Deutſchland arbeitete der Ritter
1220 Ekkard von Repgow nicht lange vorher das unter dem Namen des Sachſenſpiegels (weil es zunächſt auf Sächſiſchen Rechtsgewohnheiten beruht) bekannte Rechtsbuch aus, welches ſich bald eines ausgebreiteten Gebrauches in mehreren Ländern Deutſchlands erfreute; dies Buch hat ſich in einer Lateiniſchen Ueberſetzung erhalten. Als eine bloße Umarbeitung deſſelben iſt der ſogenannte Schwabenſpiegel zu betrachten, der ehemals häufig in den ſüdlichen Theilen Deutſchlands gebraucht wurde, jetzt in ſehr abweichenden Texten vorhanden iſt. Neben dieſen allgemeinen Geſetzbüchern entſtanden Städterechte (das Magdeburgiſche) und Landrechte (das Frieſiſche), in denen ſich altes Herkommen erhielt, und alt Germaniſche Sitte, wie ſie in den Geſetzſammlungen der Isländer und Norweger bewahrt iſt. In Eng-
†1240 land wurde im dreizehnten Jahrhundert durch Heinrich Bracton zu

*) K. F. v. Savigny Geſchichte des Römiſchen Rechts im Mittelalter. B. 4.

Oxford das gemeine Recht (common law) ausgearbeitet, welches für
dieſen Staat um ſo wichtiger war, als Römiſches Recht in denſelben
durchaus nicht den dauernden Eingang fand, den es in Frankreich,
zumal in deſſen ſüdlichen Theilen ſich verſchafft hatte. Allmählig bil-
dete ſich auch praktiſch ein *Seerecht* aus, zuerſt auf den nach der
Levante unternommenen Fahrten; die Grundlage aller ſpäteren Geſetz-
bücher über daſſelbe wurde das in Niederdeutſcher und Schwediſcher
Sprache für das nördliche Europa im dreizehnten Jahrhundert zu
Wisby abgefaßte Seerecht (Waterrecht, dat de Kooplüde und de Schip-
pers gemaket hebben to Wisby).

Als Wiſſenſchaft, die frühe auf Univerſitäten gelehrt und geübt
wurde, ſteht neben der Rechtsgelehrſamkeit die *Arzeneikunde*, ſie
wurde ſeit dem zwölften Jahrhundert meiſt aus Arabiſchen Quellen
geſchöpft und ſtand in Verbindung mit dem Studium der Philoſophie,
wie man bei Albertus Magnus und Thomas von Aquino ſieht. Eben
darum machte ſie wenig Fortſchritte in praktiſcher Hinſicht. Niedere
Geiſtliche waren Aerzte bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein, die
meiſten Heilungen hingen von religiöſem Wunderglauben ab, erſt der
beſſere Unterricht auf Franzöſiſchen und Italieniſchen Univerſitäten
arbeitete dem Monopol der Geiſtlichen entgegen, und eine Kirchen-
verſammlung zu Vienne geſtattete ausdrücklich den Laien die Kranken- 1311
pflege. Italien war der Hauptſitz der Medicin, durch den ganzen
Zeitraum hindurch behielt die Schule zu Salerno ihr altes Anſehen,
dann erhob ſich neben ihr Neapel; bemerkenswerth iſt auch, daß König
Roger von Sicilien und Friedrich II. die erſten Vorſchriften über
mediciniſche Polizei erließen. Die Univerſitäten Oberitaliens eröffneten
einen mediciniſchen Unterricht, für den Hippokrates und Galenus Füh-
rer wurden, in Frankreich wirkte die Schule zu Montpellier und ſeit
1260 die mediciniſche Facultät in Paris. Die ganze Litteratur der
Arzeneikunde vor dem vierzehnten Jahrhundert, die ſich faſt nur auf
Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und Arabiſchen beſchränkt, kann
nur einen geſchichtlichen Werth behaupten. — Die *Naturkunde*
war wie die Medicin in ihrer Ausbildung abhängig von der Philoſophie
des Zeitalters, es herrſchte nur für dialektiſche Auseinanderſetzung,
nicht für Beobachtung reger Sinn, und ſeit Ariſtoteles die alleinige
Quelle menſchlichen Wiſſens zu ſeyn ſchien, blieb man bei ſeinen
Sätzen ſtehen. Kaiſer Friedrich II., der in ſo vieler Hinſicht ſeinem
Zeitalter voraus geeilt war, ſteht auch in der Naturkunde nicht ohne
eigenthümliches Verdienſt da, obwohl Roger Bacons Geiſt ihn weit
in den Schatten ſtellt. Viele neue Erfahrungen verbreiteten ſich aus
Spanien von den Arabern her, die auch auf die Fortbildung *ma-
thematiſcher Wiſſenſchaften* nicht geringen Einfluß hatten, wie

allein die Einführung der Arabiſchen Ziffern im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch Leonard Fibacci aus Piſa beweiſt. Die Arbeiten der Mathematiker ſchloſſen ſich noch an Euklides und Ptolemäus an, doch waren einzelne Männer, wie Albertus Magnus, auch als Mechaniker bewundert.

Für die Erdkunde wurde in dieſem Zeitraume mannigfacher Stoff geſammelt, die Kreuzzüge gaben die nächſte Veranlaſſung zu erweiterter Länderkenntniß, Miſſionsreiſen, kaufmänniſcher Speculationsgeiſt, wiſſenſchaftlicher Sinn arbeiteten auf dem einmal gewonnenen Felde fort. Das gelobte Land als gewöhnliches Ziel der Reiſen trat aus ſeinem Dunkel hervor, durch Franciscaner und Dominicaner wurde die Tartarei bekannt, beſonders aber zeichneten ſich einige
1272 Italiener durch Forſchungsgeiſt aus. Der Venetianer Marco Polo ſchiffte als Jüngling mit ſeinem Vater nach Oſtindien, bereiſte ganz Oſtaſien bis Peking, beſuchte das öſtliche Africa und kehrte nach vier und zwanzig Jahren nach Venedig zurück. Von den Genueſen gefangen, dictirte er ſeinen Reiſebericht in Lateiniſcher Sprache, aus welcher derſelbe in verſchiedene Europäiſche Sprachen überſetzt wurde; neuere Unterſuchungen haben ſeinen Nachrichten in ähnlicher Art, wie denen des Herodot, ihr Recht widerfahren laſſen. Als ſpäter der Compaß bekannt wurde, fehlte es nicht an Männern, die kühne Seereiſen wagten. Jedes der verſchiedenen Länder behauptet ſein eigenes Verdienſt, in Spanien erhielten ſich die von den Arabern mitgebrachten Kenntniſſe, in Deutſchland führte der Hanſebund auf eine genauere Kenntniß der Nordens hin, in England wirkte des großen Alfred's Forſchungsgeiſt nach, denn man ſuchte geographiſche Kenntniſſe auf hohen Schulen durch beſondere Anordnungen zu befeſtigen; in Italien wieſen die Städte und das von ihnen ausgehende regere Leben von ſelbſt auf die erweiterten Geſichtspunkte hin, welche die Länderkunde in ihrer ganzen Wichtigkeit erſcheinen laſſen.

Mit der Erdkunde hielt die Geſchichte gleichen Schritt und gewann ſo wie jene an Ausdehnung. Auch hier wirkte der durch die Kreuzzüge hervorgerufene politiſche Geiſt mächtig ein, es bildete ſich ein größerer Kreis von Geſchichtsfreunden, und neben dem Geiſtlichen widmete ſich auch der Geſchäftsmann und der Ritter dem mühſamen Berufe eines Geſchichtsſchreibers, desgleichen wurde es am Ende dieſer Periode ſchon gewöhnlich, die Jahre von Chriſti Geburt an zu zählen. In Italien traten zuerſt Männer auf, welche die Mutterſprache ſtatt der Lateiniſchen für ihre Geſchichtsbücher wählten und dadurch dieſelben zu einem Eigenthume der Nation geſtalteten. Nicht klöſterlicher Geiſt, ſondern Sinn für politiſche Verhältniſſe weht in jenen Werken, welche die ehemals beliebten Legenden von Heiligen ganz verdrängten;

auch in den Chroniken, die enger mit der kirchlichen Geſchichte verſchmolzen waren, ſchlugen einzelne Männer ſchon einen freieren Weg ein. Otto, Sohn des Markgrafen Leopold von Oeſtreich und Biſchof von Freiſingen, der in Paris philoſophiſche Studien gemacht hatte und ein geſchickter Staatsmann war (unter Konrad III. und Friedrich I.) ſchrieb in gefälligem Stile eine Weltgeſchichte bis auf †1158
ſeine Zeit, die ſpäter von vielen benutzt wurde. Zwei andere Gelehrte, von denen der eine der Freiſingiſche Canonicus Radewicus iſt, achteten es nicht für unwerth, in jenem Werke Friedrichs Geſchichte bis zum Jahre 1170 fortzuſetzen, ſie thaten es in anziehender Weiſe und einem wahrhaft Salluſtiſchen Tone. Auch die Geſchichte der Jahrhunderte, welche Gottfried von Viterbo, der unter Konrad, Friedrich und Heinrich VI. lebte, verfaßte und Pantheon benannte, iſt wenigſtens in ihren letzten Theilen beachtungswerth. Freilich muß ſich der Geſchichtsforſcher des Mittelalters bequemen, viel Müßiges zu leſen, um aus der großen Maſſe ſchätzbare Einzelnheiten aufzuſammeln, wie ſie in des Franciscaners Albrecht von Stade bis 1256 reichender Weltgeſchichte verſtreut ſind. Größeren Werth als die allgemeinen Chroniken haben die Bearbeitungen von Specialgeſchichten aus jener Zeit oder die Beiträge für die Geſchichte ihrer eigenen Zeit, welche geiſtvolle Männer in ihren Schriften hinterließen. Zu dieſen gehört auch Papſt Innocenz III. und der Kanzler Friedrichs II. Petrus †1249
de Vineis in den vielen für ſeinen Gebieter verfaßten Staats- und Streitſchriften. Ueber die Kreuzzüge haben ſich nicht wenige Berichte von Augenzeugen erhalten, unter jenen Arbeiten iſt die umfaſſendſte von Biſchof Wilhelm von Tyrus, welche eine Geſchichte der heiligen Kriege von 1100 bis 1184 liefert. Unter den einzelnen Staatsgeſchichten iſt am reichſten die Italieniſche; Florenz begann ſchon jetzt ſich durch treffliche Geſchichtswerke auszuzeichnen, wenigſtens gehört noch dieſem Zeitraume die anziehende Chronik der Stadt bis 1281 von Ricordano Maleſpini, in Italieniſcher Sprache abgefaßt, an. Genua hielt ſchon ſeit 1100 Jahrbücher, die unter öffentlicher Aufſicht angefertigt wurden, in Neapel forderten die Thaten der Normänner und Hohenſtaufen zu hiſtoriſchen Darſtellungen auf. In Spanien begann die Geſchichtſchreibung mit den Liedern zur Feier des Cid, auch ließ König Alfons X. von Caſtilien eine allgemeine Geſchichte des Landes bis 1152 zuſammentragen und Jacob I. von Aragonien beſchrieb ſein eigenes Leben. Frankreich weiſt zahlreiche Chroniken von Klöſtern und geiſtlichen Stiftern auf, unter ihnen die zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts zuſammengetragene Chronik von St. Denys. Süger, welcher Abt in jenem Kloſter war, zu- 1082 bis 1151
gleich Staatsmann und Freund der Wiſſenſchaften, klärte die Geſchichte

der Zeit in ſeinen Schriften auf. Zahlreiche Geſchichtsbücher betreffen die Normandie. Die Engliſchen Werke ſind den Franzöſiſchen ſehr
†1203 ähnlich, ſie werden weit übertroffen von dem Dänen Saxo Grammaticus, welcher in vortrefflichem Lateiniſch eine aus Sagen geſchöpfte Geſchichte Dänemarks bis auf das Jahr 1186 ſchrieb. Gegen ſein Werk ſtehen auch die Specialgeſchichten der Deutſchen noch zurück, Rußland aber fand ſchon frühe ſeinen gerühmten Hiſtoriker an dem Mönche
†1111 Neſtor zu Kiew, Verfaſſer von Jahrbüchern der Ruſſiſchen Geſchichte, die nachmals viele Andere bis in das ſiebzehnte Jahrhundert fortführten, auch Böhmen iſt reich an Chronikenſchreibern, deren Reiche Cosmas eröffnete; die Slaviſchen Völker zeigten wenigſtens hiſtoriſchen Sinn.

Bei regerem Eifer konnte Gelehrſamkeit überhaupt und Philologie im Beſonderen nicht zurückbleiben, ohnehin war durch mehrere Scholaſtiker die Bekanntſchaft mit dem Alterthume aufgefriſcht worden. Die Alten wurden zunächſt gebraucht, um Gedanken durch ihre Ausſprüche zu unterſtützen, mußten aber dann auch unwillkührlich als Muſter aller Darſtellung betrachtet werden. Nicht bloß Römiſche Schriftſteller waren geleſen und gekannt, auch Griechiſche wenigſtens in Lateiniſchen Ueberſetzungen. Unter den Männern, die das Alterthum in ſich aufzunehmen ſuchten, ſteht obenan Johann von Salisbury,
1110 bis 1180 allein es verſteht ſich von ſelbſt, daß von einem eigentlichen Studium des Alterthums nicht die Rede ſeyn konnte, ſo lange man nicht auf die Griechiſchen Quellen zurückging. Männer, die dieſer Sprache ſo mächtig waren wie Abälard, gab es nur wenige. Das erwachende Studium des Griechiſchen ging in der folgenden Periode von Italien aus, das die meiſte Verbindung mit dem Byzantiniſchen Reiche unterhalten hatte. Inzwiſchen blühete, ehe die große Erneuerung des Geiſtes durch das Alterthumsſtudium begann, noch alterthümlicher Sinn, wenn gleich durch die gereimten Leoniniſchen Verſe die Dichtkunſt ſchon äußerlich einen von dem Alterthume ganz verſchiedenen Charakter annahm. Epiſche Stoffe wurden beſungen, und es gelang einem Philipp Gualter, der nach Curtius die Thaten Alexanders des Großen feierte, Virgils Aeneide auf eine Zeit lang aus dem Schulgebrauche zu verdrängen. Im dreizehnten Jahrhundert riß der Anbau der Landesſprachen dichteriſche Köpfe zur Theilnahme an der ſich entwickelnden Nationallitteratur fort, zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen.

Baukunſt und Nationallitteratur.

Die in dieſem Zeitraume erblühende Nationallitteratur der einzelnen Europäiſchen Völker iſt zugleich ein Abdruck ihrer unterſcheidenden Sinnesart; unabhängig von der Gelehrſamkeit entfalteten dieſelben ein eigenthümliches geiſtiges Leben und legten es durch Auffaſſung des

Vergangenen wie des Gegenwärtigen in der Mutterſprache nieder. Germaniſcher Volksgeiſt hatte ſich am reinſten in Scandinavien, England und dem nördlichen Germanien erhalten, im Süden dagegen mit Römiſchen Elementen zu einem neuen Ganzen verſchmolzen. Im Zeitalter der Kreuzzüge erwachte wie aus langem Schlummer dieſer Volksgeiſt mit erneueter Stärke, und was das Volk fühlte, ſprachen einzelne Männer als Vertreter aus. Die erhabenen Kirchenbaue des Mittelalters ſind die erſten Ausdrücke eines edelen Kraftgefühles der Nationen, noch ſchaut die Nachwelt mit Ehrfurcht jene Monumente an, für die nach dem erſten Kreuzzuge eine wunderbare Neigung erwachte, und die ſymboliſch den Charakter ihrer Zeit ausſprachen. Es iſt die ſogenannte Gothiſche (richtiger Deutſche) Baukunſt, welche ſich an jenen Denkmälern entwickelte, ſie ging hervor aus dem Römiſchen Bauweſen, nahm aber eine ganz andere, dem Chriſtenthume angemeſſene Richtung. Die erſten Kirchen waren aus Baſiliken entſtanden, daher erklärt ſich die Geſtalt derſelben im länglichen Viereck, bald trat etwas Symboliſches hinzu, das ſich in der Nachahmung des Kreuzes zu erkennen gab. Chrodegang von Metz brachte Römiſche Bauweiſe zugleich mit Römiſchem Kirchengeſange in das Frankenreich, und Byzantiniſche Baukünſtler folgten den Grundſätzen altrömiſcher Kunſt bei den Werken, die ſie im Abendlande aufführen halfen. Im nördlichen Klima ſchloß ſich die Kunſt den Erforderniſſen deſſelben an, der ſpitze Giebel führte zum Gebrauche des früher wenig gekannten Spitzbogens, durch deſſen Natur kühn aufſtrebende Bauten möglich wurden, es entſtand ein Kirchenhimmel, ſchlanke Säulen erhoben ſich, zwiſchen ihnen hohe Bogenfenſter, das Mauerwerk wurde dünner, Laubwerkzierrath prangte an Erkern und Zinnen, im dreizehnten Jahrhundert war die Baukunſt vollendet. Zum Gedeihen derſelben trugen beſonders die Baubrüderſchaften oder Hütten*) bei, welche ſich durch geſchickte Franzöſiſche Werkleute ſeit dem zehnten Jahrhundert in England gebildet hatten, und in Geheimlehren ihre Kenntniſſe fortpflanzten; die Kirche geſtaltete ſich ihnen ſymboliſch zu einem Bilde der Welt. Von England breiteten ſich die Baugeſellſchaften nach Frankreich, Deutſchland und Italien aus, in Deutſchland wenigſtens
finden ſich die Spuren ihrer Thätigkeit beim Beginne des Cölner 1248
Domes und Straßburger Münſters, deſſen vorderen Anbau und Thurm Erwin von Steinbach gründete. Mit der Architektur in engſter Verbindung ſtanden Bildnerei und Glasmalerei und ſchritten zugleich mit jener fort, die eine gemeinſchaftliche Trägerin der übrigen Künſte genannt werden darf.**)

*) Aus dieſen Hütten ſind die Freimaurerlogen entſtanden.

**) C. L. Stieglitz Geſchichte der Baukunſt vom früheſten Alterthume bis in die neueren Zeiten. Nürnberg. 1837. 8.

Beſtimmter als in den Bauwerken ſpricht ſich der Geiſt der Zeit in den Volksſprachen aus, zumal in der Poeſie ſolcher Völker, welche die Natur vorzugsweiſe begabt hatte. Poetiſchen Sinn brachten die Germanen in die Länder des Römiſchen Reiches mit, deren ſie ſich bemächtigten, und hier bildeten ſie ihre Sprachen für Kunſtformen um. Eine ſolche Reife erreichte die Mundart (langue d'oc zum Unterſchiede der langue d'oui in Nordfrankreich genannt) zuerſt in der vom Arelatenſiſchen Königreiche, nachmals von Aragonien abhängigen Provençe unter glücklichen Lebensbedingungen, und entfaltete hier die ſchöne Blüthe des Minnegeſanges der Troubadours, welche im zwölften Jahrhundert durch den glanzvollen Hof der Grafen des Landes gezeitigt und gepflegt wurde. Poeſie erhob ſich zu einem Geſchäfte, deſſen ſich auch der Edelſte nicht ſchämen durfte, daher beläuft ſich die Zahl der Provençaliſchen Dichter auf dreihundert. Unter ihnen finden ſich Catalonier, Italiener, Engländer und die Namen hoher Perſonen, ein Wilhelm Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien, Richard Löwenherz und ſein Freund Blondel, Alfons I. von Aragonien, Peter III. und Friedrich von Sicilien. Mehrere Provençaliſche Dichter griffen, von Freiheitsliebe begeiſtert, kühn das prieſterliche Regiment an. Die Gedichte der Troubadours waren für den öffentlichen Geſang und die Begleitung der Harfe beſtimmt, theils übernahm dies Geſchäft der Verfaſſer ſelbſt und erwarb dafür aus den Händen ſchöner Frauen Lohn, theils Leute, welche Talent zur Darſtellung beſaßen (Jongleurs, joculatores). Die Frauenliebe ſpielt in den Geſängen der Troubadours die wichtigſte Rolle, daher denn auch aus dichteriſchen Spielen die ſogenannten Liebeshöfe hervorgingen, in denen Frauen theils Fragen über Liebesverhältniſſe entſchieden, theils den ernſteren Zweck, über Sitte und Anſtand der Geſchlechter im Umgange zu wachen, verfolgten. Im vierzehnten Jahrhundert ging die ſchöne Kunſt der Troubadours ihrem Untergange entgegen, ver-
1324 geblich ſuchte die Stadt Toulouſe durch die académie des jeux floraux, welche in jährlichen Sitzungen den beſten Sänger mit einem goldenen Veilchen belohnte, zu ihrem ferneren Anbau zu ermuntern,
1388 vergeblich errichtete Johann I. von Aragonien in Barcelona ein ähnliches Inſtitut, der edle Rittergeſang ſank herab zur Bänkelſängerei, die Provençaliſche Sprache lebte nur fort in der Volksſprache von Languedoc. *)

Organ der Nationallitteratur wurde in der Folge die nordfranzöſiſche Sprache. In dieſer entfaltete ſich beſonders der

*) A. G. de Schlegel observations sur la langue et la littérature Provençales. Paris 1818. 8. F. Diez die Poeſie der Troubadours. Zwickau 1826. 8. Deſſelben Leben und Werke der Troubadours. 1829. 8.

Roman, zunächſt auf geſchichtlichem Grunde ruhend, dann mit größerer Freiheit ſich ſeines Stoffes bemächtigend. Seit den Kreuzzügen zog man in den Kreis der Romane auch die erdichtete Geſchichte Karls des Großen, die ſich an ſeine Niederlage von Roncesvalles knüpfte, voll wunderbarer Abentheuer, welche Karls Helden ſelbſt mit dem Zauber des Orientes in Berührung brachten. Die berühmteſte unter den erdichteten Chroniken ſchrieb man dem Erzbiſchof von Rheims, Turpin, einem Zeitgenoſſen Karls des Großen zu, wahrſcheinlich aber ſtammt der ganze Sagenkreis von Karl und ſeinen Waffenbrüdern aus Spanien. Ein anderer von König Artus und den zwölf Rittern ſeiner Tafelrunde, welcher ein Ideal des Ritterthums darſtellt, und ſich um die Eroberung des heiligen Graals dreht, ſcheint urſprünglich in England einheimiſch geweſen zu ſein und iſt dort auch vorzüglich bearbeitet worden. Die Phantaſie begnügte ſich nicht mit einer, wenn auch noch ſo erhabenen, doch immer dürren Wirklichkeit, daher wurden ſelbſt die Thaten eines Alexander und der Trojaniſchen Helden zu Ritterbüchern umgeſchaffen. In allen dieſen Romanen erſcheinen die Feen, weibliche Schickſalsgöttinnen, zu denen wohl die erſte Idee dem Oriente entſtammt. In bunteſter Mannigfaltigkeit und ſchwärmeriſcher Ueberſpannung ſpielt eine zügelloſe Phantaſie in dem jüngſten Sagenkreiſe vom Amadis, der ſeinen Urſprung in Spanien und Portugal hat. Neben dieſen Ritterromanen gab es eine unzählige Menge von Mährchen (fabliaux) oder Volksromanen Arabiſcher Erfindung, welche vom Oriente her durch die Provençalen auch in andere Länder verbreitet wurden. Seit dem dreizehnten Jahrhundert fanden auch allegoriſche und ſatiriſche Sittengemälde, gegen Mißbräuche des weltlichen Lebens und der Kirche gerichtet, günſtige Aufnahme; eine der älteſten dieſer allegoriſchen Erzählungen, vielleicht ſchon aus dem zehnten Jahrhundert, iſt die von den Ränken des Fuchſes, d. i. eine ſatiriſche Anſpielung auf einen Lothringiſchen Hofbedienten.

In Spanien war ſeit dem Verfalle der Arabiſchen Macht mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die wiſſenſchaftliche Literatur ſehr verarmt, aber das Volk hatte, trotz mannigfacher politiſcher Unruhen, ein reiches Leben bewahrt, und aus ſeiner Mitte gingen Dichter hervor, welche die Thaten vaterländiſcher Helden verherrlichten. In Cataloniſcher Sprache, der Provençaliſchen verwandt, ſangen Troubadours; die Caſtiliſche ſpricht rein und ungetrübt den Charakter des freien, tapferen und tief frommen Volkes aus, in ihr iſt die aus älteren Volksliedern entſtandene Reimchronik von den Thaten des ruhmwürdigen Cid im zwölften Jahrhundert verfaßt worden, welche als Anfang Spaniſcher Poeſie zu betrachten iſt. So wie Cid ſind

noch viele andere Helden in Volksromanzen gefeiert worden. Nachdem durch Alfons den Weiſen, der ſelbſt Sänger war, die Caſtiliſche Sprache herrſchende des Staates geworden, ſchritt auch Caſtiliſche Poeſie vorwärts, ſie bewegten ſich in lyriſchen Liedern, berühmtere Dichter gehören aber erſt dem vierzehnten Jahrhundert an.

Italien kämpfte zu Anfange dieſes Zeitraumes noch für die Befreiung von fremder Herrſchaft, unter dem beſtändigen Streite der Guelfen und Ghibellinen keimten ſtädtiſche Verfaſſungen auf, dieſe politiſchen Anſtrengungen entwickelten aber die Kräfte, Handel erweckte Gewerbfleiß und durch Wohlſtand Sinn für Lebensgenuß. Daher fanden Künſte und Wiſſenſchaften mehr Freunde als früher, Fürſten und Große begünſtigten durch Aufmunterung das Gedeihen derſelben, unter ihnen auch diejenigen Päpſte, deren Namen die politiſche Geſchichte mit Achtung genannt hat. Durch Dichterwerke gewann im dreizehnten Jahrhundert die Nationalliteratur ihre erſte Ausbildung, als das Kunſtgefühl immer herrſchender im Volke wurde. In Oberitalien fand Provençaliſche Poeſie vielen Anklang, in Sicilien blühete, vom Hofe begünſtigt, eine Dichterſchule auf, der ſelbſt Kaiſer Friedrich II. und ſein Kanzler Petrus de Vineis angehörten, demnächſt entſtanden auch in Bologna und Florenz altitalieniſche Dichterſchulen; der letzteren gehörte Brunetto Latini, Lehrer und †1295 Freund Dante's zu.

Der Geiſt der Poeſie, welcher mit dem Beginne der Kreuzzüge die ganze Europäiſche Welt durchdrang, kam in der an ſo vielen neuen Erſcheinungen reichen Zeit der Hohenſtaufen auch in Deutſchland zum Durchbruche. Edler Ritterſinn gewährte der Poeſie einen günſtigen Boden, und mochte gleich die Bekanntſchaft mit den gebildeten Nachbarländern, ſo wie das Beiſpiel der Provençalen, nicht ohne Einfluß auf Nachahmung bleiben, ſo hat doch die Deutſche Dichtkunſt eine zu eigenthümliche Tiefe der Empfindung, als daß man ſie als ein bloß aus dem Auslande überkommenes Gut anſehen dürfte. Gleich den Troubadours der Provençe, ergriff ein Drang zur Poeſie die edelſten Männer, die Häupter der Nation und ruhmreichſten Heldengeſchlechter begünſtigten theils dieſelbe und verſammelten Dichter um ſich, wie die Oeſterreichiſchen Herzöge des Babenbergiſchen Hauſes und der Landgraf Hermann von Thüringen thaten, theils weiheten ſie ihr die Stunden der Muße. So Heinrich VI., Conradin, Wenzel der Böhmen König, Markgraf Otto mit dem Pfeile von Brandenburg und Andere. Die Zeit der Hohenſtaufiſchen Herrſchaft iſt zugleich die Blüthezeit einer Poeſie, die, weil ſie ſich des damals zur Hofſprache erhobenen Schwäbiſchen Dialektes bedient, auch wohl die Schwäbiſche genannt wird, und theils lyriſch, theils epiſch iſt.

Die lyriſche Poeſie, gekannt unter dem Namen des Minnegeſanges, huldigt der Frauenliebe und dem Naturgenuſſe in einer anmuthigen Sprache und in kunſtreicher, von den Provençalen entlehnter metriſcher Form. Hunderte von Dichtern werden genannt, welche Liebeslieder ſangen, ihre Reihe beginnt mit Heinrich von
Veldeck, ihm folgen Hartmann von der Aue, der zartfühlende Gott- 1190 bis
fried von Straßburg, der ernſte und trübe Wolfram von Eſchenbach, 1200
der heitere Patriot Walter von der Vogelweide, der große Meiſter Heinrich von Ofterdingen, ſämmtlich aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Oft kamen dieſe liederreichen Sänger zuſammen zu poetiſchem Wettſtreit, wie ein ſolcher von einem Meiſter des folgenden Jahrhunderts in dem ſogenannten Gedichte vom Wartburgkriege geſchildert worden iſt.*) Jünger als die oben genannten Männer ſind Ulrich von Lichtenſtein und Conrad von Würzburg, mit dem die Dichterreihe ſchließt. Die Erhaltung eines großen Theiles von Minneliedern verdanken wir der Auswahl, welche gegen das Jahr 1300 Rüdiger von Maneſſe in Zürich oder auf ſeiner Burg Manegk veranſtaltete, er theilt in derſelben Proben von mehr als hundert Dichtern mit.

Nicht weniger reich als die lyriſche Poeſie jener Zeit iſt die epiſche, welche ſich theils an einheimiſche, theils an auswärtige Stoffe anſchließt, ſie liegt ihrer Entſtehung nach ſchon in dem vorigen Zeitraume, wenn auch die Anordnung und Ueberarbeitung des Nibelungenliedes dem Heinrich von Ofterdingen zuerkannt werden ſollte. Ihr Stoff iſt urſprünglich rein Deutſch und weiſt auf den Norden hin. Ganz im Gegenſatze mit der echt Deutſchen Poeſie ſteht das romantiſche Epos da, welches ſeinen Stoff aus den von Franzöſiſchen Dichtern bearbeiteten Fabelkreiſen entlehnt, alſo Karl den Großen und ſeine Paladine, König Artus und die Tafelrunde, endlich Begebenheiten des Alterthums in romantiſcher Umbildung behandelt. Es gehören dieſem Kreiſe an Heinrichs von Veldeck Aeneide, Conrads von Würzburg Trojaniſcher Krieg und Argonautenzug, Hartmanns von der Aue Iwein, der Ritter mit dem Löwen, Wirnt's von Grafenberg Wigalois, der Ritter mit dem Rade. Am Ausgezeichneteſten war in dieſen ritterlichen Heldengeſängen Wolfram von Eſchenbach; fruchtbare Einbildungskraft und Anſchauung eines idealen Ritterthumes zeigen ſich in ſeinem Parcival, den er nach Provençaliſchem Muſter ſchrieb, und in ſeinem reichhaltigen Gedichte Titurel oder die Hüter des heiligen Graals, das er in höherem Alter begann

---

*) A. Koberſtein, über das wahrſcheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgkriege. Naumburg 1823. 4.

und Ungenannte fortſetzten; auch Gottfrieds von Straßburg Epos, der Triſtan, ein Meiſterſtück in Sprache und Versbau, iſt unbeendigt geblieben. Mehrere Dichter wählten ſich geſchichtliche Stoffe einer ſpäteren Zeit, wie Heinrich von Veldeck in ſeinem Herzog Ernſt, überhaupt ſind gereimte Chroniken nicht ſelten.

Deutſchlands lyriſche und epiſche Poeſie, wie ſie das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert aufweiſt, iſt eine zu ſchön entfaltete Blüthe des Geiſtes, als daß ſie nicht bald hätte welken ſollen, ſie ging unter nicht ohne den Einfluß äußerer Urſachen. Die Fürſten entzogen den Dichtern ihre Gunſt, und als der verarmte und verwilderte Adel die Nationalpoeſie aufgab, ſo zog ſie ſich in die friedlichen Wohnungen des ſtädtiſchen Handwerkers zurück und veränderte nunmehr gänzlich ihren Charakter. Statt ritterlich-romantiſchen Sinnes wurde ſittlich-religiöſes Gefühl vorherrſchend, die zunftmäßig in bürgerlichen Sing- oder Meiſterſchulen betriebene Kunſt ging ihrem Verfalle entgegen.*)

In England gelangte unter den Königen aus dem Hauſe Plantagenet die Landesſprache allmählig zu derjenigen Herrſchaft, die Franzöſiſcher Einfluß ihr mit Unrecht lange entzogen hatte, doch rang die Sprache auch jetzt noch mit den verſchiedenen Elementen, die ſie in ſich zu einer friedlichen Miſchung vereinigen ſollte. Der Norden und Süden Englands unterſchieden ſich weſentlich in den Anfängen ihrer Litteratur, in jenem trugen herumziehende Sänger oder Minſtrels altgermaniſche Volkslieder vor, die allmählig durch Provençaliſche Muſter umgebildet wurden, im Süden machte ſich nordfranzöſiſcher Einfluß durch Ritterromane geltend.

Skandinaviſche Poeſie, ſchon im vorigen Zeitraume ausgebildet, wurde in dieſem durch Sammlungen der Nachwelt erhalten, denn um den Anfang des zwölften Jahrhunderts ſcheint Sämund Frode in Island den vorhandenen poetiſchen Schatz der Vorfahren zu einem großen Epos, bekannt unter dem Namen der älteren Edda vereinigt zu haben, und etwa hundert Jahre ſpäter ordnete als eine
†1241 zur Dichterbildung beſtimmte Sammlung Snorro Sturleſon die jüngere Edda; eben dieſer verfaßte auch aus alten Skaldenliedern und andern Traditionen, nicht ohne eigenen Vermuthungen Spielraum zu laſſen, eine Geſchichte Norwegens.

---

*) A. Koberſtein, Grundriß zur Geſchichte der Deutſchen Nationallitteratur. Leipzig 1830. 8. — L. Wachler, Vorleſungen über die Geſchichte der Deutſchen Nationallitteratur. Frankf. a. M. 1834. 2 Thle. 8.

Vierter (achter) Zeitraum.

Von Rudolf von Habsburg bis auf Karl V.
1273 bis 1520.

Nicht große Regenten, die weltſtürmend in den Lauf der Begebenheiten eingreifen, nicht erſchütternde Völkerzüge, nicht weitſchichtige Kriegsunternehmungen machen den vierten Zeitraum zu einem der denkwürdigſten in der Geſchichte, vielmehr Revolutionen, welche in den Geiſtern vorgehen, und eine neue Zeit, eine Wiedergeburt des Menſchengeſchlechtes vorbereiten. Die Menſchheit beginnt frei zu werden und alle Feſſeln des Geiſtes zu brechen, welche bisher noch in irgend einer Art die Barbarei begünſtigten. In der ſinkenden Gewalt des Papſtes beurkundet ſich zuerſt das Heranreifen der Völker zur Selbſtändigkeit, die weltbeherrſchende Roma verliert die Herrſchaft der Gemüther, und die höchſte prieſterliche Gewalt beginnt in Abhängigkeit von der weltlichen zu gerathen. Das Land ſelbſt, in welchem ſie bisher ihren heimathlichen Sitz hatte, iſt zuerſt durch Meerfahrten, Handel, Reichthum zu dem Freiheitsſinne erſtarkt, der nach geiſtiger Selbſtändigkeit ringt, Italiens Bewohner ſchauen ſehnſüchtiger auf den alten Ruhm, der ihnen aus den modernden Schätzen einer faſt verloſchenen Geiſteswelt zuwinkt, als auf den Statthalter Chriſti. Große Talente erfaſſen mit Begeiſterung die Werke der alten Römer und hauchen eben dieſelbe der lebenden Sprache Italiens ein, da muß ein Aſiatiſcher Stamm den letzten Repräſentanten der alten Welt, den Kaiſer des Byzantiniſchen Reiches, von ſeinem Throne ſtoßen, damit das Alterthum herrlicher, als es in jenem zertrümmerten Staate da-

ſtand, ſich in den claſſiſchen Werken Griechenlands erhebe. Griechiſche Flüchtlinge verlaſſen die von den Türken eroberte Hauptſtadt, finden in dem von einem hohen Fürſtengeſchlechte beſchützten Florenz, wo man alles Große und Schöne ehrt, günſtige Aufnahme und erweitern durch die Liebe, welche ſie für ihre Litteratur erwecken, den Geſichtskreis der Freiheit. Von Italien verbreiten ſich die ewig friſchen Muſter der Vorwelt über die gebildeten Länder Europas und finden überall bei den Edelſten Anklang. Schon iſt Alles vorbereitet, was den raſchen Verkehr zwiſchen den Nationen erleichtert, durch die großartige Erfindung der Buchdruckerkunſt iſt es möglich, in kurzen Friſten die Geiſteswerke eines Einzigen zum Gemeingute zu machen, der raſche Lauf der Poſten verbreitet ſchneller noch dieſelben, als ſie vervielfältigt worden ſind. Auf dieſe Weiſe treten die Gebildeten aller Völker mit einander zu einer großen Geſellſchaft zuſammen, und die engen Schranken der Abſtammung und Nationalität ſind zerbrochen, der Geiſt eilt von dem Einzelnen immer mehr zu dem Allgemeinen und wird eben dadurch frei. Mit kühnem Forſchungsgeiſte richtet der Seefahrer ſeine Blicke nach der andern Hälfte der Erde, findet hier eine neue Welt, deren Entdeckung den menſchlichen Geſichtskreis noch weiter ausdehnt, einer kleinen Schaar von Europäern iſt es ein Leichtes mit der furchtbaren Donnerwaffe, die unlängſt der Zufall an die Hand gab, ein großes Reich Amerikas zu überwältigen und in der überſeeiſchen Welt feſten Fuß zu faſſen. Jemehr aber der geiſtige Aufſchwung dem Freiheitsgefühle Nahrung giebt, um ſo drückender erſcheint ſelbſt die Schattengewalt, welche den Völkern die Wege zum Seelenheile vorſchreibt, und es bedarf nur eines kühnen Mannes, der gegen die erſchütterte Hierarchie einen Angriff wagt, ſo ſpringen ihm Fürſten und Nationen bei; die Vernunft bricht ſich eine neue Bahn, und muß ſie gleich noch länger als ein Jahrhundert mit der Finſterniß ringen, ſo verlöſcht doch die einmal angezündete Flamme nicht wieder, ſondern leuchtet dem Menſchengeſchlechte bis auf den heutigen Tag.

Deutſches Reich.

Rudolf von Habsburg. Adolf von Naſſau. Albrecht I. Die Schweizer.

Mit dem Untergange des Hohenſtaufiſchen Hauſes und dem Ende der Kreuzzüge trat für Europa eine ganz andere Richtung des Geiſtes und der Thatkraft ein, die fern von romantiſchen Unternehmungen ihre Zwecke mehr berechnend in der Nähe ſuchte, denn in dem Interregnum war auch das Leben der untergeordneten Stände ſelbſtändiger

geworden. Für Deutſchland war es zunächſt Aufgabe, das kürzlich
geſunkene Anſehen der kaiſerlichen Macht wieder herzuſtellen, dieſe
konnte auf keine andere Weiſe gelöſt werden, als wenn der Kaiſer ſich
eine Hausmacht begründete. Papſt Gregor X. mußte, um ein Ge- 1271
gengewicht gegen den mächtigen Karl von Anjou zu haben, ſelbſt die
Wahl eines Kaiſers wünſchen, ſie wurde durch den Erzbiſchof Werner
von Mainz auf den eben ſo ritterlichen als frommen Rudolf, Gra- 1273
fen von Habsburg geleitet, der Beſitzungen in der Schweiz und am
Oberrheine hatte, und Papſt Gregor, durch Verſprechungen bewogen,
gab ſeine Beſtätigung. Gregor ſtarb bald darauf. Rudolf, einem
Italieniſchen Zuge ſehr abgeneigt, beſchloß ſeine Kräfte dem Vater-
lande zu widmen. Hier widerſtrebte der im Zwiſchenreich ſo mächtig
gewordene und von König Richard belehnte Ottokar von Böhmen
ſeinem Anſehen, ſo daß Rudolf den Reichskrieg gegen ihn unternahm,
und als Ottokar einen abgeſchloſſenen Vergleich treulos brach, ihn auf
dem Marchfelde bei Wien in einem mörderiſchen Treffen ſchlug, das 1278
dem Böhmen das Leben koſtete. Ottokars Sohn, Wenzel, behielt
zwar Böhmen, aber mit Oeſtreich, Steiermark und Kärnthen belehnte
Rudolf ſeine Söhne und that hiedurch den erſten folgenreichen Schritt
zur Vermehrung ſeiner Hausmacht. Wirkte ſchon das erneute kaiſer-
liche Anſehen auf Deutſchlands innere Verhältniſſe günſtig ein, ſo
wurde doch Rudolf auch in anderer Beziehung des Landes Wohlthä-
ter, er durchzog daſſelbe, um Beſchwerden anzunehmen und Recht zu
ſprechen, und ließ von den Ständen der einzelnen Herzogthümer einen
Landfrieden beſchwören, den die Zerſtörung der Raubſchlöſſer (66 in
Thüringen) und die Beſtrafung der Räuber am Beſten ſicherte. Noch
ehe ſein Sohn Albrecht zum Nachfolger erklärt war, übereilte Rudol-
fen der Tod zu Germersheim, Deutſchland verlor in ihm einen Herr- 1291
ſcher, den alle Tugenden ſeiner Nation zierten. Wenige haben Rudolfs
Rechtlichkeit gehabt.

Deutſchlands Fürſten, welche die Habsburgiſche Macht und zugleich Albrechts feſten und harten Sinn fürchteten, wünſchten einen armen König, ließen ſich aber alle von dem ſchlauen Erzbiſchof Gerhard von Mainz bei der Wahl des Grafen Adolf von Naſſau überliſten. Adolf folgte ſeines Vorgängers Grundſätzen und wurde hiedurch zu einer des kaiſerlichen Namens unwürdigen Handlung verführt, indem er Thüringen und Meißen von dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten erhandelte und darauf auch mit Kriegsmacht gegen deſſen Söhne behauptete. Aber eben dieſes Verfahren und die Ränke des Mainzer Erzbiſchofes, ſo wie Albrechts von Oeſtreich, veranlaßten mehrere Reichsfürſten, den Kaiſer für abgeſetzt zu erklären und Albrecht an ſeine Stelle zu erheben. Die Entſcheidung konnte nur durch

die Waffen herbeigeführt werden, und Adolf unterlag im Treffen bei
1298 Gellheim unfern Worms ſeinem Gegner.

In dem einäugigen Albrecht hatten unrechtmäßiger Weiſe die Fürſten einen König gewählt, der ihren Hoffnungen wenig entſprach, er verband ſich, da Papſt Bonifacius VIII. ihn als Mörder ſeines Vorgängers nicht anerkennen wollte, mit des Papſtes Feinde Philipp dem Schönen, in der Hoffnung, für ſeinen älteſten Sohn Rudolf das Arelateniſiſche Reich wieder aufzurichten. Selbſt ſchon mächtig, aber von unerſättlicher Ländergier beſeelt, hielt er den Wahlfürſten ſeine Verſprechungen nicht, zog die Rheinzölle an ſich und machte mit Kriegsmacht ſeine Beſchlüſſe geltend. Neue Vergrößerungen ſeines Hauſes konnte Albrecht für ſeinen Sohn Rudolf nach dem Tode Wenzels durch die Böhmiſche Königskrone hoffen, allein das Schickſal entriß ihm tückiſch den eigenen Erben, auch Thüringen, auf das er Adolfs Anſprüche erneuerte, widerſetzte ſich ihm kräftig. Mit dieſem Lande gedachte nehmlich Albrecht ſeinen Neffen Johann ſtatt mit ſeinem rechtmäßigen Erbe abzufinden, aber eben ſeine Habſucht bereitete ihm den Untergang, denn Johann mit einigen Ver-
1308 ſchworenen rächte ſich durch Königsmord und entfloh mit ſeinen Genoſſen, deren Verwandte das Verbrechen büßen mußten.

Albrechts Regierung iſt durch die in ſeinem letzten Lebensjahre beginnende Freiheit Helvetiens der Nachwelt denkwürdig gewor-
1218 den. Die Schweizeriſchen Lande waren ſeit dem Ausſterben des Zähringiſchen Herzogsgeſchlechtes unmittelbar unter das Reich geſtellt und hatten dadurch große Unabhängigkeit erhalten. Nächſt den Grafen von Savoyen waren die Habsburger, zumal ſeit König Rudolf, bei ihnen die mächtigſten Herren, ſie ſuchten, was zwiſchen ihren Beſitzungen an weltlichen und geiſtlichen Herrſchaften oder an Reichsvogteien lag, ihrer Landeshoheit zu unterwerfen. Albrecht ſtreckte ſeine Hand gegen die Eidgenoſſenſchaft der ſogenannten Waldſtädte Schwyz, Uri und Unterwalden aus, ſie widerſetzten ſich aber ſtandhaft dem Antrage, ſich dem ewigen Schirme des königlichen Hauſes zu unterwerfen. Dafür erhielten ſie an Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg zwei ſtrenge Reichsvögte, die wider Gewohnheit ihren Sitz im Lande unter den freiheitsliebenden Hirten nahmen und ſie durch Thaten der Willkühr zum Aufſtande reizten. Arnold von Melchthal, Walther Fürſt von Attinghauſen und Werner Stauffacher ſchwo-
1308 ren mit noch dreißig wackeren Männnern auf der Rütliwieſe am Waldſtädterſee in der Neujahrnacht, die alte Freiheit gegen Oeſtreich zu ſchützen. Wilhelm Tell, der Bogenſchütze, war der erſte, der ſein Wort beſtätigte, als er ſich vor Geßlers Tyrannei nicht beugend, an jenem einen blutigen Befehl durch ſeinen ſichern Pfeil rächte. Bald

darauf wurde Landenberg, ſo wie die anderen Zwingherren, aus ſeiner Burg vertrieben, und Albrechts Tod vergönnte den Eidgenoſſen die Früchte ihres wohlberechneten Widerſtandes. Ihr erſtes Erheben war nur aus der Sorge für eigene Sicherheit hervorgegangen, neue Anfechtungen dienten, den Bund der Freiheit noch feſter zu begründen. Leopold von Oeſtreich beſchloß, ſeinen Vater Albrecht an den Bewohnern der Waldſtädte zu rächen, aber 1300 Hirten, die nur Hellebarden und Keulen als Waffen führten, fochten mit Spartaniſcher Tapferkeit in den Engpaſſe von **Morgarten** (am 6. December) und ver- 1315
nichteten in wenig Stunden ein ſchönes Ritterheer.

Die Schlacht von Morgarten war der Anfang Helvetiſcher Größe und des Unterganges Oeſtreichiſcher Fremdherrſchaft, die Waldſtädte erneuerten zu Brunnen den ewigen Bund, das nahe Lucern ſchloß 1332
ſich ihnen zuerſt an, ſpäter die freie Stadt Zürich und dann Glarus, welches von den Eidgenoſſen im Treffen bei Näfels gegen den Oeſtrei- 1351
chiſchen Landvogt behauptet wurde. Auch Zug wurde in die Eidgenoſſenſchaft aufnommen, und Herzog Albrecht der Weiſe von Oeſtreich vermochte ſelbſt mit einem ſtarken Heere nichts gegen die Schweizeriſche Tapferkeit, vielmehr vermittelte der Kurfürſt von Brandenburg einen Frieden. Darauf führte ehemalige Unterſtützung durch die Waldſtädte auch Bern den Eidgenoſſen zu, und ſo war der Bund der 1353
acht alten Orte vollendet. Gemeinſchaftlicher Freiheitsſinn ſicherte ihm ſein Beſtehen gegen die Macht der Habsburger und den feindlichen Adel, der auch nach Albrechts Tode nicht aufhörte, die Eidgenoſſen zu beunruhigen.*)

Die Luxemburgiſchen Kaiſer. Ludwig der Baier.

Albrechts Ermordung war für Deutſchland inſofern ein Unglück, als bei einer neuen Königswahl Vereinigung ſchwer ſchien, und ſelbſt ein Franzöſiſcher Prinz, Karl von Valois, ſich Ausſichten auf die Krone machte; aber Papſt Clemens V. zu Poitiers begünſtigte im Geheimen den Grafen **Heinrich von Luxemburg**, und der Erzbiſchof von Mainz brachte die Wahl zu Stande. Heinrich zeigte ſich durchaus als einen verſtändigen Regenten. Nachdem er Albrechts Mörder geächtet und den widerſpenſtigen Grafen Eberhard von Würtemberg gezüchtigt hatte, ſo ſtellte er den Landfrieden her, ſetzte in verſchiedenen Theilen des Reiches Vögte ein und traf nützliche Ein-

*) J. v. **Müller** Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft. Leipzig 1825–26. 5 Bde. 8. J. E. **Kopp** Urkunden zur Geſchichte der eidsgenöſſiſchen Bünde. Lucern 1835. 8.

richtungen zum Schutze des Handels. Glückliche Umſtände führten die Böhmen dahin, Heinrichs jungem Sohne Johann ihre Krone
1310 nebſt der Hand der Prinzeſſin Eliſabeth anzutragen. Johann wurde zu Prag gekrönt. Den Kaiſer ſelbſt trieb ſein Sinn und die Einladung der Ghibelliniſchen Partei nach Italien, aber trotz dem, daß ſeine Ehrfurcht gebietende Perſönlichkeit von dem Ausfalle des Zuges das Beſte hoffen ließ, begleiteten ihn doch nur wenige Deutſche nach der Lombardei. Hier lebte noch immer der alte Parteienhaß der Guelfen und Ghibellinen fort, das Haupt der erſteren war das mit Neapel
1311 verbündete Florenz. In Mailand empfing Heinrich zwar die eiſerne Lombardiſche Krone, allein ſeine verſöhnende Wirkſamkeit in der von Parteien zerriſſenen Stadt wandte gerade die Gemüther von ihm ab, Geldforderungen fachten Aufruhr an und änderten ſelbſt die früher günſtige Stimmung der Genueſen. Heinrich begab ſich alſo nach dem treuen Piſa und bahnte ſich von dort den Weg nach Rom, wo die Krönung im Lateran vollzogen wurde, ſeine geringe Mannſchaft geſtattete ihm aber nicht, das ſtolze Florenz zu demüthigen. Schon brach Heinrich gegen Neapel auf, als er plötzlich, wie die Sage lau-
1313 tete, beim Abendmahl vergiftet, ſtarb.*)

Die Nachricht von Heinrichs Tode rief in Deutſchland ſogleich die Parteien wieder hervor, die Habsburgiſche zu Gunſten Friedrichs des Schönen von Oeſtreich, die Luxemburgiſche für den eben ſo tapferen als liebenswürdigen Herzog Ludwig von Oberbaiern; beide wurden zu Frankfurt gewählt und an verſchiedenen Orten gekrönt. Dadurch entſpann ſich ein achtjähriger, das ſüdweſtliche Deutſchland verwüſtender Kampf, bis Ludwig durch die trefflichen Anordnungen ſeines Feldherrn
1322 Seyfried Schweppermann bei Mühldorf ſeinen Gegner beſiegte und gefangen nahm. Das Glück ſchien dem Baiern zu lächeln, als er nach dem Ausſterben des Ascaniſchen Hauſes Brandenburg ſeinem Sohne gab, allein Friedrichs Partei wirkte in ſeinem Bruder Leopold fort, und dieſer verband ſich nicht bloß mit dem Franzöſiſchen König, ſondern auch mit Papſt Johann XXII., welcher, nachdem er Ludwig vergeblich aufgefordert hatte, ſeine Krone niederzulegen, den Bann über ihn ſprach. Indeſſen hatte der Bannfluch in Deutſchland geringen Erfolg, und Ludwig, von den Franciscanern unterſtützt, wagte es, gegen den Papſt an die höhere Autorität eines allgemeinen Conciliums zu appelliren. Eine Ausſöhnung mit dem gefangenen Friedrich ſollte Ludwigs Feinden jeden ferneren Vorwand gegen ihn entreißen, Friedrichs edler Sinn und des Kaiſers Lage brachten ſogar ein freundſchaftliches Ver-

*) F. W. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. Königsberg 1830. 2 Bde. 8.

hältniß gemeinſamer Regierung, das aber ziemlich erfolglos blieb, zwiſchen den beiden Gegnern zu Stande. Als Herzog Leopold geſtorben war, beſchloß Ludwig, um ſeiner Partei auch in Italien das Uebergewicht zu verſchaffen, einen Zug dorthin. In Mailand beleidigte er durch harte Maaßregeln die Ghibelliniſche Partei, in Rom aber, wo man über Papſt Johanns Abweſenheit aufgebracht war, empfing man ihn mit offenen Armen, und Ludwig ſtellte nach ſeiner Krönung den Römern in Nicolaus V. einen neuen Papſt vor. Allein eine Geldforderung des Kaiſers ſtimmte die wankelmüthigen Italiener ſchnell um, Ludwig verließ die Stadt faſt wie ein Flüchtiger, auch Mailand ſchloß ihm die Thore. Er erreichte Deutſchland ungefähr um die Zeit, wo ſein Mitregent Friedrich ſtarb. Johann triumphirte und der ge- 1330
demüthigte Nicolaus ſtarb im Kerker zu Avignon. Indeſſen ſicherte eine Ausſöhnung des Kaiſers mit Albrecht dem Weiſen von Oeſtreich die Ruhe Deutſchlands, wenn nur nicht der unruhige Monarch durch Streben nach Vergrößerung ſich in neue Händel verwickelt, und der Böhmiſche König Johann die Gelegenheit, ſich in die Italieniſchen Angelegenheiten einzumiſchen, benutzt hätte, in denen er eine kurze, aber glänzende Rolle ſpielte. Johann beſänftigte den Kaiſer durch die Verſuche einer Ausſöhnung mit dem Papſte, allein einer ſolchen ſtanden die Könige von Frankreich und Neapel entgegen. Ludwig legte daher ſeine Angelegenheiten in dieſer Beziehung den Ständen auf einem Reichstage zu Frankfurt vor, in Folge deſſen ſechs Kurfürſten (Böhmen 1338
war päpſtlich geſinnt) den berühmten erſten Kurverein zu Renſe ſchloſſen, um die Unabhängigkeit der kaiſerlichen Würde und des kurfürſtlichen Wahlrechtes gegen päpſtliche Einmiſchung zu behaupten. Deſſen ungeachtet arbeitete Ludwig fortwährend an einer Ausſöhnung mit dem Papſte, ließ ſich durch Philipps von Frankreich gleißneriſche Verſprechungen von einem Bündniß mit England abziehen und ſank durch ſeine Unbeſtändigkeit in der öffentlichen Meinung. Großes Mißfallen zog er auf ſich, als er, um Margarethe Maultaſche, die Erbin von Tyrol, mit ſeinem Sohne Ludwig von Brandenburg zu vermählen, ſie gegen alle Sitte von ihrem bisherigen Gemahle, dem Böhmiſchen Prinzen ſchied; jetzt hatte Papſt Clemens VI. einen Vorwand, Bann und Interdict zu erneuern und darauf die demüthigſten Anforderungen an den Kaiſer zu ſtellen, welche allgemein die Gemüther empörten. Alſo wurde Ludwig noch ein Mal gerettet, auch erwarb er durch Erbſchaft einige Vortheile, als ihn aber König Ludwig von Ungarn zur Unterſtützung auf einem Rachezuge gegen Neapel aufforderte, ſo fürchtete der Papſt von dieſem Unternehmen und wußte fünf Kurfürſten zur Wahl eines Gegenkaiſers in der Perſon des Böhmiſchen Prinzen Karl von Luxemburg zu beſtimmen. 1346

Obwohl der Pfaffenkönig Anfangs in Deutſchland wenig Anhang
1347 fand, ſo verſicherte er ſich doch nach Ludwigs plötzlichem Tode*) mit der ihm eigenthümlichen Schlauheit der Freundſchaft mächtiger Städte, zumal in Schwaben. Die Baieriſche Partei lenkte zwar ihre Wahl auf König Eduard III. von England, als dieſer aber die Krone ausſchlug, und Ludwig von Brandenburg durch einen Betrüger, der ſich für den todt geglaubten Waldemar ausgab, bedrängt wurde, auf den tapferen Grafen Günther von Schwarzburg. **) Es war nur Karls Liſt, die den Gegner ſeiner Anhänger zu berauben verſtand, Günther
1350 erkrankte zur Zeit einer verheerenden Peſt, und Karl ſöhnte ſich mit Ludwig von Brandenburg aus. Er behauptete durch einen Zug nach Italien ſeine Anſprüche auf die Kaiſerkrone, dann war er bemüht, durch die berühmte goldene Bulle ſeine Hoheitsrechte in Deutſchland geltend zu machen, und erwarb ſich dadurch ein unbeſtrittenes
1356 Verdienſt. Dieſes auf zweien Reichstagen beſchloſſene Grundgeſetz ſollte die Verhältniſſe der Kaiſerwahl ordnen und künftigem Zwieſpalt vorbeugen. In demſelben wurde die Wahlſtimme den ſieben Kurfürſten, drei geiſtlichen, nehmlich den Erzbiſchöfen von Mainz, Trier und Köln als Kurerzkanzlern, und den vier weltlichen, dem Könige von Böhmen als Erzſchenken, dem Pfalzgrafen bei Rhein als Erztruchſeß, dem Herzoge von Sachſen-Wittenberg als Erzmarſchall und dem Markgrafen von Brandenburg als Erzkämmerer zuertheilt. Dieſe Fürſten ſollten innerhalb dreier Monate nach Erledigung des Thrones denſelben beſetzen, überhaupt alljährlich Berathungen mit dem Könige über das Wohl des Reiches halten; päpſtlicher Beſtätigung des Königs war nicht gedacht. Außerdem enthielt die goldene Bulle, welche nur diente die Kurfürſten mächtig, nicht den Kaiſer angeſehen zu machen, einige Beſtimmungen über den Landfrieden. So ſehr im Uebrigen unter Ludwig und Karl die ſtädtiſche Macht durch Zünfte und Privilegien ſtieg, ſo folgte der letztere doch ganz dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger in dem Streben nach vergrößerter Hausmacht, denn er brachte nicht bloß die Schleſiſchen Fürſten in Lehnsabhängigkeit, ſondern zwang auch den ſchwachen Otto den Faulen, ihm die Mark Brandenburg abzutreten, vor Allem aber war er für ſein Erbe Böhmen bedacht, nicht bloß für die öffentliche Sicherheit, ſondern durch Stiftung einer Univerſität in dem Kaiſerſitze Prag auch für den wiſſenſchaftlichen Flor des Landes, das unter ihm ſeine glücklichſte Zeit hatte, während Deutſchland vernachläſſigt wurde.

---

*) C. Mannert, Kaiſer Ludwig IV. oder der Baier. Landshut 1812. 8.

**) F. L. Hoffmann Günther von Schwarzburg, erwählter Römiſcher König. Rudolſtadt 1819. 12.

Karls Nachfolger, der faule König Wenzel, bei Lebzeiten des 1378
Vaters von den Kurfürſten erwählt, aber zu jung in die öffentlichen Verhältniſſe eingeführt, obwohl ſonſt nicht ohne Talent, richtete doch bei ſeinen rohen Launen die aufkeimende Größe des Luxemburgiſchen Hauſes wieder zu Grunde und zerfiel in ſeiner Hauptſtadt Prag mit den eigenen Unterthanen, ſo daß ſie ihn ſchimpflicher Weiſe mehrmals gefangen nahmen. Ein ſolcher Regent war natürlich nicht im Stande, den Unruhen des Deutſchen Reiches zu ſteuern, welche das feindliche Verhältniß des Adels und der Grundherren gegen Städte und deren Bündniſſe nährte. Ein ſolches Bündniß hatten ſchon unter Karl die Schwäbiſchen Städte zur Sicherung ihrer Rechte geſchloſſen, ſie lagen in einem Kampfe mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg, der ganz Schwaben mit Feindſchaft erfüllte.*) Anderſeits bildeten ſich aus den ſogenannten Turniergeſellſchaften politiſche Adelsverbindungen, die ſich von ihren Abzeichen die Geſellſchaften von St. Georg, mit dem Löwen, vom Sterne u. ſ. w. benannten und bald mit den Städten, bald mit dem Fürſten Bündniſſe ſchloſſen.**) Graf Eberhard vermittelte endlich unter den Parteien den Schwäbiſchen Landfrieden zu Ehingen, den Wenzel zu Heidelberg erweiterte.***) 1382
Aber während der Krieg in den nördlicheren Gegenden ruhte, erhob er ſich im Süden, als Herzog Leopold von Oeſtreich, der Sohn Albrecht des Weiſen, die verhaßten Schweizer zu demüthigen ſuchte. Bei Sempach wiederholte ſich das Schickſal von Morgarten, nur 1386
noch viel tragiſcher, der kühne Arnold von Winkelried, ein Decius des vierzehnten Jahrhunderts, öffnete durch ſeinen Tod den Schweizern eine Gaſſe zwiſchen den feindlichen Reiterhaufen, und Leopold fiel. Wenige Jahre ſpäter ſiegten die Eidgenoſſen von Glarus nochmals bei Näfels, worauf ein ſiebenjähriger Friede erfolgte, während deſſen 1394
die Eidgenoſſenſchaft durch den Anſchluß von Appenzell erſtarkte. Weniger dauerhaft war der Friede in Schwaben, es entſpann ſich ein neuer großer Städtekrieg, in welchem Graf Eberhard bei Döffingen ſiegreich war; der träge Wenzel nahm ſich der verlaſſenen Städte wenig an und gerieth ſo gut bei dem Adel als bei ihnen in Verachtung.

Eben ſo wenig bekümmerte ſich Wenzel um die kirchlichen Verhältniſſe. Als Gregor XI. nach ſeiner Rückkehr von Avignon zu Rom geſtorben war, wählte das Römiſche Cardinalscollegium Urban VI., die

*) J. C. Pfiſter, Geſchichte von Schwaben neu unterſucht und dargeſtellt. Heilbronn 1803—17. 4 Thle. 8.

**) St. Palaye das Ritterweſen des Mittelalters, überſetzt und vermehrt von Klüber. Nürnberg 1786. B. 2.

***) H. A. Erhard, Mittheilungen zur Geſchichte der Landfrieden in Teutſchland. Nach Urkunden. Erfurt, 1829. 4.

Franzöſiſchen Cardinäle aber Clemens VII., beide Päpſte begünſtigten die Unruhen, welche nach Ermordung des Königs Karl von Neapel in deſſen Lande ausgebrochen waren. Wenzel weit entfernt, hemmend in die Italieniſchen Verhältniſſe einzugreifen, verkaufte vielmehr
1395 dem Tyrannen von Mailand Johann Galeazzo die herzogliche Würde. Als nun Papſt Urban ſtarb, wählte man ihm zum Nachfolger Bonifacius IX., und die große Kirchentrennung, welche die heilloſeſte Verwirrung der Verhältniſſe herbeiführte, dauerte fort, denn auch Clemens erhielt einen Nachfolger in Benedict XIII. Der Franzöſiſche Hof ſchlug, um das Schisma zu heben, eine Reſignation der beiden feindlichen Päpſte vor. Da nun Bonifacius fürchtete, durch Wenzel zur Entſagung genöthigt zu werden, ſo ſuchte er vielmehr die Unzufriedenheit in Deutſchland mit der kaiſerlichen Regierung zu ſeinem Vortheile zu benutzen, er fand in dem Churfürſten Johann von Mainz ein geſchicktes Werkzeug ſeiner Pläne. Vier Kurfürſten beriefen den König vor ein Gericht, und erwählten, als er nicht erſchien, den Grafen Ru-
1400 precht von der Pfalz an ſeiner Stelle. Wenzel, der dies für Hochverrath erklärte, blieb ruhig in ſeinen Erbländern, auch hatte er die Freude, Ruprechts erſtes Unternehmen, die Wiedervereinigung Mailands mit dem Reiche, gänzlich mißlingen zu ſehen. Der neue Kaiſer mußte bald erfahren, daß es ihm in Deutſchland nicht beſſer als ſeinem Feinde Wenzel glückte, denn, zerfallen mit dem Kurfürſten von Mainz, ſtiftete dieſer das Marbacher Bündniß gegen ihn. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob das Deutſche Reich oder die päpſtliche Herrſchaft in größerer Auflöſung war; endlich kam ein allgemeines Conci-
1409 lium zu Piſa zu Stande, welches die Befreiung von dem langen Doppeldrucke hoffen ließ, und gab, indem es Gregor XII. und Benedict XIII. abſetzte, der Chriſtenheit in Alexander V. — ein drittes
1410 Oberhaupt. Ruprecht blieb ein Anhänger Gregors XII., er ſtarb zum Glücke plötzlich, und der Todesfall des Markgrafen Jodocus von Mähren verhütete, daß nicht auch in Deutſchland mehrere Oberhäupter ſchalteten, wie in der Kirche, wo Alexander V. ſchon wieder einen Nachfolger in Johann XXIII. erhalten hatte. Man entſchied ſich nun für Wenzels Bruder Siegismund, den König von Ungarn, welchem Wenzel mit Vorbehalt des Römiſchen Königstitels alle ſeine Rechte im Reiche abtrat.

Die erſte Begebenheit, welche Siegismunds Regierung aus-
1414 zeichnete, war die Berufung eines allgemeinen Conciliums nach Koſt-
bis 1418 nitz, zu dem ſich auch der unwürdige Papſt Johann beſtimmen ließ. In der That war die Verſammlung zu Koſtnitz die glänzendſte der Chriſtenheit und lockte zahlloſe Fremde herbei. Aller Erwartungen waren um ſo höher geſpannt, als von der Entſcheidung dieſes Con-

ciliums der ganze Rechts- und Glaubenszuſtand abhängig zu ſeyn ſchien, als man eine Feſtſtellung des päpſtlichen Verhältniſſes und ein Endurtheil über die Ketzereien eines Wicliffe in England und Huß in Deutſchland wünſchte. Nur durch Wahl eines neuen Papſtes und die Abdankung der Uebrigen war Einheit zu hoffen, eben deßhalb wurde Siegismund für den Vorſchlag gewonnen, daß die verſchiedenen Nationen, Deutſche, Italiener, Franzoſen, Engländer unter ſich abſtimmen und dann ihre Geſammtſtimme geben ſollten, denn auf dieſe Art war dem Uebergewicht der für Johann geſtimmten zahlreichen Italiener entgegengearbeitet. Johann mußte abdanken und erkannte dadurch an, daß das Concilium als Repräſentant der ganzen Kirche über dem Papſte ſtehe. Als er darauf mit Hülfe Friedrichs von Oeſtreich entfloh, wurde er abgeſetzt, der Herzog aber geächtet; Gregor entſagte freiwillig, Benedict dagegen ſchleuderte noch von einem Felſenſchloſſe Spaniens den Bann über die Chriſtenheit. Hätte man nun vor der neuen Papſtwahl dem Begehren Siegismunds und der Deutſchen Nation willfahrt, zuförderſt die Mißbräuche der Kirche abzuſtellen, ſo würde das Concilium zu einem wohlthätigen Reſultate geführt haben, ſo aber wußte der neu erwählte Papſt Martin V. 1417
die einzelnen Nationen für den Augenblick zufrieden zu ſtellen und löſte bei Gelegenheit einer anſteckenden Seuche die Verſammlung im nächſten Jahre auf. Triumphirend verließ er das ſeiner Macht ſo gefährliche Koſtnitz, die päpſtliche Reſidenz blieb für den Augenblick noch ungewiß, bis Nicolaus V. (1447 — 55) Rom durch die Engelsburg ſicherte. So waren denn große Erwartungen durch das Concilium nur halb erfüllt geblieben, einigen Nutzen mußte freilich das längere Zuſammenſeyn der gebildeteſten Männer Europas gewähren, auch hatte ſich die Autorität eines allgemeinen Conciliums Anerkennung verſchafft und man hatte ſich darüber vereinigt, daß von zehn zu zehn Jahren ähnliche Verſammlungen veranſtaltet werden ſollten.

Zu einer ſolchen Maaßregel ſchienen die Huſſitiſchen Unruhen aufzufordern, die als eine Folge des Conciliums ſelbſt, das den kühnen Prediger wider das Papſtthum Johann Huß zum Feuertode verdammte, anzuſehen ſind. Huſſens Anhänger oder die Utraquiſten,*) zu furchtbarer Leidenſchaft gereizt, wütheten mit den Waffen der Zerſtörung vor Prag, und als König Wenzel vor Zorn ſtarb, ſo gerieth Böhmen nur in 1419
eine noch größere Verwirrung. Siegismund, gehaßt als Feind Huſſens, ſteigerte durch ſeine Maaßregeln die Erbitterung der Böhmen. Eine Partei der Huſſiten, die Taboriten (von der Stadt Tabor ge-

*) Alſo genannt, weil ſie den Kelch im Abendmahl für weſentlich hielten und es unter beiden Geſtalten zu genießen wünſchten.

nannt) unter Johann Ziska vertheidigte Prag gegen ein großes Reichsheer, das Siegismund heranführte, Grauſamkeiten aller Art wurden in den Böhmiſchen Städten von den Huſſiten und ihren Gegnern begangen, der blinde Ziska war das Schrecken Aller. Nach Ziskas Tode löſte ſich zwar die Einigkeit unter den Huſſiten noch mehr auf, allein unter ihren Führern Procop dem Großen und dem Kleinen machten ſie wilde Raubzüge und beſiegten die durch Kreuzpredigten gegen ſie zuſammengebrachten Heere der Deutſchen. Durch die Ver-
1431 handlungen eines Conciliums zu Baſel*) ſöhnten ſich zuerſt die
bis
38 gemäßigteren Huſſiten mit der Kirche aus, und dieſe (jetzt Calixtiner genannt), beſiegten nun ſelbſt die wilderen Taboriten. Siegmund hielt ſeinen Einzug in Prag als Böhmiſcher König, nachdem er einige Jahre zuvor ſich in Rom hatte zum Kaiſer krönen laſſen, allein er hat ſein Erbland Böhmen nur ein einziges Jahr regiert, mit ihm erloſch das Luxemburgiſche Geſchlecht. Siegismunds redliches Streben und ſeine Thätigkeit auf dem Concilium verdienen die Anerkennung der Nachwelt. In ſeinen Unternehmungen war der freigebige Monarch oft durch Geldverlegenheiten gehemmt, daher verpfändete er die Mark Brandenburg an ſeinen Vetter Jobſt von Mähren, der das Land ausſog, und nach deſſen Tode an den tapferen Burggrafen Friedrich
1415 von Nürnberg, dem er ſie mit der Kurwürde auf dem Koſtnitzer Concilium erblich überließ. Friedrich iſt der Stifter des Hohenzollerſchen Hauſes, aus dem Preußens Regenten hervorgegangen ſind.

Oeſterreichiſche Kaiſer.

Die Wahl der Kurfürſten fiel auf Siegismunds Schwiegerſohn Albrecht von Oeſterreich, den König von Böhmen und Ungarn. In ſeiner kurzen Regierung war die auf einem Reichstage gebotene Abſchaffung des Fauſtrechtes und der Gedanke einer Theilung Deutſchlands in Kreiſe zur Erhaltung des ewigen Landfriedens das Merkwürdigſte. Auch nahmen die Deutſchen auf einem Fürſtentage zu Mainz die Hauptbeſchlüſſe der Baſeler Kirchenverſammlung förmlich an. Auf dieſer Verſammlung waren außer den drei geiſtlichen Kurfürſten Geſandte Deutſcher und auswärtiger Fürſten, ſo wie Ab-
1439 geordnete des Conciliums zugegen. Albrecht ſtarb auf einem Zuge gegen die Türken, von ihm an iſt die Kaiſerwürde bis zur Auflöſung des Deutſchen Reiches bei dem Hauſe Oeſterreich geblieben.

*) Noch ausgeſchrieben von Martin V., und trotz der Weigerungen Eugens IV. von den Prälaten gehalten. Das Concilium wählte Felix V. zum Papſte; es ſchaffte die Annaten oder Gebühren bei der Confirmation geiſtlicher Würden ab, welche der Papſt zog.

Unter Albrechts Vetter Friedrich III., der eine lange Regierung ohne gehörigen Nachdruck führte, reiften die Gedanken zur Ausbildung der Reichsverfaſſung allmählig heran. Leider ſtand Friedrich ganz unter der Leitung des Aeneas Sylvius Piccolomini (nachmaligen Papſtes Pius II.) und konnte daher den Zwiſt des Baſeler Conciliums mit Eugen nicht zum Vortheile für die Deutſchen benutzen; ſchwach genug, gab er gegen Nikolaus V. mehrere Baſeler Beſtimmungen durch die Aſchaffenburger (richtiger Wiener) Concordaten wieder auf. So wenig kriegeriſch Friedrich ſonſt war, ſo bewogen ihn doch die zerſtörten Thürme des alten Stammſchloſſes Habsburg und ein Antrag Zürichs zum Kriege gegen die Schweizer, welche faſt alle Oeſterreichiſchen Beſitzungen an ſich geriſſen hatten. Im wüthenden Kampfe fiel Rudolf Stüſſi, Bürgermeiſter von Zürich, bei der Vertheidigung der Silbrücke, wie ein Horatius Cocles, durch die Liſt Itel Redings, des Landammanns von Schwyz. Friedrich wollte mit Franzöſiſchen Söldnerſchaaren (Armagnacs) den Zürichern Hülfe bringen, aber der Dauphin Ludwig, der ſie anführte, ehrte Schweizeriſche Tapferkeit und machte Frieden. Zürich trat vom Bunde mit Oeſter- 1444
reich wieder ab.

Kaiſer Friedrich beſaß nur eine geringe Hausmacht, daher entſtanden bei ihm noch mehr als bei Siegismund drückende Geldverlegenheiten, ſeine auswärtige Politik war mehr eine Familien-, als eine Deutſche Reichspolitik. Die Vormundſchaft über den jungen König Ladislaus von Ungarn und Böhmen verwickelte ihn in verdrießliche Händel, weil er den Prinzen nicht ausliefern wollte, auch konnte
ihn die Kaiſerkrönung zu Rom (die letzte eines Deutſchen Königs) 1452
nicht vor einer Belagerung durch die unzufriedenen Oeſterreicher ſchützen. Nach Ladislaus Tode wählten die Ungarn den Matthias
Corvinus, die Böhmen Georg Podiebrad zu ihrem König, ohne 1458
daß Friedrich die Verluſte dieſer Kronen für das Oeſterreichiſche Haus hindern konnte. Die klägliche Rolle, welche der Kaiſer im Reiche ſpielte, war auch Schuld daran, daß man ſich nach der Eroberung Conſtantinopels nicht zu einem Kriege gegen die Türken vereinigte, denn ganz Deutſchland war in Fehden aufgelöſt.*) Unter ſolchen Umſtänden dachten einige Kurfürſten an die Wahl eines neuen Kai-
ſers, Friedrich wurde von den Wienern in ſeiner eigenen Burg be- 1462

*) Davon giebt der Raub der Sächſiſchen Prinzen Ernſt und Albert, Söhne des Kurfürſten Friedrich des Sanftmüthigen, durch den Ritter Kunz von Kaufungen 1455 ein Beiſpiel. Nach Friedrichs Tode theilten Ernſt und Albert die Sächſiſchen Länder und wurden Stifter der beiden noch beſtehenden Linien. Albert erhielt die Meißniſchen Länder.

lagert, bis Georg Podiebrad, einſt ſein Feind, Frieden vermittelte.
1464 Bald darauf ſtarb Podiebrads Verfolger Papſt Pius unter den Zurüſtungen zu einem Türkenkriege, durch den der kühne Greis die Chriſtenheit beſchämen wollte, aber Paul II. war ein noch unverſöhn-
1471 licherer Feind des Huſſitiſchen Königs. Im Todesjahre Podiebrads bewog endlich die Türkengefahr die Fürſten, auf einem Reichstage zahlreicher als ſonſt zu erſcheinen, aber ein ſechsjähriger Landfriede, kein Zug gegen die Feinde der Chriſtenheit, war Reſultat dieſer Verſammlung, denn die Städte bewilligten keine Unterſtützung, und Friedrich verſtand es nicht, Nachdruck zu geben. Daher erklärt ſich auch das ungünſtige Verhältniß, in welchem er zu dem ruhmſüchtigen Ungarnkönig Matthias Corvinus ſtand; dieſer Mann, obwohl jung auf den Thron gehoben, zeigte in Folge trefflicher Erziehung eine Klugheit und Tapferkeit, die Friedrichs Schwäche noch auffallender machte. Anſprüche auf die Böhmiſche Krone nach Podiebrads Tode verwickelten ihn mit dem Kaiſer in Krieg, und dieſer litt am Meiſten dabei. Wien fiel in die Hände der Feinde, der Reichstag unterſtützte
1490 den Kaiſer gegen die Ungarn nicht, und erſt nach Matthias Tode konnte der Römiſche König Maximilian den verlorenen Theil von Oeſterreich wieder erobern. Nicht lange vorher waren bei dem überhand nehmenden Fauſtrecht auf kaiſerliche Mahnung die Schwäbiſchen
1488 Städte zu einem neuen Bunde zuſammengetreten.

Den letzten Theil von Friedrichs Regierung erfüllten nächſt dem Ungariſchen Kriege die Verhältniſſe zu dem Herzogthume Burgund, und nach dieſer Seite war das Oeſterreichiſche Haus am Glücklichſten. Herzog Karl der Kühne von Burgund, zugleich im Beſitze von Lothringen, und daher ebenſo Deutſcher Reichsſtand als Franzöſiſcher Va-
1477 ſall, fand bei Nancy ſeinen Tod. Ludwig XI. von Frankreich zog nicht bloß das Herzogthum Burgund (**Bourgogne**), ſondern auch die gleichnamige zum Deutſchen Reiche gehörige Grafſchaft (**Franche comté**) als eröffnete Lehen ein, er machte auch auf Karls übrige Länder Anſpruch, daher die Niederländiſchen Stände eine Vermählung ſeiner Erbtochter Maria wünſchten. Sie wählte den jungen rüſtigen Erzherzog Maximilian, der als kühner Gemsjäger, Kriegsmann und Freund der Wiſſenſchaften ganz das Gegentheil ſeines Vaters Friedrich war. Durch dieſe Vermählung begründete ſich der lange dauernde Haß Frankreichs gegen Oeſterreich, zumal da Maximilian ſeine Länder
1482 ſiegreich behauptete. Allein Maria's Tod zog dem bei den Niederländern gehaßten Maximilian viele Kränkungen zu, eigenmächtig ſöhnten ſich jene mit dem Franzöſiſchen Könige aus, und die Einwohner von Brügge zwangen den Erzherzog, den zu Arras geſchloſſenen Frieden zu beſtätigen. Nun rückte der alte Friedrich zur Be-

freiung ſeines Sohnes mit einem Reichsheere heran, die Flandrer 1489
mußten den Maximilian als Vormund ſeines Sohnes anerkennen,
und Brügge litt die verdiente Strafe. Kaum war einige Ruhe ein-
getreten, deren ſich mehrere Deutſche Länder unter den beſſeren Fürſten
erfreuten, ſo ſtarb Kaiſer Friedrich hochbetagt.*) 1493

Die Zeit, in welcher Friedrichs Nachfolger Maximilian die Regierung antrat, war eine inhaltsſchwere, in welcher die Welt zu neuen Lebensformen überging. Abgeſehen von den großen Triebfedern der Zeit hatte ſich das Bedürfniß nach Veränderung auch in dem Zuſtande des Deutſchen Landes und Reiches, das in eine Menge einzelner Staaten ohne Band zerfiel, ſchon längſt durch die Anträge ausgeſprochen, welche dem Reiche einen ewigen Landfrieden zu geben bezweckten. In anderen Ländern hatte ſich ſchon eine feſte monarchiſche Gewalt gebildet, der Deutſche Kaiſer ſtand machtlos da, nur gedeckt durch den Schatten ehemaliger Größe, arm in Vergleich mit den Fürſten einzelner Länder, wie mußte ſich alſo ein ſo freigebiger Herrſcher, als Maximilian war, in ſeinen Unternehmungen gehemmt ſehen, wie konnte er die Hoffnungen erfüllen, welche Deutſchland auf ſeine Thatkraft ſetzte? Sein offener ritterlicher Sinn war der verſchmitzten Staatsklugheit der Regenten ſeines Zeitalters nicht gewachſen, deßhalb ging er gewöhnlich betrogen aus den Verhandlungen mit ihnen heraus, dennoch war er ſeinen Nebenbuhlern an Charaktergröße überlegen. Er iſt der letzte ritterliche Kaiſer, begünſtigte dabei als Freund der Wiſſenſchaften die Gelehrten und war ſelbſt Schriftſteller.**) Beſſer als für Deutſchlands Ruhm ſorgte er für ſeine eigenen Staaten, denn als nach Marias Tode ihm König Karl VIII. von Frankreich ſeine Verlobte, die Erbin der Bretagne, entriß, vermählte er ſich mit der reichen Tochter des ermordeten Herzogs Johann Galeazzo von Mailand, wofür ſich der Stifter dieſer Ehe Ludwig Moro durch den Kaiſer als rechtmäßigen Herzog von Mailand anerkannt ſahe. Derſelbe Ludwig war es, welcher in Furcht vor Neapel den Franzöſiſchen König zu einem Zuge in dieſes Land bewog. Gegen die Franzoſen riefen mehrere Staaten Italiens Maximilians Hülfe an, allein der verlaſſene Kaiſer konnte in dem Lande, das einſt vor Friedrich I. zitterte, kaum

*) F. Kurz, Oeſtreich unter Kaiſer Friedrich III. Wien 1815. 2 Thle. 8. — D. H. Hegewiſch, allgemeine Ueberſicht der teutſchen Culturgeſchichte bis zu Maximilian I. Leipzig 1818. 8.

**) Er hatte eine romanenhafte Beſchreibung ſeines Lebens in die Feder dictirt und ſeinem Geheimſchreiber Treitzſauerwein die Anordnung derſelben übertragen. Die Handſchrift iſt erſt in ſpäteren Zeiten aufgefunden, und die Erzählung unter dem Titel der Weiß Kunig herausgegeben worden. Wien 1775.

ohne ſich der Verachtung Preis zu geben, erſcheinen, er konnte die Einnahme Mailands durch König Ludwig nicht hindern, und mußte es als Vergünſtigung betrachten, daß dieſer die Deutſche Lehnsherr-
1507 lichkeit anerkannte. Ein Zug nach Italien zur Unterſtützung des Papſtes lief ſo unglücklich ab, daß er nicht einmal in Rom die Kaiſerkrone ſich aufſetzen konnte, und als er ſich von Neuem mit Papſt Julius II. und den Königen von Frankreich und Spanien Ludwig XII. und Ferdinand dem Katholiſchen gegen das mächtige Venedig durch die
1508 Ligue von Cambray verbündete, ſahe er ſich zuletzt von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen und um ſeine Vortheile betrogen. Ein Bund, deſſen Grundlage der Eigennutz war, konnte keine Früchte bringen.

Die glänzendere Seite von Maximilians Regierung, die dem Deutſchen im Auslande ſo wenig Anerkennung zu verſchaffen wußte, iſt im Inneren des Landes ſelbſt, nur daß der ewige Landfrieden, den er dem Reiche gab, mehr eine Folge der Geldnoth als ſeines freien Entſchluſſes war. Der Wunſch, Ludwig Moro beizuſtehen, und die Gefahr ſeiner Erblande durch die Türken trieben Maximilian an, den Ständen nachzugeben, die von nichts hören wollten, als bis ihnen ein feſter Friedenszuſtand geſichert ſei. So ſtanden die Dinge auf dem
1495 Reichstage zu Worms. Maximilian, obwohl er ſeine Rechte geſchmälert glaubte, mußte in die Einrichtung eines Reichskammergerichtes zu Frankfurt (ſpäter zu Wetzlar) willigen, das, beſtehend aus ſechszehn Beiſitzern theils aus der Ritterſchaft, theils Rechtsgelehrten, unter dem Vorſitze eines Kammerrichters fortan jede Beſchwerde unterſuchen ſollte. Alle Selbſthülfe war unterſagt, auf ewig Landfrieden geboten, und Kaiſer Albrechts Idee nach einem halben Jahrhunderte
1512 ausgeführt. In der Folge wurde Deutſchland in zehn Kreiſe getheilt, und jedem ein Hauptmann vorgeſetzt, der die Urtheile des Kammergerichts vollſtrecken ſollte. Demnächſt verdankt Deutſchland dem Kaiſer Maximilian eine vollkommnere Kriegsordnung durch Eintheilung der Heereshaufen; allmählig verſchwanden die gefürchteten Söldnerhauſen der Landsknechte oder Lanzknechte, nachdem die Reſte der großen Garde, welche in dem Dienſte verſchiedener Herren geſtanden hatte, in Franzöſiſche trat. Unter Maximilian bildete ſich auch in den Kriegen gegen die Schweizer der tapfere Georg von Frondsberg, deſſen glänzenderes Wirken aber der neueren Geſchichte angehört; ebenſo fällt unter ſeine Regierung die Begründung des Deutſchen Poſtweſens. *) — Maximilian hatte das Glück in ſeinen Nachkom-

*) Franz, Graf von Thurn und Taxis, führte auf Verlangen des Kaiſers 1516 eine Poſt von Brüſſel nach Wien ein und erhielt die Würde eines Generalpoſtmeiſters.

men eine bedeutende Macht aufblühen zu ſehen. Sein Sohn Philipp war vermählt mit Johanna der Erbin Spaniens, Tochter Ferdinands und Iſabellens, der älteſte Sohn dieſer Ehe Karl erbte Spanien, Neapel, Sicilien und die Niederlande. Für deſſen jüngeren Bruder Ferdinand, als er noch ein Kind war, warb ſchon der kühn hoffende Großvater eine Braut in der Tochter des Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn. Unter Maximilians Nachfolger Karl V., der halb 1519
Europa vereinigte, tritt der reiche Staatenkranz von Deutſchland aus dem Mittelalter hinüber in die Geſchichte der neueren Zeit, um die vielfachen Lebensbedingungen, die ihm gegeben waren, zu einer ſchönen Blüthe zu entfalten.

Ein Blick auf Deutſchlands Inneres.

Einen Blick auf Deutſchlands Inneres zu thun, zwang wiederholt die Darſtellung des ſich auflöſenden Reichsverbandes, dem erſt gegen Ende des Zeitraumes eine neue Stütze zu Theil wurde. Fehde zerrüttete das Deutſche Land, die Kaiſer, meiſt nur durch den Glanz der Krone angelockt, pflegten mehr ihre Länder als den nur auf Lebenszeit ihnen anvertrauten Geſammtſtaat, eben deßhalb erſchien dieſer nicht mehr als ein Ganzes, und kühne Nachbarn wagten es, im Weſten Stücke von demſelben loszureißen. Die Stärke der Nation, weil ſie nicht nach außen geleitet wurde, entfaltete ſich inzwiſchen in dem heranreifenden und feſtere Geſtalt gewinnenden Städteleben, das in Deutſchland ſeit dem vierzehnten Jahrhundert aufblühete. Innerer Wohlſtand mehrte die Kraft, mit welcher Deutſche Städte dem Adel und den Fürſten entgegen treten konnten, Handel und Gewerbe wurden alſo als Quelle des Reichthumes die Grundlagen einer neuen Politik. Deutſchland, in der Mitte zwiſchen Italien und den nördlichen Staaten gelegen, vertrieb die Waaren des Morgenlandes, die es aus dem Süden empfing, mit großem Gewinne zu Lande nach dem Norden, der Levantiſche Handel ging über Augsburg, aber auch Straßburg, Mainz, Cöln, Erfurt gewannen durch ihn, und die Meſſe in der letzteren Stadt erlangte frühe Berühmtheit. Bald weckte der Handel Gewerbfleiß, und Deutſchlands Arbeiten in Tuch und Leinwand, je weniger ſie bloß den Luxus betrafen, ſicherten ſich um ſo mehr feſten Abſatz im Auslande. Die große Gewerbthätigkeit ſetzt die Nachrichten von der bedeutenden Volksmenge einzelner Städte außer allem Zweifel und ſpricht noch aus den Denkmälern, welche jenen Jahrhunderten angehören. Wie aus Indiens Felſentempeln und Aegyptens Pyramiden weht aus den alten Domen blühender Städte religiöſer Geiſt, ſie lehren uns, daß frommer Sinn die Arbeit nicht ſcheute,

um die Tempel des wahren Gottes zu ſchmücken. Straßburgs Münſter, im dreizehnten Jahrhundert angefangen, wurde erſt in der Mitte des fünfzehnten vollendet, und zeigt daher großartigen Stil neben Annäherung an kleinliche Künſtelei. Nichts Beſſeres giebt es, um die Verächter des Mittelalters zum Schweigen zu bringen, als die Werke Gothiſcher Baukunſt. Dieſelbe Kraft, welche ſtädtiſchen Kunſtfleiß nach innen wandte, zeigt ſich anderſeits in den wiederholten Bündniſſen, zu denen Städte zuſammentraten, theils um, wie in Schwaben, den Landfrieden zu ſichern, theils um, wie bei den Eidgenoſſen, die eigene Freiheit zu ſchützen, theils um den Handel zu fördern, wie bei
1364 dem Rheiniſchen Bunde und der Hanſe. Die letztere erreichte erſt in dieſem Zeitraume ihre wahre Blüthe, ihr Bund umfaßte etwa ſechszig bis ſiebzig Städte, die im weiten Zuge vom Niederrheine bis nach Preußen und Livland lagen, und theils Seeſtädte theils Binnenſtädte waren. Ihre Angelegenheiten ſtanden wohlgeordnet, die Hanſe theilte ſich in vier Bezirke oder Quartiere, das Wendiſche (Lübeck, Hamburg, Mecklenburg, Pommern), Danziger, Braunſchweigiſche und Cölniſche, auswärts wurden Colonieen angelegt zur Beförderung des Zwiſchenhandels. Solche waren zu Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern und zu London. Aber nicht überall war die Kraftäußerung der Städte eine im Ganzen ſo friedliche und wohlthätige als bei den Hanſeaten, nicht ſelten ſieht man Hader im Inneren entſtehen, hervorgehend aus den Anmaaßungen eines ſtädtiſchen Adels der Patricier gegen die ärmeren Bürger, der die Scenen des republikaniſchen Roms im Kleinen erneuerte. Der gewerbtreibende Stand gewann Kraft in ſeinen Innungen und Zünften, dergleichen zu Augsburg um das Jahr 1368 vorkommen; dieſe Zünfte errangen ſich mit der Zeit Theilnahme an der ſtädtiſchen Regierung, welche bisher ausſchließlich in den Händen der edelen Geſchlechter geweſen war, zuletzt erhielt das zünftige Weſen einen ſo großen Einfluß, daß es die Grundlage der ganzen Verfaſſung wurde, daher jeder Bürger genöthigt war, ſich irgend einer Zunft anzuſchließen. Doch zeichneten ſich einzelne Städte, wie Nürnberg, durch eine fortwährende Ariſtokratie aus.

Das ſtädtiſche Weſen in Deutſchland iſt eine Frucht der Zerſplitterung der Nationalkräfte, Bündniſſe ſollten die mangelnde Einheit erſetzen. Aus demſelben Streben gingen in den Zeiten loſer politiſcher Verbindung die ſogenannten Fehmgerichte hervor, die, begründet auf alten Deutſchen Einrichtungen, ebenſo ſehr ſelbſt die alte Geſtalt änderten, als ihre Geſchichte entſtellt worden iſt. Ihre Ausbildung fällt zuſammen mit der entſtehenden Landeshoheit der Fürſten in den Deutſchen Territorien nach Zerſplitterung der herzoglichen Gewalt, indem jeder einzelne Herr jetzt die ehemaligen Reichsrechte ausübte.

Da nun die Landesherren bei koſtbaren Kriegen, großem Luxus, hohem Zinsfuß, durch den jüdiſcher Wucher genährt wurde, in Schulden geriethen, ſo ſahen ſich die Stände, wenn nicht Beſitzungen verpfändet oder verkauft werden ſollten, genöthigt, den Landesherrn zu unterſtützen, daher Verhandlungen zwiſchen dieſem, dem Adel, den Städten und der Geiſtlichkeit eintraten. Dadurch bildeten ſich in ſehr verſchiedener Art landſtändiſche Verhältniſſe, die Landſtände gewannen das Recht der Bewilligung von Steuern, erſchienen damit als Repräſentanten der einzelnen Territorien und verlangten bei Kriegen, Bündniſſen und Ländertheilungen zu Rathe gezogen zu werden. Dergleichen Rechte ließen ſich die Landſtände von ihren Fürſten gewöhnlich urkundlich beſtätigen. Länder, in denen ſtändiſche Verhältniſſe ſich gebildet hatten, waren ſchon geſchloſſene Staaten, in welchen, wenn Fürſt und Stände einig waren, königliche Oberhoheit wenig vermochte, auch gaben die Deutſchen Könige in den kurfürſtlichen und anderen Ländern ihre Gerichtsbarkeit allmählig ganz auf, dieſelbe ging in eine landesherrliche über. Nur in Weſtfalen hielt ſich die alte kaiſerliche Juſtiz in Ueberreſten längere Zeit. Kaiſerliche Richter oder Freigrafen, im Gegenſatze zu denen der Landesherr Stuhlherr hieß, blieben den freien Männern vorgeordnet, wie ſie es ſchon in den Zeiten Karls des Großen waren. Nun waren zwar Freigerichte nichts anderes als die älteſten Deutſchen Landgerichte, doch maaßten ſich dieſelben als kaiſerliche oder höhere Gerichte bald einen Wirkungskreis an, der ſich über das ganze Reich erſtreckte und ſich im Laufe der Zeit durch das Herkommen zu einer der urſprünglichen ganz fremden Befugniß erweiterte. Criminalverbrechen, Frevel gegen Religion, Widerſpenſtigkeit gegen den ſtandesmäßigen Richter waren Gegenſtände, welche der Freigraf und ſeine Freiſchöffen vor ihr heimliches (d. i. geſchloſſenes oder außerordentliches Gericht) zogen; dies wurde keineswegs in unterirdiſchen Gewölben, ſondern vielmehr unter freiem Himmel gehalten. Mit ſtrengem Spruche vollzogen dieſe Gerichte ſogleich ihr Urtheil, da aber den Vorgeladenen kein Läugnen gegen die Anklage eines Freiſchöffen geſtattet war, ſo ſuchten ſie ſich häufig durch die Flucht dem Fehmgerichte zu entziehen, wurden nun aber abweſend verdammt (verfehmt), und konnten, wenn ſie von dreien Freiſchöffen getroffen wurden, ſogleich durch dieſe erhenkt werden. In Zeiten allgemeiner Auflöſung der Ordnung war daher der Bund der Freiſchöffen als ein Mittel zur Erhaltung öffentlicher Sicherheit anzuſehen. Die alterthümlichen, Ehrfurcht gebietenden Formen der Fehmgerichte, ſo wie ihre heilbringende Wirkſamkeit machten, daß man ſich auch aus anderen Gegenden an ſie wandte, daher der Bund ſeinen Einfluß auch über Deutſchland hinaus ausdehnte, obwohl Weſtfalen der Sitz deſ-

ſelben blieb. Faſt alle ritterlichen Männer gehörten zu ihm. Die Strenge, mit der das Gericht ſeine Mitglieder zur Verfolgung des Verfehmten mahnte, und die beſtändige Furcht des Angeklagten vor den Dienern der Gerechtigkeit erweckten der heiligen Fehme Schrecken, aber auch Haß, daher ſie der Sicherheit wegen ihre Sitzungen den Augen der Nicht-Freiſchöffen entziehen mußten. Freilich gab die Art der Gerichte ſelbſt unwürdigen Mitgliedern Gelegenheit genug zu ſchreiendem Mißbrauch; ſie mußten allmählig untergehen, als die Eiferſucht der Landesherren ſich ihnen widerſetzte, oder erhielten ſich, doch nur in ganz veränderter Geſtalt. *)

Italien im Allgemeinen und Mailand im Beſonderen.

Italiens Geſchichte, wenn auch noch jetzt vielfach verflochten in die von Deutſchland, tritt doch in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ſelbſtändiger hervor als früher. Eine Reihe von Staaten mit ſehr ungleichartigen Verfaſſungen bildet ſich aus, die Kräfte des Landes zerſplittern ſich ähnlich wie in Deutſchland, doch bleiben überall gewiſſe Richtungen wahrnehmbar, durch welche die verſchiedenen Staaten ſich als Theile eines Ganzen bekunden. Einerſeits nehmlich bewirkte das Andenken an die Verhältniſſe des Papſtes zum Kaiſer, daß alle Parteien als Guelfiſche oder Ghibelliniſche erſchienen und dadurch ſtets einen mehr allgemeinen Charakter annahmen, als er ihnen urſprünglich eigen war, anderſeits zeigten ſich in allen Staaten die Folgen des frühzeitig in Italien ausgebildeten Syſtemes der Miethstruppen, zu denen die mächtigen Städter gern ihre Zuflucht nahmen, um nicht die Geſchäfte des Handels durch eigene Kriegsdienſte zu verabſäumen. An die Spitze ſolcher Miethstruppen ſtellte ſich gewöhnlich der Landadel als Condottieri, um ſich durch kleine Heere politiſche Bedeutſamkeit zu geben; verdrängte Bürger oder gewinnſüchtige Deutſche ließen ſich bereitwillig in dieſen Schaaren anwerben, denn der Führer mußte vertragsmäßig mit ſeinen Söldnern Beute und Löſegeld theilen. Mehrere Unteranführer mit ihren Compagnieen ſchloſſen ſich an einen durch Glück und Tapferkeit ausgezeichneten Oberanführer an, die Heerhaufen ſelbſt waren wieder Guelfiſche oder Ghibelliniſche. Die reichſte Stadt konnte immer den Krieg auch am längſten aushalten, daher kam es in den Kriegen mehr darauf an, alle Hülfsquellen des Gegners als die immer neu zu werbenden Heere zu

*) P. Wigand, das Femgericht Weſtphalens, nach den Quellen dargeſtellt. Hamm. 1825. 8.

vernichten, welche ohne Rückſicht auf die Beweggründe des Kampfes den Krieg als bloße militäriſche Kunſt übten. — Gegen die Thätigkeit der Condottieri bildet das Handelsleben einen wunderbaren Abſtich, große Banquiers in den Republiken,*) zumal in Florenz, dem Sitze aller großen financiellen Unternehmungen, beſorgten die Geſchäfte der Päpſte, welche Einkünfte aus allen Weltgegenden zogen, ſie dehnten, während der Zeit, daß die Päpſte in Avignon reſidirten, ihre Verbindungen nach Frankreich aus, aber auch weiter nach England und dem Morgenlande.

Unter ſolchen allgemeinen Beziehungen entwickelte ſich zwiſchen den einzelnen Staaten Italiens ein Gleichgewicht, beſonders ſeit König Johann von Böhmen gegen den Ghibellinen Maſtino della 1330
Scala von Brescia herbeigerufen, durch Errichtung einer kurzen Herrſchaft ein gefährliches Beiſpiel gegeben hatte. Maſtino, Herr von Verona und vielen anderen Städten, ſuchte zu verwirklichen, was dem Ausländer nicht gelungen war, aber er ſah ſich durch die eiferſüchtigen Nachbarſtaaten beſchränkt, und ſtatt der della Scala, deren Größe mit Maſtinos Tode zu Grunde ging, erhob ſich das Haus der Carrara in Padua, und der Visconti in Mailand. Die letzteren errangen unter den kämpfenden Familien ſchon 1310 den Sieg, als 1310
Mattheo Visconti von Kaiſer Heinrich VII. zu ſeinem Statthalter ernannt wurde; während des Streites zwiſchen Kaiſer Ludwig und Papſt Johann XXII. ließ ſich Mattheo zum Oberherrn in Mailand 1329
ausrufen, und ſeit dieſer Zeit herrſchte das Viscontiſche Geſchlecht daſelbſt theils eigenmächtig, theils unter dem Namen kaiſerlicher Statthalter. Johann Visconti, der zugleich Erzbiſchof war, ſtrebte nach nichts Geringerem als der Herrſchaft über die ganze Apenniniſche Halbinſel, zumal da von Neapel, das König Ludwig von Ungarn, um ſeinen ermordeten Bruder Andreas zu rächen, eingenommen hatte, nichts zu fürchten war. Die Neapolitaniſche Königin Johanna kehrte 1352
zwar in ihren Staat zurück, fand ihn aber ganz verwüſtet und entkräftet, und die Zügelloſigkeit mächtiger Vaſallen geſtattete dem armen Lande keine Erholung. Die beiden Republiken Venedig und Genua ſchwächten ſich unterdeſſen durch einen vernichtenden Krieg, und die letztere fand in ihrer Bedrängniß kein anderes Mittel, als ſich in den Schutz des mächtigen Herrſchers von Mailand zu begeben. Zwar gerieth dieſer nun ſelbſt mit den Venetianern und ihren Verbündeten, die den furchtbaren Condottiere Moriale für ſich gewonnen hatten, in Krieg, aber auch unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen behauptete ſich Johann Visconti. Sein Tod änderte Vieles.

*) In Venedig wurde 1325 der erſte bekannte Wechſel ausgeſtellt.

1354 In dem Todesjahre Johanns wurde in Rom ein Mann geſtürzt,
der abentheuerlich aus niederem Stande ſich zu großem Glanze empor-
geſchwungen hatte, nehmlich *Cola di Rienzi*, der ſelbſt begeiſtert von
dem damals wiedererwachenden Studium der alten Litteratur, Roms
uralte Größe zu erneuern hoffte und unter ſeinen ſchwärmeriſchen
Landsleuten Anhang fand. Er hatte zuerſt ſeine Klugheit und Be-
redſamkeit bei einer Geſandſchaft an den Papſt nach Avignon gezeigt,
nachher wirkte er als deſſen Notarius in Rom und gewann durch ge-
ſchickte Mittel das Volk, um den Gewaltthätigkeiten des Adels Ein-
halt zu thun. Die Abweſenheit des Stephan Colonna, eines angeſe-
henen Edlen, benutzte er, um eine neue Geſetzgebung in Vorſchlag zu
bringen, trieb die Vornehmen aus der Stadt, und verkündete ſein
glückliches Unternehmen den Staaten Italiens. Unter dem Titel eines
Tribunen regierte Cola Rom, aber ſein ſchwärmeriſcher Hochmuth und
1347 ſeine Eitelkeit empörten ſelbſt das Volk, ein Aufſtand nöthigte ihn
zur Flucht, er begab ſich zu Kaiſer Karl IV. und wurde von dieſem
dem Papſte in Avignon ausgeliefert. Innocenz VI. ſchonte ihn, um
ſich ſeiner zu bedienen, Cola begleitete ſeinen Legaten Albornoz nach
Rom und begann hier ein dem früheren ähnliches Regiment zu führen,
ſeine Strenge machte ihn aber verhaßt, und der einſt Vergötterte fand
im Aufruhr ſchmählichen Untergang. Neue Fehden entſpannen ſich
um dieſe Zeit für die Italiener. Johann Visconti's Neffen wurden
von allen Seiten angegriffen, Genua ſagte ſich wieder von Mailand
los, und der päpſtliche Legat Albornoz trat auf die Seite der Verbün-
deten; allein die beiden Visconti Galeazzo und Bernabo ſprengten den
Bund ihrer Gegner durch Unterhandlungen, ermüdeten den Papſt,
und Kaiſer Karl erkannte Bernabo als Reichsvicar von Mailand an.
So wuchs die Macht der Visconti ihren Feinden zum Trotze, aber
ihre Unterthanen ſeufzten unter der unmenſchlichen Härte der beiden
1378 Brüder. Galeazzo ſtarb in demſelben Jahre mit Papſt Gregor XI.
Dieſen Todesfall benutzten die Römer, um ſich einen Italieniſchen
Papſt zu erzwingen, die Cardinäle gaben ihnen einen ſolchen in Ur-
ban VI., da dieſer ſich aber durch Strenge verhaßt machte, ſo ſchrit-
ten die Franzöſiſchen Cardinäle zur Wahl eines neuen Papſtes Cle-
mens VII., der ſich wieder nach Avignon begab. Dadurch theilte
ſich die ganze Chriſtenheit des Abendlandes in zwei große Parteien,
und es begann die ſo verderbliche *Kirchentrennung* (Schisma), die
bis 1417 währte. Italien, Deutſchland und der Norden erkannten
den Papſt in Rom an, Frankreich, Spanien, Neapel den in Avig-
non. Da Clemens Wahl unter dem Schutze der Königin *Johanna
von Neapel* erfolgt war, ſo ſuchte ſich Urban an ſeiner Feindin zu
rächen und forderte deren nächſten Erben Karl den Kleinen zur Er-

oberung Neapels auf. Leicht war dieſe vollendet, als Karl ſich aber 1381
auch nach der Ungariſchen Krone gelüſten ließ, ſo fand er in Ungarn 1386
den verdienten Untergang. Nun zerrütteten Thronſtreitigkeiten das Königreich Neapel, eine Partei war für Karls Sohn Ladislaus, die andere für Ludwig von Anjou. Aus dieſen Streitigkeiten, die Neapels Kraft lähmten, ſuchten beide Päpſte Vortheil zu ziehen.

Um ſo ungeſtörter konnte ſich Mailand erheben, deſſen alleiniger 1385
Herr Johann Galeazzo war. Dieſer perſönlich feige, aber höchſt ſchlaue Fürſt beabſichtigte, im Geiſte ſeiner Vorfahren handelnd, ganz Italien ſich zu unterwerfen, er verband ſich gegen die della Scala mit dem Hauſe Carrara, und als die Macht jener vernichtet war, mit Venedig gegen dieſes. Den herzoglichen Titel, der allein ſeiner Macht fehlte, ſowie die Erblichkeit ſeiner Beſitzungen Parma und Piacenza, wußte er zu gewinnen, indem er Kaiſer Wenzels traurige Umſtände 1395
benutzte. Ueber König Rupprecht war er bei Brescia ſiegreich, nur übereilte ihn der Tod, noch ehe er ſeinen Plan zur Errichtung eines 1402
Königreiches Italien ausführen konnte, und brachte ſeinen Staat durch Francesco II. da Carrara faſt dem Untergange nahe. Allein die treuloſen Venetianer brachen die Macht dieſes Feindes, und da in Mittelitalien die Piſaner durch Florenz bezwungen wurden, auch Neapel, ſeit Ladislaus alleiniger Herr war, wieder in die Verhältniſſe eingriff, ſo ſtellte ſich das Gleichgewicht in Italien her. In Mailand regierten die Söhne Johann Galeazzos, Johann Maria und Philipp Maria, nach einander, von denen der letztere ſich in Kriegen gegen die verbündeten Florentiner und Venetianer erſchöpfte. Die Krieg führenden Mächte nahmen die berühmteſten Condottieri in ihre Dienſte, der unruhige Philipp Maria fürchtete ſeine eigene Feldherren, und ſchloß daher lieber einen für Venedig günſtigen Frieden. Unterdeſſen führte Ladislaus Schweſter und Nachfolgerin, die unſittliche Königin Johanna II., eine von Günſtlingen geleitete Herrſchaft, der ſich nur kurze Zeit ihr Gemahl Jacob von Bourbon widerſetzte; die Condottieri, unter ihnen Sforza, bedrängten ſie dergeſtalt, daß ſie ſich nur durch den Schutz des Königs Alfons V. von Aragonien, dem die Nachfolge verſprochen wurde, erhalten konnte. Nach dem Tode der Königin mußte Alfons ſeine Anſprüche gegen das Haus Anjou mit 1435
den Waffen geltend machen, er überzeugte den Herzog von Mailand, bis 1458
wie ſchädlich es ſey, den Franzoſen in Italien feſten Fuß zu vergönnen, und behauptete ſich bei der Ohnmacht ſeiner Gegner auf dem Throne. Der Kirchenſtaat befand ſich zu Philipp Maria's und der Königin Johanna Zeiten in den Händen des Condottiere Braccio di Motone, denn ſeit dieſe Leute mehr mit Italieniſchen als ausländiſchen Söldnerſchaaren dienten, war außer Raub und Plünderung

auch die Erwerbung einer feſten Herrſchaft Ziel ihres Strebens geworden. Braccio ſtreckte ſeine Hand ſelbſt gegen Neapel aus, verlor aber ſein Leben gegen den Connetable Sforza. Sforza's kriegeriſcher Geiſt lebte fort in ſeinem Sohne Francesco, einem der ausgezeichnetesten Feldherren des Mittelalters, der durch die Ergebenheit ſeiner Soldaten Alles vermochte und zugleich ein ſchlauer Politiker war. Er blickte verſtohlen auf Mailand, das ſich nach Philipp Maria's Tode
1447 in einen Freiſtaat umgewandelt hatte, trat in die Dienſte der Republik, ſchützte ſie mit ſeltener Klugheit und Tapferkeit gegen Venedig und verbündete ſich dann mit derſelben gegen den Staat, zu deſſen Vortheile er bisher gewirkt hatte. Auch verlaſſen von Venedig, ließ er nicht ab, Mailand zu bedrängen, das ihm endlich gern die Thore
1450 öffnete. Als Herzog von Mailand ſuchte er durch einen Bund mit Venedig, Florenz und Neapel Italiens Sicherheit aufrecht zu erhal-
1466 ten, ſein Geiſt vererbte ſich nicht auf ſeinen lüſternen und grauſamen
1476 Sohn Galeazzo Sforza, der zuletzt das Opfer einer Verſchwörung wurde. Für ſeinen unmündigen Sohn Johann Galeazzo bemächtigte ſich deſſen Oheim Ludwig Moro der vormundſchaftlichen Regierung, und verdrängte ſpäter ſeinen Neffen gänzlich, indem er die bis dahin von dem Hauſe Sforza nicht begehrte Belehnung bei dem Deutſchen Kaiſer nachſuchte. Ihm gelang es auch, die Republik Genua, wie ſchon einige ſeiner Vorgänger gethan hatten, unter Mailändiſche Ober-
1488 herrſchaft zu ſtellen. In der Folge wurde Mailand das Ziel der Franzöſiſchen Politik, daher ſeine Geſchichte in der von Frankreich wieder aufgenommen wird. Italien ſank, als auswärtige Mächte ſich um daſſelbe ſtritten, die Züge der Franzöſiſchen Könige dorthin veranlaßten aber, daß die Idee eines Staatenſyſtemes und politiſchen Gleichgewichtes, zu der ſchon früher Italien die erſte Anregung gegeben hatte, ſich unter den Europäiſchen Mächten feſtſtellte.

Venedig. Genua. Florenz.

Während des Mittelalters zieht die innere Geſchichte einiger Italieniſchen Republiken die Aufmerkſamkeit des Geſchichtsfreundes ganz beſonders auf ſich. Venedig ſteht vor allen andern durch Macht und Reichthum glanzvoll da, es verdankte ſeine Feſtigkeit der Strenge, mit welcher es über ſeine rein ariſtokratiſche Verfaſſung wachte. Die Drangſale der Völkerwanderung hatten die Bewohner des Feſtlandes auf die Inſeln des Adriatiſchen Meeres getrieben, wo ſie Jahrhunderte ungeſtört in Freiheit und Gleichheit lebten. Der Seeraub der Araber hatte
697 ſie zur Ernennung eines Dogen oder lebenslänglichen Anführers be-
871 wogen, ein Seeſieg über die Araber bei Taranto führte ſie auch zur

Herrſchaft über das Adriatiſche Meer, ſie traten als Beſchützer der Dalmatiſchen Städte auf, unterſtützten die Kreuzzüge durch ihre Schiffe und zogen den ganzen Handel des Orients an ſich. Die reichſten Familien in Venedig erlangten nach und nach ein ſolches Anſehen, daß die Macht des Dogen immer mehr beſchränkt wurde, beſonders ſeit ihm ein oberſter oder kleiner Rath von ſechs Mitgliedern (die Signoria, den Spartaniſchen Ephoren zu vergleichen) beigeordnet, die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und Ausgaben genommen, und eine künſtliche Form bei ſeiner Wahl angeordnet war. Blutige Auftritte hatten dieſe Veränderung herbeigeführt. Ein gro- 1172
ßer Rath von 480 Mitgliedern, alljährlich aus den ſechs Quartieren der Stadt gewählt, erhielt die höchſte Gewalt und wurde die Stütze einer nun ſich erhebenden Adelsariſtokratie. So lange noch jedem Venetianer der Eintritt in den großen Rath möglich war, behielt das Volk einigen Antheil an der Regierung, allein allmählig bereitete ſich eine Erbariſtokratie vor, indem die vornehmen Geſchlechter, wie die Nobiles des alten Rom, alle Rechte und alle Gewalt an ſich riſſen. Unruhige Auftritte beſtimmten den Dogen in 1297
Verbindung mit dem Criminalgerichte der Vierzig, die Wählbarkeit in den großen Rath auf deſſen damalige Mitglieder, und diejenigen, welche es in den Jahren kurz zuvor geweſen waren, zu beſchränken. Seit 1319 vererbten die Glieder des großen Rathes ſogar ihre Würde auf die Nachkommen, von dieſer Zeit an war derſelbe geſchloſſen, und nur ſelten ernannte man neue Adelige, um die ausgeſchloſſenen Geſchlechter zu beſchwichtigen, denn allerdings regte ſich das Volk gegen die Maaßregeln der Ariſtokraten, aber dieſe befeſtigten ſiegreich ihre Macht ſtufenweiſe. Die Furcht vor der Gewalt des Dogen veranlaßte nicht bloß eine noch größere Beſchränkung ſeiner Rechte, ſondern auch eine ängſtliche Bewachung aller ſeiner Schritte; die unglaublich künſtliche Form ſeiner Wahl ſeit 1268 gab dazu das Vorſpiel. Je mehr die Gewalt des Dogen ſank, um ſo höher ſtieg die der Zehnmänner, welche zuerſt bei einer Verſchwörung mit dictatoriſcher Gewalt auf zwei Monate bekleidet, nachher als eine dauernde Staats- 1335
behörde organiſirt wurden, ſie maaßten ſich eine richterliche Gewalt über den großen Rath und den Dogen an, und verfuhren gegen Angeklagte auf eine ihrem Gutdünken entſprechende, dem Fehmgerichte nicht fremde Weiſe. Für beſondere Unterſuchungen ernannten die Zehn eigene Commiſſionen, und aus dieſen erwuchs die furchtbare Behörde der drei Staatsinquiſitoren, die aus den Zehn gewählt und mit 1454
unumſchränkter Gewalt bekleidet wurden. Die Mitglieder dieſes Schreckensgerichtes blieben unbekannt, ſie beobachteten alle Kreiſe des Staats- und Privatlebens, alle Mittel der Erforſchung waren ihnen

erlaubt, und die Beklagten verſchwanden aus den Augen der menſchlichen Geſellſchaft. Ariſtokratiſcher Geiſt ließ ſich alle dieſe Schreckniſſe gefallen um den Preis, ſeine Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Venedigs Verfaſſung bildete ſich, indem Alles nur darauf berechnet wurde, die Freiheit der Republik gegen jeden Verſuch der Unterdrückung, ſei es durch das Volk oder einen mächtigen Bürger, zu ſchützen.

Venedigs äußere Macht ſtieg, als es durch Zerſtörung des
1204 Byzantiniſchen Kaiſerthumes zu dem Beſitze der ſchönſten Inſeln des Archipelagus, zumal Candias, gelangte. Die durch den Sieg der Kreuzfahrer errungenen Vortheile genoß der Freiſtaat ſo lange, bis
1261 Michael Paläologus das Byzantiniſche Reich wieder herſtellte, da trat Genua an ſeine Stelle. Dieſe Stadt, einſt durch Markgrafen des Deutſchen Reiches regiert, hatte ſich durch Handel gehoben, auf Corſica, Sardinien, Sicilien Beſitz erworben, und ſich, wie ſehr die anderweitig beſchäftigten Deutſchen Kaiſer auch proteſtiren mochten, zu einer Republik umgeſtaltet. In den Kreuzzügen machten ſich die Genueſer gleich den Venetianern berühmt; als Meiſter des ſchwarzen Meeres und aller Häfen deſſelben hatten ſie auf der Halbinſel Krim Caffa (Klein Conſtantinopel wegen ſeiner Bevölkerung genannt) zu einem lebhaften Handelsplatze gemacht, ihr Gebiet aber erweiterten ſie an der Provençaliſchen Küſte bis Marſeille hin. Genuas Wohlſtand und Glück erregte die Eiferſucht anderer ſeefahrenden Nationen, zumal da es ſich nicht mit dem bedeutungsloſen Handel im Weſten des Mittelmeeres begnügte, ſondern nach dem öſtlichen ſtrebte. Seit das Griechiſche Reich erneuert war, bildeten die Genueſer in Galata, einer Vorſtadt von Conſtantinopel, einen eigenen kleinen Staat, und der gewinnreiche Handel auf dem ſchwarzen Meere wurde ihr Monopol. Lange war ganz Conſtantinopel mit allen ſeinen Bedürfniſſen des Lebensunterhaltes und Luxus von ihnen abhängig. Die Venetianer fühlten ſchmerzlich die Ueberlegenheit ihrer Nebenbuhler, die ſeit 1339 ſtatt der früheren capitani gleich ihnen einen Dogen wählten, ſie entſchädigten ſich zwar durch den Alleinhandel mit oſtindiſchen Waaren über Aegypten und Syrien, den ihnen ein mit dem Sultan jener
1342 Länder abgeſchloſſener Vertrag ſicherte, allein der Haß gegen Genua erloſch nicht, und je größere Mittel die beiden ſeefahrenden Staaten hatten, um ſo länger mußte der Kampf zwiſchen ihnen dauern. Venedig verbündete ſich mit Johann Kantakuzenus und dem Könige von Ara-
1352 gonien, theuer erkauften die Genueſer einen Sieg im Angeſichte Conſtantinopels, und eine Niederlage an der Sardiniſchen Küſte erſchreckte ſie ſo, daß ſie ſich in den Schutz Johann Viscontis von Mailand begaben. Genua erholte ſich wieder, die Flotten der beiden Republiken kreuzten gegenſeitig an den feindlichen Küſten, bis ein glänzender

Sieg der Genueſer die Venetianer zwang, ihrem Handel im ſchwarzen Meere gänzlich zu entſagen. Einige zwanzig Jahre ſpäter brach der Krieg von Chioggia aus, in welchem das ſtolze Venedig mit mehr als einem Gegner zu thun hatte, es konnte auf ſeinen Seehelden Victor Piſani trauen, beraubte ſich aber durch gehäſſige Anklage ſelbſt dieſer ſicherſten Stütze. Schon drohete der Genueſe Peter 1379
Doria, die metallenen Pferde auf dem Marcusplatze zu zäumen, da beſeelte der freigelaſſene Piſani auf's Neue die Venetianer, und nach einem heißen Kampfe mußten ſich die Feinde in Chioggia ergeben. Dennoch verdrängte der Friede die Venetianer abermals aus dem 1381
ſchwarzen Meere, und die Genueſer errangen Vortheile, nichts deſto weniger geſtaltete ſich ſeit dieſer Zeit die Geſchichte der beiden Republiken ſehr verſchieden. Genua ſchwächte ſich durch Factionen, ergab ſich den Franzoſen, ſpäterhin abermals an Mailand. Dagegen benutzte Venedig in ſeiner Feſtigkeit die Ruhe des Inneren, um Erwerbungen auf dem Continente zu machen. Faſt vergaß es ſeine Beſtimmung als Seemacht, Städte der Lombardei und Neapels unterwarfen ſich ihm, und als viele Verluſte in Griechenland gegen die Türken den Glanz der Republik zu trüben ſchienen, ſo gewährten Cephalene und Cypern, das Venedig 1473 gegen die Türken in Schutz nahm, die Erwerbung von Brindiſi, Otranto, Tarent u. ſ. w. Erſatz, und war gleich die Zeit der eigentlichen Blüthe zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts *) ſchon vorüber, ſo behaupteten die Venetianer doch im Anfange des ſechszehnten ſich durch ihre kluge Politik gegen eine große Verbindung mächtiger Staaten, wie die Geſchichte Frankreichs erzählen wird.

Ganz anderer Art iſt der Anblick, den die Italieniſche Republik Florenz gewährt, ſie nimmt das Intereſſe nicht bloß durch ihre politiſche Stellung in Anſpruch, ſondern durch den Antheil, welchen die Familie der Mediceer an der Wiederbelebung alter Litteratur und Kunſt hatte; im Gegenſatze mit Venedig zeigt Florenz das Vorwalten demokratiſchen Geiſtes und eine ähnliche Beweglichkeit, wie das unruhige Genua. Toskana, unter den Deutſchen Kaiſern eine Markgrafſchaft, kam durch Vermächtniß an Kaiſer Friedrich I., der es ſeinem Sohne gab. Schon Friedrich II. konnte den erwachenden 1169

*) Eine beſondere Merkwürdigkeit iſt, daß die Venetianer um jene Zeit, zuerſt Poſthäuſer und Quarantaineanſtalten anlegten, ſie ſetzten eine eigene Geſundheitsbehörde nieder, der ſie ſelbſt eine peinliche Gewalt verliehen. Vgl. über Venedig Le Bret Staatsgeſchichte der Republik Venedig. Leipzig 1769 — 77. 3 Thle. 4. Darü Geſchichte der Republik Venedig bearbeitet nach dem Franzöſiſchen von Bolzenthal. Leipzig 1824 — 27. 3 Thle. 8. (im Auszuge).

Freiheitsgeiſt Toskaniſcher Städte nicht zügeln. In Florenz behielt nach dem tragiſchen Untergange der Hohenſtaufen die Guelfiſche Partei die Oberhand, vor den aufkeimenden Zünften und ihren Häuptern mußten die adligen Geſchlechter ſich zurückziehen, beſonders ſeit durch die Er-
1292 nennung eines gonfaloniere di giustizia oder Gerichtsbannerherren, die Bürger einen Anhaltspunkt gegen den Trotz des Adels erhielten, und dieſer durch die Geſetzgebung der Juſtizverordnungen ganz unter den Bürgerſtand herabgedrückt war. Einzelne bürgerliche Emporkömmlinge erhoben ſich nunmehr als Häupter von Parteien, die ſich mehr oder minder den alten Factionen der Ghibellinen und Guelfen anſchloſſen. Durch Papſt Bonifacius VIII. wurden Fremde herbeigerufen, und Carl von Valois, der Bruder Philipp des Schönen von Frankreich, erſchien wie einſt Carl von Anjou in Italien, indem er ſichere Beute hoffte. Treulos hieß dieſer Fürſt die verbannten Florentiner
1301 zurückkehren und ließ die Stadt wüthenden Parteien zum Raube. Die Guelfen behielten ſeit dieſer Zeit die Oberhand, überhaupt aber begannen die Florentiner eine glänzende Rolle zu ſpielen, indem ſie zur Erhaltung des Gleichgewichtes überall als die Beſchützer der Schwächeren auftraten, und dazu ſchien der Reichthum, den Manufacturen und Handel gewährten, den kleinen Staat zu berechtigen, dem mehrere Städte gehorchten, und der 25,000 waffenfähige Bürger in das Feld ſtellen konnte. Bei ſolcher Macht war es ein unglücklicher Gedanke, den einſt auch das alte Tarent hegte, ſich fremden Führern zu ergeben. Der tapfere Walther von Brienne, Herzog von
1342 Athen, machte ſich auf dieſe Weiſe zum Oberherrn von Florenz und drückte die Stadt mit ſo frecher Tyrannei, daß ſich drei Verſchwörungen gegen ſein Leben bildeten. Walther wurde von den erhitzten Florentinern belagert und rettete ſich durch einen Vertrag. Bald nachher verſchmolzen die Parteien des Adels und der Bürger in einander, als in ehrender Anerkennung viele Geſchlechter aus jenem unter dieſe verſetzt wurden. Dennoch konnte Parteiwuth nicht erlöſchen, der Name der Ghibellinen und Guelfen diente jeder Feindſchaft zum Deckmantel, die Guelfenverbindung ſahe es darauf ab, politiſche Ketzer auszuſpähen, eben dies regte Mißvergnügte jeder Art auf, und neue Unruhen erfüllten die Stadt, aus denen endlich der höhere Bürgerſtand ſiegreich hervorging. Mit den Städten Toscanas lebte Florenz in beſtändiger Eiferſucht, inſonderheit hatte es mit Piſa einen dreihundertjährigen Rangſtreit, denn dieſes war eben ſo ſehr Ghibelliniſch und kaiſerlich, als Florenz Guelfiſch geſinnt, endlich aber behielt Florenz die Ober-
1407 hand und unterwarf ſich die mächtige Gegnerin nebſt mancher anderen.

Sein Waffenglück verdankte Florenz zum Theile der klugen Leitung durch angeſehene Familien, deren Mitglieder das Amt der

gonfalonieri bekleideten, unter dieſen hat keine ruhmwürdiger und
zugleich unumſchränkter den Staat verwaltet, als die Mediceer.
Johann von Medicis, bei unermeßlichem Reichthume ein 1400
Mann von ſeltener Mäßigung, brach ſeinen Nachkommen die Bahn
der Herrſchaft und machte ſie aus reichen Kaufherren zu Fürſten. 1434
Sein Sohn Cosmo, väterlicher Geſinnung treu, nur umfaſſender in
ſeinen Plänen, wurde durch eine kurze Verbannung, welche der Neid
der Gegner bewirkte, nur noch mehr verherrlicht. Ihn ehrten die
Venetianer wie einen Fürſten, durch ſeine Einſicht behauptete er ein
Menſchenalter hindurch die erſte Stelle im Staate ohne allen äußeren
Prunk als ein wahrer Vater des Vaterlandes und wirkte, auch wo
er der Volksherrſchaft entgegen arbeitete, dennoch zum Heile der
Bürger. Er ſelbſt, politiſcher und geiſtiger Mittelpunkt des Staates,
war der freigebige Beförderer von Wiſſenſchaft und Kunſt, die da-
mals durch Griechiſche Flüchtlinge in der Achtung der Menſchen ſtie-
gen. Faſt wäre durch ſeines Sohnes Peter unvorſichtiges Benehmen 1464
die Herrſchaft der Medici untergraben worden, denen in Cosmo's
Enkel Lorenzo dem Erlauchten noch die Krone ihres Geſchlechtes 1470
erblühen ſollte. Er iſt der liebenswürdige Fürſt, deſſen achtung-
gebietende Perſönlichkeit und deſſen Kunſtſinn das verſchönerte Florenz
zum Gipfel des Ruhmes erhoben. Einem Perikles gleich, hielt Lo-
renzo das Volk in freiwilliger Unterwürfigkeit, nur vornehme Ge-
ſchlechter, wie die Pazzi, haßten ihn und bereiteten ihm Untergang,
aber nicht er, ſondern ſein Bruder Julian wurde das Opfer einer 1478
heimtückiſchen Verſchwörung, bei der auch Papſt Sixtus IV. betheiligt
war, und furchtbar rächte das empörte Volk den Ermordeten an ſei-
nen Feinden. Dafür that Sixtus die Florentiner nicht bloß in den
Bann, ſondern bedrängte ſie auch mit Hülfe eines Neapolitaniſchen
Heeres. Abermals wurde Lorenzo der Retter ſeiner Vaterſtadt, die
er heimlich verließ, um den wankelmüthigen König Ferdinand von
Neapel umzuſtimmen; auch der Papſt ſöhnte ſich mit den Florentinern 1480
aus. Lorenzo's Anſehen näherte ſich ſeit dieſer Zeit immer mehr einem
monarchiſchen, er durfte ſich wenig kümmern, unter fürſtlichem Auf-
wande ſein Vermögen ſchwinden zu ſehen, da die Republik ſeine
Schulden zu den ihrigen machte. Von ſeinen drei Söhnen beſtieg
der mittlere, Johann, in der Folge als Leo X. den päpſtlichen Stuhl,
der ältere, Peter, war dem Vater ſo ungleich, den einheimiſchen wie
den auswärtigen Angelegenheiten ſo wenig gewachſen, daß er den
König von Frankreich ſelbſt nach Italien einlud, deßhalb verbannten
ihn die Florentiner mit den übrigen Mediceern. 1494

Indeſſen bahnten die ausbrechenden Unruhen den Mediceern ſo-
gar den Weg zur unabhängigen Herrſchaft, indem durch einen von

dem Dominicaner Savonarola *) bewirkten Volksaufſtand der Kardinal Johann wieder in die Stadt kam und nachher als Papſt Leo X.
1513 ſeine Familie ſchützte. Peters Sohn Lorenzo folgte, unter ihm genoß der Staat den letzten Schein von Freiheit. Lorenzo's Tochter Katharina wurde Königin von Frankreich, ſein Sohn Alexander durch Kaiſer Karl V. Herzog von Florenz. **)

Frankreich.

Philipp der Schöne und ſeine Söhne.

Als König Ludwig mit ſeinem Tode vor Tunis das Unternehmen der Kreuzzüge für immer abſchloß, ſetzte ſein im Lager anweſender Sohn den Kampf gegen die Saracenen ſo lange fort, bis den Franzoſen durch einen zehnjährigen Waffenſtillſtand ehrenvolle Rückkehr möglich wurde. Obgleich ohne des Vaters Geiſt, konnte Philipp III. doch, da jenes Einrichtungen fortwirkten, eine friedliche und geachtete Regierung führen. Das Glück begünſtigte gleich den Anfang derſelben, indem durch den Tod ſeines Oheims die Grafſchaft Toulouſe der Krone anheim fiel, ſpäter beſchäftigten ihn Anſprüche auf die Pyrenäiſche Halbinſel, theils indem er ſeinen Sohn im Beſitze des durch Vermählung erworbenen Königreiches Navarra unterſtützte, theils indem er die Rechte ſeiner Neffen auf die Caſtiliſche Erbfolge vertheidigte, theils indem er die Länder des verhaßten Peter von Aragonien, der dem Franzöſiſchen Hauſe Sicilien entriſſen hatte, als päpſtliche Schenkung einnehmen wollte. Bei dem letzten Unternehmen über-
1285 raſchte ihn der Tod. Nun ſtarb zwar auch König Peter in demſelben Jahre, aber ſeine Söhne ſetzten den Kampf gegen Philipp IV. den Schönen, nunmehrigen Erben Frankreichs fort, bis König Eduard I. von England einen Frieden vermittelte. In Philipp erblicken wir einen der ſchlaueſten Fürſten des Mittelalters (in mancher Beziehung dem gleichnamigen Könige Macedoniens an die Seite zu ſtellen), der mit einer furchtbaren Conſequenz ſeine Macht nicht bloß gegen die Vaſallen, ſondern auch gegen die Hierarchie behauptete. Noch war der Frieden mit Aragonien nicht gänzlich hergeſtellt, da entwickelten ſich feindliche Verhältniſſe zwiſchen England und Frankreich, und ein blutiger Krieg folgte dem Aragoniſchen, von Philipp

---

*) Hieronymus Savonarola und ſeine Zeit, von A. G. Rudelbach. Hamburg 1835. 8.

**) N. Machiavelli, Florentiniſche Geſchichte. Aus dem Italieniſchen von Neumann. Berlin 1809. 2 Thle. 8. — Simonde Sismondi, Geſchichte der Italieniſchen Freiſtaaten im Mittelalter. Aus dem Franzöſiſchen. Zürich 1807 fg. 16 Bde. 8.

muthwillig herbeigeführt, indem er das vertragsmäßig beſetzte Herzog- 1293
thum Guienne dem Engliſchen Könige nicht zurückgab. Eduards
Bund mit dem Deutſchen Könige Adolf veranlaßte nur, daß Philipp
den Grafen von Burgund zum Abfalle von Deutſchland bewog;
härter fühlte er ſich durch ein Bündniß des Grafen von Flandern
mit England bedroht, er ſuchte dafür die Schotten und die Bewoh-
ner von Wales gegen Eduard aufzureizen. Erſt als Philipps Strei-
tigkeiten mit dem Papſte Bonifacius VIII. einen heftigen Charakter
annahmen, hielt er es gerathener, ſeinen Feind durch die Rückgabe
von Guienne zu beſänftigen. Dieſe Streitigkeiten, welche ſich in
Folge von Geldverlegenheiten entwickelten, ſind um ſo bedeutungs-
voller, als ſie durch den Sieg einer weltlichen Macht über die Hierar-
chie dieſer den erſten empfindlichen Stoß verſetzten. Bonifacius, 1294
ein kühner Greis, geſinnt wie Gregor und Innocenz, hoffend, daß bis 1303
nach der Demüthigung Hohenſtaufiſcher Macht Niemand, auch nicht
in Bezug auf den Staat, den Papſt als Statthalter der Gottheit
ſelbſt verläugnen werde, fand Widerſtand im veränderten Sinne der
Zeit und der Römiſchen Großen, und täuſchte ſich gänzlich in dem
Franzöſiſchen Könige, der in Staatsſachen keine Geſetze annehmen
wollte und eben deßhalb die päpſtliche Vermittelung zwiſchen ihm
und Eduard verſchmäht hatte. Er erwiderte kühn auf eine päpſtliche
Bulle (Clericis Laicos), welche die Beſteuerung der Geiſtlichen durch
weltliche Oberen unterſagte, und hielt dem Papſte ſeine ſämmtlichen
Einkünfte aus Frankreich zurück, ſo daß dieſer ſich endlich zu einer
höchſt milden Auslegung ſeiner Bulle gezwungen ſahe. Deſſen unge-
achtet verwarf Philipp die Vermittelung des Papſtes in den Flandri-
ſchen Händeln und nahm dieſes ganze Land in Beſitz; da bereuete
Bonifacius ſeine frühere Nachgiebigkeit und lud nach einem heftigen
Briefwechſel die Franzöſiſche Geiſtlichkeit zu einer Reform ihres König-
reiches nach Rom ein. Philipp antwortete durch die öffentliche Ver-
brennung der päpſtlichen Bulle; auf einer Reichsverſammlung zu Paris, 1302
zu welcher zum erſten Male auch die Abgeordneten der Städte gezogen
waren, erklärten alle Stände ſich bereit, ihren König gegen die päpſt-
liche Anmaaßung zu ſchützen, und auf einer zweiten ſprach der könig-
liche Miniſter, Wilhelm von Nogaret, laut von der Nothwendigkeit,
den Papſt durch eine Kirchenverſammlung abzuſetzen. Endlich ſchleu-
derte Bonifacius den lange zurückgehaltenen Bannſtrahl, ſeine Gegner
erwiderten die Feindſeligkeit, und Nogaret wagte es ſogar, den ſechs-
undachtzigjährigen Papſt zu Anagni zum Gefangenen zu machen, wo-
durch der Tod des alten Mannes beſchleunigt wurde.

Unterdeſſen war die Provinz Flandern, der Franzöſiſchen Strenge überdrüſſig, in Aufſtand gerathen; mit dem Löwenmuthe der Erbitte-

rung erkämpften die Flandrer bei Courtrai einen Sieg, und Philipp ſahe ſich gezwungen, dem Lande ſeine ehemalige Lehnsverfaſſung zurückzugeben. Des Bonifacius Nachfolger, Benedict XI., ſtarb nach kurzer Zeit; der Zwiſt, welcher nach ſeinem Tode zwiſchen den Franzöſiſchen und Italieniſchen Kardinälen über die Papſtwahl entſtand, wurde von Philipp ſchlau genug benutzt, dieſelbe dem Erzbiſchof von Bordeaux, daferne er alle Verordnungen ſeines Vorgängers zurücknähme, zu ſichern. Der neue Papſt, Clemens V., wurde in Lyon gekrönt, hielt ſich abwechſelnd in mehreren Franzöſiſchen Städten auf
1305 und verlegte, vielleicht in Folge geheimer Tractaten, ſeinen Sitz nach
bis
1378 Avignon, das dreiundſiebenzig Jahre hindurch die Reſidenz (das Exil) der Päpſte blieb. Durch die nun entſtehende Abhängigkeit derſelben von den Franzöſiſchen Königen erreichte Philipp einen vollſtändigen Triumph, wenn es ihm auch nicht gelang, auf einer Kirchen-
1312 verſammlung zu Vienne ſeinen Feind Bonifacius förmlich zu verdammen. Dagegen wurden dort dem Könige zu Gefallen die Tempelherren verurtheilt, welche nach der Eroberung von Ptolemais ihren Sitz nach Cypern und von dort wegen ihrer vielen Beſitzungen nach Frankreich verlegt hatten. Die große Selbſtändigkeit des Ordens war für den herrſchſüchtigen Philipp ein Anſtoß, angebliche Theilnahme deſſelben an einem Aufruhr, den ſeine Münzverfälſchungen veranlaßten, der willkommene Vorwand zu gewaltſamen Maaßregeln und zur Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens. Mißverſtand verrathener Geheimniſſe des Ordens und ein nicht ganz abzuläugnender Sittenverfall deſſelben veranlaßten die unnatürlichſten Anklagen, die mit dem größten Leichtſinne aufgenommen wurden. Sechszig Ordensritter, unter ihnen Jacob Molai, der zuvor geſtanden, nachher wider-
1314 rufen hatte, ſtarben des Feuertodes, nachdem ſchon zwei Jahre vorher die Aufhebung des Ordens erklärt worden war. Philipp zog deſſen Güter ein, theilweiſe gab er ſie den Johannitern; auch über andere Länder erſtreckte ſich die Verfolgung der Tempelherren.

So viele ſelbſtſüchtige Maaßregeln, als Philipp ergriffen hatte, mußten nothwendig das ganze Reich in einen Zuſtand der Gährung
1314 verſetzen, ſo hinterließ es Philipp ſeinen Söhnen. Von dieſen ſuchte Ludwig X. Hütin in einer zweijährigen Regierung um jeden Preis die Ruhe zu erhalten, Philipp V. beendete den Flandriſchen Krieg und nahm die Städte unter eine beſonders ſtrenge Aufſicht, auch
1322 Karl IV. ſuchte die königliche Macht zu erweitern, aber keiner von Philipps Söhnen konnte an Kraft, Gewandtheit und Verſtand mit dem Vater verglichen werden, daher ihre kurze Regierung ein trauriger Zeitraum der Franzöſiſchen Geſchichte iſt.

Die Valois. Kriege mit England.

Mit Karl IV. erloſch Philipp des Schönen männliche Nachkom-
menſchaft, und da das in Frankreich anerkannte Saliſche Geſetz die
weibliche Linie von der Thronfolge ausſchloß, ſo folgte Philipp VI.
von Valois, ein Brudersſohn Philipp des Schönen, doch erhob auch
der ehrgeizige Eduard III. von England, ein Schwager Karls IV.,
Anſprüche auf die Franzöſiſche Krone. Nachdem Philipp durch einen
Sieg die demokratiſchen Flandrer betäubt hatte, weckte Eiferſucht den
Thronfolgekrieg mit Eduard, denn dieſer hatte den von Philipp ge-
ächteten Grafen von Artois, Philipp den Feind Eduards, David
Bruce von Schottland, aufgenommen. Eduard verband ſich mit dem
Flandriſchen Demagogen Jacob von Artevelde zu Gent und hoffte
durch den Einfluß ſeiner Verwandtſchaft auch auf den Beiſtand der
Niederländer. Philipp VI. erklärte dagegen den Engliſchen König
ſeiner Lehen verluſtig. Indeſſen wurde der Landkrieg ſehr matt ge-
führt, und wenn gleich nach einem Waffenſtillſtand ein Succeſſions-
ſtreit in Bretagne den Krieg erneuerte, ſo ſahe dieſer doch von Seiten
der Engländer mehr Raubzügen als regelmäßigen militäriſchen Unter-
nehmungen ähnlich, bis Eduard, gegen Paris vordringend, mit ſei-
nem jungen Sohne, dem Prinzen von Wales, das ſiegreiche Treffen 1346
bei Crecy beſtand, in welchem mit 30,000 Franzoſen König Johann
von Böhmen ſeinen Untergang fand. In Folge der Schlacht konnte
Eduard Calais belagern, er verſchonte zwar die feindlichen Schlacht- 1347
opfer, die ſich ſeinem Zorne darboten, gab aber der Stadt eine Eng-
liſche Bevölkerung, um durch ſie einen ſtets ſichern Eingang in Frank-
reich zu finden. Gegenſeitige Erſchöpfung führte unter päpſtlicher
Vermittelung einen mehrmals erneuerten Waffenſtillſtand herbei, der
über Philipps Tod hinausreichte. Der Franzöſiſche König konnte ſich 1350
für ſein Unglück durch den Erwerb der Dauphiné oder Grafſchaft
von Vienne entſchädigt halten, von welcher der Herrſchertitel nachher
auf die Franzöſiſchen Thronerben überging.

Der Dauphin Johann, gewöhnlich der Gute genannt, folgte
ſeinem Vater. Der Krieg mit England, der nie ganz geruht, brach
nach wenigen Jahren durch Eduards Vergrößerungsſucht und die Liebe
ſeines Sohnes, des ſchwarzen Prinzen, zu Abentheuern auf das Neue
aus und drohete um ſo gefährlicher zu werden, da auch Mißverhält-
niſſe mit König Karl dem Böſen von Navarra noch nicht ausgegli-
chen waren. Eduard und noch mehr ſein Sohn verwüſteten das
Franzöſiſche Land furchtbar, bei Maupertuis unweit Poitiers wieder- 1356
holte ſich das Schickſal von Crecy, ein fünffach ſtärkeres Heer der
Franzoſen wurde von den bedrängten Engländern nicht allein geſchla-

gen, ſondern auch der ritterlich fechtende König Johann gefangen genommen, um, wie einſt Porus durch Alexander, als ein König durch den Prinzen von Wales geehrt zu werden. Der Dauphin Karl, welcher einſtweilen die Regierung übernahm, ſchloß Waffenſtillſtand. Frankreich war damals in der vollkommenſten Zerrüttung durch Steuerndruck und Habſucht der Beamten, die Stände verlangten eine Reform des Staates, und der wilde Factionsgeiſt eines Stephan Marcel (**prévôt des marchands**) in Paris ſteigerte die Verwirrung. Unter ſolchen Umſtänden war es dem Dauphin ſchwer, ſich eine Partei zu bilden; Scenen, wie die Revolution zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſie darbot, ereigneten ſich damals vor Karls Augen, der nichts ſehnlicher wünſchte, als die Hauptſtadt, den Schauplatz blutiger Gräuel, zu verlaſſen. Und doch war der Zuſtand des flachen Landes nicht beſſer; Söldnerbanden oder Compagnieen empörten durch ihre Verwüſtungen das Volk gegen den Adel, dem es das unglückliche Treffen bei Poitiers beimaß, die Bauern (Jacques) verübten Grauſamkeiten, welche endlich die übrigen Parteien gegen ſie in die Waffen brachten. Marcels Ermordung machte den Dauphin wieder zum Herrn von Paris, er ſchloß mit Karl von Navarra Frieden, und zuletzt fühlte auch König Eduard nach einem fruchtloſen Zuge gegen
1360 Paris ſich zu einem ſolchen geneigt. Zu Bretigny wurde der Lehnsnexus für die Engliſchen Beſitzungen nicht bloß aufgehoben, ſondern dieſelben erhielten ſogar anſehnliche Vermehrungen, dagegen entſagte Eduard allen weiteren Anſprüchen auf Frankreich. Es öffneten ſich alſo dieſem Lande Ausſichten auf beſſere Zeiten, aber ohne ſich an den Frieden zu kehren, trieben auch jetzt noch die Engliſchen Söldner das Spiel der Verwüſtung, auch war der Krieg mit Karl von Navarra auf das Neue ausgebrochen, in welchem ſich Bertrand du Guesclin mit ſeinen Bretoniſchen Rittern auszeichnete. Johann, der ein ungeheures Löſegeld zahlen ſollte, begab ſich, um mildere Bedingungen
1364 zu erhalten, wieder nach England und ſtarb dort. Es war ein Glück für Frankreich, daß es an Karl V. einen tüchtigeren Regenten erhielt, denn auch durch die Einziehung des Herzogthums Burgund, das Jo-
1361 hann ſeinem vierten Sohne Philipp dem Kühnen gab, hatte er nicht für den Vortheil des Staates geſorgt. Das Neuburgundiſche Haus, welches nur vier Herzöge hatte, endete mit Karl dem Kühnen 1477.

Karl V. der Weiſe hatte an dem tapferen Connetable Bertrand einen kräftigen Vollſtrecker ſeiner Befehle, dieſer demüthigte den König von Navarra und führte die wilden Söldnerſchaaren nach Spanien, um gegen Peter den Grauſamen von Caſtilien den Prinzen Heinrich zu unterſtützen. Kaum ſahe Karl nach Beendigung des Bretagneſchen Erbfolgeſtreites ſein Königreich beruhigt, als er den Krieg gegen die

verhaßten Engländer wieder aufnahm, er behandelte den ſchwarzen Prinzen, der ſämmtliche Engliſche Beſitzungen als Fürſt von Aquitanien regierte, wie ſeinen Lehnsmann. Die Kränklichkeit des Prinzen und das Alter ſeines Vaters nährten die Hoffnung, Franzöſiſche Herrſchaft wieder herzuſtellen, in ihm, die Franzoſen traten mit entſchiedenem Glücke auf, die beiden Eduarde ſtarben, und drei Jahre ſpäter auch König Karl in demſelben Jahre mit du Guesclin, dem Muſter 1380 der Ritterſchaft.

In Frankreich mußte für den eilfjährigen Karl VI. eine vormundſchaftliche Regierung eintreten, die ſich ſeine Oheime anmaaßten. Karl von Anjou, um ſich Neapels zu bemächtigen, plünderte den Schatz; dieſe und ähnliche Bedrückungen empörten das Volk in Paris und Rouen, erſt nachdem die aufrühreriſchen Flandrer beſiegt waren, ſtellten Hinrichtungen daſelbſt die Ruhe her. Im zwanzigſten Lebensjahre ergriff der junge König ſelbſt die Zügel des Reiches, das von Parteien gedrückte Volk hoffte Erleichterung, allein eine unglückliche Begebenheit führte einen Wahnſinn des Königs herbei, der mit 1392 Unterbrechungen ſein ganzes Leben hindurch anhielt. Nun nahmen des Königs Oheime wieder die Regierung an ſich, der Hof wurde ein Schauplatz der Parteien, die nach Abſchluß eines 28jährigen Waffenſtillſtandes mit England ſich um ſo ungeſtörter befeinden konnten. Die Herzöge von Burgund und Orleans ſtellten ſich an die Spitze derſelben, und als Philipp von Burgund ſtarb, trat ſein Sohn Johann der Tollkühne als Volksfreund dem Orleans noch heftiger entgegen. Faſt wäre ſchon jetzt ein förmlicher Bürgerkrieg eingetreten, 1405 hätte nicht der Herzog von Berry Verſöhnung bewirkt, und doch ließ Johann bald nachher ſeinen Gegner auf offener Straße ermorden. 1407 Nun begann blutige Fehde zwiſchen beiden Parteien, den Burgundern und Armagnacs (ſo hießen die für Orleans geſtimmten von dem Grafen Armagnac), die wechſelnde Oberhand derſelben erneuete ſtets mörderiſche Auftritte, Verträge wurden geſchloſſen und wieder gebrochen, Frankreich verſank in einen Pfuhl von Rohheit, England triumphirte, denn die Parteien ſuchten mit ihm Verbindungen anzuknüpfen. Es war natürlich, daß ſich das Kriegsglück ganz von Frankreich abwandte. König Heinrich V. von England ſuchte, um ſein Volk zu beſchäftigen, Krieg, er lief mit ſeiner Flotte in die Mündung der Seine ein, und erneuerte auf dem Felde bei Azincourt die Tage von 1415 Crecy und Poitiers, worauf er ſiegreich den Franzöſiſchen Boden verließ. Der Graf Armagnac war indeſſen als Connetable an das Ruder des Staates gekommen, der unerhörte Druck, welchen er ausübte, und ſein gewaltthätiges Benehmen gegen die Königin Iſabelle riefen den Bürgerkrieg hervor, da nahm ſich Herzog Johann von Burgund der

1418 Unterdrückten an und drang durch Verrath in Paris ein. Die Ar-
magnacs wurden mit beiſpielloſer Wuth niedergemacht, ſelbſt Leichen
beſchimpft, eine furchtbare Seuche vermehrte die Gräuel mörderiſcher
Verwüſtung. Unterdeſſen hatten die Engländer mit der Einnahme
von Rouen ſich der Normandie verſichert, die Franzoſen fühlten, daß
ſie mehr als je der Einigkeit bedürften, man beabſichtigte daher eine
Ausſöhnung zwiſchen dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund,
allein die Ermordung des letzteren durch die Partei des erſteren machte
die Spaltung nur noch furchtbarer, denn nun ſchloß ſich Johanns
Nachfolger Philipp der Gute an England an, und im Vertrage zu
1420 Troyes wurde Heinrich V. als der Nachfolger des wahnſinnigen Karl
von der Königin Iſabella förmlich anerkannt und ihm deſſen Tochter
Katharina zur Gemahlin beſtimmt. Aber Heinrich und Karl ſtarben
1422 in demſelben Jahre und eröffneten dem in das Land ſüdlich von der
Loire zurückgedrängten Dauphin beſſere Ausſichten.

Karl VII. mußte in Poitiers gekrönt werden, zu Paris dagegen
wurde Heinrich VI. als Nachfolger anerkannt, für den ſein Oheim
der treffliche Herzog von Bedford die Vormundſchaft übernahm. Aber
Privatzwiſtigkeiten beraubten die Engländer der Burgundiſchen Unter-
ſtützung, und Franzöſiſcher Patriotismus regte ſich gegen die Herr-
ſchaft der Ausländer. Dieſe Verhältniſſe wirkten hemmend auf den
Gang der Engliſchen Eroberungen ein. Erſt als neue Truppen aus
England angekommen waren, begann man die Belagerung von
1428 Orleans, das der Graf Dunois tapfer vertheidigte, ſchon verzweifelte
Karl VII., als die *Jungfrau von Orleans* als Sprecherin für
den Enthuſiasmus der Nation und eben deßhalb als Wunderthäterin
auftrat. Einem Mädchen aus Domremi hatte das Schickſal die welt-
hiſtoriſche Rolle zugetheilt, Frankreichs Retterin zu werden, ſo wie
eine alte Weiſſagung es wollte. In Jeanne d'Arc, der Tochter eines
Landmannes vereinigte ſich mit patriotiſcher Tiefe religiöſe Begeiſterung,
durch dieſe gelang ihr nicht allein die Vollbringung ausgezeichneter
Thaten, ſondern, was ſchwerer war, fand ſie den erſten Glauben.
Als eine Geſandte Gottes kündigte ſie ſich vor König Karl in ſeinem
Hoflager an, ein Transport von Lebensmitteln nach dem bedrängten
Orleans gelang unter ihrer Leitung wunderbar, unter die Krieger
verbreitete ſie, allein mit der weißen heiligen Fahne kämpfend, from-
men Sinn, die Feinde aber wandelte vor der Jungfrau, die mit dem
Teufel im Bunde ſtand, ein eigenthümlicher Schrecken an, und ein
1429 glücklicher Ausfall der ermuthigten Franzoſen aus Orleans zwang den
Engliſchen Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben. Darauf geleitete
die Jungfrau den Dauphin zur Krönung nach Rheims und ſchien
mit dieſem ſchwierigen Unternehmen ihre göttliche Sendung erfüllt

zu haben. Seit dieſer Zeit ſchwand mit ihrem eigenen Glauben auch der ihrer Umgebung, ſie wünſchte, Unglück ahnend, in die Dunkelheit zurückzukehren, und gerieth vor Compiegne in die Gefangenſchaft der Burgunder, die ſie den Engländern übergaben. Die Pariſer Univerſität verlangte ihre Ablieferung an die Inquiſition, die es auf ihr Verderben abgeſehen hatte, gegen alle rechtliche Form wurde ihr als Zauberin und Ketzerin ein ſchmählicher Feuertod zu Rouen zuerkannt. 1431
Ihr Ende bewies, daß ſie nicht eine mit dem Franzöſiſchen Hofe einverſtandene Betrügerin war, Schmach ruhet auf denen, welche der Heldin die eigene Rettung ſo ſchlecht vergalten.

Seit dem Erſcheinen der Jungfrau nahm Frankreichs Glück einen neuen Schwung, Karl VII. ſöhnte ſich mit dem Herzoge von Burgund aus; nach einem glänzenden Friedenscongreſſe zu Arras befrie- 1435
digte Karl ſeinen Gegner durch Abtretungen, die Engländer wurden durch den Tod des Herzogs von Bedford gelähmt, und die Franzöſiſchen Bürger ſelbſt überlieferten ihrem Könige Paris, in das er feierlich einzog. Damals fand ſich Zeit zur Feſtſetzung der ſogenannten 1438
pragmatiſchen Sanction, welche im Sinne der Baſeler Kirchenverſammlung die Rechte der Gallicaniſchen Kirche beſtimmte. Indeſſen verwüſteten noch immer Feind und Freund*) das ausgeſogene Land, lange Unterhandlungen hatten doch nur zu einem Waffenſtillſtande geführt, denn gern benutzten die Franzoſen Englands innere Zwiſtig- 1444
keiten, um ihm die Normandie zu entreißen und bald darauf Guienne zu beſetzen, das ſie in der Schlacht bei Caſtillon gegen den heldenmüthigen Greis Talbot behaupteten. Calais war die einzige Stadt, welche den Engländern von allen ihren Eroberungen verblieb. All- 1451
mählig ſchliefen die Kriege mit England ein, ſie hinterließen der Franzöſiſchen Königsmacht den Vortheil vollkommener Schwächung der herabgekommenen Stände. Karl VII. hatte noch einen ſeiner ſchlimmſten Feinde an dem Dauphin Ludwig zu beſiegen, Kummer über denſelben und Argwohn führten ſein Ende herbei. Frankreich war unter ihm von Feinden befreit worden, aber nicht durch des von Weibern und Günſtlingen geleiteten Königs eigene Kraft; lange noch empfand das Land die Folgen ſeiner ehemaligen Verödung.

Ludwig XI. Karl VIII. Ludwig XII.

Wenn ſchon unter Karl VII. ſich die Lehnsmonarchie zu einer wahren Monarchie ausbildete, indem der Gebrauch der Miethstruppen

*) Nehmlich Söldner. Man änderte daher das Söldnerweſen und bildete aus den Tauglichſten ſtehende Compagnieen (gens d'armes), die als Anfang der ſtehenden Heere zu betrachten ſind.

ganz die Wichtigkeit der alten Ritterſchaft aufhob, ſo hat doch weit beſtimmter als er ſein Nachfolger Ludwig XI. kluge Herrſcherpläne durchgeführt, vielleicht aber auch durch ſeinen Despotismus eben ſo ſehr ſpätere Umwälzungen als feſte Königsherrſchaft vorbereitet. In ſich vereinigte dieſer Fürſt einen ſtarken, verſtändigen Willen mit unmoraliſcher Selbſtſucht und iſt darum ſehr verſchieden beurtheilt worden. An Subjecten, die er, wie einen Triſtan, zu Werkzeugen ſeiner Grauſamkeit machen konnte, fehlte es nicht, und er ſelbſt beſaß das Talent ſolche aufzuſpüren. Aberglauben war ihm ſo wenig als anderen Tyrannen fremd und ſtand mit ſeinem ſcharfen Verſtande in ſeltſamen Contraſte. Die Feindſchaft, in welcher er mit ſeinem Vater gelebt hatte, veranlaßte gleich Anfangs am Hofe und im Staate bedeutende Veränderungen; ſeine Macht, die er zuerſt den ſchwachen Städten zeigte, mußten bald auch die mächtigen Vaſallen empfinden, deren Lage er klug vorher auskundſchaftete. Sie vereinigten ſich, durch den Herzog von Bretagne aufgefordert, zu einer Ligue für
1465 das gemeine Wohl und begannen offenen Krieg mit dem König, der in ſeiner Hauptſtadt bedrängt, nur durch große Nachgiebigkeit Frieden erlangte. Alle betrog ſeine politiſche Schlauheit, nur den ſtolzen Herzog Karl von Burgund *) nicht, der auf ſeine Kriegsmacht und Reichthümer trotzte; indeſſen der kühne und aufwallende Mann, in dem große Eroberungspläne lebten, und der ſein Land zum

*) Die Macht der Burgundiſchen Herzöge war gewachſen, als Philipp der Kühne ſich mit der Erbin von Flandern, Artois und Franche-
1369 comté vermählte, dadurch wurde er Lehnsträger des Deutſchen und Franzöſiſchen Königreiches zugleich, und gerade dieſes machte ſeine Stellung um ſo unabhängiger. Durch Erbſchaft kamen zu den früheren Territorien Brabant und Limburg, und durch Vertrag Luxemburg hinzu. Hiemit vereinigte Herzog Philipp der Gute Holland, Seeland, Weſtfriesland und Hennegau, er beſaß alſo eine bedeutende Zwiſchenmacht zwiſchen Frankreich und Deutſchland, außer Burgund die meiſten Landſchaften der Königreiche Belgien und Holland. Der Reichthum ſeiner Provinzen geſtattete ihm eine glänzende Hofhaltung, das Leben an ſeinem Hofe wurde das Muſter ſpäterer Etiquette, welche an die Stelle des verdrängten Ritterlebens trat; noch bewahrt die Geſchichte das Andenken reicher Hoffeſte aus jener Zeit. Herzog Philipps letzte Jahre waren getrübt durch das übele Verhältniß, in welches ſein phantaſtiſcher Sohn Karl, Graf von Charolais, zu ihm trat. An ſeinem Hofe lebte auch der Dauphin Ludwig XI. im Umgange mit geiſtreichen Männern, er trat mit Karl in Spannung, und dieſe ſetzte ſich fort, als nachmals beide Männer in Beſitz ihres Erbes kamen. Karl ſtrebte nach gänzlicher Unabhängigkeit von Frankreich und ſuchte ſeine getrennten Ländermaſſen durch die Eroberung Lothringens zu vereinigen.

Königreiche zu erheben gedachte, war dennoch ſeinem langſam ſchleichenden Gegner nicht gewachſen. Während Ludwig im Geheimen die Lütticher zum Aufruhr gegen Burgund ermunterte, bot er Karl'n eine freundſchaftliche Zuſammenkunft in Peronne an, hier wurden ſeine 1468
treuloſen Rathſchläge entdeckt, und er erlangte ſeine Freiheit nur durch die Uebernahme großer Verbindlichkeiten. Ludwig ſuchte Rache durch ein Bündniß mit den Schweizern, daher brach neuer Krieg aus. Mit Argliſt entledigte er ſich der gegen ihn aufgereizten Vaſallen (vielleicht auch ſeines eigenen Bruders), Karls planloſes Benehmen vernichtete alle Vortheile, die er aus einem Bündniſſe mit König Eduard IV. von England hätte ziehen können, und doch hätte vielleicht Ludwig nie die Macht des ſtolzen Herzoges gebrochen, wäre dies nicht von einer anderen Seite her geſchehen.

Die Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, begierig, ſich zu vergrößern, hatte den Herzog Siegmund von Oeſtreich glücklich bekämpft und zu einer großen Geldbuße genöthigt. Dieſer wandte ſich, nachdem er ſeine Landſchaften verpfändete, an Karl den Kühnen, um den nöthigen Vorſchuß zu erhalten, und Karl übertrug nun die Verwaltung jener Landſchaften einem gewaltthätigen Landvogte Peter von Hagenbach. Da die Schweizer hiedurch gegen den Herzog übel geſtimmt wurden, ſo fiel es Ludwigen nicht ſchwer, ſie zu einem Kriege gegen Burgund aufzureizen, an welchem ſelbſt Oeſterreich Theil nehmen wollte, um dem Herzoge die Pfandſchaft aufzukündigen. Karl hatte kurz zuvor viel Widerwärtiges erfahren. Nach der Eroberung des Herzogthumes Geldern gedachte er von Kaiſer Friedrich III., welchem er Hoffnungen auf eine Vermählung ſeiner Tochter Maria mit Maximilian machte, den Königstitel zu erwerben, aber plötzlich verließ Friedrich den Congreß zu Trier. In einem Kriege zur Unterſtützung des Erzbiſchofes von Cöln ſcheiterte er an der tapferen Vertheidigung der Stadt Neuß; Peter Hagenbachs Hinrichtung brachte ihn völlig zum Zorne. Doch vertrieb er zuvor, ausgeſöhnt mit Friedrich und Ludwig, den Herzog von Lothringen, und brach dann erſt mit morgenländiſcher Pracht und einem Heere von 50,000 Mann, um das Bauernthum zu vernichten, gegen die Schweizer auf. Furchtbar rächten dieſe ſeine an der Beſatzung von Granſon begangene Treuloſigkeit durch ein Treffen, zwar wurde ſein fliehendes Heer nicht vertilgt, aber ſein zahl- 1476
reiches Geſchütz, ſeine Schätze und ſein Siegesruhm kamen in des Feindes Hand. Karl ſchnaubte Wuth, er erſchien mit zahlreicheren Heeresmaſſen, aber vor Murten erneuerte ſich ſchrecklicher der Tag von Granſon, 15,000 der Seinen lagen erſchlagen, ſeine Macht war gebrochen, Karl nicht mehr der alte. Schon hatte der Lothringer Nancy wieder eingenommen, mit geſchwächtem Heere wollte es der

1477 Herzog entſetzen und rannte in unvermeidliches Verderben. Sein Feind Ludwig frohlockte über ſeinen Tod, Karls Fall verſchaffte ihm
1482 das Herzogthum Burgund und mittelbar mehrere kleinere Erwerbungen. Seine ausgedehnte Macht erſchreckte die Vaſallen, je mehr er aber ſelbſt gefürchtet war, um ſo mehr ſteigerte ſich in ſeiner Seele mit zunehmendem Alter Mißtrauen, ſeine Lebenskräfte nahmen ſichtbar
1483 ab, er ſtarb. Ludwig hinterließ eine wohlbefeſtigte Macht, er hatte die Reichsſtände von allem Einfluſſe abgehalten, das ſtehende Heer vergrößert, 6000 Schweizer in Sold genommen, die Unterthanen an Beſteuerung gewöhnt, überhaupt einen Zuſtand der Dinge herbeigeführt, welcher der neueren Zeit weit mehr als dem Mittelalter ähnlich ſieht. Auch verdient es beſondere Erwähnung, daß er zuerſt unter den Monarchen das Poſtweſen begründete,*) indem er zu ſeinem Privatge-
1464 brauche eine Anſtalt von reitenden Boten anlegte, und durch ein Edict die erſten Poſtſtationen von vier zu vier Meilen auf den Hauptſtraßen Frankreichs anordnete. Sein Nachfolger, Karl VIII., erweiterte dieſe bis 1524 nur für den Hof beſtehende Anſtalt.

Der dreizehnjährige, in der Erziehung ganz vernachläſſigte und doch nicht unfähige Karl VIII. ſtand unter der Leitung ſeiner älteren Schweſter Anna, der Gemahlin Peters von Bourbon, einer klugen Frau, die gleich auf dem Reichstage zu Tours die drückenden Steuern minderte und ſich auch gegen ihren Schwager, den ehrgeizigen Herzog von Orleans zu behaupten wußte. Als Karl herangewachſen war, entriß er dem Römiſchen Könige Maximilian ſeine Braut, Anna von Bretagne, verſöhnte ſich aber mit ſeinem beleidigten Gegner und mit deſſen Bundesgenoſſen Heinrich VII. von England, indem er Entſchädigung gewährte. Sein durch die Bilder von Helden der Vorzeit gewecktes Gemüth ergriff mit Eifer den Plan, Neapel der Franzöſiſchen Krone einzuverleiben, auf welches die ererbte Provençe einen Schein von Anſprüchen gab, und ſo regte denn Karl durch ſeine Eroberungspolitik ganz neue Intereſſen an. In ſeinem Geiſte ſahe er ſich bereits als Herrn der Europäiſchen Türkei an, wo er glücklicher als die Kreuzfahrer zu ſeyn hoffte. Die verhaßte Herrſchaft Ferdinands I. und ſeines Nachfolgers Alfons II. in Neapel, ſo wie die Lockungen des Regenten von Mailand, Ludwig Moro, beſtärkten den jungen König in ſeinen überſpannten Hoffnungen. Ohne Widerſtand zu finden er-
1495 reichte er mit einem zahlreichen Heere Rom, wo er auch den ſchändlichen Papſt Alexander VI. zu ſeinem Bundesgenoſſen machte, und zwei Monate ſpäter Neapel. Allein die Zügelloſigkeit ſeiner Soldaten verbitterte

*) Früher noch ſcheinen Poſtanſtalten von den Deutſchen Rittern im Umfange ihres Ordensgebietes angelegt worden zu ſeyn.

den Neapolitanern das Krönungsfeſt, Karls Fortſchritte erregten Eiferſucht, er wandte ſich zurück und wurde von den Mailändern und Venetianern empfindlich geſchlagen. Nicht beſſer erging es dem in Neapel zurückgebliebenen Heere, das ſich gegen den jungen, von Spaniſchen und Venetianiſchen Schiffen unterſtützten König Ferdinand II. nicht halten konnte, alle Hoffnungen waren zertrümmert, denn Geldmangel verhinderte einen zweiten Zug, und Körperſchwäche ließ Karl'n kein hohes Alter erreichen.*) 1498

Karl's Nachfolger, ſein Oheim Ludwig XII. regierte das Volk mit väterlicher Güte, er war früherer Beleidigungen uneingedenk, eroberungsſüchtig gemacht nur durch ſeinen Miniſter George von Amboiſe. Italien war durch Karl VIII. Zielpunkt Franzöſiſcher Politik geworden, Verwandtſchaft mit dem Hauſe Visconti gab Ludwigen Anſprüche auf Mailand gegen das Haus Sforza, er zog alſo, verbündet mit ſeinen Nachbaren, aus. Ueber alles Erwarten leicht unterwarfen ſich Mailand und Genua, allein das Betragen der Franzöſiſchen Truppen 1499 hatte auch hier dieſelben Folgen, wie einſt in Neapel. Nach Ludwigs Abzuge erſchien der vertriebene Herzog von Mailand mit einem Heere und wurde jetzt von ſeinen Unterthanen mit Freuden aufgenommen, nur ein Verrath der Schweizer, durch welchen Ludwig Moro in die Hände der Franzoſen geſpielt wurde, erhielt dieſen ihre Herrſchaft, und Ludwig beſchloß, dieſelbe über Neapel auszudehnen.

Um ſicherer zu ſeinem Ziele zu gelangen, machte er mit Ferdinand dem Katholiſchen von Aragonien einen Theilungsvertrag, ſah ſich aber durch ſeinen ſchlaueren Bundesgenoſſen um ſeinen Antheil betrogen, trotz des herzhaften Widerſtandes, den die Franzöſiſchen Ritter Ludwig von Ars und Bayard den Spaniern leiſteten. Dagegen gelang es ihm, über Mailand vom Kaiſer Maximilian die Belehnung, welche 1504 den rechtmäßigen Beſitz ſicherte, durch den Vertrag von Blois zu erhalten, obwohl er ſelbſt die ihm geſtellten Bedingungen nicht erfüllte. Den Genueſen half eine Empörung nichts, ſie mußten vielmehr Ludwigs Barmherzigkeit anflehen. Dieſe Fortſchritte regten die Eiferſucht des Papſtes, Kaiſer Maximilians und der Venetianer auf, die letzteren ſpielten aber eine ſo wankelmüthige Rolle, daß ſie nicht bloß Maximilian, ſondern auch den Franzöſiſchen König beleidigten, die ſich nun beide im gemeinſchaftlichen Haſſe mit Ferdinand dem Katholiſchen und Papſt Julius II. gegen die Republik verbanden. Ludwig erreichte durch einen 1508 Sieg ſeine Anſprüche (einige Mailändiſche Städte), auch Maximilian war glücklich, und Ferdinand nahm einige den Venetianern verpfän-

*) W. Havemann Geſchichte der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Karl VIII. Hannover 1833. 8.

dete Hafenſtädte von Neapel ein; als aber jene ſich mit dem Papſte ausgeſöhnt hatten, waren ſie ſtark genug, um dem Kaiſer ſeine Eroberungen zu entreißen. Die Franzoſen hoffte der intrigante Papſt auch um ihre Vortheile zu betrügen, er ſtiftete ſogar mit Ferdinand, Heinrich VIII. von England und den Venetianern die ihm zu Ehren
1511 genannte heilige Ligue zur Vertreibung der Franzoſen aus Italien, auf deren Seite nur Maximilian blieb. Julius ſuchte durch ſeine Unterhandlungskünſte auch dieſen Feind zu lähmen, die Franzoſen erkauften einen Sieg bei Ravenna durch den Tod des heldenmüthigen
1512 Gaſton de Foix, die Schweizer griffen Mailand an, das Max Sforza wieder gewann, Genua machte ſich frei, kurzum der kriegeriſche Julius erreichte ſeinen Zweck. Einen abermaligen Zug der Franzoſen verei-
1513 telte der wüthende Anfall der Schweizer bei Novara, Ludwig ſahe ſich durch Engliſche und Deutſche Truppen in ſeinem eigenen Lande bedrängt, ja Maximilian würde vielleicht Burgund eingenommen haben, wenn ihn nicht die beſtochenen Schweizeriſchen Söldner verlaſſen hätten. Noch kurz vor ſeinem Tode, der zur Trauer von ganz Frankreich erfolgte, gelang es Ludwigen, mit allen ſeinen Feinden Frieden zu ſchließen.

England.

Eduard I. und II.

Englands Geſchichte bietet bei ihrer vielfachen Verbindung mit der Franzöſiſchen zu dieſer nur eine Nachleſe dar. Als Heinrich III. ſtarb, war Eduard I. noch auf der Heimkehr von Paläſtina begriffen, wohin er ſich nach Ludwigs XI. unglücklichem Zuge gegen Afrika begeben hatte. Nachdem er auf der Durchreiſe durch Frankreich dem
1274 Könige Philipp III. die Huldigung geleiſtet, wurde er in der Weſtminſterkirche gekrönt. Die Verhältniſſe zu Wales und Schottland ſind die Hauptbeziehungen in ſeiner Regierung, er unterwarf jenen Staat, der einſt den aufrühreriſchen Leiceſter unterſtützt hatte, und entwöhnte ſeine wilden und tapferen Bewohner von ihrem früheren Räuberleben. Der Titel eines Fürſten von Wales, den er ſeinem Sohne gab, verblieb in der Folge den Thronerben Englands. In Schottland ſtarb mit Alexander III. die ältere Königslinie aus, Eduards Hoffnung, das Land mit dem ſeinigen durch eine Heirath zu vereinigen, wurde durch den Tod der Thronerbin Margarethe zwar vereitelt, dagegen benutzte er das ihm übertragene Schiedsrichteramt in dem von Thronbewerbern zerriſſenen Staate, um ſeine oberlehnsherrlichen
1293 Rechte geltend zu machen und entſchied für Baliol gegen Robert Bruce. Allein der mit Frankreich begonnene Krieg war den Schot-

ten eine willkommene Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit wieder herzuſtellen, und als die blutige Schlacht bei Dunbar abermals Unterwerfung erzwungen hatte, ſo ſammelte der kühne William Wallace die freien Schotten in den Bergen und trotzte mit ihnen dem Engliſchen Heere. Selbſt Eduards Sieg bei Falkirk konnte die Schotten nicht niederdrücken, ſie behaupteten ſich in den nördlichen Gebirgen, und nach Wallace's Hinrichtung erhob ſich Robert Bruce's gleichnamiger 1303
Sohn als König. Nur Zwietracht in Schottland ſelbſt arbeitete dem 1306
Uſurpator entgegen, den Eduards Tod einer furchtbaren Rache entzog. 1307
Da Eduard in ſeinen häufigen Kriegen oft der Geldbewilligungen des Parlamentes bedurfte, ſo berief er in dieſes auch die Abgeordneten der Grafſchaften und Städte, und ſeit ſeiner Zeit blieb dieſe Sitte feſtſtehend. Was das Parlament dem Könige nicht bewilligte, erzwang er auch wohl durch eigenmächtige Steuern von Laien und Geiſtlichen, bis die Stände ihm den wichtigen Zuſatz zur Magna Charta abnö- 1279
thigten, daß er ohne ihre Zuſtimmung keine neue Steuern erheben wolle.

Eduard II. hatte ſeinem Vater auf dem Sterbebette verſprechen müſſen, daß er ſeine Gebeine mit dem Heere bis an das äußerſte Ende von Schottland führen wolle, aber der unkräftige König hielt ſein Gelöbniß nicht, ſondern gab durch ſeine Rückkehr dem tapferen Robert Bruce Gelegenheit, ſich auf dem Throne von Schottland zu befeſtigen. Ebenſo rief er ſeinen leichtſinnigen aber tapferen Jugendfreund Gaveſton, uneingedenk des väterlichen Rathſchluſſes, nicht bloß mit Ehren aus der Verbannung zurück, ſondern übertrug ihm auch die Verwaltung Englands während ſeiner Anweſenheit in Frankreich. Gaveſton benutzte dieſen Auftrag in einer Art, daß die Barone ſeine ewige Verbannung fordern mußten und endlich ſich ſeiner durch Hinrichtung entledigten. Der König ſahe ſich nicht bloß genöthigt, den Baronen wegen dieſer Maaßregel Amneſtie zu ertheilen, ſondern mußte ihnen auch noch bedeutende Rechte zugeſtehen. Ein Rachezug gegen Schottland, zu dem große Anſtalten getroffen wurden, lief unglücklich ab, Robert Bruce behauptete durch den Sieg bei Bannockburn ſeinen 1313
Thron unabhängig von England und unterſtützte ſogar eine Empörung in Irland. Solche mißlungene Unternehmungen wirkten höchſt ungünſtig auf den inneren Zuſtand Englands zurück, Graf Lancaſter an der Spitze der Barone erhielt die Unruhen, zumal da Hugh Spenſer bei dem Könige Gaveſtons Stelle eingenommen hatte; man drang abermals auf Entfernung auch dieſes Günſtlings. Als Lancaſter von dem Könige gefangen, und ſeine Hinrichtung anbefohlen wurde, erneuerte ſich Spenſers und ſeines Vaters Einfluß, bis die Königin Iſabelle, Eduards Gemahlin, aus Frankreich, wohin ſie ſich zu ihrem Bruder Karl IV., um die Streitigkeiten mit England auszugleichen,

begeben hatte, mit Heeresmacht zurückkehrte, an den Spenſern grauſame Rache nahm und an der Stelle ihres gefangenen Gemahles ſeinen Sohn auf den Thron erhob. Um ungeſtörter mit ihrem Buhlen
1327 Mortimer leben zu können, ließ ſie auf ſchändliche Weiſe Eduard ermorden, aber ihren verruchten Rathgeber traf die gerechte Strafe, denn als der junge Eduard III. herangewachſen war, bemächtigte er ſich mit Verſchworenen des verhaßten Mortimer, um durch ſelbſtän-
1331 digere Regierung eine beſſere Zeit für England herbeizuführen.

Die Kriege mit Frankreich.

Wie der ehrgeizige Eduard Anſprüche auf Frankreichs Krone begründete, hat die Geſchichte dieſes Landes erzählt. Des Königs Min-
1328 derjährigkeit hatte **Bruce** benutzt, um ſeine Unabhängigkeit nochmals feſtzuſtellen. Jetzt erneuerte Eduard den großväterlichen, von Mortimer aufgegebenen Plan gegen Schottland, wo ſo eben Eduard Baliol, Johann Baliols Sohn, den jungen David Bruce verdrängt hatte. Baliol, von der beſſer geſinnten Partei vertrieben, ſuchte mit großer Aufopferung den Schutz Eduards III., aber dieſer mußte durch wiederholte Züge erfahren, daß die Kraft der Schotten ſich nur ſo lange
1342 brechen ließ, als er in ihrem Lande war. David Bruce fand an König Philipp IV. von Frankreich eine Stütze, er kehrte nach Schottland zurück, und nicht zufrieden, ſein Land wieder befreit zu haben, unternahm er einen Angriff auf England, wurde aber durch die heldenmüthige Königin Philippine und Eduard Baliol bald nach der
1346 Schlacht von Crecy bei Newcaſtle beſiegt und gefangen genommen, worauf ſich die Engliſche Herrſchaft abermals über Schottland ausbreitete. Später kaufte König Eduard dem alten Eduard Baliol das Anrecht auf den Schottiſchen Thron ab, deſſen ungeachtet wurde David
1357 Bruce, als Eduards Schwager, ohne Erneuerung der Engliſchen Oberhoheit gegen ein Löſegeld von 100,000 Pfund Sterling auf freien Fuß geſetzt. Eduard ſah ſeinen Sohn, den ſchwarzen Prinzen, noch vor ſeinem eigenen Ende dahinſterben, er ſelbſt nahm den Ruhm eines thätigen Regenten aus dem Leben mit hinweg. England hatte unter ihm
1377 bedeutende Eroberungen gemacht, auch für das Innere*) ſorgte er, er ſchaffte den päpſtlichen Lehnstribut ab und beförderte Manufacturen und Fabriken zumal in feiner Wolle. Seine Schottiſchen und Franzöſiſchen Kriege haben durch das häufige Geldbedürfniß, das ſie ver-

*) Unter Eduard **III.** wird 1345 der erſte Apotheker in London erwähnt, dem der König für die Sorgfalt, welche er ihm während einer Krankheit in Schottland erwieſen, ein Gehalt ausſetzte.

anlaßten, auf die Ausbildung der Reichsverfaſſung ſehr ſtark gewirkt, denn in fünfzig Jahren wurden ſiebzig Nationalconvente gehalten. Das vollſtändige Parlament theilte ſich allmählig in zwei Convente; die Repräſentanten des kleinen Landadels mit den Deputirten der Städte bildeten das Unterhaus, der höhere Adel oder die Barone und die Geiſtlichkeit das Oberhaus.

Während der Minderjährigkeit Richard's II. (eines Sohnes des ſchwarzen Prinzen) ſtand ein Regentſchaftsrath an der Spitze des Landes, der aber ſchon nach drei Jahren entlaſſen wurde. Die fort-
dauernden Kriegsſteuern führten unter dem Volke eine Empörung 1381
herbei, doch waren nicht neue Rechte, ſondern nur begangene Frevel die einzigen Früchte, welche die Freiheitsprediger bewirkten. England hätte ſich übrigens bei den häufigen Waffenſtillſtänden mit dem Auslande der Ruhe erfreuen können, wenn dies die von Günſtlingen geleitete Perſon des Königs erlaubt hätte. Der Adel unter dem Herzoge von Glocester, ſetzte dem Könige durch zwölf Lords eine förmliche Vormundſchaft auf ein Jahr, und als er nach Ablauf deſſelben ſelbſtändiger auftrat, ja ſogar durch einen Gewaltſtreich ſich ſeines Feindes Glocester verſicherte und ſpäter in demſelben Geiſte gegen das Haus Lancaster verfuhr, ſo verſammelten ſich die Mißvergnügten um einen
Sprößling deſſelben, Heinrich von Hereford, und der ohnmächtige Ri- 1399
chard wurde abgeſetzt.

Heinrich IV. war bis an ſeinen Tod mit der Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft beſchäftigt, denn ein gewaltſam erworbener Thron konnte auch nur gewaltſam behauptet werden. Schon deßhalb, und weil in Frankreich die Burgundiſche und Orleaniſche Partei einander bekämpften, brach keiner von beiden Staaten auf ernſte Weiſe den unter Richard abgeſchloſſenen 26jährigen Waffenſtillſtand. Zuerſt regten ſich Richards Anhänger und führten dadurch deſſen Verderben (wie es ſcheint den Hungertod) herbei, dann des Königs Heinrich ehemalige Freunde, namentlich das im Kriege gegen Schottland ausgezeichnete Haus Percy, deſſen Zierde Heinrich Hotſpur aber den Untergang im Treffen bei Shrewsbury fand, und mehrere Andere. Sie erlagen Alle dem Glücke Heinrichs. Größere Freunde als unter dem Adel, dem zum Trotze er das Unterhaus begünſtigte, fand Heinrich unter der Geiſtlichkeit, die er gegen die Anhänger des Reformators Wicliffe (die Lollharden) ſchützte. Er ſtarb zu frühe*) und hinter-
ließ ſeinen Thron Heinrich V. unter beſſeren Ausſichten, denn 1413
ſolche gewährte dieſem kühnen Fürſten Frankreichs Zerriſſenheit.

*) Seine und ſeines Vorgängers Regierung hat der große Nationaldichter Shakespeare in ſeinen Dramen verewigt.

Als Heinrich den Thron beſtieg, ſo vertauſchte er ſein leichtſinniges Jugendleben mit dem Ernſte und der Strenge eines Königs, die er ſogleich in der Unterdrückung der gefährlichen Partei der Lollharden zeigte. Die ſtörenden Elemente des Engliſchen Lebens leitete er auf eine dem Staate vortheilhafte Weiſe durch die Unternehmungen gegen Frankreich ab, der Vertrag von Troyes beſtimmte ihn zum Erben dieſes Landes, und ſein Glück machte ihm eben ſo ſehr die Herzen der Engliſchen Unterthanen geneigt. Er bediente ſich in den Franzöſiſchen Kämpfen auch der Schotten, indem er ihrem lange gefangen gehaltenen Könige Jacob I. die Freiheit verſprach. Leider brach eine
1422 geheime Krankheit Heinrichs Kraft, er ſtarb zu Vincennes.

Auf ſeinem Todtenbette ernannte Heinrich den Grafen von Warwick zum Erzieher ſeines neun Monate alten Sohnes Heinrich VI., der zu Paris gekrönt wurde, den Herzog von Gloceſter aber zum Reichsverweſer in England und den Herzog von Bedford zum Statthalter in Frankreich. Dieſe beiden Männer ſtanden ihrem Amte mit Einſicht vor, zumal Bedford, allein Parteien in England, Gloceſters Vermählung mit der Gräfin von Hennegau, die Erſcheinung der Jungfrau von Orleans, der Friede, den Frankreich mit dem
1435 Herzoge von Burgund zu Arras ſchloß, endlich der Tod Bedfords verſchlimmerten nebſt Heinrichs ſchlechter Regierung Englands Angelegenheiten in dem Maaße, daß es ſeinen ganzen Franzöſiſchen Be-
1451 ſitz bis auf Calais verlor. Heinrich gab ſich Günſtlingen hin und wurde ganz von ſeiner Gemahlin beherrſcht. Die kriegeriſchen Verluſte und vielen Willkührlichkeiten erregten eine ſolche Erbitterung gegen den allmächtigen Liebling des königlichen Ehepaares, den Herzog von Suffolk, daß man ſich nicht mit ſeiner Verbannung begnügte,
1450 ſondern ihn auf dem Schiffe umbringen ließ.

Krieg der weißen und rothen Roſe.

Die Empörung eines Betrügers, der ſich für einen Kronprätendenten ausgab, war nur das Vorſpiel zu größeren Kämpfen. Seit das Haus Lancaſter ſich auf den Thron geſchwungen hatte, bedrohte das Vorhandenſeyn einer mehr berechtigten Linie England mit Bürgerkrieg. Richard von York, Urenkel des Königs Eduard III., von deſſen zweiten und vierten (Heinrich VI. vom dritten) Sohne er abſtammte, machte ſeine Anſprüche gegen den ſchwachen Heinrich geltend und entflammte den Krieg der beiden Häuſer Lancaſter und York, der von den Abzeichen der Familien der Krieg der rothen und weißen Roſe genannt wird. Anfangs erſchien Richard nur als ein Vertreter des Volkes, der die Abſchaffung offenbarer Mißbräuche verlangte, bald darauf wurde er
1454 bei einer Geiſteskrankheit des Königs vom Parlamente zum Protector

ernannt, und als der geneſende Heinrich deſſen Feind, den Herzog von
Sommerſet begünſtigte, ſiegte Richard bei St. Albans und erhielt
vom Parlamente ſeine vorige Stellung wieder, bis Heinrich abermals
die Regierung antreten konnte. Indeſſen hatte ſich unter der mittleren
Volksklaſſe ſchon eine ſo beſtimmte Partei für die Yorks gebildet, daß
wahre Verſöhnung ſchwer gelang, eine Streitigkeit der Königlichen
mit Richards Verwandten, dem Grafen Warwick, welcher Statthalter
zu Calais war, führte vielmehr die Feindſchaft zum Ausbruche. Nach-
dem der König bei Northampton geſchlagen und gefangen war, 1460
erkannte das Parlament Richarden nach Heinrichs dereinſtigem Tode
die Thronfolge zu, allein die mit dieſem Vergleiche unzufriedene
Königin ſammelte ein Heer und überraſchte mit demſelben die
Yorkſche Partei bei Wakefield. Richard unterlag der Ueberzahl, er
wurde von der Siegerin noch im Tode verunglimpft, die gefangenen
Parteihäupter tödtete man mit ſeltener Grauſamkeit. Dennoch wur-
den Richards Anhänger hiedurch nicht eingeſchüchtert, ſein älteſter
Sohn Eduard gewann die Bürger von London und wurde als der
Vierte ſeines Namens zum König ausgerufen.

Nun entbrannte der Krieg mit erneuerter Wuth, die Königin
Margaretha ſammelte abermals Streitkräfte, verlor jedoch im Treffen
bei Towton ihr halbes Heer und flüchtete mit ihrem Gemahl nach 1461
Schottland, worauf der unverſöhnliche Eduard ſie und ihre Anhänger
ächten ließ. Neue Verſuche Margarethens, mit Franzöſiſcher Hülfe
die Krone zu behaupten, mißlangen gänzlich, unter Abentheuern ent-
kam ſie nach Lothringen, Heinrich aber wurde gefangen und in den 1465
Tower geſetzt. Nun traten einige Jahre der Ruhe ein, aber auch
unter der Aſche glimmte das Feuer fort. Aufruhr zu Gunſten des
Lancaſterſchen Hauſes brach in mehreren Provinzen aus, Eduards
eigene Verwandte der Herzog von Clarence und Graf Warwick ver-
banden ſich in Frankreich mit der Königin Margarethe, um Heinrichen
die Krone wieder zu verſchaffen; ſchnell ſammelte ſich um ſie ein
Heer, und der überraſchte Eduard mußte als ein Bettler nach den
Niederlanden fliehen. Heinrich war wieder König, Warwick der
Königmacher. Das Schickſal ſpielte mit Fürſtenſtühlen. Eduard,
heimlich von ſeinem Schwager Karl dem Kühnen unterſtützt, landete
in England, fand Anhang, Einlaß in London und Heinrich in den
Tower. Graf Warwick fiel im blutigen Treffen bei Barnet. Noch 1470
einmal ſammelten ſich die Lancaſters um Margarethen, aber Eduard
nahm die Königin nebſt ihrem Sohne bei Tewksbury gefangen,
der junge Prinz wurde ermordet, und ſeine Mutter in den Tower
geſetzt, wo auch den alten Heinrich ein Dolchſtoß von Feindeshand
traf. Die Lancaſterſchen Ritter riß man aus den Kirchen fort, um

ſie auf das Blutgerüſt zu ſchleppen. So war denn die Wuth der Leidenſchaft durch das gänzliche Unterliegen der einen Partei befriedigt, aber nur kurze Zeit blieb der unſelige Zwiſt übertüncht, durch welchen endlich das Haus York ſich ſelbſt vernichtete. Eduard verbündete ſich zunächſt mit den Herzögen von Burgund und Bretagne gegen Frankreich, ließ ſich aber durch Ludwigs XI. Geld eben ſo ſchnell zur Rückkehr als zur Freilaſſung der Königin Margaretha bewegen. Seine letzten Jahre füllte die Feindſchaft mit dem Herzoge von Clarence, ſeinem Bruder und Gegner aus, er wandte alle Mittel an, um ihn liſtig in das Verderben zu ziehen; das Gerücht behauptete, der Herzog ſei endlich in einem Faſſe Malvaſierwein's erſäuft worden. Seine Tochter verlobte Eduard mit dem Dauphin von Frankreich, als ihm
1483 aber Ludwig ſein Wort brach, erkrankte er vor Zorn und ſtarb.

Es folgte der dreizehnjährige Eduard V., geleitet von ſeiner Mutter und deren Bruder. Gegen dieſe Partei erhob ſich ſein väterlicher Oheim Richard, eben ſo herrſchſüchtig als unmenſchlich, ein finſterer Tyrann, den Shakespeare, ſo wie Tacitus den Tiberius, gezeichnet hat. Er verſicherte ſich des jungen Königs, und entlockte der Unheil ahnenden Mutter auch ihren zweiten Sohn. Das ſklaviſche Parlament mußte Richarden zum Protector ernennen, er ließ hinrichten, wer ihm im Wege ſtand, ſelbſt ſeinen eigenen Helfershelfer. Mit erbärmlicher Liſt erklärte er ſich für den einzigen rechtmäßigen Erben Herzogs Richard von York, ſeine Brüder für Kinder einer Buhlerin, und ſuchte endlich die ſchwache Stimme eines kleinen Theiles des Pöbels für ſeine Herrſchaft zu gewinnen, in der ihn die meuchleriſche Ermordung ſeiner Neffen befeſtigte. Entſetzen ergriff das Volk vor ſolchen Schritten. Die Anhänger der Lancaſters richteten ihre Augen auf den Grafen Heinrich von Richmond, den letzten Sprößling dieſes Hauſes, und der Herzog von Buckingham, Richards ehemaliges Werkzeug, jetzt eben darum ſein Feind, beabſichtigte eine Vermählung Heinrichs mit Eliſabeth, der Tochter Eduards IV. Im Stillen wurde Alles zum Sturze des Tyrannen vorbereitet. Zwar erlag Buckingham, ſelbſt von den Seinen verlaſſen, aber zwei Jahre ſpäter landete Graf Richmond wirklich, der Tyrann ſahe ſich im Treffen bei Bos-
1485 worth verrathen, er fiel, und ſein Tod entſchied vollends den Sieg der Gegenpartei. Mit König Heinrich VII. endete der dreißigjährige Bürgerkrieg, ſeine Vermählung mit Eliſabeth von York glich die Anſprüche der ſtreitenden Dynaſtieen aus, auch war er überdies durch ſeine Eigenſchaften der Mann, welcher das verwilderte England einem glücklicheren Zuſtande entgegen führen konnte.

Mit Heinrich VII. beginnt die Herrſchaft des Hauſes Tudor (bis 1603). Seine Regierung würde glücklicher geweſen ſeyn, wenn

er es nicht zu ſehr hätte fühlen laſſen, daß nur einem Lancaſter der Engliſche Thron gebühre, denn daher ſtellte die unzufriedene Gegenpartei, zumal die Gemahlin Eduards IV., in dem Bäckersſohne Lambert Simnel, der ſich für Eduard von Warwick, den Sohn des Herzogs von Clarence, ausgab, einen falſchen Kronbewerber auf, der in Irland vielen Anhang fand. Heinrich konnte durch den ächten Sohn des Herzogs ſeine Unterthanen leicht von dem Betruge überzeugen und begnügte ſich daher, ſeinen beſiegten Gegner — zum Küchenjungen zu machen. Deſſen ungeachtet erneuerte ſich auf Anſtiften von Eduard's IV. Schweſter daſſelbe Spiel durch Perkin Warbec, den Sohn eines getauften Juden, der ſich für den zweiten Sohn Eduards ausgab. Er erhielt Unterſtützung in Burgund, der wachſame Heinrich fand aber in der Hinrichtung aller Anhänger Perkins das beſte Mittel, den neuen Aufſtand zu unterdrücken; auch Jacob IV. von Schottland, der ſich des Betrügers annahm, wurde in ſein Land zurückgedrängt, und als Warbec in Wales mit den Unzufriedenen gemeinſchaftliche Sache machte, ſo fiel er in Heinrichs Hände und bereitete ſich durch vergebliche Be- 1499
freiungsverſuche ſelbſt den Tod. Eine ſo nachdrückliche Regierung, die nur durch den Geiz des Königs und die fortwährenden Geldſtrafen entſtellt wurde, gab Heinrichen im Auslande Anſehen; im Innern herrſchte er eben ſo unumſchränkt als Ludwig XI. und Ferdinand der Katholiſche, denn der Bürgerkrieg hatte die Blüthe des Engliſchen Adels dahingerafft und allen Widerſtand aufgehoben. Heinrich verbot es dem Adel ausdrücklich, viele Dienſtmannen zu halten. Ihm gebührt auch der Ruhm, die Juſtiz verbeſſert, für Gewerbe und Handel geſorgt, eine Engliſche Seemacht begründet und die Entdeckungsreiſe nach Neufundland durch den Venetianer Cabot verſucht zu haben. Er 1496
hinterließ bei ſeinem Tode ein wohlbefeſtigtes Reich, ausgerüſtet mit allen 1509
Mitteln zur Unterdrückung der Hierarchie und Adelsmacht. Die lange Regierung ſeines Nachfolgers Heinrich VIII. gehört der neueren Geſchichte an.

Spanien.

Deutſchland, Italien, Frankreich und England ſind diejenigen Länder, welche in der geſammten Geſchichte des Mittelalters am Thätigſten in die Angelegenheiten der Menſchheit eingreifen; zu ihnen tritt am Schluſſe deſſelben Spanien, um eine große Rolle vorzubereiten, die es in der neueren Geſchichte eine Zeit lang durchführt. Am Beginne dieſes Zeitraumes ſtand den chriſtlichen Staaten auf der Pyrenäiſchen Halbinſel noch das Mauriſche Reich Granada feindlich gegenüber, hier hatten ſich die Araber, ſeit Mahomed I. Aben Alamar, zuſammengedrängt. Der kleine Staat ſtand zu Caſtilien im Vaſallenverhältniß, blühete durch Landwirthſchaft, Gewerbfleiß und Handel und

hatte ſich großen Reichthum erworben; die tapferen Bewohner ſchätzten Poeſie und Frauenliebe, nur führte der mächtige Adel auch bei ihnen Thronrevolutionen herbei und lähmte die Kraft, indem die Parteien bei chriſtlichen Königen Unterſtützung ſuchten und fanden.

In Caſtilien herrſchte nach dem Tode Alfons des Weiſen Sancho IV., mit dem die jüngere Linie in langem Succeſſionsſtreite ſich behauptete. Zwar ſiegte dieſer König über Abu Juſef von Marocco, doch nahm unter den Verwirrungen des inneren Krieges die Adelsmacht überhand, und die vertriebene Partei der Haro verſuchte ſogar, mit Aragoniſcher Unterſtützung dem Lande einen neuen Regenten zu geben. Sancho ſelbſt bewies ſich in den Kriegen eben ſo ſtandhaft, als ſein Feldherr Perez de Guzman, aber die Leidenſchaft der Bürgerkriege war wenig geeignet, die letzten Reſte der Mauriſchen Macht zu vertilgen.

1295 Nach Sanchos Tode wollte deſſen Bruder Johann ſeinen jungen Neffen Ferdinand IV. vom Throne verdrängen, nur die Thätigkeit der verwittweten Königin, welche ſich die Städte des Landes verband, wandte zu guter Stunde die Gefahr von Caſtilien ab, König Ferdi
1312 nand erwarb ſogar Gibraltar von den Mauren. Zum Unglück ſtarb er ſehr frühzeitig und hinterließ einen zweijährigen Sohn Alfons XI.; die Mauren zogen in den Zeiten vormundſchaftlicher Regierung wieder Vortheil, bis der herangewachſene Jüngling die bei Tiscar erlittene Schmach rächte. Da rief der König von Granada die Nordafrikaniſchen Mauren unter dem furchtbaren Mereniden Abul Haſſan herbei, Gefahr brachte Einigkeit unter die Chriſten, glänzend ſiegten Alfons und der König von Portugal, und die Mauren ver
1343 loren Algeziras, den Schlüſſel Spaniens. Leider waren dieſe Kriegsunternehmungen nur durch harten Steuerdruck, der die Kraft des Landes lähmte, auszuführen, obwohl ſonſt Alfons, nachdem er den während des Succeſſionsſtreites kühn gewordenen Adel gebändigt hatte,
1350 den Bürgerſtand hob. Sein Tod hemmte das Glück der Chriſten. Peter der Grauſame beſtieg unter Verhältniſſen den Thron, die Mißtrauen und eine Tyrannei erzeugten, welche ſeinen Beinamen in der Geſchichte rechtfertigt. Er büßte des Vaters und ſeine eigenen Buhlſchaften. Gleich traurige Umſtände zerrütteten Aragonien, Flüchtlinge des einen und des andern Landes erregten den Krieg zwiſchen beiden, Peters Blutthaten hatten ohnehin die Herzen der Caſtilier ihm ganz entfremdet, die Großen wandten ſich daher an ſeinen Halbbruder Heinrich von Traſtamara, der mit furchtbaren Söldnerſchaaren, begleitet von du Guesclin, erſchien. Peter ſuchte Hülfe bei dem ſchwarzen Prinzen, und den Sieger von Crecy und Poitiers verließ das Glück auch bei Navarete nicht. Allein der Schützling dankte dem Helden nicht nach Verdienſt, Peter war ſeines Schickſals werth, dem

tapfern Heinrich zu erliegen und von ihm mit eigener Hand getödtet 1368
zu werden. Heinrich II., wegen ſeiner Abſtammung der Unechte genannt, war in Allem das Gegentheil von ſeinem Halbbruder, ihn ehrten die Caſtilier als einen wahren Herrſcher, er erhielt die Einheit des Landes gegen auswärtige Feinde, und ſeinem Stamme verblieb
das Reich. Sein Sohn Johann I. machte als Gemahl der Erbin 1379
Portugals Beatrix vergeblich Anſprüche auf dieſes Königreich, er hin-
terließ einen minderjährigen Nachfolger Heinrich III. Die häufigen 1390
vormundſchaftlichen Regierungen begünſtigten die Zügelloſigkeit des Caſtiliſchen Adels, kaum konnte der junge Heinrich ſelbſtändig auf-
treten, ſein frühzeitiger Tod vernichtete alle Hoffnungen, die er erregt 1406
hatte. Für ſeinen Sohn Johann II. führte der Infant Ferdinand die Regentſchaft, ihn beriefen die Aragonier auf ihren Thron, ſein Tod
aber war noch ein größeres Unglück für Caſtilien, denn der weichliche 1416
Johann war wohl für die ſchönen Künſte des Friedens, nicht aber für ein thätiges politiſches Leben empfänglich. Er ergab ſich gänzlich ſeinem Jugendfreunde dem Connetable Alvaro de Luna, der noch mehr in ſeiner Achtung ſtieg, als er aus der Verbannung zurückkehrte und
einen glanzvollen Sieg über die Mauren erfocht; Hofparteien führten 1431
aber dennoch den Untergang des reichen und ſtolzen Günſtlinges her-
bei. Unter Johanns ähnlichem Sohne Heinrich IV. wiederholten 1454
ſich alle diejenigen Scenen, welche in einem Staate, wo Günſtlinge herrſchen, vorkommen, man ging ſogar bis zu einer ſchimpflichen Abſetzung des Königs, und derſelbe hatte es nur ſeiner männlichen Schweſter Iſabella zu danken, daß er nach dem Tode ſeines Bruders
noch einmal den Thron beſtieg. Das Jahr darauf vermählte ſich 1469
Iſabella mit dem Aragoniſchen Königsſohn Ferdinand; ſo ſehr auch 1474
Heinrich dieſen Schritt mißbilligte, mußte er ſich doch verſöhnen, und kraftlos, wie er ſelbſt, blieb auch ſein letzter Wille, daß ſeine Tochter Johanna ihm im Reiche nachfolgen ſolle.

Das Königreich Aragonien war, ähnlich wie das Caſtiliſche, auf einem den Glaubensfeinden mit Hülfe des Adels entriſſenen Boden erwachſen, daher der König nur als der Erſte unter ſeinen mächtigen Rittern erſchien, die ihm ſo ſelbſtändig gegenüber ſtanden, daß der Juſticia, ein richterlicher Beamter, die Rolle eines Vermittlers zwiſchen beiden Theilen ſpielte, zu der er um ſo geſchickter war, als nur ein Reichstag in Verein mit dem Könige über ihn ſelbſt richten konnte. Aragoniens Verfaſſung bildete ſich ungeſtört aus, da ſchon ſeit dem ritterlichen Jacob I.
das Königreich wenig Antheil mehr an der Bekämpfung der Sarace- 1295
nen nahm. Peter III., der Nachfolger deſſelben, eroberte nach der berühmten Vesper Sicilien, das ſein Sohn Friedrich als ein eigenes Reich erhielt, er erwarb dieſen Zuwachs an Macht aber nicht zum

Glücke ſeines Staates, den er durch Kriegsſteuern in einem ſolchen Grade erſchöpfte, daß die Stände zum Schutze ihrer Freiheiten ſich gegen ihn verbanden. Dieſe Freiheiten waren gleich Anfangs ausgedehnter als in Caſtilien geweſen, und die Aragoniſche Verfaſſung erlangte überhaupt eine weit größere Durchbildung. Die Stände auf dem Reichstage oder die Cortes theilten ſich in vier Arme oder Bänke, die Prälaten, den hohen Adel (Ricos Hombres), den niederen (Hidalgos) und die Abgeordneten der Ortſchaften, denn daß die Städte in Aragonien frühe aufblüheten, lag in der Bedeutung, welche ſie als Zufluchtsörter im Kampfe gegen die Mauren erhielten, und in den anſehnlichen Reichthümern, welche zumal die Cataloniſchen Handelsplätze (Barcelona) durch den Verkehr mit dem Orient gewannen.
1286 Unter Peters Sohne Alfons III. erlangten die Stände faſt völlige Unabhängigkeit vom Könige, ja dieſer ſelbſt mußte ſich bequemen, von
1291 ihnen ſeine Räthe anzunehmen. König Jacob II., weil er die Nothwendigkeit eines friedlichen Verhältniſſes mit dem Papſte fühlte, war bereit gegen Sardinien und Corſica Sicilien abzutreten, aber hier wählten die Bewohner ſeinen Bruder Friedrich ſelbſt zum König, und der Beſitz der beiden anderen Inſeln verwickelte Aragonien in lange Kriege
1327 mit Genua. Jacob hinterließ den Ruf eines gerechten Fürſten. Sein Sohn Alfons, der allzu nachgiebig gegen die Stände war, führt den
1336 Beinamen des Gütigen, erſt Peter IV. brach wieder die Macht der Uebermüthigen, denen auch er anfänglich weichen mußte. Mit Liſt ſammelte er eine Partei, ſiegte und vernichtete die Privilegien wieder,
1348 die Alfons III. auf dem Reichstage zu Saragoſſa ertheilt hatte. Damals wurde auch der Wirkungskreis des Juſtcia oder Hofrichters erweitert; der König wählte dieſen Beamten, von deſſen Ausſpruch keine Appellation Statt fand, aus dem niederen Adel. Peter IV. gewann das ſeit 68 Jahren von Aragonien getrennte Balеariſche Königreich wieder, dazu Rouſſillon, Cerdagne, Montpellier, auch vermählte er ſeine Tochter mit dem Siciliſchen Könige Friedrich III., nach deſſen Tode er den Titel eines Königs von Sicilien annahm, obwohl noch eine unmündige, ſpäter ſeinem Neffen Martin V. vermählte Erbin vorhanden war. Peters Streben, Sicilien mit Aragonien zu vereini-
1409 gen, ging alſo unter Martin, dem letzten Regenten aus dem männlichen Stamme der alten Grafen von Barcelona in Erfüllung.

Nach Martins Tode gelangte im Succeſſionsſtreit der Caſtiliſche
1416 Infant Ferdinand auf den Thron, deſſen Sohn Alfons V. auch noch
1435 Neapel den übrigen Beſitzungen hinzufügte. Neapel ging darauf an einen natürlichen Sohn Alfonſens Ferdinand über. Die Regierung
1458 Johanns II. verfloß großen Theils unter Unruhen, die ihm ſein Sohn erſter Ehe Karl wegen der Erbfolge erweckte, Catalonien ſträubte

ſich gegen Ferdinand, einen Sohn zweiter Ehe. Eben dieſer Ferdinand iſt es, durch deſſen Vermählung mit der Caſtiliſchen Prinzeſſin Iſabella der alte blinde Johann den Grund zur künftigen Größe des vereinigten Spaniens legte. Die Unterſtützung des würdigen Erzbiſchofes von Toledo gab dieſer Ehe bei den Caſtiliern Anſehen, obwohl ihr die Günſtlinge des Königs Heinrich IV. ſehr entgegen waren. Iſabella behauptete ſich nach ihres Bruders Tode in Caſtilien, 1479
fünf Jahre ſpäter beſtieg Ferdinand den Aragoniſchen Thron; nun regierten beide gemeinſchaftlich, doch ſo, daß Ferdinands Einfluß auf Caſtilien ein beſchränkter blieb. Der gemeinſame Grundſatz des fürſtlichen Paares war Erhebung der königlichen Gewalt auf Koſten des Adels und der Geiſtlichkeit, jenem entzogen ſie die Richterſtellen, dieſer verliehen ſie ihre Pfründen. Durch ſtädtiſche Bürgermilizen (die heilige Hermandad) ſorgten ſie für die, einſt von räuberiſchen Edelleuten gefährdete, öffentliche Sicherheit, endlich war es ein beſonderer Kunſtgriff, daß ſie die Großmeiſterſchaft der drei mächtigen Ritterorden mit der Krone verbanden und ſich dadurch Einfluß auf den Adel ſelbſt verſchafften. Die mächtigſte Waffe aber in der Hand der Regierung, durch die ſie ſich jedes Feindes entledigen konnte, war die für Caſtilien eigen eingerichtete Inquiſitionsbehörde, welche die Geiſtlichkeit ſelbſt im Zaume hielt, und in ſo fern ſie der im Kampfe mit den Saracenen erzeugten Unſittlichkeit entgegenwirkte, zunächſt eine Wohlthat war. Glaubenseinheit ſollte die politiſche Einheit befördern helfen, das Chriſtenthum ſchien verunreinigt durch den Uebertritt vieler Juden, die in demſelben nur Schutz gegen Verfolgungen ſuchten. Ferdinand fand in der Inquiſition ein Mittel ſich zu bereichern, Papſt Sixtus IV. eine Stütze ſeiner Herrſchaft. Iſabella mußte alſo die Einführung eines ſtehenden Inquiſitionstribunales genehmigen, nach- 1480
dem ſchon einige Jahre zuvor der Cardinal de Mendoza, Erzbiſchof von Sevilla, ein ſolches Glaubensgericht in ſeiner Stadt eingeſetzt hatte. Der erſte Generalinquiſitor Torquemada hat durch ſeinen Blutdurſt, mit dem er die Ketzer verfolgte, auch ſeinen Namen verewigt. Gefängniß, Verluſt der Güter, Feuertod waren die Strafen der widerrechtlich Angeklagten, die nicht einmal den Namen ihres Klägers erfuhren, Martern erpreßten jedes Geſtändniß, und Hunderttauſende ſind nach und nach bei den autos da fé oder den feierlichen Glaubenshandlungen dahin geopfert worden. *)

Die Inquiſition und ihre blutigen Schrecken haben Ferdinands Namen geſchändet, glänzender tritt derſelbe in der Eroberung Granadas auf, ohne daß man behaupten darf, er habe durch ſie

*) Llorente kritiſche Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition, überſetzt von Höck. Stuttgart 1820 fg. 4 Bde. 8. Auszug. Stuttgart 1824. 8.

der Welt einen Dienſt erwieſen. Die damalige Zeit betrachtete dieſen langwierigen Kampf als einen heiligen; ſchon 1480 war Malaga gefallen, die Spanier nährten den Parteikampf im Innern des Reiches Granada, von ſelbſt entſtand daher der Wunſch bei den Arabern, unter
1492 ter Caſtiliſcher Oberhoheit ein ruhigeres Leben zu führen. Jetzt rückte ein chriſtliches Heer von 60,000 Mann vor die feſte Hauptſtadt, Abdalah mußte ſie übergeben, die Anfangs zugeſicherte Religionsfreiheit wurde wieder zurückgenommen, und es blieb zuletzt den Einwohnern nur Auswanderung oder Uebertritt zum Chriſtenthume freigeſtellt. Bald darauf erfolgte die Vertreibung von mehr als hunderttauſend Jüdiſchen Familien aus dem Lande, den größten Theil derſelben nahm Portugal auf, zwang ſie aber nachmals auch, ihren Glauben abzuſchwören. Einen anderen Theil ſeiner Unterthanen verlor Spanien, indem ſie nach Amerika gingen, überhaupt floß der bedeutendſte Vortheil von der neuen Entdeckung nicht Spanien, ſondern England und Holland durch den Handel zu. Ferdinands entſchloſſener Charakter hat nicht das Wohl ſeiner Länder begründet, ſondern ihn vielmehr zum bloßen Eroberer gemacht, und auch als ſolcher trat er, wie glücklich er ſeine Nebenbuhler überliſten mochte, doch in zweideutigem Lichte auf. Er erſcheint als Theilnehmer Ludwigs XII. bei der Unterwerfung Neapels, das in ihm nicht den Feind ſondern den Bundesgenoſſen wähnte, weßhalb der Spaniſche Feldherr Gonſalvo von Cordova ein leichtes Spiel fand, ſo lange der Betrug nicht offenbar war. Treulos brach Ferdinand mit ſeinem Bundesgenoſſen den Vertrag und hielt ihn durch neue Unterhandlungen davon ab, ſeine Heere in Italien zu verſtärken, bis er ſich im alleinigen Beſitze des Königreiches ſahe. Einen ſo ehrgeizigen Fürſten, als er war, mußte es aber
1504 tief verletzen, daß nach Iſabellens Tode die Caſtiliſchen Stände ihn als Regenten verſchmähten und den Gemahl ſeiner Tochter Johanna, den Erzherzog Philipp von Oeſtreich wählten. Als der ſchöne, heißgeliebte
1506 geliebte Philipp in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, da wurde Johanna wahnſinnig und blieb es ihr Leben lang, nun hatte wenigſtens Ferdinand den Triumph einer vormundſchaftlichen Regierung für Johannas
1516 jungen Sohn Karl. Er ſelbſt ſtarb ohne Erben, und ſein Reich Aragonien mußte alſo doch an die Nachkommen des von ihm gehaßten Philipp fallen. Philipps älteſter Sohn Karl war der erſte König von Spanien und zugleich der größte Monarch ſeines Zeitalters, er ſteht in dem Vordergrunde der Geſchichte neuerer Zeit.

Portugal.

Alfons Henriquez, der Gründer des Königreiches Portugal, ließ ſich den königlichen Titel vom Papſte beſtätigen und begründete eben

dadurch einen großen Einfluß des Römiſchen Hofes, der nicht allein die Macht der Geiſtlichkeit im Lande außerordentlich vermehrte, ſondern auch eine, weltliche Parteien und Verwirrung begünſtigende, Oberlehnsherrlichkeit in Anſpruch nahm. An der Spitze einer ſolchen Partei hatte unter der Regierung ſeines Bruders Sancho II. König Alfons III., der Eroberer von Algarve und Befeſtiger (Reſtaurator) der königlichen Macht, ſelbſt geſtanden. Ihm folgte Dionyſius der 1279
Gerechte, auch der Anbauer genannt, ein für das Wohl ſeines Landes beſorgter Fürſt, er förderte Ackerbau, Handel, Gewerbe, und gründete eine Univerſität zu Liſſabon, die in der Folge nach Coimbra verlegt 1290
wurde. Unter ihm hob neben Adel und Geiſtlichkeit ſich der Bürgerſtand, und die Bevölkerung des Landes ſtieg. Indem von nun an der Thron in den Bürgern eine Stütze ſuchte, entſpann ſich ein Kampf der königlichen Gewalt mit dem Adel und der Geiſtlichkeit, der zu ihrem Vortheile endete. Alfons IV., welcher nach Dionyſius 1325
den Thron beſtieg, nahm Theil am Kriege gegen die Mauren; unter ſeinem Sohne Peter I. zeigte ſich aber Parteiwuth im Inneren, er rächte ſich an den Mördern ſeiner Geliebten, der ſchönen Caſtilierin Inez de Caſtro. Sein Nachfolger Ferdinand war viel zu ohnmäch- 1369
tig, um ſeine Anſprüche auf Caſtilien gegen Heinrich den Unechten und deſſen Sohn Johann I. durchzuſetzen. Nach Ferdinands Tode 1383
ſtieg die Zerriſſenheit Portugals noch mehr, denn die Portugieſen verſchmäheten den Caſtiliſchen König Johann, der mit ihrer Thronerbin Beatrix vermählt war, und wandten ſich lieber einem Sohne Peters und der unglücklichen Inez, dem Großmeiſter des Avisordens, zu. Sie erklärten ihn, als die Caſtilier vergeblich Liſſabon belagerten, auf einer Verſammlung zu Coimbra zum König. Johann I. der 1385
Unechte vertheidigte ſich kühn, und der Nationalhaß ſeiner Unterthanen gegen die Caſtilier gab denſelben einen Sieg über ihre weit zahlreicheren Feinde. Nach einem fünfjährigen Kriege, in welchem ſich England an Portugal, Frankreich an Caſtilien anſchloß, erfolgte ein Waffenſtillſtand, aber erſt 1411 der eigentliche Friede. 1411

Die Formen der Verfaſſung änderten ſich zwar nicht unter der neuen Dynaſtie, dennoch verſchaffte das bezweifelte Anſehen ihrer Rechtmäßigkeit dem Adel wieder ein Uebergewicht. Im Allgemeinen iſt die Periode des unechten Burgundiſchen Hauſes eine glanzvolle, beſonders in Folge der Entdeckungsreiſen, die durch Portugieſen im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts unternommen wurden. Johann ging ſelbſt nach Afrika hinüber, und nahm den Mauren das wichtige Ceuta ab; die eigentliche Seele aller kühnen Expeditionen war 1411
ſein dritter Sohn, Prinz Heinrich, dem eben darum die Geſchichte den Beinamen des Seefahrers gegeben hat. Ihm bleibt der Ruhm,

auswärtigen Entdeckungen, welche ſo bedeutenden Einfluß auf das Europäiſche Leben gehabt, die Bahn gebrochen zu haben. Johanns
1433 Sohn Eduard regierte nur kurze Zeit, ſeine Brüder Ferdinand und Heinrich, welche durch Eroberung von Tanger die Herrſchaft in Afrika ausdehnen ſollten, waren ſo unglücklich, daß ſie nur gegen Herausgabe von Ceuta freien Abzug erhielten, und als dieſe nicht erfolgte, büßte Ferdinand (der ſtandhafte Prinz) durch ſchwere Ge-
1437 fangenſchaft bis an ſein Ende. Erſt Alfons V., der mit Kraft und Muth vergeblich nach Caſtilien ſtrebte, eroberte Tanger, nach-
1452 dem die Portugieſen vorher bis Guinea vorgedrungen waren und die Inſeln des grünen Vorgebirges entdeckt hatten. Nur bilden gerade unter ſeiner Regierung die Kämpfe des höheren Adels im Inneren einen grellen Abſtich zu dem Ruhme Portugals, der Meere überflog.
1481 Als Alfons an der Peſt geſtorben war, folgte ihm ſein Sohn der kräftigere Johann II. mit dem regſten Streben, nach dem Vorgange anderer Staaten, die monarchiſche Gewalt zu erweitern; Handel und Schiffahrt begünſtigten ihn dabei, denn indem der Bürgerſtand immer reicher wurde, erhielt der Thron an ihm auch eine mächtigere Stütze als zuvor. Das Portugieſiſche Volk ſelbſt erhob ſich zu ungewöhnlichem Heldenmuthe und Freiſinn, daher gelang es dem Könige, die Ariſtokratie des Adels zu brechen; er erkannte nur diejenigen Rechte an, welche urkundlich begründet waren, machte königliche Gerichte auch für die Barone geltend und gab durch die Hinrichtung des aufrühreriſchen Herzogs von Braganza ein Beiſpiel nachdrücklicher Strenge. Mit gleicher Entſchloſſenheit befreite er ſich von dem Herzoge Jacob von Viſeo, der an der Spitze einer gegen das Leben des Königs gerichteten Verſchwörung ſtand. Nur weil Johann auf einem anderen Wege ſeinen Zweck kaum erreicht hätte, laſſen ſich die Mittel entſchuldigen, welche er ergriff; er demüthigte den Adel ſo, daß dieſer zuletzt ſeine Ehre darin ſetzte, des Königs Diener zu ſeyn. Durch den Verſuch, einen Seeweg nach Indien zu finden, hoffte Johann noch Größeres zu erreichen, eiferſüchtig bewachte er in dieſer Hinſicht fremde Nationen, die ihm den erſtrebten Vortheil hätten entwinden können. Sei-
1495 nem Nachfolger Emanuel hatte er den Weg geöffnet, auf dem Portugal ſeine Größe erlangen konnte; dieſer edle Fürſt, mit Recht der Glückliche genannt, fügte zu Johanns feſtem Willen noch alle Tugenden des Wohlwollens hinzu und regierte ſein Volk väterlich. Unter ihm hat Portugal ſeine höchſte Blüthe gefeiert, nicht bloß daß der Seeweg nach Oſtindien gefunden wurde, auch große Erwerbungen wurden in jenem Lande für die Portugieſen gemacht, die jetzt im Beſitze wichtiger Producte waren. Wer hätte die Größe geahnet, zu der das kleine Portugal in ſeinem goldenen Zeitalter der Begeiſterung ſich

emporſchwang, wer, daß vor ſeinem Könige ſich die Geſandten ferner Länder beugen würden? *)

Die Skandinaviſchen Reiche bis zur Union und während derſelben.

In einer troſtloſen Lage verließen wir Dänemark zu Ende des vorigen Zeitraumes, leidend an innerem Hader durch den Uebermuth des Adels und der Geiſtlichkeit, zerrüttet durch Familienkriege, die aus Theilungen hervorgegangen waren. Chriſtoph II. gelangte durch 1320
Wahlcapitulation (Handfeſtning) auf den Thron, den ihm bittere Händel mit der zu Schleswig regierenden Linie verkümmerten. Als ihm ein Gegenkönig aufgeſtellt worden war, ſo ſchien die Däniſche Monarchie ihrer Auflöſung nahe; ſie blieb von ſeinem Tode an acht 1332 bis
Jahre hindurch ganz ohne König, alle Provinzen geriethen in fremde 1340
Hände, Schweden nahm die nahe gelegenen Landſchaften, die Grafen von Holſtein nahmen Jütland und Fühnen, in Seeland, Laaland und Falſter theilten ſich einige Adelige. Endlich vereinigte man ſich zu der Wahl Waldemars III. des jüngeren Sohnes Chriſtophs und fand in ihm den Wiederherſteller des Reiches. Durch Sparſamkeit und Verkauf Eſthlands an den Deutſchen Orden wurde ſo viel Geld gewonnen, um von Holſtein die Däniſchen Beſitzungen einzulöſen; die Provinz Schonen, welche an die Schweden gekommen war, entriß Waldemar dieſen mit Gewalt der Waffen, ja er leiſtete ſelbſt der im Norden ſo einflußreichen Hanſe einen Widerſtand, der ihm doch erträglichen Frieden gewährte. Daher war bei ſeinem Tode das einſt 1376
zerrüttete Reich in gutem Zuſtande, denn auch die Empörungen des Adels hatte er mit Glück gedämpft. Die Hanſe verlangte zwar eine Stimme bei der Königswahl, aber Margaretha die Gemahlin des Königs Hakon VIII. von Norwegen, eine zweite Semiramis, bewirkte die Nachfolge ihres jungen Sohnes Olav IV., und nach deſſen frühzeitigem Tode mit unerhörtem Beiſpiele die eigene. Sie vereinigte mit 1387
Dänemark und Norwegen auch Schweden, nach großartigem Plane wünſchte ſie die drei Länder zu einem Reiche zu vereinigen, welches Kraft genug beſeſſen hätte, der Hanſeatiſchen Macht zu widerſtehen, wenn es nur möglich geweſen wäre, den zwiſchen den verwandten Skandinaviſchen Völkern beſtehenden Nationalhaß zu tilgen.

Norwegen war, nachdem mit Hakon VI. der Stamm Haralds 1319
Haarfagri erloſch, durch die Wahl der Stände an Schweden gekom-

*) H. Schäfer Geſchichte von Portugal. B. 1. Hamburg 1836. 8. E. Münch Grundzüge einer Geſchichte des Repräſentativſyſtemes in Portugal. Leipzig 1827. 8.

men, welches, ſeit 1291 von Birger, dem Sohne des Königs Magnus Ladulas beherrſcht, ſich in Magnus Smek einen neuen König gegeben hatte. Magnus war der Tochterſohn des letzten Norwegiſchen Königs Hakon VII., während ſeiner Kindheit regierten die Großen in ſeinen beiden Ländern und maaßten ſich dadurch eine Gewalt an, der ſich der ſchwache, von ſeinen Reichsräthen ganz abhängige König ſpäter nicht zu entziehen vermochte. Seine Unentſchloſſenheit wurde von Waldemar zur Wiedereroberung der abgeriſſenen Däniſchen Provinzen benutzt; viel Elend bedrängte auch ſonſt unter ihm das Land, ohne daß es ſeinem Verſchulden beigemeſſen werden darf, dennoch hielt
1363 man ihn für den Urheber aller Noth und ſprach ſeine Abſetzung aus. Norwegen erkannte zwar Hakon VIII. als König an, aber die Schweden wählten Smeks Schweſterſohn den Meklenburgiſchen Herzog Albrecht, der ſich durch die Schlacht bei Enköping behauptete. So abhängig ſich dieſer König auch von dem Adel machte, ſo reizte er dennoch als Ausländer, und weil er begierig nach neuen Einkünften trachtete, den Unwillen der Großen, und im Geheimen trug eine un-
1389 zufriedene Partei der Königin Margaretha von Dänemark und Norwegen die Krone an, auf die ſie ohnehin durch Verwandſchaft mit Magnus Smek Anſprüche machte. Albrecht verachtete thöricht ſeine Feindin, er gerieth durch das Treffen bei Falköping in ihre Gewalt und wurde von ihr gedemüthigt. Obwohl Stockholm noch in den Händen Deutſcher Söldner war, ſo verband Margaretha doch ſchon
1397 die drei Reiche durch die Union auf der Ständeverſammlung zu Calmar, indem ſie dem Enkel ihrer Schweſter, dem Herzoge Erich von Pommern, als dem gemeinſamen Herrſcher huldigen ließ. Jedes der drei Reiche ſollte zwar nach ſeinen eigenen Geſetzen regiert werden, aber alle ſollten ſtets ein gemeinſchaftliches Oberhaupt wählen. Welch' eine Macht hätte der Europäiſche Norden geboren, wäre Margarethens Gedanken verwirklicht worden, aber nie iſt er vollkommen in das Leben getreten.

Vielleicht wäre es ſtaatsklugen Königen gelungen, die Nationalvorurtheile zu beſiegen, aber unter Margarethens Nachfolgern war keiner dazu befähigt. Wie man auch von der Frau ſelbſt urtheilen möge, die als die erſte ihres Geſchlechtes Skandinaviens Scepter führte, Klugheit, Mäßigung und das Talent glückliche Umſtände zu benutzen, laſſen ſich ihr nicht abſprechen, ſie hielt durch ihr perſönliches Anſehen den Adel dreier Reiche in Unterwürfigkeit. Im Jahre 1400 nahm ſie ihren bereits anerkannten Nachfolger zum Mitregenten an, nach ihrem
1412 Tode aber ließ ſich Erich nicht durch den Geiſt ſeiner Vorgängerin leiten, unkluger Weiſe ſuchte er, um das Hauptland Dänemark nach der Deutſchen Seite hin zu vergrößern, Schleswig den unter Margaretha

belehnten Herzögen von Holſtein zu entreißen, und verwickelte ſich dadurch in einen zwanzigjährigen fruchtloſen Krieg, in welchem die Familie ſeiner Vaſallen an den Hanſeſtädten eine kräftige Stütze fand. Schweden, beleidigt, daß der König ſeinen Hauptſitz in Dänemark nahm, erbittert durch gewaltthätige Vögte, wählte ſich in einem gewiſſen Engelbrecht ein neues Oberhaupt, und als ſich der unthätige 1435
Erich, um ſeinem Vergnügen nachzuhängen, auf die Inſel Gothland zurückzog, ſo erklärten ihn auch die Dänen für abgeſetzt und be- 1439
riefen ſeinen Schweſterſohn Herzog Chriſtoph von Baiern auf den Thron. Ihnen ſchloß ſich Norwegen und auch Schweden an, wo nach Engelbrechts Ermordung der Reichsmarſchall Karl Knudſon die Eiferſucht des Adels erregte. Chriſtoph III. iſt der einzige König der Union, der im Beſitze aller drei Reiche ſtarb, er begünſtigte die Geiſt- 1448
lichkeit, ſein frühzeitiger Tod hinderte ihn an der Demüthigung der Hanſeaten.

Schweden, der Union beſonders abhold, geſtattete nach Chriſtophs Tode lieber, daß Karl Knudſon ſich als König, ſeines Namens der Achte, behauptete, als daß es ſich Dänemark angeſchloſſen hätte, welches mit Chriſtian von Oldenburg den Stammvater des noch jetzt regierenden Königshauſes auf den Thron erhob. Eben dieſen erkannte bald darauf auch Norwegen an, und als gegen Karl in Schweden Empörung der Geiſtlichkeit und des Adels ausbrach, ſo be- 1457
nutzte ſie Chriſtian, um auch die Schwediſche Krone zu gewinnen. Schleswig fiel durch Ausſterben der herzoglichen Linie an ihn zurück, Holſtein gewann er durch Unterhandlung, vereinigte alſo die ganze Macht des Nordens, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn Chriſtian I. war durch Karl Knudſons Beiſpiel nicht belehrt, wie er die Schweden behandeln müſſe; dieſe in ihren Hoffnungen getäuſcht, nannten den habſüchtigen Chriſtian die bodenloſe Taſche, ſie riefen den Karl Knudſon ein zweites, und als er ſich nicht behaupten konnte, ein drittes Mal zurück. Für Chriſtian blieb der Thron verloren, ſeit er durch den Schwediſchen Reichsverweſer Sten Sture eine empfindliche Nieder- 1471
lage erlitten hatte, dennoch hegte er bis zu ſeinem Tode die Hoff- 1481
nung, Schweden wieder zu erlangen. Für Dänemark hat er durch die Stiftung der Univerſität zu Kopenhagen geſorgt, um nicht ſeinem 1478
Gegner Sten Sture nachzuſtehen, der kurz zuvor Upſala in Schweden mit einem ſolchen Inſtitute beſchenkte und dadurch den altberühmten Namen der Stadt erhielt. Chriſtians Nachfolger Johann I. ſuchte die väterlichen Hoffnungen zu verwirklichen und knüpfte deßhalb mehrfache Unterhandlungen mit Schweden an, allein Sten Sture, der Städte und Bauern zu Reichsſtänden erhob, behauptete ſich durch die Liebe des Volkes gegen Adel und Geiſtlichkeit, wenn dieſe auch zuwei-

len die Unionskönige anerkannten. Selbſt als Johann ihn beſiegt hatte, mußte er ihm das Reichshofmeiſteramt zugeſtehen, und gelangte,
1496 obgleich er die Huldigung empfangen, doch nicht zu völligem Anſehen. Eine Niederlage, die Johann durch das tapfere Völkchen der Dith-
1500 marſen bei Meldorp erlitt, benutzte Sten Sture ſogleich, um einen
1504 Aufſtand zu erregen, der erſt mit ſeinem Tode endigte. Immer wußte die Hanſe zwiſchen den Nordiſchen Reichen Zwietracht auf das Neue zu beleben, und undankbar genug nährten die Schwediſchen Großen den Haß gegen einen ſo gerechten Monarchen als Johann war. Sein
1513 Nachfolger Chriſtian II., ein geiſtvoller, aber despotiſcher Fürſt war bedacht, Dänemarks Größe in jeder Art zu fördern, und da derſelben nichts hinderlicher zu ſeyn ſchien als die Hanſe, ſo ergriff er durch Zölle und Verbote die geeigneteſten Mittel, um ihren Handel an Dänemark zu bringen. So nützlich indeß Maaßregeln, wie die Verbeſſerung des Ackerbaues und Gartenbaues durch Niederländiſche Coloniſten waren, ſo verhaßt machte ſich doch Chriſtian durch Willkühr bei ſeinen Unterthanen. Natürlich ließ er Schweden nicht außer Acht, aber der jüngere Sten Sture behauptete ſich bis an ſeinen Tod, den er in der
1520 Schlacht gegen die Dänen fand. Nun erſt ſtand Chriſtians Krönung zu Stockholm nichts mehr im Wege, er hat dieſelbe durch ein Blutbad bezeichnet, das auf die Feſtlichkeiten folgte; vier und neunzig zum Theil ſehr angeſehene Perſonen wurden als Feinde der Däniſchen Partei auf öffentlichem Markte hingerichtet, durch ſolche Schreckensſcenen hoffte Chriſtian Schwedens freiheitsliebende Männer zu zügeln. In Dänemark ſollte ihm die Reformation ein Mittel werden, um die Geiſtlichen zu demüthigen; die Jütländer, welche ein Stockholmer Blutbad fürchteten, erbitterte er durch ſeine Geſetze ſo, daß ſie ihm den Gehorſam aufkündigten, Holſtein und Lübeck unterſtützten die Rebellen, und der von aller Hülfe verlaſſene Chriſtian mußte fliehen. Die Dänen wählten den Herzog Friedrich von Holſtein zu ihrem Kö-
1523 nige, Norwegen ſchloß ſich an, Schweden hatte bereits einen neuen Regenten.

Preußen. Polen. Ungarn und Rußland.

Preußen, deſſen Geſchichte mit der des Deutſchen Ordens im vorigen Zeitraume begann, wurde zu Ende deſſelben durch die Bemühungen der Ritter Germaniſcher Cultur genähert. Noch vor Ende des Mittelalters erreichte die Ordensherrſchaft ihre Blüthe, verfiel aber auch ſchnell, ſie umfaßte in ihrer größten Ausdehnung einen Landſtrich von der Oder bis zum Finniſchen Meerbuſen. Seit dem Verluſte Paläſtina's verlegte der Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen, gewarnt durch das Schickſal der Tempelherren, ſeinen Sitz von Ve-

nedig in das Hauptland des Ordens, nach Marienburg in Preußen, 1309
das, bereits früher angelegt, auf eine würdige Art erweitert wurde. *) Nun erſt erlangte der Orden ſeine vollkommene Kraft, weil der Hochmeiſter bei dem unverbrüchlichen Gehorſam, den ihm die Ordensglieder ſchuldig waren, geeignete Maaßregeln auf der Stelle ergreifen konnte. Unter dem Hochmeiſter als dem Regenten des Landes ſtanden zunächſt die Großgebietiger, in den einzelnen Bezirken war die Verwaltung und namentlich die Gerichtsbarkeit Comthuren anvertraut. Die höheren Beamten regierten ſtets nach dem Rathe der ihnen beigeordneten Brüder, und da der Hochmeiſter von dem Orden ſelbſt abgeſetzt werden konnte, ſo war auch er genöthigt, auf die Großgebietiger als ſeinen geheimen Rath und auf das Ordenscapitel der im Lande anweſenden Brüder zu achten. Die Verfaſſung war alſo eine durchaus ariſtokratiſche; ſie bewährte ihren heilſamen Einfluß, ſo lange ſich ihr urſprünglicher Geiſt erhielt. Das vierzehnte Jahrhundert war für Preußen eine Zeit des Glückes. Ackerbau, Gewerbe und Handel erzeugten einen allgemeinen Wohlſtand, Sümpfe wurden durch Anlage von Dämmen in fruchtbares Marſchland verwandelt, reiche Städte, ſicher vor einem troſtloſen Fauſtrecht, meiſt dem Hanſeatiſchen Bunde angehörend, **) blüheten auf. Je größer das Ordensgebiet wurde, um ſo mehr erweiterte ſich Deutſche Bildung, dies war
namentlich bei der Erwerbung von Pommerellen, dem Ankaufe von 1347
Eſthland und der Neumark der Fall. Allein die Kräfte des Ordens 1402
reichten nicht hin, um das glücklich begonnene Werk ebenſo fortzuſetzen, Polen fing Krieg an wegen Pommerellen, und die ſo wünſchenswerthe Eroberung des ſumpfigen, von einem rohen und heidniſchen Volke bewohnten Litthauens wurde vergeblich verſucht. Eine Zeit lang dienten ſolche Unternehmungen, die Kräfte des Ordens in Spannung zu erhalten, als aber Jagello von Litthauen den Polniſchen Thron beſtiegen hatte, und mit großen Heeren einbrach, ſo verſetzte die un-
glückliche Schlacht bei Tannenberg dem Orden eine Wunde, von der 1410
er ſich nie erholen konnte. Die Blüthe der Ritterſchaft lag erſchlagen auf dem Blachfelde, die Hälfte der Städte und Burgen fiel in Feindesgewalt, Tatariſche Horden durchzogen ſengend und plündernd das Land, nur das durch Heinrich von Plauen mit Kühnheit vertheidigte Marienburg hielt ſich ſo lange, bis Jagello, der ſich durch heranziehende Hülfsvölker und den Einfall der Ungarn in ſein Land bedroht ſahe, wieder abziehen mußte. Im Frieden verlor der Orden

---

*) J. Voigt Geſchichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauſes des Deutſchen Ritterordens in Preußen. Königsberg 1824. 8.

**) Danzig erbte den Handel des verfallenden Wisby.

wenig, aber das ausgeſogene Land konnte die nöthigen Steuern nicht
aufbringen, die Söldnerhaufen nicht ernähren, Ungehorſam und
Schwelgerei nagten an den Grundfeſten des Ordens ſelbſt, Huſſitiſche
Lehren fachten Zwietracht unter ihm an, und Heinrich von Plauen,
der Retter in der Noth, weil er ſich als Hochmeiſter durch ſeine Strenge
verhaßt machte, erntete ewiges Gefängniß als den Lohn ſeiner Thaten.
Seuchen vollendeten den Jammer, in welchem Alles dahin ſchmachtete,
die unzufriedenen Unterthanen begehrten Antheil an der Regierung,
und als nun ſechs Prälaten, eben ſo viele Landesritter und Bürger
niedergeſetzt wurden, um mit ſechs Großgebietigern und dem Hochmei-
1430 ſter einen Landesrath zu bilden, ſo minderten ſich dennoch nicht die
Beſchwerden der Städte. Heftige Spaltung entſtand im Ordenscapi-
tel ſelbſt, ſo daß Landesritter und Städte zum Schutze ihrer Frei-
1440 heit in den ſogenannten Preußiſchen Bund zuſammentraten, den
der Orden nicht zu entkräften verſtand, und den Friedrichs III. Macht-
ſpruch nicht ſchreckte. Der Bund wählte den König Kaſimir III. von Po-
len zum Herrn, und nun brach ein dreizehnjähriger Krieg aus, der
1466 den Orden ganz ohnmächtig machte, denn im Thorner Frieden ver-
lor er den weſtlichen Theil ſeiner Beſitzungen und mußte Oſtpreußen
als Lehen von Polen nehmen. Der Ordensſitz wurde nach Königsberg
verlegt, das verödete Land ſank für lange Jahre in Unbedeutendheit.
Es folgte eine ruhige Periode bis zu den Zeiten der Kirchenreforma-
tion, wo der geiſtliche Ordensſtaat in einen weltlichen verwandelt
wurde. Seit 1511 war Markgraf Albrecht von Brandenburg
Hochmeiſter, er verſagte ſeinem Oheime, dem König Siegismund von
Polen, den Lehnseid, und gerieth darüber in einen mit wechſelndem
1525 Glücke geführten Krieg. Im Frieden zu Krakau wurde die Ordens-
herrſchaft aufgehoben, und Albrecht nahm das Herzogthum Preußen
als Polniſches Lehen; er konnte ſich als Bekenner der Lutheriſchen
Lehre um ſo leichter behaupten, da auch Volk und Geiſtlichkeit ihr
zugethan waren.

Preußens mächtigeres Nachbarland Polen war zu Anfange die-
ſes Zeitraumes nach unzähligen Unruhen durch Wladislaw Lokie-
1309 tek (den Zwerg), welcher die beiden Fürſtenthümer Großpolen an der
Warthe und Kleinpolen an der Weichſel vereinigte, endlich zur Ein-
1320 heit gelangt. In Krakau wurde Wladislaw feierlich zum König ge-
krönt*) und bewies ſich als einen thätigen und ſtaatsklugen Regenten.
1333 Ihn übertraf noch ſein Sohn Kaſimir der Große, der das von
dem Vater angefangene Werk vollendete und ſeinen Namen mehr durch
die Sorgfalt für das Wohl des Landes als durch Eroberungen ver-

*) Schon Herzog Premislav nahm 1294 den Königstitel an.

ewigte. Er gab die erſten geſchriebenen Geſetze und beendigte hiedurch
die bisherige Willkühr der Richter. Der Schutz, den er den Bauern
gegen Adelsdruck angedeihen ließ, hat ihm den ehrenden Spottnamen
des Bauernkönigs erworben. In einer großen Hungersnoth wurde 1362
er der Retter ſeines Volkes, auch ſuchte er durch Gründung von
Städten der Cultur aufzuhelfen, wenn gleich mit minderem Glücke,
da die Städte in Polen nie große Bedeutung erlangten. Am We-
nigſten erſprießlich für das Land war es, daß er die Krone ſeinem
Neffen, dem König Ludwig von Ungarn hinterließ, denn während
dieſer in ſeinem Reiche blieb, erhob ſich die Macht des Polniſchen 1370
Adels übermäßig. Ludwigs Tochter vermählte ſich mit dem Großfür-
ſten Jagello von Litthauen (als König von Polen Wladislaw II.,) 1386
nachdem derſelbe die Taufe genommen und ſein eben ſo rohes als
abergläubiſches Volk ein Gleiches zu thun veranlaßt hatte. Dadurch
erhielt zwar Litthauen denſelben Oberherrn mit Polen, behielt aber be-
ſondere Großfürſten aus dem Jagelloniſchen Hauſe, eine Einrichtung,
die wiederholte Uneinigkeit veranlaßte. Dennoch blühete Polen unter
dem neuen Herrſcherſtamme zu einer nicht geahneten Größe auf.
Wladislaw, von ſeinem tapferen Vetter unterſtützt, ſiegte über die
Preußen bei Tannenberg, nur entſprach den äußeren Erwerbungen die
Herrſchaft im Inneren nicht, denn der König mußte, um ſeinen Sohn
als Nachfolger anerkannt zu ſehen, dem Adel neue Freiheiten gewäh-
ren. Wladislaw III. wurde auch König von Ungarn, er büßte 1434
ſeine Unbeſonnenheit bei Varna. Sein Bruder Kaſimir IV. weigerte
ſich Anfangs, die Polniſche Krone anzunehmen. Als er den Thron 1447
beſtieg, vereinigte er Litthauen wieder mit Polen, und vergrößerte
durch den Thorner Frieden darauf das Land um Weſtpreußen. Eben
der ſiegreiche Krieg gegen den Deutſchen Orden half die ariſtokra-
tiſch-republikaniſche Form des Staates ausbilden, denn die ſtei-
genden Reichsbedürfniſſe machten zur Deckung der Schulden häufige
Reichsverſammlungen nöthig, daher wurde es gebräuchlich, wenn der
Adel nicht ſelbſt erſcheinen wollte, Deputirte der einzelnen Woiwod-
ſchaften oder Landſchaften als Repräſentanten des Provincialconventes
auf den Reichstag zu ſchicken. Dieſe Landboten wurden die eigentli-
chen Stellvertreter der Nation, ſie bewilligten Steuern und berietheu
die gemeinſamen Angelegenheiten mit den königlichen Miniſtern, Woi-
woden und oberſten Geiſtlichen. Die Macht der Könige ſelbſt erſcheint
auf dieſe Weiſe ſehr beſchränkt, der Adel — denn Städte kamen
wenig in Betracht — bildete die Nation, deßhalb mußte es aber auch
der Regierung an Einheit fehlen, und dies fühlte man dann am Mei-
ſten, wenn auswärtige Feinde das Land bedrängten. Kaſimirs älteſter
Sohn wurde König von Böhmen und Ungarn, der zweite und dritte

folgten in der Regierung Polens und Litthauens, aber erſt die Herr-
1506 ſchaft des vierten Sohnes Siegismund iſt einflußreicher geworden, da Einſicht in die Mängel des Staates und Mäßigung alle ſeine Schritte leiteten.

In Polens Geſchichte vielfach verflochten durch Verwandtſchaft der Regenten, und weil es zu Zeiten mit Polen einen und denſelben König hatte, iſt Ungarn, mehr noch als jener Staat an inneren Zerrüttungen leidend. Mit König Andreas III. erloſch der Arpadi-
1301 ſche Mannsſtamm, nach ſeinem Tode ſuchten die Päpſte ihren Einfluß auf die Beſetzung des Thrones geltend zu machen, und Clemens V. ſetzte nach langen Verwirrungen bei der Nation endlich die Wahl
1308 Karl Roberts, eines Neapolitaniſchen Prinzen aus dem Hauſe Anjou durch. Unter ihm blühete der durch Bürgerkriege zerrüttete Staat von Neuem auf, gern leiſtete der einſichtsvolle Regent auf die Krone Verzicht, die er durch Vermählung ſeines zweiten Sohnes mit der Erbin Neapels ſeinem Hauſe zu ſichern hoffte. Sein älteſter Sohn Ludwig der Große, der durch Talente und Herrſchertugenden alle
1342 Fürſten jenes Zeitalters überſtrahlt, wurde auch zum König von Polen gewählt. Seine Feldzüge gegen Neapel, durch welche er den an ſeinem Bruder Andreas verübten Meuchelmord rächte, waren folgenreich für die Cultur Ungarns, die er auch ſonſt durch Anbau des Bodens, die Bepflanzung von Tokay, weiſe Verordnungen und Begünſtigung des ſtädtiſchen Lebens, des Handels, der Wiſſenſchaft zu heben ſuchte. Da er den Venetianern Dalmatien abnahm, Servien und Bulgarien ſich unterwarf, ſo erſtreckte ſich ſein Reich vom Adriatiſchen bis zum ſchwarzen Meere und bis zum Ausfluß der Weichſel. Nicht mit gleicher Liebe als für Ungarn konnte er für Polen ſorgen, das er der Verwaltung ſeiner Mutter Eliſabeth überließ; Eliſabeth gab ſich unerfahrenen Rathgebern hin und erregte die Unzufriedenheit der Nation.
1382 Nicht anders war es in Ungarn, als ſie nach Ludwigs Tode die Vormundſchaft für deſſen ältere Tochter Maria übernahm; König Karl der Kleine von Neapel, durch die Unzufriedenen herbeigerufen, bemäch-
1386 tigte ſich der Krone, und wenn ihm zwar Eliſabeth einen mörderiſchen Untergang bereitete, ſo ereilte die ſtrafende Hand der Vorſehung doch auch ſie. Maria wurde durch ihren Gemahl Siegismund, den Markgrafen von Brandenburg und nachmaligen Deutſchen Kaiſer, den Händen ihrer Feinde entriſſen, allein Siegismund, nachdem er von den Türken bei Nicopolis geſchlagen war, verlor durch dieſe Niederlage auch ſein Anſehen bei den Ungarn. Ueberdies veranlaßte ſeine Strenge eine ſolche Erbitterung, daß man ihn gefangen nahm und in Ladislaus von Neapel einen Gegenkönig aufſtellte. Als Kaiſer war Siegismund zu ſehr mit dem Kirchenfrieden und den Huſſitiſchen An-

gelegenheiten beſchäftigt, als daß er auf Ungarn ein beſonderes Augenmerk hätte wenden können, deßhalb ſchmolz das Reich auch äußerlich zuſammen. Indeſſen bildete ſich zu ſeinen Lebzeiten die Ungariſche Verfaſſung völlig aus, indem die Einfälle der Türken eine beſſere Einrichtung des Aufgebotes, die Anlagen neuer Burgen und für die Organiſation der nöthigen Steuern Reichsverſammlungen herbeiführten, an denen Adel und Bürger Theil nahmen. Nach Siegismunds Tode 1437
kam die Regierung an den Gemahl ſeiner Tochter Eliſabeth, Albrecht von Oeſtreich, hierauf an den jungen Wladislaw III. von Polen, deſſen Herrſchaft nur durch die Niederlage bei Varna für Ungarn merk- 1444
würdig iſt. Unter ſeinem gleichnamigen Nachfolger, einem nachgeborenen Sohne Albrechts rächte erſt der tapfere Reichsſtatthalter Johann von Hunyad durch mehrere Siege an den Türken die von ihnen erlittene Schmach, und wie er einerſeits Ungarn vor der Wuth der Osmanen heldenmüthig ſchützte, ſo gab er anderſeits dem Vaterlande in ſeinem Sohne Matthias Corvinus den größten König. Dieſer Fürſt, 1458
den wir ſchon aus der Deutſchen Geſchichte kennen, hat bewieſen, was das perſönliche Anſehen eines Regenten vermöge, denn durch die Achtung und Bewunderung, mit der er ſeine Zeitgenoſſen erfüllte, gelang es ihm, die ſtrenge Wahlcapitulation factiſch zu vernichten, die er beim Antritte ſeiner Herrſchaft hatte unterzeichnen müſſen. Ihm dankt Ungarn vielſeitige Fortſchritte in der Cultur, die Gründung einer Univerſität zu Ofen, die Anlage einer Bibliothek, die man unter den damaligen Umſtänden bei der Koſtbarkeit und Seltenheit der Bücher hoch anſchlagen muß, endlich die Berufung von Künſtlern und Gelehrten aus Italien. Matthias verminderte den Parteihaß unter den Ungariſchen Magnaten, auch an kriegeriſchen Eigenſchaften ſuchte er ſeines Gleichen; er eroberte von den Osmanen Bosnien, von den Böhmen Mähren, Schleſien und die Lauſitz, von Kaiſer Friedrich Steiermark, Kärnthen, Krain; leider wandte er ſeinen tapferen Arm nicht gegen den Hauptfeind des Reiches, die Türken. Dieſe machten unter den beiden folgenden Regierungen des talentloſen Wladislaw V. und Ludwig II. glückliche 1490
Verſuche gegen Ungarn, die dem Reiche Belgrad koſteten.

Wenden wir den Blick von Ungarn zu den nördlichen Slaven herauf, ſo finden wir Rußland am Anfange unſeres Zeitraumes bei der Uneinigkeit ſeiner Fürſten noch immer ſchmachtend unter dem Joche eines Chans von Kaptſchak, deſſen Schwere ſelbſt die beſſeren Herrſcher fühlen ließen. Die innere Zerrüttung benutzten die Litthauer zur Eroberung der alten Hauptſtadt Kiew, und da ſich das Deutſcher Sitte huldigende Nowgorod losgeriſſen hatte, ſo wurde der großfürſtliche Sitz von Wladimir nach Moskau verlegt und dieſes zur Hauptſtadt erhoben. Rußlands Erlöſung bereitete ſich vor durch die von

einem Mongoliſchen Eroberer bewirkte Schwächung der goldenen
1395 Horde; Timur drang ſiegreich bis Moskau vor, das er plünderte, und als er wiederkehrte, ſchreckte ſein Namen die Tataren in die Steppen jenſeits der Wolga zurück. Wenn ſchon ehemals der Groß-
1380 fürſt Dimitrij Donsky den Kampf gegen die Tataren gewagt und den erſten Strahl der Freiheitsſonne in die Gemüther geworfen hatte, ſo konnte Iwan III. Waſſiliewitſch, nachdem die meiſten Fürſtenthümer mit Moskau verſchmolzen waren, und ſelbſt das hartnäckige Nowgorod ſich hatte beugen müſſen, dem Chan von Kaptſchack den
1477 Tribut aufkündigen. Chan Achmed wurde geſchlagen, die Tataren kamen in Abhängigkeit von Rußland, Kaſan mußte Zins geben, Litthauen und Sibirien lernten den nachbarlichen Eroberer Iwan kennen, der ſich zuerſt einen Selbſtherrſcher des ganzen Rußlands nannte. Iwan war ſtark im Innern ſeines Reiches, glücklich nach außen. Durch die Verſuche, welche er machte, die Rohheit ſeiner Unterthanen zu mildern, leuchtet ſein Verdienſt auch in Herrſchertugenden, dennoch blieb der Anbau des Landes dürftig, der Handel in den Händen der Hanſe; noch zeigten ſich wenig Spuren von Luxus, Kunſt und Wiſſenſchaft, noch waren die Ruſſiſchen Heere in Aſiatiſcher Weiſe bewaffnet. Iwan wollte ſein Volk mit Europäiſcher Cultur befreunden, erbat ſich daher von Kaiſer Friedrich III. Handwerker und Künſtler, unter ihnen den Baumeiſter und Stückgießer Ariſtoteles von Bologna. Er verbeſſerte die Geſetzgebung ſchon dadurch, daß er die Strafen milderte und unter Menſchen Sinn für Menſchlichkeit begründete. Er ließ Städte anlegen und befeſtigen, und indem er zuerſt die Kriegskunſt auf Europäiſchen Fuß ſetzte, eröffnete er auch Europäiſchen Sitten
1505 überhaupt den Eingang. Unter Iwans Sohne Waſilij IV. verſuchten zwar die Tataren von Kaſan einen neuen Krieg, und durch die Polen angereizt auch die Krimiſchen, allein Rußlands im Steigen begriffene Macht ſank nicht wieder, das letzte ſelbſtändige Fürſtenthum fiel der Krone zu, und der durch Handel mächtige Freiſtaat Pleskow mußte ſich unterwerfen.*)

Das Byzantiniſche Reich und die Osmanen.

Die Ueberſicht der Europäiſchen Völker des Mittelalters in ihrer letzten Periode gedenkt bei den vielen inneren Parteiungen, welche die Kraft der Staaten hemmten, auch des traurigen Ergebniſſes jener Fehden, die es einem Aſiatiſchen Volke möglich machten, ſeinen Sitz in Europa aufzuſchlagen, weil die letzte Vormauer gegen ſeine Macht,

---

*) Ewers (P. G.) Geſchichte der Ruſſen. Verſuch eines Handbuches. Th. I. Dorpat. 1816. 8.

das Byzantiniſche Reich, ohne alle Unterſtützung aus dem Weſten blieb. Im Jahre 1291 hörten mit der Eroberung von Ptolemais durch die Mamelucken die Beſitzungen der Chriſten in Aſien auf, aus Furcht räumten ſie Tyrus, Sidon, Berytus und alle übrigen noch in ihren Händen befindlichen Küſtenplätze freiwillig, auch die geiſtlichen Ritterorden zogen ſich zurück. Als die Franken von den Mamelucken aus Syrien vertrieben wurden, ſiedelten ſich Johanniter und Templer auf der Inſel Cypern an, wo ſie anſehnliche Beſitzungen hatten; die erſteren reizten aber durch Gründung einer Seemacht und Fortſetzung des Kampfes mit den Ungläubigen die Saracenen zu Unternehmungen gegen Cypern, ſie verließen daher lieber die Inſel und begaben ſich nach Rhodus, welches ſie einem Griechiſchen Vaſallen 1309
entriſſen. Ruhig mußte der Cypriſche König die Osmaniſche Macht entſtehen ſehen, welche aller chriſtlichen Herrſchaft im Mittelmeere den Untergang drohete, bis Selim II. 1570 die Inſel ſelbſt eroberte. Die den Europäern ſo gefährliche Türkiſche Macht erhob ſich ſchon unter Andronicus, dem zweiten Regenten des noch ein Mal ſchwach belebten Griechiſchen Staates. Durch Dſchingiſchans Mongoliſchen Siegeszug war der Turkomaniſche Häuptling Suleiman Schah von Choraſan mit ſeinem Stamme weſtlich gedrängt worden, ſein Sohn Ertoghrul wurde für Kriegsdienſte, die er dem Seldſchuckiſchen Sultan Alaeddin geleiſtet hatte, mit einigen Beſitzthümern an der Griechiſchen Grenze belehnt. Ertoghruls Sohn, Osman, fügte durch Eroberung Neues hinzu und ſtand beim Untergange der Seldſchuckiſchen Dynaſtie als unabhängiger Regent da; mit ihm theilten ſich neun andere Tur- 1298
komaniſche Anführer in das zerfallende Reich, er überſtrahlte ſie aber durch ſeinen Unternehmungsgeiſt. Die Ermordung ſeines Oheims Dündar, der ſich Osmans Plänen widerſetzte, bildet den Eingang zu der blutigen Kriegs- und Familiengeſchichte aller ſeiner Nachfolger. Die Türken begannen zunächſt Streifzüge gegen die ſchlecht verwahrte Griechiſche Grenze, ihre Flotten plünderten die Griechiſchen Inſeln und Küſten, und der ſchwache Kaiſer Andronicus, welcher ſeine eigene Flotte faſt ganz hatte eingehen laſſen, erhielt an den herbeigerufenen Cataloniſchen Miethstruppen auch nur unwillkommene Gäſte, denn dieſe brandſchatzten ſein eigenes Land, und als man ſich ihrer durch einen an dem Führer verübten Meuchelmord zu entledigen ſuchte, ſo rächten ſie denſelben blutig und eroberten ſogar das Herzogthum Athen oder Böotien und Attika. Andronicus dankte zu Gunſten ſeines ehrſüchtigen Enkels Andronicus III. ab und übergab ihm den wenig 1328
beneidenswerthen Thron.

Damals war Urchan Beherrſcher der Osmanen, der durch die neue aus Chriſtenkindern (welche man mit Gewalt zum Islam nö-

18*

thigte) beſtehende Miliz der Jenitſcheri (Janitſchaaren d. i. neue Truppen) Gründer einer furchtbaren Kriegsmacht wurde und ſeinem Reiche die erſten Staatseinrichtungen gab. Von den Griechen wurde Nicomedia und Nicäa erobert, Bruſa zu Urchans Herrſcherſitze gemacht; die ſchönen kleinaſiatiſchen Länder, einſt ſo cultivirt, fielen den Barbaren als Beute zu. Im Griechiſchen Reiche trachtete der Günſtling des Andronicus III. Johann Kantakuzenus nach der Krone, ſein Streben war ihm Grund genug, die Türken in den Streit hineinzuziehen. Kantakuzenus vermählte ſchmählicher Weiſe ſeine Tochter dem Herrſcher der Osmanen und errang ſich wirklich den wan-
1347 kenden Thron von Conſtantinopel. Von nun an folgte ein freundlicher Verkehr zwiſchen Griechen und Osmanen, dadurch erklärlich, weil jene ſich dieſer gegen die feindlich geſinnten Bewohner des Abendlandes, zumal die Venetianer, zu bedienen hofften. Das fremde Element, welches die Griechen durch Türkiſche Miethstruppen in ihren Staat zogen, mußte aber eben ſo verderblich wirken, als einſt Deutſche Heerſchaaren im Römiſchen Reiche. Trauriger noch wurde die Lage des Griechiſchen Kaiſerthumes, als die Hofparteien Anhalt an den verſchiedenen Theilen der Bevölkerung fanden, die eine die Türken und die anderen die Servier in das Land zog, das ſammt dem Throne die Beute des Siegers werden mußte. Was ließ ſich von einem Regenten erwarten, welchem, wie dem Kantakuzenus, die Genueſen in der Vorſtadt Galata von Conſtantinopel Geſetze vorſchrieben? Als ſich nun gegen ihn der bevormundete Johann Paläologus, ſein eigener Schwiegerſohn, erhob, ſo rief er den anderen Türkiſchen gegen ihn herbei, und da er den Volkshaß nicht beſiegen konnte, ſo
1355 gab er die Herrſchaft auf. Unter ſolchen bürgerlichen Zwiſtigkeiten fand Urchans Sohn Soliman Gelegenheit, in das von einem Erdbeben verwüſtete Thracien einzudringen und Gallipoli, den Schlüſſel des Hellespontes, einzunehmen, — eine Eroberung, die ſein jünge-
1359 rer Bruder Murad I., des Vaters Nachfolger, ſo weit ausdehnte, daß
1360 er das eroberte Adrianopel zum Sitze ſeiner Herrſchaft machte. Johannes fröhnte dem Vergnügen und den Weibern, Ungarn und Servier aber wurden durch den allmächtigen Feind erſchreckt. Vergeblich trat Johannes nach ihrer Niederlage zur Römiſchen Kirche über, vergeblich ſchrieb Papſt Urban V. einen Kreuzzug gegen die Türken aus, vielmehr mußte Johannes ſich mit ihnen gegen ſeinen eigenen aufrühreriſchen Sohn verbinden. Die Türken dehnten indeſſen ihre Beſitzungen in Europa bis zur Donau aus, mannigfache Empörungen der Beſiegten folgten, und bei einer ſolchen
1389 fand auch Murad im Treffen gegen die Servier bei Koſſowa ſeinen Tod.

Das war der Gang der Eroberungen, den ein wildes Aſiatiſches Reitervolk, furchtbar zugleich durch ſeine regelmäßigen Fußtruppen, nahm. Auf dem Schlachtfelde von Koſſowa ererbte Murads Krone ſein gewaltigerer Sohn Bajeſid (Bajazeth), der leidenſchaftlich und grauſam, ſelbſt ein Verächter des Islams, aber ein unaufhaltſamer Sieger den Beinamen des Blitzes (Jilderim) führt. Ihn erkannte der tributäre Johann Paläologus als ſeinen Oberherrn an, in Aſien wurde ganz Karamanien Osmaniſch, und unter Johanns Sohne Manuel 1391
hatten die Türken, deren Siege in Aſien und Europa die Gemüther mit Staunen füllten, ſchon ihren Kadi zu Conſtantinopel. Plötzlich erwachte im Abendlande, zumal in Frankreich ein Geiſt, wie in den Zeiten der Kreuzzüge. König Siegismund von Ungarn, zunächſt bedroht, forderte zum Kriege gegen die Ungläubigen auf, Herzog Philipp von Burgund ſandte ihm ſeinen eigenen Sohn mit einem prachtvollen Zuge zur Hülfe, zu Ofen vereinigten ſich Deutſche mit den Franzoſen und Ungarn, dann begann die Belagerung von Nicopolis. 1396
Bajeſid eilte zum Entſatze heran, der Uebermuth der Franzoſen ſtürzte die Verbündeten in das Verderben, zwar bedeckten auch 60,000 Türken das Schlachtfeld, die Bajeſid an den Gefangenen rächte, allein der Türkiſchen Kampfbegierde war jetzt Thür und Thor geöffnet. Bajeſid ſchloß den widerſpenſtigen Manuel ſechs Jahre in Conſtantinopel ein, vergebens ſuchte dieſer Hülfe im Abendlande, ſie erſchien von einer anderen Seite.

In Dſchagatai herrſchten bis 1366 die Nachkommen Dſchingischans, da trat an ihre Stelle die Dynaſtie des Mongolen Timur (des lahmen oder Timurlenk, Tamerlan), des finſteren Welteroberers. Durch ihn erneuerte ſich der Sturm, der einſt mit Dſchingischan über die Welt einbrach; blutdürſtig war er, wie jener, nur mit größerer Achtung vor Aſiatiſcher Gelehrſamkeit erfüllt. Von Samarkand aus herrſchte er über Dſchagatai und dehnte die Grenzen ſeines Reiches von der Chineſiſchen Mauer bis zum Mittelmeere aus, denn wie nur Ein Gott im Himmel, ſo ſollte auch nur Ein Herrſcher auf Erden ſeyn. Timur übertraf, was je ein Mongoliſcher Fürſt an Grauſamkeit verübt hatte, Verwüſtung bezeichnete alle ſeine Schritte, zu ihm floh, wer von Bajeſid, zu Bajeſid, wer von Timur bedroht war, und fand Aufnahme, er ließ ſeine Fahnen wehen, und die Türkiſche Stadt Siwas empfand ſeinen unmenſchlichen Zorn. Vor ihm fielen 1400
die Städte des Südens Aleppo, Damascus, Bagdad. Am 20. Juli 1402 traf er mit Bajeſid, der von Conſtantinopel herbeigeeilt war, bei Ancyra (Angora) zuſammen, Bajeſid, von einem Theile ſeiner 1402
Truppen verlaſſen, gerieth in des Gegners Gefangenſchaft und ſtarb in derſelben. Zwei Jahre ſpäter ereilte auch den ſiegreichen Timur

das Schickſal auf einem Zuge gegen China, nachdem er noch einmal Samarkand und die Schätze Muhamedaniſcher Bildung geſehen hatte.*) Wie einſt nach Attilas Tode, ſo löſte auch jetzt das Mongoliſche Weltreich raſch ſich auf; es würde der Osmaniſchen Macht, um die ſich Bajeſids Söhne ſtritten, nicht anders ergangen ſeyn, hätte die Chriſtenheit den günſtigen Augenblick benutzt.

Das verſchiedene Streben der Söhne Bajeſids friſtete noch um einige Zeit das Daſeyn des Griechiſchen Reiches, die Fehde der Brüder unter einander führte zu einem freundſchaftlichen Verhältniß zwiſchen
1413 Kaiſer Manuel und Mahomed I., der die Macht ſeines Vaters wieder
1421 vereinigte. Sein Nachfolger Murad II. belagerte Conſtantinopel, bis Kaiſer Johann VI. mit ihm Frieden machte, und ſich zu einem Tribute entſchloß. Er hoffte bei der wachſenden Gefahr Rettung durch abendländiſche Hülfe, die allein durch eine Kirchenvereinigung gewonnen werden konnte, deßhalb begab er ſich zu Papſt Eugen IV. auf das ſchwach beſuchte Concilium von Ferrara. Verhandlungen von länger als einem Jahre führten endlich zu einer Vereinigungsurkunde, aber dieſe bereitete ſtatt Hülfe — eine neue Entzweiung im Morgenlande ſelbſt. Für das Griechiſche Kaiſerthum war alſo alle Ausſicht auf Rettung verloren, denn ſeine eigene politiſche Kraft war eben ſo ſehr durch eine Trennung des Gebietes in große Lehen oder Despotate, als durch die Eroberungen der Türken gebrochen. Zwar hatte Murad gegen die kleine Macht des tapferen Woiwoden von Siebenbürgen Johann Hunyad das Treffen bei Vaſſag verloren, zwar brachte der Papſt Eugen eine Kreuzfahrt
1442 von Polen, Ungarn, Serviern, Deutſchen zuſammen, und Hunyad ſiegte noch zwei Mal, aber man verfolgte die Siegesbahn nicht. Murad ſchloß einen nachtheiligen Waffenſtillſtand und legte, betrübt über den Tod ſeines Lieblingſohnes, aus Ueberdruß die Regierung nieder. Leichtſinnig veranlaßte der päpſtliche Geſandte die Ungarn, ihr gegebenes Wort den Ungläubigen zu brechen, da ergriff Murad die Zügel der Regierung wieder, vermochte die Genueſer um ſchnöden Lohn, ſein Heer über den Bosporus zu ſetzen, traf mit einer vierfach ſtärkeren Macht die Gegner bei Varna, ſiegte, und kehrte abermals
1444 in die Tulpengärten Magneſias zurück. Ein Janitſcharenaufſtand führte ihn zum dritten Male auf den Thron, er befeſtigte durch die dreitägige blutige Schlacht bei Koſſowa ſeine Macht gegen die Un-
1448 garn, welche der unermüdliche Hunyad zum Kampfe trieb.

Noch einmal ſollte indeſſen das Türkiſche Glück ein leuchtendes Beiſpiel des Heldenmuthes erwecken in Georg Kaſtriota, genannt Is-

*) Timur gründete in Samarkand eine hohe Schule des Islam, welche ſich zum Sitze Muhamedaniſcher Litteratur in Mittelaſien erhob.

kanderbeg (Fürſt Alexander), dem Sohne eines Fürſten in Epirus, der an Murads Hofe erzogen und mit deſſen Gunſt beehrt, dennoch den Feinden ſeines Glaubens abhold war. Er bemächtigte ſich der Feſtung Croja, die Epiroten ahmten ſeinem Beiſpiele nach und behaupteten ihre Freiheit. Murad ſtarb, nachdem er noch zuvor dem 1451
Sohne Johanns, Conſtantinus IX. Paläologus, den Griechiſchen Thron zugeſprochen hatte. Nun war endlich ſein Sohn Muhamed II. Herr, ein ſieghafter Eroberer, aber durch die Flecken unbegrenzter Leidenſchaft geſchändet. Sein feſter Wille, Conſtantinopel zu ſeiner Hauptſtadt zu machen, ſtürzte das Griechiſche Kaiſerthum, deſſen Regent ſelbſt den übermächtigen Nachbar gereizt hatte. Die Belagerung der Rieſenſtadt begann, ein unſeliger Streit über die Kirchenvereinigung beſchäftigte noch jetzt die unpatriotiſchen Einwohner, Muhameds Anſtalten zum Angriff durch grobes Geſchütz mehrten ſich, einige Tauſend Griechen ſollten 250,000 Feinde abwehren. Nur eine Unterſtützung zur See konnte die Stadt retten, ſchon verſetzte Muhamed ſeine ſchlechten Schiffe zu Lande in den Hafen, Conſtantin, früherer Helden nicht unwerth, erkannte, daß ihm nichts als ein rühmlicher Tod bleibe, und ſuchte ihn, nachdem er auch von dem Genueſen Giuſtiniani verlaſſen war. Die Türken drangen ein (am 29. Mai), und reiche Beute war ihr Lohn. Muhamed ſchonte die Stadt, um in ihr 1453
zu thronen, er ſchützte den Hellespont durch die Dardanellenſchlöſſer*) und verwandelte die Sophienkirche in eine Moſchee. Zu ſpät predigte der Römiſche Biſchof das Kreuz, die Türken ſtanden ſchon vor Bel- 1456
grad, als unter der Anführung des Franciscaners Capiſtrano ein Heer dem wackeren Johann Hunyad zu Hülfe kam. Alles, was man erreichen konnte, war, daß die Stadt, nahe daran ſich zu ergeben, noch gerettet wurde. Muhamed fand nach ſeinem Verluſte vor Belgrad andere Beſchäftigung in der Eroberung Serviens, dann gegen die Brüder des letzten Kaiſers Conſtantin, welche im Peloponnes als Despoten herrſchten. Auch dieſes Land fiel alſo in die Hände des unwiderſtehlichen Siegers, der an ihm entſetzliche Grauſamkeiten ausübte; nichts als einige von den Venetianern beſetzte Griechiſche Häfen blieb der Türkiſchen Herrſchaft entzogen, denn auch David, der letzte Comnene zu Trapezunt, übergab ſein Reich den Siegern. Je unempfänglicher 1464
dieſe aber für die chriſtliche Lehre waren, je mehr ſie dieſelbe nieder zu treten ſuchten, um ſo ungeduldiger trugen Jahrhunderte hindurch die Unterworfenen das Joch der Knechtſchaft. Freilich waren Empörungen vergeblich, auch ein ſo tapferer und talentvoller Feldherr als

*) Die ſogenannten alten; im ſiebzehnten Jahrhundert fügte Muhamed IV. zwei neue hinzu.

Iſkanderberg vermochte bei der Rohheit der Albaneſer nicht, die alte
1466 Bildung zu retten, er ſtarb, oft gebeugt, aber nie beſiegt durch Muhamed und ſeine Diener. Bosnien und die Wallachei fielen in die Hände der Ungläubigen, in Aſien ſtürzte das Karamaniſche Reich zuſammen, dabei dauerte ein ſechzehnjähriger Krieg der Türken mit den Venetianern fort, die ihre Beſitzungen ſchützten, endlich kam Friede
1479 mit der Republik zu Stande, und im Jahre darauf betraten die Türken als ihre Bundesgenoſſen den Italiſchen Boden. Es war verhängniß-
1481 nißvoll, daß gerade jetzt Muhamed ſtarb, ſein Tod verſchob die ferneren Kämpfe mit dem Abendlande, aber der Geiſt des Blutdurſtes lebte fort in der Sitte ſpäterer Sultane, durch Brudermord ihren Thron zu ſichern. Etwa hundert Jahre verfloſſen noch, während welcher die Türken unter Muhameds Nachfolgern fortfuhren, die Chriſtenheit im Beſitze Europas zu ſchmälern. Groß wurde ihre Alles niedertretende
1512 Macht unter Selim I., durch Syriens Eroberung erweiterte er ſein Reich bis an den Tigris, auch Aegypten kam unter ſeine Herrſchaft, und trotz dem daß beſtändige Kriege ihn beſchäftigten, dachte doch auch er, wie Muhamed, auf politiſche Anordnungen, beſonders bequeme Einrichtungen in den Hauptſtädten ſeines Reiches. Für Türkiſche Seemacht iſt das von ihm in der Vorſtadt Pera zu Conſtantinopel
1519 angelegte Arſenal von wohlthätigem Einfluß geworden. Sein Sohn Suleiman iſt unter allen Osmaniſchen Herrſchern der Berühmteſte. *)

Große Entdeckungsreiſen.

1) Aufſuchung Indiens zur See.

Zu der Zeit, wo im Oſten dem Europäiſchen Geiſte durch die Wuth der Osmaniſchen Eroberer mit dem Untergange des Griechiſchen Reiches Vernichtung drohete, verpflanzten kühne Männer des Weſtens — den Spaniern und Portugieſen gebührt dieſer Ruhm — Europäiſche Bildung auch über das Weltmeer und erweiterten durch ihre Unternehmungen den Geſichtskreis aller früheren Jahrhunderte über das ganze Erdenrund. Durch die Stürme der Völkerwanderung war verloren worden, was das Alterthum etwa geleiſtet hatte in der echt menſchlichen Kenntniß der Wohnſitze, welche die Völker nähren; trotz dem, was Araber oder Normänner thaten, was die Kreuzzüge für die Erdkunde wirkten, war zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts der Umfang derſelben nicht viel größer als in Ptolemäus Zeiten. Noch

*) J. v. Hammer Geſchichte des Osmaniſchen Reiches, großentheils aus bisher unbenutzten Handſchriften und Archiven. Zweite Ausg. Peſth. 1834. 4. Bde. 8. J. P. Fallmerayer Geſchichte der Halbinſel Morea während des Mittelalters. Stuttgart. 1830. fg. 2 Bde. 8.

immer lag das öſtliche Aſien in einem geheimnißvollen Dunkel, Nachrichten der Mönche oder eines Marco Polo hatten doch nur ein Dämmerlicht verbreitet, denn nur Seereiſen, nicht Landreiſen, konnten die Kunde fremder Länder bedeutend fördern. Araber und andere Muhamedaniſche Völker hemmten im Mittelalter den freien Verkehr mit Indien, den ſchon das Alterthum übte, man brachte die Waaren jenes Landes auf langwierigen Wegen bis zum ſchwarzen Meere, von wo Genueſen und Venetianer ſie abholten, oder ein beſchwerlicher Karavanenhandel führte ſie zu den Küſtenplätzen des Mittelmeeres, oder nach Alexandria, wo die Mameluckiſchen Sultane den Handel zwar nicht hinderten, aber mit ſtarken Auflagen belaſteten. Was war alſo natürlicher, als der Gedanke, zu Waſſer eine Verbindung mit Indien zu ſuchen?

Luſt an kühnen Seereiſen war zuerſt, nachdem Caſtiliſche Abentheurer die Canariſchen Inſeln entdeckt hatten, bei den Portugieſen 1395
erwacht. Johann der Baſtard, welcher ſeine Blicke auf die Mauren in Afrika richtete, ließ die unbekannten Küſten dieſes Erdtheils zuerſt erforſchen, und in der Seele des wißbegierigen Infanten Heinrich erregten ſchon die wenigen Nachrichten, welche nicht über Cap Bojador hinausgingen, kühne Pläne, deren Ausführung großer Reichthum möglich machte. Seine Piloten entdeckten die Inſel Porto Santo, 1418
ſie wurde mit einer Colonie bevölkert, von hier aus ſchiffte man nach Madeira, deſſen Fruchtbarkeit angeblich ein Waldbrand erhöhete. Die Portugieſen verpflanzten Wein und Zuckerrohr dorthin, und die Produkte der Inſel waren bald der Gegenſtand eines gewinnreichen Handels. Längere Zeit verfloß, ehe Vorurtheile eine neue Reiſe geſtatteten, man drang bis über das Cap Bojador vor, entdeckte die Azoren, 1433
und als ſich durch Menſchenraub der ſchändliche Handel mit Neger- 1442
ſklaven entſpann, und Goldſtaub die Habſucht reizte, ſo vervielfachten ſich die Entdeckungsverſuche. Prinz Heinrich erlebte noch die Auffindung des grünen Vorgebirges und ſeiner Inſeln, ja ſeine Schiffe 1446
erreichten ſelbſt Guinea. Alles Land vom Cap Bojador ſüdlich bis 1452
nach Indien hin hatte Papſt Eugen IV., indem er Bekehrung der heidniſchen Bewohner zum Chriſtenthume erwartete, den Portugieſen längſt durch eine Schenkungsurkunde zugeſichert, die in der Folge erneuert wurde. Nach Heinrichs Tode unter Alfons V. trat einiger Still- 1460
ſtand in den ſo glücklich begonnenen Entdeckungen ein, doch war es ein entſcheidender Schritt, als ein Portugieſiſches Schiff glücklich die Linie 1475
paſſirte und allen Aberglauben von den Gefahren der heißen Zone zerſtreute. Unter dem thätigeren Johann II. wurde nicht allein die Küſte Guineas coloniſirt, ſondern auch Benin und Congo gefunden, die an Gold, Elfenbein, Gummi großen Handelsgewinn boten. Folgen-

reicher als dieſe Entdeckungen, war es aber für den Gedanken, einen Seeweg nach Oſtindien aufzufinden, als der tapfere Bartholomäus
1486 Diaz die Südſpitze Afrikas erblickte, die er ſelbſt das ſtürmiſche Vorgebirge, ſein königlicher Herr das Cap der guten Hoffnung nannte. Covillam, der von Johann nach Indien geſandt war, machte die Möglichkeit, zur See dorthin zu gelangen, noch wahrſcheinlicher, aber erſt unter Emanuel dem Großen wurde das beabſichtigte Ziel erreicht. Der wackere Seemann Vasco de Gama, den nicht Sturm noch Meutereien ſchreckten, verließ im Juli 1497 Liſſabon, umſegelte das Cap und erreichte ruhmgekrönt unter der Leitung eines Muhamedaniſchen Piloten, den ihm der König von Melinde mitgab, im folgenden
1498 Jahre den Hafen von Calicut. Vielleicht würde er mit dem Könige des blühenden Landes ſchon jetzt einen vortheilhaften Vergleich abgeſchloſſen haben, wäre nicht die Eiferſucht der Muhamedaner feindlich
1500 dazwiſchen getreten. Er kehrte zurück. Cabral ging darauf mit ſtärkerer Macht ab, um in Indien feſten Fuß zu faſſen, er fand, weil er ſich weſtlicher hielt, Braſilien; nach großen Gefahren, deren Opfer auch Diaz wurde, erreichte er von dort aus Calicut, konnte aber mit ſchwacher Mannſchaft einen ſich erhebenden Streit auf die Dauer nicht beſtehen. Beutereicher war eine zweite Fahrt des
1502 Vasco de Gama mit zwanzig Schiffen, und als der König von Cochin die Erbauung eines Fort's geſtattete, ſo war damit der Anfang zu den Colonieen gemacht. Pereiras heldenmüthige Vertheidigung erhielt die Portugieſen im Beſitz deſſelben.

Francesco Almeida, geehrt durch den Titel eines Unterkönigs von Indien, erſchien mit größerer Macht und wurde unterſtützt von ſeinem muthvollen Sohne Lorenzo. Er verlangte die Anerkennung der Portugieſiſchen Oberherrſchaft, legte eine Menge von Niederlaſſungen an, nahm Ceylon in Beſitz und vernichtete durch einen glänzenden Sieg die Macht des eiferſüchtigen Sultans von Aegypten. Mit Schrecken vor dem Portugieſiſchen Namen füllte die Oſtindiſchen Ge-
1509 wäſſer der Mann, den bald darauf Afrikaniſche Horden erſchlugen. Ein größerer folgte ihm, Alfons von Albuquerque, bereits durch kühne Angriffe auf das Reich von Ormus ausgezeichnet; durch ihn erhielt die Portugieſiſche Herrſchaft an Goa nahe der Malabariſchen Küſte ihren Mittelpunkt, den er mit Weisheit ausgewählt hatte. Als er Malakka mit Sturm genommen, da ſuchten auch die Fürſten Hinterindiens die Freundſchaft der mächtigen Europäer, die Portugieſiſche Flotte drang bis zu den gewürzreichen Molukken vor, und der treuloſe König von Ormus, dem Albuquerque Rache geſchworen, mußte ſich ergeben. Die Entlaſſung, welche der ängſtlich beſorgte Hof dem
1516 Mächtigen ertheilte, überlebte dieſer nicht lange. Das dankbare Goa

bewahrte ſeine Gebeine und gab ſie ungern heraus, des Helden edle Menſchlichkeit wurde von den Bedrückten unter ſeinen Nachfolgern erſt recht anerkannt. Wenn auch die Portugieſiſche Herrſchaft ſich noch weiter ausdehnte, ein Albuquerque erſchien nicht wieder, niedriger Kaufmannsgeiſt erſtickte den alten Heldenmuth. — Portugals Colonieen in Oſtindien, wie in Afrika, waren bloße Handelsplätze, wenige producirten ſelbſt, denn da der Staat nicht ſo viele Menſchen miſſen konnte, als nöthig waren, um reiche Länder zu unterjochen, ſo war es nur möglich, durch feſte Punkte günſtige Handelsverhältniſſe zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe umſchloſſen die Portugieſen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum Arabiſchen Meerbuſen, mit einer Kette von Niederlaſſungen, zugleich um ſichere Erfriſchungsplätze für die nach Indien ſegelnden Schiffe zu haben. Eine Reihe feſter Plätze an der ganzen Küſte Vorderindiens reihte ſich allmählig an.*)

2) Entdeckung Amerikas.

Größeres und Erſtaunenswürdigeres als in Oſtindien die Portugieſen, vollführten im Weſten, wo ſie ein zweites Indien fanden, die Spanier. In dem Kopfe des Genueſen Chriſtoph Columbus, der von Jugend auf im Seedienſt geübt und mit allen Kenntniſſen der Nautik ausgerüſtet war, tauchte der Gedanke auf, daß im Weſten vielleicht eher als im Oſten Indien zu finden ſei, ein Gedanke, den die Mitwelt wenig beachtete, die Nachwelt bewundert. Abgewieſen von Genua, abgewieſen von den Räthen des Portugieſiſchen Königs Johann, hingehalten von ähnlich denkenden Männern in Spanien, wurde endlich die achtzehnjährige Beharrlichkeit des Seemannes nach Granada's Falle gekrönt. Die Königin Iſabella gab ihm drei kleine Schiffe und 120 Mann, mit ihnen ſegelte er am 3ten Auguſt 1492 1492
aus dem Hafen von Palos ab und ſteuerte von den Canariſchen Inſeln weſtlich in das Weltmeer hinein. Ungewohnheit ſo großer Fahrten und die fortdauernde Täuſchung des nach Land ſich ſehnenden Schiffsvolkes hatte, ſo begünſtigt die Fahrt auch ſonſt war, ſeine Begleiter faſt ſchon zur Verzweiflung gebracht, als man nach ſiebzig Tagen am 12ten October die Küſte der Inſel Guanahani erreichte, die der Entdecker S. Salvador nannte, nicht anders überzeugt, als

*) F. Saalfeld Geſchichte des Portugieſiſchen Colonialweſens in Oſtindien. Göttingen. 1810. 8. Geſchichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugieſen im Oriente vom Jahre 1415 — 1539 nach Anleitung der Aſia des Joanno de Barros. Von D. W. Soltau. Braunſchweig 1821. flg. 5 Thle. 8.

im Archipelagus des Indiſchen Meeres angelangt zu ſeyn. *) Von hier ſteuerte er ſüdlich, um Cipango das reiche Land der Schätze zu ſuchen, nach Cuba und Hayti oder St. Domingo, das er wegen der Aehnlichkeit mit Caſtilien die Spaniſche Inſel nannte. Zum Schutze der gutmüthigen Bewohner blieb ein Theil der Spanier daſelbſt, mit dem anderen kehrte er auf einem Schiffe nach Europa zurück und erreichte Palos, über manchen Unfall triumphirend, am
1493 15ten März. Die Größe ſeines Unternehmens unterdrückte allen Neid, und Ferdinand und Iſabella waren jetzt gern zu größeren Aufopferungen bereit, von denen ſie hundertfältigen Lohn erwarteten. Portugals Eiferſucht wurde durch einen unter päpſtlicher Vermittelung geſchloſſenen Vertrag beſchwichtigt, der ihm jede Entdeckung bis auf 370 Meilen weſtlich von den Azoriſchen Inſeln ſicherte. — Die zweite Reiſe des Columbus führte zur Entdeckung der von einem wilderen Menſchenſtamm bewohnten Caraibiſchen Inſeln, zur Gründung einer neuen Stadt auf Hayti und zur Unterwerfung der Inſulaner, die ſich den zügelloſen Spaniern widerſetzten, aber auch zu großer Unzufriedenheit der Gefährten des Columbus und zu Verläumdungen bei Hofe, die nur ſeine perſönliche Anweſenheit in Spanien zerſtreute. Die
1498 dritte Fahrt ließ ihn auf dem Amerikaniſchen Feſtlande am Ausfluſſe des Orinoco landen, ſeine Colonie auf Hayti traf er in vollem Aufruhr an, und abgeſetzt durch König Ferdinands Beamten, ſah er
1500 Spanien in Ketten wieder, die er ſelbſt mit in das Grab zu nehmen wünſchte. Der ſchlaue König ſandte einen Anderen ſtatt ſeiner in die neue Colonie, des Columbus aber, deſſen reiner Seele ſich kein Argwohn nahete, bediente er ſich, um eiferſüchtig auf Portugals Größe
1502 eine Durchfahrt in das Indiſche Meer zu ſuchen, zum vierten Male. Unglück verfolgte den Helden, welcher auf elenden Schiffstrümmern nach Jamaica gelangte, und von hier, wo er länger als ein Jahr in Noth verlebte, nach Hayti. Als er wieder in Europa angekommen war, raubte ihm der Tod ſeine Beſchützerin Iſabella, und als derſelbe auch ihn aufſuchte, konnte er ihm nur als der Befreier von einer
1506 vergeblich getragenen Laſt erſcheinen. **) Zwar erreichte Diego, ſein Sohn, die Statthalterſchaft über Weſtindien, aber der Florentiner Amerigo Veſpucci, welcher von der Pariaküſte Beſitz nahm, betrog ſein Geſchlecht um die verdiente Ehre, dem neuen Welttheile den Namen ge-

*) Daher ſchreibt ſich noch jetzt der Name Weſtindien für die Amerikaniſche Inſelwelt.

) **Relations des quatre voyages entrepris par Colomb, traduites de l'Espagnol de Navarette. Paris 2 tom. 8. 1828. Waſhington Irving Geſchichte des Columbus überſetzt von Meyer. Frankf. 1828. 4 Bde. 8.

geben zu haben; Columbus lebt nur in der Republik Columbia fort. Seinem Ruhme kann die unbegründete Meinung keinen Eintrag thun, daß ſchon im Alterthume eine Verbindung mit Amerika beſtanden habe, daß ſchon im Mittelalter die Normänner von Grönland dorthin gefahren ſeien, oder die Nachricht, daß Auswanderer aus Wales ſich dort niedergelaſſen haben, daß der Isländer Rolf 1289 Labrador entdeckt habe, endlich daß der gelehrte Nürnberger Martin Behaim, welcher in Portugieſiſchen Dienſten mehrere Seereiſen unternahm, ſchon †1506
vor Columbus eine genauere Kenntniß von Amerika beſeſſen habe. Freilich richteten mehrere Seemächte noch bei Lebzeiten des großen Mannes ihr Augenmerk auf den neuen Welttheil, Heinrich VII., in deſſen Dienſte Columbus zu treten verhindert war, ſandte den Venetianiſchen Seefahrer Caboto nach Weſten, durch deſſen Bemühungen Labrador und 1496
Neufundland und der Strich Nordamerikas bis Florida entdeckt wurde.

Erſt von Columbus an ſchreibt ſich ein folgenreicher ununterbrochener Verkehr der alten Welt mit der neuen. Freier Anbau der noch unbenutzten Ländereien lockte Menſchen, welche die verſchiedenſten Zwecke verfolgten, nach Amerika hinüber, wo ſie über die armen Indianer das Loos einer ſchrecklichen Sklaverei verhängten, die ſo abſchreckte, daß ſchon Ovando, der Nachfolger des Columbus, mit Liſt andere Stämme in die verödeten Landſchaften locken mußte. Von Hispaniola gingen weitere Eroberungen aus, es wurde Portorico und durch Velasquez unter den Auſpicien des Diego Columbus das große Cuba 1511
mit leichter Mühe, doch nicht ohne furchtbare Grauſamkeit eingenommen, ſchwieriger aber waren und unglücklicher liefen ab Unternehmungen auf Privatkoſten zur Coloniſirung des feſten Landes. Nunnez de Balboa von gemeiner Herkunft gründete am Golf von Darien die erſte dürftige Niederlaſſung Santa Maria, allein Größres knüpfte ſich an dieſelbe an. Goldgier, deren Befriedigung er am Geſtade des jenſeitigen Oceans hoffte, beſtimmte ihn und ein Paar hundert Abentheurer, das kühne Wagſtück zu unternehmen, mit Hülfe befreundeter Indianer hohe Berge zu überſteigen, feuchte Niederungen und dichte Wälder zu durchdringen. Alle Mühſale des beſchwerlichen Zuges vergaßen die muthvollen Männer, als ſie, wie einſt die vom Xenophon geführte Schaar, von der Höhe zum erſten Male den Anblick des erſehnten Meeres genoſſen, und doch wies man auf das reiche Goldland erſt wieder nach Süden hin. Mit Schätzen kehrte Balboa nach Santa 1514
Maria heim, um einſt mit größerer Macht ſich des endlichen Zieles aller Beſtrebungen zu verſichern, aber eine treuloſe Staatskunſt betrog auch ihn, wie den Columbus, um den errungenen Gewinn. Der niedrige Pedrarias erſchien, als der ernannte Statthalter der Spaniſchen Krone, er zerſtörte das von Balboa begonnene Werk der Freundſchaft

mit den Indianern, fand das erſehnte Goldland Peru nicht, und ſchnitt durch Hinrichtung auch dem kühnen Balboa den Ruhm der Entdeckung ab.

Mit Balboas Tode geriethen die Entdeckungen jenſeits der Gebirge in Stilleſtand, dagegen hatten ſich den Spaniern nach Norden hin gleich reizende Ausſichten eröffnet. Ponce de Leon, der Eroberer von Portorico hatte Florida entdeckt, Andere, die nach Columbus Vorgange, die Durchfahrt nach Indien ſuchten, gelangten in die Campeche-Bai. Grijalva entdeckte die Küſte Neu-Spaniens und mehrere zu dem großen Reiche von Mexico gehörige Länder, nicht lange nachdem der mit königlichen Schiffen ausgeſandte Diaz de Solis
1515 in die Mündung des La Plata Stromes eingefahren war und ſeine Unvorſichtigkeit durch den Tod bei den Wilden gebüßt hatte. Die Nachrichten, welche von dem Anbau und den Schätzen des Mexikaniſchen Reiches eingingen, bewogen den Statthalter von Cuba Velasquez, was er ſelbſt nicht wagte, einem kühnen Manne aufzutragen, auf deſſen Ergebenheit er rechnen konnte. Er fand einen ſolchen in Ferdinand Cortez, dem ſein großes Talent vielleicht ſelber noch vor der Abreiſe, wie einſt dem Balboa, hätte gefährlich werden können. Mit einer Mannſchaft von 600 Soldaten und eilf kleinen Schiffen unterfing ſich Cortez, ein großes Reich anzugreifen, das bevölkerter und gebildeter als alle Uebrigen, von dem mächtigen Montezuma beherrſcht war. Nachdem er ſich vollkommen der Treue der Seinigen verſichert, ſchritt er nicht nur zur Gründung des Forts Veracruz, ſondern verbrannte kühner als ein Held der Vorwelt ſeine Schiffe. Das würdevolle Auftreten der Spanier, ſo wie ihre Kriegskunſt unterwarfen ihnen die Völker, die Bundesgenoſſenſchaft mit den Tlaskalanern gab
1519 dem Cortez Muth, in Mexico ſelbſt einzuziehen und hier ein Gebäude zu einer Feſtung für die Seinen umzugeſtalten. Es iſt unglaublich, daß er es wagen konnte, den König der Mexicaner zu ſeinem Gefangenen zu machen und feierlichſt als zinspflichtigen Unterthanen Spaniens zu vereidigen. So weit war er gediehen, daß der eiferſüchtige Velasquez durch nachgeſandte Schaaren ihn in ſeinem Siegeslaufe zu hemmen ſuchte; ein raſch gewagter Ueberfall ſchlug dieſe drohende Gefahr ab, und verſtärkt durch neu gewonnene Krieger, kehrte Cortez in das von Aufruhr wogende Mexico zurück, das zu behaupten unmöglich war. Auch ſein Rückzug nach Tlaskala mitten unter erbitterten Feinden bleibt ein Meiſterſtück, ſo wenig er auch ohne großen Verluſt hatte erkauft werden können. Cortez Beharrlichkeit war hiedurch nicht erſchüttert, denn als ihm Klugheit neue Verſtärkung gewonnen hatte, beſchloß er einen abermaligen Angriff auf Mexico, ſeine Schiffe ſiegten in dem die Stadt umgebenden See,

und ſo ſchlau auch Guatimozin die Verlegenheit der Spanier zu ſei-
nem Vortheil benutzte, Mexico mußte ſich dennoch, nachdem ſein grö- 1521
ßerer Theil in Aſche gelegt war, ergeben. Cortez, als Statthalter
des zerſtörten Reiches von Kaiſer Karl beſtätigt, ließ die Stadt wie-
der aufbauen und regierte mehr als ſtreng; aber unverkümmert genoß
auch er nicht die Früchte ſeines Heldenmuthes, er ſahe ſich durch eine
ihm zur Seite geſetzte Behörde in ſeinen Unternehmungen gehemmt,
und ihn tödtete der Gram über den Undank ſeines Herrn.

Schon Cortez Thaten gehören dem größeren Theile nach der Re-
gierung des Kaiſers Karl V. und damit der neueren Geſchichte an,
doch gedenken wir hier noch der ſeinen Heldenthaten gleichzeitigen
Weltumſegelung durch den Portugieſen Magelhaens, der von ſei-
nem Vaterlande mit Undank belohnt, für Spanien es unternahm,
einen Weg nach Oſtindien durch Amerika zu ſuchen. Am 10. Auguſt 1519
1519 verließ er den Hafen von Sevilla, fuhr, wie de Solis, vergeb-
lich in die Mündung des La Plata, drang aber weiter bis zum 48ſten
Grade ſüdlicher Breite vor, wo er mit Aufruhr der Seinen kämpfend
überwinterte, bis er endlich unter dem 53ſten Grade am Feuerlande
die erſehnte Straße erreichte, welche noch ſeinen Namen führt. Sie
brachte ihn nach mühevoller Fahrt in die Südſee, von ihm das ſtille
oder friedfertige Meer genannt, auf dem ſeine Schiffe drei Monate
und zwanzig Tage dahin glitten, bis er die Ladronen fand. Auf den
Philippinen ſteckte der Wurfſpieß eines Wilden ſeinem Leben ein Ziel, 1521
der Reſt der Mannſchaft erreichte Borneo, landete zum Erſtaunen der
Portugieſen, welche zehn Jahre früher dieſe Inſeln entdeckten,*) auf
Tidore, einer der Molukken, und ſetzte die Reiſe nach Spanien um
das Vorgebirge der guten Hoffnung fort. In drei Jahren hatten
dieſe Leute zum erſten Male die Erde umſchifft. Um die gewürz-
reichen Molukken entſtand zwiſchen Portugieſen und Spaniern Streit,
bis Kaiſer Karl gegen 350,000 Ducaten ſeine Anſprüche abtrat, die
Philippinen aber kamen in Spaniens Beſitz und veranlaßten einen
regelmäßigen Verkehr mit Mexico.**)

Große Ausſichten bereiteten ſich am Ende des Mittelalters durch
alle dieſe Entdeckungen für die Menſchheit vor. Mit der Auffindung
eines neuen Welttheiles mußte auch eine Geſchichte deſſelben beginnen,
freilich ſind Jahrhunderte verfloſſen, ehe ſich die menſchliche Geſellſchaft
hier zu ſolchen Vereinen ausbildete, in deren Kreiſen des Andenkens
würdige Thaten ſich ereigneten. Ueber die eingeborenen Völker Ame-

*) Unter Antonius Abecu, nicht unter Magelhaens.

**) Malte-Bruns Geſchichte der Erdkunde. Aus dem Franz. von Zim-
mermann. Leipzig 1812. 2 Thle. 8.

rikas erging bald nach deſſen Entdeckung ein herbes Loos, die Unterbrechung, welche in ihrem Entwickelungsgange eintrat, brachte ihnen den Untergang, Europäiſche Herrſchſucht und Gewinnſucht bediente ſich des harmloſen Indianers in den Plantagen oder verlangte drückenderen Dienſt in den Bergwerken. Empörung machte das Joch nur noch härter, ganze Bezirke der Indianer, in Looſen vertheilt (Ripartimientos) überließ man den Pflanzern, und die Stimme der Menſchlichkeit erhob ſich vergeblich zu ihren Gunſten. Vergebens nahm die ſanfte Iſabella von Caſtilien ſie unter ihren Schutz, vergebens eiferten die als Miſſionarien thätigen Dominicaner. Niemand war unermüdlicher als Bartholomäus de las Caſas, ein Geiſtlicher jenes Ordens, der Ferdinand und ſeinen Sohn Karl zu Gunſten der Indianer zu ſtimmen ſuchte; nur vorübergehende Erleichterungen konnte er bewirken. Mit Unrecht gilt dieſer Eiferer für Menſchenrecht als Urheber des Negerſklavenhandels, den er durch ſeinen Vorſchlag, ſich des ſtärkeren Negers ſtatt des ſchwächeren Indianers zu bedienen, veranlaßt haben ſoll, denn ſchon im Jahre 1503 wurde aus den Portugieſiſchen Colonieen in Afrika der erſte Negertransport nach Amerika gebracht. Die Spaniſche Regierung geſtattete förmlich die Einfuhr junger Afrikaner, und 1517 war der Negerſklavenhandel ſchon in Spanien eingerichtet. Durch die Neger erhielten aber die Indianer keine wirkliche Erleichterung, ſie ſchmolzen allmählig ganz zuſammen, und Amerikas Bevölkerung wurde eine Europäiſche.*)

Unermeßlich war der Einfluß, welchen die Entdeckung des neuen Welttheiles und der Verkehr mit ihm auf die alte Welt ausübte. Seine Erzeugniſſe, bisher in Europa unbekannt oder in geringerer Menge vorhanden, erzeugten auch neue Bedürfniſſe daſelbſt, dieſe wirkten zurück auf das Leben der Menſchen, auf ihre ganze Thätigkeit. Es eröffneten ſich neue Erwerbsquellen (ſo die Zuckerraffinerieen in Venedig ſeit 1500), der Handel gewann außer ſeiner neuen Richtung über das Atlantiſche Meer auch eine größere Ausbreitung, erſt jetzt war die Menſchheit durch Handelsverkehr wirklich verbunden; Venedig und Genua ſanken, Städte des Nordens traten nunmehr an ihre Stelle. Aber nicht bloß die Ueppigkeit Amerikaniſcher Landeserzeugniſſe, die ein tropiſches Clima zeitigt, wirkte ſo entſcheidend auf die andere Halbkugel zurück, auch die Schätze, welche die Amerikaniſche Erde in ihrem Schoße birgt, der Reichthum an edelen Metallen, welche von dorther nach Europa zuſammenfloſſen, gaben dem Verkehr eine

---

*) **Oeuvres de Don Barthélemi de las Casas publiées par Llorente Paris 1822.** A. Hüne, Darſtellung aller Veränderungen des Negerſklavenhandels. Göttingen 1820. 2 Thle. 8.

neue Geſtalt, änderten die Preiſe der Bedürfniſſe im Einzelnen, wie ſie anderſeits für die Einnahme und Ausgabe der Staaten einen neuen Maaßſtab lieferten. Auch die Wiſſenſchaften, Erd- und Naturkunde gingen bei der Verbindung mit dem neuen Welttheile nicht leer aus, größer aber als alle dieſe Einwirkungen war für die Geſchichte und Politik das ſich entwickelnde Colonialweſen Europäiſcher Völker, das eben ſowohl als friedlichen Verkehr auch Kriege, die auf dem Meere ausgefochten wurden, herbeigeführt hat, und bei den Berührungen der Staaten unter einander bisher ganz unbekannte Geſichtspunkte eröffnete. Gegen die Colonieen machten die Mutterländer ein Eigenthumsrecht geltend und erlaubten ſich demnächſt im eigenen Intereſſe, den Handel zu beſchränken. Der ſpäter erwachende Geiſt der Freiheit in den Colonieen hat ſolche Beſchränkungen zurückgeſtoßen; hier fand die verfolgte Freiheitsliebe eine ſichere Zuflucht, hier fanden die Bekenner aller Religionen Duldung, und die köſtliche Pflanze der Freiheit mußte zuletzt auch für Europas Staaten eine köſtliche Frucht tragen.

Erfindungen.

Derſelbe erwachende Forſchungsgeiſt, welcher den Portugieſen und Spanier auf das Weltmeer hinaustrieb, äußerte ſich bei anderen Nationen, die durch ihr Land weniger auf Schifffahrt hingewieſen wurden, zumal bei den tiefſinnigen Deutſchen, in mannigfachen Erfindungen, die theils für die Bequemlichkeit des Lebens dienten, theils auf unberechnete Weiſe in das Daſeyn der gebildeten Völker eingriffen. Zwar ſind Erfindungen im weiteren Sinne zu allen Zeiten gemacht, ſo daß man mit Recht eine zuſammenhängende Darſtellung derſelben als eine Geſchichte menſchlicher Cultur anſehen kann, aber einen ſo entſchiedenen Einfluß auf die Europäiſche Menſchheit, als die großen Erfindungen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, haben nicht leicht andere geäußert. Es darf zunächſt nicht verkannt werden, daß ohne eine derſelben, den Compaß, die verhängnißvolle Entdeckung des neuen Welttheiles unmöglich geweſen wäre. Vielleicht war die wunderbare Eigenſchaft der Magnetnadel (ſo benannt von dem Lydiſchen Magneſia), nach Norden hinzuweiſen, ſchon früher bekannt, man hatte ſie nur nicht zum Nutzen der Schifffahrt angewandt. Dem Alterthume ſcheinen andere Eigenſchaften des Magnetes nicht entgangen zu ſeyn, jene aber blieb wohl noch verborgen, wenigſtens bedienten die Schiffer ſich nur der Sonne und Geſtirne als Wegweiſer, bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Flavio Gioja aus Amalfi in Neapel den Compaß erfand, woferne nicht ſchon im zwölften Jahrhundert Frankreich und noch früher China eine jenem ähnliche Ein-

richtung der Magnetnadel kannte. So viel iſt gewiß, daß vor dem Gebrauche des Compaſſes aller Schifffahrt der große Ocean ein verſchloſſenes Heiligthum blieb.

Wie der Compaß in das Getriebe des Handels, ſo griff die Erfindung des Schießpulvers in das Kriegsweſen und damit in die Verhältniſſe der Nationalkräfte gegen einander ein. Perſönliche Tapferkeit trat, ſeit Maſſen gegen einander kämpften, in den Hintergrund, indem für den Einzelnen nur noch in dem Geſchäfte der Anführung Ruhm zu ernten möglich war. Wenn der Rittergeiſt ſchon längſt erſtorben war, ſo drängte jetzt die größere Entbehrlichkeit des Dienſtes zu Pferde, ſeit alle Stärke in den Linien des Fußvolkes beruhete, den Adel und ſein Gewicht gänzlich zurück. Nicht die Ritterſchaft des Landes entſchied von nun an die Kriege, ſondern die Bürger oder Söldner, und je häufiger man ſich der letzteren bediente, um ſo eher bildeten ſich in den einzelnen Staaten, zunächſt in Frankreich, ſtehende Heere. So durchgreifend war die Erfindung, deren Urheber an nichts weniger als an den Krieg dachte. Man hält für denſelben einen Deutſchen Fran-
1350 ciscaner-Mönch Barthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau, der als ein Freund der Chemie die furchtbaren Kräfte einer Miſchung von Salpeter, Schwefel und Kohlenſtaub entdeckte, doch bleibt es mehr als wahrſcheinlich, daß längſt vor Schwarz eine dem Pulver ähnliche Subſtanz bekannt war. Vielleicht war das Griechiſche Feuer des Callinicus, erfunden 676 n. Chr., eine ſolche Miſchung, die Chineſen eignen ſich ſogar den Ruhm zu, das Pulver ſchon vor 1600 Jahren gekannt zu haben,*) von ihnen ſoll es zu den Arabern und durch dieſe nach Europa gekommen ſeyn. Es finden ſich wenigſtens Spuren einer ſolchen Erfindung frühe in Spanien, und im zwölften Jahrhundert wandte man eine Exploſionen erregende Maſſe zum Sprengen des Geſteines im Rammelsberge bei Goslar an, worauf der Sohn Heinrichs des Löwen ſie in Anwendung gegen feindliche Mauern brachte. Seit den Huſſitenkriegen wurde der Gebrauch des Schießpulvers häufiger, anfänglich bediente man ſich deſſelben nur im groben Geſchütze oder in Mörſern bei Belagerungen, indem man Steine, nachher eiſerne Kugeln ſchleuderte. Der Unförmlichkeit wegen war dieſes Geſchütz im freien Felde wenig anwendbar; es geſchieht deſſelben zuerſt in der Schlacht bei Crecy 1346 zwiſchen Engländern und Franzoſen Erwähnung, gegen das Jahr 1400 war es aber ſchon vervollkommnet, und erſcheint, wenn gleich ſelten, im Kriege, denn noch wurde die Kunſt, Kanonen zu gießen, ſehr geheim gehalten. Die Erfindung des kleinen

*) und Feuergewehr um 960 oder noch früher gehabt zu haben. Daſſelbe ſoll im Jahre 1015 in Indien vorkommen.

Geſchützes fällt in ſpätere Zeiten. Anfänglich waren die tragbaren *Feuergewehre* (Büchſen oder Musketen) kleine Kanonen, bei denen das Pulver aus freier Hand abgebrannt wurde. Das älteſte Zeugniß über den Gebrauch dieſer Handbüchſen iſt vom Jahre 1381, in welchem die Stadt Augsburg ihren Bundesgenoſſen dreißig Büchſenſchützen ſtellte, denn dort und in Nürnberg verfertigte man lange Zeit die beſten Büchſen und Kanonen, und von dieſen Städten ging die Vervollkommnung der gedachten Inſtrumente aus, namentlich iſt das Deutſche Feuerſchloß eine Nürnbergiſche Erfindung vom Jahre 1517.*) Vom Gebrauche des Feuerſteines oder Flint erhielten nachher die Schießgewehre ſelbſt ihren Namen.

Wenn die Erfindung des Schießpulvers und aller der Geräthſchaften, die mit demſelben in Verbindung ſtehen, praktiſch ſogleich in die politiſchen Verhältniſſe eingriff, ſo ſind deßhalb Erfindungen, welche zunächſt nur das wiſſenſchaftliche und litterariſche Leben angingen, wie die Bereitung des Papieres und die Buchdruckerkunſt, doch von nicht geringerer Rückwirkung auf die menſchliche Geſellſchaft geweſen, die ohne wiſſenſchaftliche Bildung ihrer höheren Anhaltspunkte entbehrt. Die genannten Erfindungen ſind eine Zierde des Deutſchen Namens. Noch um die Zeit von Chriſti Geburt war *Pergament* das allgemeine, wenn gleich ziemlich koſtbare und unbequeme Schreibmaterial, obwohl die Chineſen bereits früher ein ſolches aus *Baumwolle* zu bereiten verſtanden und ihre Erfindung bis Samarkand fortgepflanzt hatten. Auf Eroberungszügen lernten die Araber in der Bucharei 704
dieſes Material kennen und legten in Mekka Fabriken von demſelben an. Entweder durch ſie oder direkt aus der Bucharei kam es nach Conſtantinopel, von dort nach Italien und Deutſchland, wo es um Karls des Großen Zeit bekannt war;**) Araber brachten es nach Sicilien und Spanien, woſelbſt um das Jahr 1100 ſein Gebrauch beliebt war. Bei der Theurung des rohen Stoffes mußte man es als einen großen Fortſchritt betrachten, als ein Araber oder Spanier abgenutztes Baumwollenzeug zu Papier verarbeitete und dadurch dem Materiale größere Zugänglichkeit verſchaffte. Ein nachſinnender Deutſcher war es vermuthlich, der durch die Benutzung leinener Lumpen dem Papiere die höchſte Wohlfeilheit gab, doch kennt man weder das Jahr der Erfindung ſelbſt, noch ihren Urheber. Das Lumpenpapier kommt ſeit dem Jahre 1300 vor. Anfangs zerhackte man die

---

*) Alle die Verbeſſerungen, welche man beim Feuergewehr anbrachte, gingen auch, ſoweit es möglich war, auf die in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Deutſchland erfundenen *Windbüchſen* über.

**) Der Gebrauch der Gänſefedern zum Schreiben ſcheint ſchon vor dem Jahre 600 aufgekommen zu ſeyn.

für das Papier beſtimmten Lumpen, ſpäter legte man Papiermühlen mit Waſſerrädern an, zuerſt, wie es ſcheint, in Italien in der Mark Ankona 1340; funfzig Jahre ſpäter findet man dergleichen auch zu Nürnberg und Augsburg.*)

Jetzt erſt war es möglich, durch die Schrift Kenntniſſe mit Leichtigkeit unter die Menſchen zu verbreiten, und wenn die Kunſt erfunden war, die Schrift zu vervielfältigen, ſo fand dieſelbe an dem Lumpenpapier ein unerläßliches Erforderniß vor. Jene Erfindung wurde gemacht durch die Buchdruckerkunſt, die, wie die Schrift in der Hieroglyphik, ſo ihre Vorläuferin in der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts für Heiligenbilder und Spielkarten angewandten Holzſchneidekunſt hatte. Kartenſpiel ging hervor aus dem im Morgenlande gewöhnlichen Glücksſpiele mit Bildern, in Europa findet es ſich
1300 am Früheſten bei den Italienern, doch waren die Karten noch gemalt. Als man in Deutſchland Formen derſelben in Holz ſchnitt, erhielt das Spiel eine größere Verbreitung, es war um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts daſelbſt ſehr bekannt, und wurde in Frankreich, ſeit der wahnſinnige Karl VI. ſich mit demſelben zerſtreute, allgemein. Da mit den in Holz geſchnittenen Bildern ſehr häufig Unterſchriften verbunden waren, ſo kam man auf den natürlichen Gedanken, ganze Bücher in Holz zu ſchneiden, wie dies die Chineſen vielleicht ſchon vor Chriſti Geburt gethan haben. Nachdenken führte endlich darauf, einzelne bewegliche Lettern auszuſchneiden und dadurch der Kunſt des Abdruckes ihren eigentlichen Werth zu geben. Die Ehre dieſes Gedankens und mehr noch ſeiner Durchführung — denn ähnliche Verſuche mag Lorenz Janſſen Koſter zu Harlem etwas früher angeſtellt haben — gebührt dem Deutſchen Edelmann Johann von Sorgenloch, genannt Gensfleiſch zu Guttenberg, geboren in Mainz 1401. Zu Straßburg druckte er zuerſt mit Holztafeln, dann unterſtützt von Freun-
1436 den, mit hölzernen beweglichen Lettern, für die er nachher metallene brauchte, unter Anwendung einer Preſſe. Da ſeine Bemühungen ſich
1450 nicht belohnten, ſo kehrte er nach Mainz zurück und errichtete dort mit dem reichen Goldſchmidt Johann Fauſt, oder Fuſt, eine Druckergeſellſchaft, nach deren Auflöſung dieſer mit einem anderen Gehülfen Peter Schöffer, dem Erfinder der zu den Lettern tauglichen Maſſe, der Schriftgießerei und Buchdruckerſchwärze, ſich verband. Guttenberg trat bei den Fortſchritten der Kunſt ganz in das Dunkel zurück; die neue Druckerei lieferte zuerſt Lateiniſche Pſalmen, denen bald die ganze Bibel folgte, in geſchmackvollen Formen. Mit ſeinen Bibeln, die gern gekauft wurden, zog Fauſt auf Univerſitäten und Märkten um-

*) Wehrs vom Papier und ſonſtigen Schreibmaterialien. Halle 1789. 8.

her, ſeine Kunſt, die noch ein Geheimniß war, brachte ihm reichlichen Gewinn, die erbitterten Mönche aber, denen der einträgliche Nahrungszweig des Bücherabſchreibens verkümmert wurde, verfehlten nicht, ihm den Titel eines Schwarzkünſtlers anzuhängen. Nach wenigen Jahren wurde das Geheimniß, als bei der Eroberung von Mainz 1462
ſich die Buchdruckergehülfen zerſtreuten, ein Gemeingut, bald hatten Nürnberg, Augsburg, Venedig, Florenz, Rom eigene Preſſen, Roſtock und Lübeck folgten nach. Beſonders bildeten die Italiener die neue Kunſt fort und vervielfältigten, indem ſie ſtatt der eckigen Mönchsſchrift Römiſche Schriftzüge nahmen, die alten Claſſiker. Um das Jahr 1500 hatte die Buchdruckerei ſchon einen hohen Grad der Schönheit erreicht.*) Bei der Wohlfeilheit des Papieres und Druckes, bei der Wißbegierde des Zeitalters war es nun ein Leichtes, nicht bloß die Geiſteswerke des Alterthumes, als die nahrhafteſte Speiſe, ſondern auch was Neuere und die Zeitgenoſſen ſelbſt Großes und Herrliches gedacht, einer großen Anzahl Menſchen mitzutheilen. Jetzt war es möglich Kenntniſſe zu ſammeln, auch ohne in den Hörſälen eines Lehrers zu ſitzen oder in den Bücherſchatz eines Kloſters ſich zu vergraben, die Intelligenz mußte alſo mit Rieſenſchritten fortſchreiten; ihre Allgemeinheit iſt Charakter der neueren Zeit geworden.**) — Mit der Buchdruckerkunſt iſt auch das Buchbinden vervollkommnet worden, denn während man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert noch die Blätter übereinander legte und zwiſchen Brettern zuſammenſchnürte, ſo begann man nach dem Jahr 1500 die Papierbogen zuſammen zu falten, an einander zu heften und mit einem bequemen Bande zu umſchließen. Gleichzeitig mit der Buchdruckerkunſt iſt aus demſelben Urſprunge, wie jene, die Kupferſtecherkunſt hervorgegangen, vielleicht eine Deutſche Erfindung, trotz dem daß die Italiener das älteſte Buch mit Kupferſtichen vom Jahre 1477 aufzuweiſen haben. Jedenfalls rührt von einem Deutſchen, nehmlich von Michael Wolgemut oder ſeinem berühmten Schüler Albrecht Dürer, die große Verbeſſerung der Kunſt her, ſtatt des Grabſtichels ſich des Aetzgrundes und des Scheidewaſſers zu bedienen.

---

*) Nächſt den älteren Schriften von Breitkopf vgl. J. F. Lichtenberger Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt. Straßburg 1825. 8. E. A. Schaab die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, pragmatiſch aus den Quellen bearbeitet. Mainz 1830. 3 Thle. 8.

**) Merkwürdig iſt das frühe Eintreten einer Büchercenſur. Eine ſolche verordnete Erzbiſchof Bertold von Mainz durch ein Mandat 1486. Ebenſo frühe faſt wurden Bücherprivilegien ertheilt, welche auf Nachdruck deuten.

Die Erfindungen, deren bis hieher gedacht worden iſt, würden allein das funfzehnte Jahrhundert zu dem denkwürdigſten der Geſchichte machen, und doch ſind jene, wenn auch die am Weiteſten um ſich greifenden, keinesweges die einzigen jener betriebſamen Zeit, oder wenigſtens iſt in derſelben doch manches früher Erfundene zu ſeiner wahren Brauchbarkeit ausgebildet worden. Nächſt den genannten ſtehen diejenigen Erfindungen obenan, durch die es der neueren Zeit gelungen iſt, unendlich weiter als das Alterthum in die Erkenntniß der Naturgeſetze einzudringen. Der Einfluß, welcher zunächſt nur einzelne Wiſſenſchaften, Aſtronomie, Mathematik, Phyſik betrifft, hat eben ſo auf alle Sphären des menſchlichen Geiſtes zurückgewirkt und iſt mithin auch ein hiſtoriſch denkwürdiger. Die Inſtrumente, welche tiefere Einſicht in die Natur befördert haben, beruhen zum großen Theile auf der Kunſt des Glasſchleifens und der Bemerkung, daß durch hohl oder erhaben geſchliffene Gläſer die Gegenſtände dem menſchlichen Auge in verändertem Maaßſtabe erſcheinen.*) Die künſtlichen Fernröhre oder Teleskope, welche zur Beobachtung des Firmamentes dienen, gehen von der einfachen Erfindung der Brillen oder Augen-
1290 gläſer aus. Vergrößerungsgläſer ſollen ſchon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Italien von dem Florentiniſchen Edelmann Salvino degli Armati erfunden worden ſeyn, oder ſpäter von dem Mönche Alexander de Spina, unabhängig von der früheren Erfindung. Als man darauf bemerkte, daß ſtark gewölbte Gläſer ſehr bedeutend vergrößern, ſo führte dies zu der Erfindung der Linſe oder des einfachen Mikroſkopes, deren Urheber jedoch nicht bekannt iſt. Die Verbindung des erhaben und hohl geſchliffenen Glaſes mit einander oder das eigentliche Fernrohr gehört bereits einer über das Mittelalter hinausliegenden Zeit an; durch dieſelbe ſind die großen Entdeckungen am Firmamente und die bedeutenden Fortſchritte der Aſtronomie möglich geworden.

Noch in das Mittelalter fällt eine andere, für das Leben eben ſo nützliche als der Wiſſenſchaft förderliche Erfindung, nehmlich der Uhren. Die Mangelhaftigkeit der Sonnenuhren, welche nur bei Tage und heiterem Himmel brauchbar ſind, machte, daß man ſchon im Alterthume auf den Gedanken einer Waſſeruhr gerieth, welche durch ein beſtimmtes Maaß verronnenen Waſſers den Ablauf der Stunden anzeigt. Dergleichen Uhren gab es in Oſtaſien unter den Chineſen ſeit unvordenklicher Zeit, im weſtlichen Aſien ſollen die Baby-

*) Die Kunſt Glasſpiegel durch eine Unterlage von Stanniol zu verfertigen, welche die alten Metallſpiegel verdrängte, iſt zu Venedig in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erfunden. Die Spiegelfabrik zu Murano iſt als die Mutter aller übrigen anzuſehen.

lonier dieſelben erfunden haben, von denen ſie in Cyrus Zeiten zu den Aſiatiſchen Griechen, von dieſen einige Jahrhunderte ſpäter zu den Römern kamen, jedoch ohne eine dem heutigen Gebrauche der Uhren 200 v. Chr.
vergleichbare Ausdehnung zu erhalten. Schöne Uhren, wie die, welche der Oſtgothiſche König Theoderich dem Burgundiſchen Gundobald 490
ſchickte, waren eine Seltenheit und alle auf den Ablauf des Waſſers berechnet; ſo auch diejenige, welche der Chalif Harun al Raſchid Karl dem Großen zum Geſchenke ſandte, und welche durch fallende Kugeln den Schlag der Stunden anzeigte. Nach Chriſti Geburt erſetzte man den Gebrauch des Waſſers durch die zuverläſſigere Anwendung von trockenem Sande, aber alle dieſe unbequemen und ungenauen Arten der Zeitmeſſung wurden in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters durch Räderuhren verdrängt, die man vermittelſt Gewichte oder elaſtiſcher Federn in Bewegung ſetzte. Die erſten Räderuhren waren ſchon um das Jahr 1000 bekannt; Gerbert, der nachmals den päpſtlichen Stuhl beſtieg, verfertigte eine ſolche, doch fehlte derſelben der 996
Schlag. Wer dieſen hinzugefügt habe, iſt nicht bekannt, Schlaguhren ſcheinen überhaupt nicht lange vor 1300 verfertigt und in Gebrauch gekommen zu ſeyn. Zu Pavia wurde eine Thurmuhr zu- 1344
ſammengeſetzt, welche die Stunden ſchlug; in Deutſchland ſcheint das gewerbthätige Augsburg die erſten Schlaguhren gehabt zu haben, noch 1364
ehe in Paris der Deutſche Heinrich Wick eine ſolche Uhr auf den königlichen Palaſt ſetzte. Noch früher hatte Richard de Walingford, Abt von St. Albans, eine kunſtvolle aſtronomiſche Uhr zu Stande gebracht. Ihrer eigentlichen Vollkommenheit und Sicherheit entbehrten aber alle dieſe Uhren noch, da ihnen der Pendel fehlte, den im ſiebzehnten Jahrhundert der Florentiner Galilei und der Holländer Huygens erfanden. Dagegen gab es noch vor Ablauf des Mittelalters künſtliche Taſchenuhren, deren Erfindung man eine Zeit lang mit Unrecht den Schotten zuſchrieb. Der Ruhm derſelben gebührt vielmehr einem Deutſchen, Peter Hele, der Uhrmacher zu Nürnberg war und die 1500
erſten, in ihrer Form noch ziemlich ungeſchickten, unter dem Namen der Nürnberger Eierlein bekannten Inſtrumente dieſer Art verfertigte. Unmittelbar nach ihm verbeſſerte ſich die äußere Geſtalt der Taſchenuhren, ſo daß man im Stande war, ſie in außerordentlicher Kleinheit zu liefern; ein großer Kaiſer, Karl V., beſchäftigte ſich mit der in ſeiner Zeit beliebten Uhrmacherei. Huygens hat ſich auch um ein regelmäßigeres Getriebe der Taſchenuhren nicht geringes Verdienſt erworben, überhaupt erlitten die während des Mittelalters gemachten Erfindungen, je nachhaltiger ihre Wirkung war und einen je feſteren Platz ſie ſich in der Geſchichte der Menſchheit erwarben, auch um ſo größere Veränderungen, ſo daß die meiſten derſelben in einer Art fort-

geſchritten ſind, welche berechtigt, die Geſchichte ihrer Ausbildung ſelbſt als einen bedeutenden Theil der Culturgeſchichte zu betrachten. *)

Angelegenheiten der Kirche. Die Reformatoren.

Es müßte Verwunderung erregen, wenn der aufſtrebende Geiſt der Nationen, welcher ſich zu Ende des Mittelalters in Entdeckungen und Erfindungen offenbart, nicht auch in dem, was dem Menſchen das Heiligſte iſt, in den Lehren der Religion große Veränderungen hervorgebracht hätte, um ſo mehr, da die äußere Hülle, in welcher das Chriſtenthum fortlebte, an Gebrechen mancherlei Art litt. Stimmen gegen das Papſtthum hatten ſich mit Kühnheit ſchon gegen das Ende des dritten Zeitraumes durch einen Arnold von Brescia und Männer ſeiner Partei vernehmen laſſen. Folgenreicher als ſeine Predigten waren die Lehren des Engliſchen Reformators Wiclef zu Oxford, der, weil er ſelbſt ein Mann vom reinſten Wandel war, laut die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen angriff, und der bei ſeiner ausgezeichneten ſcholaſtiſchen Bildung nicht weniger Anſtoß an mehreren kirchlichen Lehren nahm. Demnächſt eiferte er gegen die Suprematie des Papſtes, das Fegefeuer, den Bilderdienſt und Aehnliches, indem er ſich auf die von ihm überſetzte heilige Schrift berief. Seine Grundſätze, welche die Anhänger in einfacher Anſpruchsloſigkeit predigten, fanden, je mehr ſie die Macht der erzürnten Geiſtlichkeit beſchränkten, um ſo mehr Eingang unter den Vornehmen des Landes; dieſe beſchützten daher, ſowohl als der König, den kühnen Freiheitsprediger bis zu ſei-
1387 nem Tode gegen die päpſtlichen Verordnungen. Allein Wiclefs Lehren ſtarben in England aus, als Heinrich IV., der bei ſeiner Erhebung auf den Thron durch die hohe Geiſtlichkeit unterſtützt war, zur Regierung kam, und es gelang dem Clerus, durch die Ketzergeſetze alle ſeine Gegner allmählig zu unterdrücken.

Nur in Deutſchland griff das jenſeits des Meeres ausgeſtreute Samenkorn um ſich, als Wiclefs Schriften durch eine Vermählung des Königs Richard II. von England mit einer Tochter des Kaiſers Karl IV. zu den unruhigen Böhmen gekommen waren. Mit Lebhaftigkeit wurden die neuen Lehren bei der Univerſität zu Prag aufgegriffen, fanden aber auch entſchiedene Widerſacher unter den daſelbſt lebenden Deutſchen. Unter den Böhmen zeichnete ſich eben ſo durch freies Disputiren als durch ſtrenge Grundſätze und gelehrte Kenntniſſe

---

*) J. Beckmann Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen. Leipzig 1786 — 1805. 5 Bde. 8. J. H. M. v. Poppe Geſchichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften. Stuttgart 1837. 8.

Johann Huß aus, ein begeiſterter Vertheidiger Wiclefs. Widerſetzlichkeit gegen die Maaßregeln des Erzbiſchofes führte zu einer Umwälzung der Univerſitäts-Verfaſſung, in Folge welcher die Deutſche Partei der Studirenden und Lehrenden von Prag auszog und gute Aufnahme
in Leipzig fand. Huß ſelbſt fuhr fort, nicht bloß an der Univerſität 1409
zu lehren, ſondern auch als Prediger bei der Kirche Betlehem ſeine Grundſätze unter das Volk zu verbreiten. Sein Freund Hieronymus Faulfiſch half kräftig dazu, Wiclefs Schriften in Umlauf zu ſetzen. Als hierauf Papſt Johann XXIII. den Reformator in den Bann that, ſo appellirte Huß an die Autorität eines Conciliums und begab ſich erſt, da er ſich von König Wenzel bei ſeinen Angriffen auf den päpſt-
lichen Ablaß verlaſſen ſahe, aus Prag fort, um ſeine Lehrthätigkeit 1413
auf dem platten Lande fortzuſetzen, wo ſeine Lehre vom Zehnten ihm Aller Herzen gewann. In Prag führten die Ablaßverkündigungen des Papſtes noch wildere Auftritte als früherhin herbei. Als Sigismund das Concilium zu Koſtnitz eröffnete, ſo wurden Huſſens Angelegenheiten ein beſonderer Gegenſtand der Berathung; unter dem Verſprechen der Sicherheit war derſelbe bereit, ſich vor das Concilium zu ſtellen, und ebenſo ſein Freund Hieronymus. Allein treuloſer Weiſe ſahe ſich Huß auf Anſtiften ſeiner Feinde zur Haft gebracht, man legte ihm auch das zur Laſt, was nicht er, ſondern Jacob Mies gethan hatte, der durch Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Geſtalten die Laien wieder in den Genuß des ihnen lange entzogenen Kelches ſetzte und dadurch den prieſterlichen Stolz beleidigte. Huß wurde einem ſchweren Verbrecher gleich von Männern behandelt, die ſelbſt das Papſtthum nicht weniger als er angegriffen hatten, man verlangte ſtürmiſch von ihm den Widerruf der ketzeriſchen Stellen in ſeinen Schriften, und als er ſich deſſen mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers weigerte, verdammte man ihn als einen hartnäckigen Ketzer
zum Feuertode. Er erlitt ihn am ſechsten July, und faſt ein Jahr 1415
ſpäter auch ſein Freund Hieronymus. Huſſens Name lebt fort in der Geſchichte, ſeine ſelbſtſüchtigen und hochmüthigen Gegner ſind vergeſſen worden, und furchtbar rächten ſeinen Tod die Schüler, indem ſie in Böhmen eine Kriegsfackel anzündeten, die länger fortbrannte als Huſſens Scheiterhaufen. Wiclefs und Huſſens Lehren erneuerte hundert Jahre ſpäter Martin Luther, als deſſen Vorläufer beide Männer mit Recht betrachtet werden. *)

In Wiclef und Huß ſpricht ſich die Sehnſucht der Völker nach einer Reformation der Kirche aus, die großen Concilien zu An-

*) L. Flathe Geſchichte der Vorläufer der Reformation. Leipzig 1835. 37. 2 Thle. 8. Hieronymus von Prag, dargeſtellt von L. Heller. Lübeck 1835. 8.

fange des funfzehnten Jahrhunderts ließen eine ſolche hoffen, päpſtliche Schlauheit wußte zwar die drohende Gefahr von ſich abzuwenden, allein je ſicherer ſich die Päpſte nach einem vergeblichen Sturme wähnten, um ſo zuverläſſiger mußte dennoch derſelbe einmal erfolgen. Die Perſönlichkeit der Päpſte, welche zu Ende des Jahrhunderts auf dem heiligen Stuhle ſaßen, machte das Bedürfniß einer Kirchenverbeſſerung allgemein fühlbar. Alexander VI., Papſt von 1492 bis 1503, kann ſelbſt als ein Abbild des Sittenverderbniſſes damaliger Zeit betrachtet werden, er hat den päpſtlichen Namen gebrandmarkt. Er, dem es oblag, Religion und Tugend zu befördern, ſcheint keinen anderen Ruhm gekannt zu haben, als ſeine Söhne, die er von einer Beiſchläferin hatte, am Meiſten den Cäſar Borgia, durch Ehren auszuzeichnen, um aus ſeiner Familie ein Italieniſches Fürſtengeſchlecht hervorgehen zu laſſen. Cäſar Borgia übertraf den Vater an Wolluſt, Herrſchgier und Grauſamkeit, auf ihm ruht der Verdacht eines Brudermordes; Vater und Sohn vergeudeten, was ſie durch Waffengewalt oder Erpreſſungen erzwungen hatten, und entledigten ſich ihrer Feinde durch Meuchelmord und Gift. Es ſchien eine Wohlthat, als ein ſo unwürdiges Oberhaupt der Chriſtenheit, wie Alexander, ſelbſt den Untergang durch das Gift fand, welches er für Andere bereitet
1503 bis 1513 hatte. Alexanders Nachfolger Julius II. ſchändete freilich ſein Amt nicht auf ſo verruchte Weiſe, war aber viel zu ſehr in weltliche Geſchäfte verſtrickt, als daß eine gründliche Verbeſſerung des kirchlichen Regimentes zu ſeinen Zwecken hätte gehören können; ein Papſt, der ſelbſt an der Spitze eines Heeres erobernd auftrat, war für eine andere Sphäre als die geiſtliche geſchaffen. Unter ihm wurde der Bau der
1507 Peterskirche in Rom begonnen, zu dem Bramante einen neuen Riß entworfen hatte.*) Eben dieſer Papſt brachte das herrliche, vermuthlich der Rhodiſchen Schule angehörende Kunſtwerk des Alterthums aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr., die im Jahre 1508 aufgefundene Gruppe des Laokoon und ſeiner Söhne käuflich an ſich. Der folgende Papſt Leo X., ein Mediceer und ſchwärmeriſcher Freund der Kunſt, betrachtete ſeine geiſtliche Stellung mehr aus dem Geſichtspunkte äußerer als innerer Würde, darum konnte ihm das Verderbniß der Geiſtlichkeit weniger zu Herzen gehen, die in niederen Kreiſen nur das Abbild ihrer Oberhäupter war. In den Lüſten der Welt, welche die Verworfenen zur Schau trugen, war die Reinheit des prieſterlichen Wandels längſt untergegangen, Gelehrſamkeit, ſo ſehr auch allgemeiner Sinn dafür erwachte, galt ihnen als Ketzerei, unter Ceremonieen des Gottesdienſtes war die reine Lehre erſtickt, ihre einzige Quelle die

*) Nach Bramantes Plane leitete ſeit 1546 Michel Angelo den Bau weiter.

Bibel den Laien verpönt, Unwiſſenheit über das Chriſtenthum herrſchte unter dem niedrigen Volke, während gerade die edelſten Geiſter durch ſchwärmeriſche Liebe für alte Litteratur ſich den Kreiſen eines beſſeren chriſtlichen Lebens entzogen hatten. Um ſo mehr fanden ſchreiende Mißbräuche in der Kirche Eingang, ſie waren es aber auch, welche das natürliche Gefühl empörten und eine ſtehende Oppoſition hervorriefen. Aus der im alten Deutſchen Rechte beſtehenden Gewohnheit, ſchwere Vergehen mit einer Geldſtrafe zu büßen, hatte in der älteren chriſtlichen Kirche ſich die Anſicht gebildet, daß Beiſteuer zu irgend einem frommen Zwecke den Erlaß auferlegter Buße rechtfertigen könne, die Kreuzzüge zuerſt ließen aber den unheiligen Gedanken in das Leben treten, daß durch Theilnahme an ihnen jedes Verbrechen abgebüßt werden könne. Indem nun die Vorſtellung von einer inneren Reue, welche der erſte Sündenerlaß nothwendig vorausſetzte, bald ganz verſchwand, die Kirche aber ihren Ablaß auch über die Theilnahme am heiligen Zuge hinaus anderweitig ausdehnte, fanden Laien und Clerus beide ihren Vortheil in dieſer Kirchenlehre. Daher ſtrömten im Jubeljahre 1300 auf Bonifacius Ankündigung die bußfertigen Sünder zahlreich in Rom zuſammen, für die Stadt Rom war ein ſolcher Zuſammenfluß von Menſchen Quelle des Erwerbes,*) die folgenden Päpſte ſchrieben alſo aus eigennützigen Abſichten neue Jahre des Ablaſſes aus. Papſt Alexander VI. dehnte den Sündenerlaß auch auf die ſchon im Fegefeuer befindlichen Seelen aus und bereicherte 1500
dadurch die Einkünfte der Kirche auf anſehnliche Weiſe. Lehren dieſer Art mußten aber eben ſo ſehr die Religioſität als die Sittlichkeit untergraben, und je mehr der Geiſt der Forſchung ſich des Jahrhunderts bemächtigte, kühne Eiferer gegen ſich erwecken. Erasmus von Rotterdam, geboren 1467, eben ſo gelehrt als beredt, rügte in Schriften öffentlich die großen Mängel des religiöſen Lebens, und bald trat kräftiger als er, wenn auch an Fähigkeiten des Geiſtes ihm nachſtehend, Martin Luther auf, deſſen unerſchütterliche Feſtigkeit die hierarchiſche Macht brach.

Luther, eines armen Bergmannes Sohn, geboren zu Eisleben, 1483
mit frommer Strenge erzogen, gebildet durch Studien auf der Univerſität zu Erfurt, auf der er ſelbſt nachher die Zahl der Lehrenden vermehrte, wurde durch ein tiefes Gemüth und außerordentliche Ereigniſſe dazu beſtimmt, ſein Leben der Erforſchung der Gottheit zu weihen. Schon war er in die Tiefen des Wiſſens eingedrungen, da vermochte er

*) Hier kann auch der Wallfahrten nach Loretto gedacht werden zum Hauſe, in welchem angeblich Maria von Nazareth wohnte. Die Engel brachten es 1295 nach Loretto, und durch die Freigebigkeit der zuſammen ſtrömenden Pilger erwuchs ein großer Schatz.

es über ſich, die Dienſte eines Novitius im Auguſtinerkloſter zu verrichten. Sein reger durch Philoſophie und Kirchenlehre gleich unbefriedigter Geiſt erhielt aber durch die Vermittelung eines Vorgeſetzten (Staupitz, Generalvicarius des Auguſtiner-Ordens in Deutſchland)
1508 einen angemeſſenen Wirkungskreis in einem Lehramte auf der neu errichteten Univerſität zu Wittenberg, mit dem bald ein Predigtamt an der dortigen Kirche verbunden wurde. Im zwanzigſten Jahre hatte Luther zum erſten Male die Bibel geſehen, ſie blieb fortan das Buch ſeines Lebens, über welches er gern alle Philoſophie vergaß, ſein geiſtliches Amt mahnte ihn zum ferneren Studium derſelben, aus ihr ſchöpfte er Troſt und Zuverſicht, durch ſie wandelte er ſeine tiefe Schwermuth in unvertilgbare Heiterkeit um. Eine Reiſe, die er in Ordensangelegenheiten nach Rom unternahm, machte ihn mit dem traurigen Zuſtande der Kirche näher bekannt und war von großen Folgen für die Zukunft. Nach ſeiner Heimkehr friſchte die Ehre der theologiſchen Doctorwürde das gelehrte Bibelſtudium wieder bei ihm auf, mit Begeiſterung verkündigte Luther die Wahrheiten des Evangeliums von der Kanzel herab, ſiegreich vertheidigte er ſie in gelehrten Disputationen. So ſtand Luther in dem Wirkungskreiſe eines angeſehenen Lehrers da, als ein päpſtlicher Ablaßkrämer, der Dominicaner Johann Tezel, ſein Handwerk unverſchämter, als je einer vor ihm, trieb. Vergeblich predigte Luther gegen das Unweſen, das ganz in ſeiner Nähe vorging, er ſchlug 95 Theſen gegen daſſelbe am 31.
1517 October an die Schloßkirche zu Wittenberg an und legte durch dieſelben, weil ſie ſich wie ein Lauffeuer in Deutſchland verbreiteten, den Grund zu einer großen Umwälzung im Reiche der Gedanken, ſo entfernt davon er auch noch damals war, mit ſeinem Angriffe auf den Ablaß die päpſtliche Herrſchaft überhaupt erſchüttern zu wollen. Erſt der erhitzende Streit, der in Schriften und Gegenſchriften über Luthers Theſen ſich entſpann, erregte in ihm den Gedanken eines Sturzes der Hierarchie. Sein feſter Glaube erlaubte es ihm nicht, auf dem
1518 Reichstage zu Augsburg vor dem Cardinal Thomas de Vio Cajetanus zu widerrufen, auch der päpſtliche Geſandte und Sächſiſche Kammerherr von Miltitz vermochte nicht, auf die Dauer den Geiſt eines Mannes zu beſchwichtigen, der überzeugt, nicht überredet ſeyn wollte, und der, je mehr er dem Urſprunge des päpſtlichen Anſehens nachforſchte, um ſo unbegründeter es fand. Eine öffentliche Disputation, zu der in Leipzig der Doctor Eck, ein berühmter Theolog, aufforderte, verherrlichte Luthers, des kühnen und gelehrten Streiters Ruhm, und erwarb ihm viele Freunde, aber Ecks Verläumdungen in Rom hatten auch eine päpſtliche Bannbulle gegen ihn zur Folge. Dennoch würde es vielleicht nicht unmöglich geweſen ſeyn, den Papſt Leo zu verſöh-

nen, hätte nicht Luther, gereizt durch die Schritte ſeiner Gegner, indem er am 10. December die Bulle verbrannte, ſich förmlich von dem 1520
Gehorſam gegen das Oberhaupt der Chriſtenheit losgeſagt. Jetzt war der erſte Feuerſtrahl geworfen, der eine länger als hundert Jahre fortbrennende Gluth entzünden mußte. Es war ein Glück für Luther, ſo wie der günſtigſte Umſtand für das Werk der Reformation ſelbſt, daß ſein Landesherr, der Kurfürſt von Sachſen, nicht allein ſein Beſchützer blieb, ſondern auch ein ſo allgemein geachteter Reichsfürſt war. Luther, der Mann des Volkes, erregte übrigens ſo allgemeine Theilnahme, daß die angeſehenſten Ritter und Herren, ein Franz von Sickingen und der kühne Verfechter der Geiſtesfreiheit Ulrich von Hutten ihm ihren Schutz anboten; er ſelbſt, dadurch immer zuverſichtlicher gemacht, forderte Deutſchland öffentlich zum Abfalle vom Papſtthum auf. Gern vernahmen die Landesherren dieſe Stimme, um auf Koſten der geiſtlichen Macht die eigene zu heben, und dazu war gerade jetzt nach Kaiſer Maximilians Tode, bevor ſein Nachfolger in Deutſchland angelangt war, eine günſtige Zeit.

Luthers ferneres Wirken gehört den Zeiten Karls V. an, in welche auch das folgenreiche Auftreten des Schweizeriſchen Reformators Ulrich Zwingli (geb. 1484) fällt. Dieſem waren, wie Luthern, beim Studium der Theologie Zweifel gegen den herrſchenden Lehrbegriff aufgeſtoßen, und er hatte ſich mit gleichgeſinnten Freunden überzeugt, daß das Syſtem der Kirche ganz von Chriſto abgewichen ſei. Auch er verkündete als Pfarrer zu Zürich ſeinen Zuhörern das wahre Evan- 1518
gelium, auch er bekämpfte das Unweſen der Ablaßkrämer. Je unabhängiger er in ſeiner Wirkſamkeit von Luther war, ein um ſo ſichereres Zeiches iſt es, daß beide Männer in den Gemüthern nur dasjenige zum Bewußtſeyn brachten, was längſt im Stillen Einzelne gefühlt hatten, und daß die Reform ein Bedürfniß der Zeit war. Daher läßt es ſich erklären, warum Luther ſo vielen Anhang fand, daher die treue Freundſchaft Melanchthons zu ihm, des edlen Gehülfen im großen Reformationswerke. Dieſer klare, beſonnene und liebenswürdige Mann, den Johann Reuchlin nach einer damals nicht befremdenden Sitte aus Schwarzerd in Melanchthon umtaufte, ſchon in früher Jugend ein Wunder der Gelehrſamkeit, ergänzte durch ſeine leitende Hand, was dem ungeſtümen Reformator fehlte; er hat der Reformation viele Anhänger gewonnen, die Luthers Hitze zurückgeſchreckt haben würde.*)

*) K. L. Woltmann Geſchichte der Reformation in Deutſchland. Altona 1801. flg. 3 Thle. 8. P. Marheinecke Geſchichte der deutſchen Reformation. 1831. fg. 3 Bde. 8. Ch. W. Spieker Geſchichte Luthers. Berlin. B. 1. 1818. K. Villers Darſtellung der Reformation Luthers, ihres Geiſtes und ihrer Wirkungen. A. d. Franz. überſetzt. Leipzig 1819. 8

Die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften.

Scholaſtiſche Philoſophie und Römiſches Recht wurden im vorigen Zeitraum als die Mittelpunkte bezeichnet, um die ſich ein reges wiſſenſchaftliches Leben bewegte; beide fanden ihre Tummelplätze auf den Univerſitäten. Eine Univerſität war auch zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts die Sphäre, welcher die großen Kirchenreformatoren angehörten, auf einer Univerſität hatten hundert Jahre früher die erſten Keime zur Reformation Wurzel gefaßt, Beweis genug, daß jene Inſtitute noch immer Mittelpunkte des geiſtigen Lebens waren. Die Länder des Süden und Weſtens, Italien, Frankreich, Spanien, England gingen mit der Errichtung der hohen Schulen voran, ſie vermehrten jetzt die Zahl derſelben, und es entſtanden in Italien die Univerſitäten von Piſa 1316, Pavia 1361, Turin 1412, Rom 1431 (aus einem früheren Archigymnaſium) und Florenz 1432. In Frankreich wurde Lyon geſtiftet noch vor 1300, Avignon 1303; Orleans erhielt ſeine Privilegien 1305, etwas ſpäter Grenoble, und Perpignan 1340. Dem folgenden Jahrhundert gehören an Bordeaux 1447 und Nantes 1463. In Spanien kamen zu den früheren Hochſchulen Valladolid 1346, Huesca 1354, Saragoſſa 1474 und Toledo gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts; die zu Liſſabon geſtiftete war ſchon früher (1308) nach Coimbra verlegt worden. In demſelben Jahrhundert erhielt auch Schottland ſeine Univerſität St. Andrews 1411, Glasgow 1454, Aberdeen 1477; die Stiftung von Cambridge gehört der vorigen Periode an. Deutſchland, das in der Gründung der Hochſchulen hinter den Nachbarländern ganz zurückgeblieben war, erhielt erſt in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters ſolche Inſtitute, es konnte in denſelben das Ausland zum Muſter nehmen, um ſo größere Reife zeigte ſich daher ſchon anfänglich bei den neuen Lehranſtalten. Die Univerſitäten erhielten ſogleich vier Facultäten, und ein reiches Leben der Wiſſenſchaft
1348 erblühete auf ihnen. Prag, mit päpſtlichen Privilegien ausgeſtattet, iſt Deutſchlands erſte Univerſität, ſie wurde nach dem Muſter der Pariſer organiſirt und erhielt von dort auch ihre erſten Lehrer. Wien folgte 1365 und erlangte bald einen großen Einfluß auf alt-claſſiſche und mathematiſche Litteratur. Großen Ruhm erwarb ſich Heidelberg, (eingeweiht 1386, geſtiftet vielleicht ſchon 1346), theils als Sitz der Philologie, theils durch ſeine Bibliothek. Nicht lange darauf wurde Erfurt geſtiftet 1389, Cöln (1388) behauptete ſeinen Ruf als philoſophiſche und theologiſche Lehranſtalt. Würzburg wurde 1403 gegründet, durch die Prager Auswanderer Leipzig 1409, Ingolſtadt 1410, Roſtock (zweimal verlegt und wieder hergeſtellt) 1419, Greifs-

walde 1456, Freiburg im Breisgau 1457, Tübingen 1477 und in demſelben Jahre auch Mainz, Wittenberg durch Friedrich den Weiſen 1502, und Frankfurt an der Oder 1506. Sehr förderlich hellerer Denkart und wichtig als Vermittlerin einer Verbindung zwiſchen Deutſchland und Italien wurde die Schweizeriſche Univerſität Baſel ſeit 1460; in den Niederlanden war zuvor ſchon 1426 Löwen geſtiftet. Nachdem Schweden mit Upſala voranging, 1477, ſo folgten 1479 auch die Dänen mit Kopenhagen nach. Polen hatte ſchon früher in Krakau 1343 eine Univerſität erhalten, Ungarn bekam die ſeinige zu Ofen. Gegen Ende unſeres Zeitraumes wurden nach der Verbreitung des Lumpenpapieres und der Buchdruckerkunſt mit vielen Univerſitäten, wie mit Heidelberg, Bibliotheken verbunden. Eine der älteſten iſt die Bibliothek der Franzöſiſchen Könige, welcher zuerſt Karl V. einige Ausdehnung gab, ſie wurde in der Folge zum großen Theile durch den Herzog von Bedford nach England geſchafft. Großartiger war die Anlage des Papſtes Nicolaus V. (1458 — 1464), welcher im Vaticaniſchen Palaſte eine Bücherſammlung von etwa 5000 Bänden gründete, der Anfang zu unermeßlichen Schätzen der Gelehrſamkeit, die in der Folge hier aufgeſpeichert wurden.

Kaum bedarf es eines Wortes, daß mit der Stiftung zahlreicher Univerſitäten auch dem geſammten Unterrichte der Jugend und des Volkes beſſere Zeiten bevorſtanden, obwohl derſelbe ſeine eigentliche Vervollkommnung erſt durch die Bekanntſchaft mit den Werken des claſſiſchen Alterthumes erhielt. In den nördlichen Gegenden Deutſchlands ging die Verbeſſerung des Unterrichtes von den Niederlanden aus, wo Gerard Groote im Vereine mit mehreren Männern †1384 eine Erziehungsanſtalt und Schule für das Volk begründete, die ſein Schüler Gerard van Zütphen und Andere fortſetzten; im ſüdlichen Deutſchland wirkte die Univerſität Heidelberg vortheilhaft ein. Die Bekanntſchaft mit den Werken des Alterthumes verdankt aber Deutſchland, ſo wie die Nachbarländer, dem während des vierzehnten Jahrhunderts für dieſelben in Italien erwachten Eifer. Hier wurden zuerſt die altrömiſchen Schriften nicht bloß an das Licht gezogen, ſondern auch bald als die unerreichbaren Muſter der Darſtellung anerkannt, der neuere Wiſſenſchaft und Kunſt ſich anzuſchließen habe. In dieſer Rückſicht wird jene Epoche das Zeitalter der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften genannt, wenn gleich der prunkvolle Name keinesweges die Männer, welche ſchon während des vorigen Zeitraumes große Ideen anregten, in den Schatten ſtellen darf. Es war mehr die Form der Wiſſenſchaften, durch welche dieſelben eine neue Geſtalt gewannen, als ein plötzliches Wachſen des Stoffes, der reine Geſchmack des Alterthumes zog die edelſten Geiſter an und theilte ſich

ihnen mit, die lange den Augen entrückte Vorwelt breitete ein mildes Licht über das aus der Barbarei ſich hervorarbeitende Wiſſen aus, und die rege Begeiſterung für das Alterthum, welche die beſten Köpfe ergriff, macht jenes Zeitalter ewig denkwürdig in der Geſchichte der Menſchheit. Vor Allen ſtrahlt der Name Petrarcas unter denen, welche die Vorwelt noch ein Mal in ihren Geiſteswerken zu beleben wünſchten; eine unerſättliche Begierde nach den Alten verzehrte ihn, deßhalb ſcheute er keine Koſten, die Abſchriften der Claſſiker aufzutreiben, er iſt auch Begründer der St. Marcus Bibliothek, indem er der Republik Venedig ſeine koſtbare Bücherſammlung vermachte. Durch ihn wurden Andere zu gleichem Eifer ermuntert, ſein Schüler Johann von Ravenna lehrte in mehreren Staaten Italiens, zuletzt in Florenz
1397 die Sprache des alten Latium. Allein zu umfaſſender Gründlichkeit konnte humaniſtiſches Studium erſt dann erſtarken, als man auf die lautere Quelle der Griechiſchen Litteratur zurückging. Petrarca beſaß zwar einen Homerus, aber er mußte ſich ihn erſt in das Römiſche übertragen laſſen, denn noch immer war die Kenntniß des Griechiſchen ſehr beſchränkt und wenig verbreitet.

Italien hat den Ruhm, die Griechen bei ſich aufgenommen und ihre Litteratur geehrt zu haben. Als die ehemalige Verbindung zwiſchen Italien und dem Byzantiniſchen Reiche immer mehr aufhörte,
1309 ſandten König Robert von Neapel und Andere Männer aus, um
bis 43 Griechiſche Handſchriften aufzukaufen, Gelehrte ertheilten im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts Unterricht in der Griechiſchen Sprache, und begierig reiſten zwei eifrige Schüler des Johann von Ravenna nach Venedig, um ſie von den gelehrten Griechen Demetrius Cydonius und Manuel Chryſoloras, die ſich dort aufhielten, zu lernen. Chryſoloras wurde bewogen, ſich in Italien niederzulaſſen, er erhielt zu Florenz als Lehrer der Griechiſchen Sprache eine Anſtellung und erregte den Neid anderer Städte, die er ſpäter mit ſeiner Lehrthätigkeit beehrte. Kein Wunder war es, daß viele Griechen, um den Gefahren Conſtantinopels zu entgehen, weil ſie ſo günſtige Aufnahme fanden, ſich in Italien niederließen und die Liebe zu ihrer Litteratur erweckten, denn die Erinnerung an eine große Vergangenheit und der durch Handel gewonnene Wohlſtand hatten Italien zu einer geeigneten Stätte für höhere Bildung gemacht. Die Großen wetteiferten in der Begünſtigung und Unterſtützung klaſſiſcher Studien, ſo die Mediceer von Cosmo bis Lorenzo, König Alfons V. von Neapel (1435 — 1458), der über eine Handſchrift des Livius den Zwiſt mit ſeinem Gegner vergaß, und Papſt Nicolaus V. (1447 — 1455). Cosmo wurde durch den gelehrten Griechen Gemiſtos Pletho von einer ſolchen Verehrung für Griechiſche Philoſophie ergriffen, daß er eine beſondere

Platoniſche Akademie ſtiftete, deren Glanz durch Marſiglio Ficino 1452
(1433 — 1499), den Ueberſetzer Platos in die Lateiniſche Sprache,
gehoben worden iſt. Andere Vereine ſuchten auf andere Weiſe den
Studien des Alterthums aufzuhelfen. Cosmo's Schätze und ſeine aus-
gedehnten Handelsverbindungen erleichterten es ihm, einem Sammler-
eifer zu fröhnen, dem man Hunderte von Handſchriften verdankt; für
ihn reiſte zu dieſem Zwecke der glückliche Poggio Bracciolini, welcher
in St. Gallen ſechszehn Handſchriften von Claſſikern entdeckte, umher.
Vieles wurde von Johannes Auriſpa und Francisco Filelfo nach Ve-
nedig gebracht, keiner aber erwarb ſo viele litterariſche Schätze als
Lorenzo von Medici, der als Freund und Beförderer der Wiſſenſchaf-
ten ſelbſt ſeinen Großvater Cosmo überſtrahlte; er legte mit Hülfe
der Neugriechen in Florenz Griechiſche Schulen an. Sein Freund
war der berühmte Angelo Poliziano, Lehrer der alten Litteratur †1494
in Florenz, verdienſtvoller Ueberſetzer Griechiſcher Werke, ausgezeichneter
Stiliſt und Dichter in der Lateiniſchen Sprache. Florenz war zu ſei-
ner Zeit der Mittelpunkt der claſſiſchen Studien, hieher ſtrömten wiß-
begierige Jünglinge aus allen Ländern, auch die Platoniſche Akademie
beſtand noch fort. *)

Ungemein viel leiſtete die Buchdruckerkunſt für die Erleichterung
des humaniſtiſchen Studiums, in Italien wurde ſie faſt ausſchließlich
auf die Vervielfältigung der Exemplare von alten Claſſikern verwandt. **)
Dieſe Schriftſteller wurden damals rein um ihrer ſelbſt Willen geleſen,
und mit je größerer Begeiſterung dieſes geſchah, um ſo ſichtbarer
mußte ihr Einfluß auf die Veredlung nicht bloß des Geſchmackes, ſon-
dern auch des Gemüthes werden. Indem nun das philologiſche Stu-
dium in Italien Wurzeln faßte, ſo widmeten ſich ihm viele Männer
ausſchließlich und berufsmäßig; Johannes Malpighino, der zu An-
fange des funfzehnten Jahrhunders ſtarb, kann als Stifter einer Hu-
maniſten-Schule angeſehen werden. Unter den Männern, die in
der Folgezeit durch Lehre und Schrift das claſſiſche Alterthum erſchloſ-
ſen, ſind viele Schüler des Johann von Ravenna und Manuel Chry-
ſoloras, ſie überſetzten theils die Griechiſchen Schriftſteller in das La-
teiniſche, theils ahmten ſie in ihren Schriften auf das Glücklichſte
den alterthümlichen Ton nach. Die Namen eines Guarino von Ve- †1460
rona, Vittorino von Feltre, der ein Humaniſt im vollen Sinne des †1446
Wortes war, des gleichzeitigen Laurentius Valla, eines Mannes von

*) K. Sieveking die Geſchichte der platoniſchen Akademie zu Florenz. Göttingen 1812. 8.

**) Eines der am Früheſten gedruckten Griechiſchen Schriftwerke von Bedeutung war der Homeros des Demetrius Chalcondylas und Demetrius Cretenſis. Florenz 1488.

ausgebreiteter Gelehrſamkeit, der als gründlicher Grammatiker berühmt
†1481 war, des Francisco Filelfo, der in Conſtantinopel ausgebildet, ſich als einen Feind der Medici und Poggios zeigte, eben ſo eitel als gelehrt, des Nicolaus Perotti, des Julius Pomponius Sabinus, der die Alterthums=Akademie in Rom ſtiftete, des Poliziano, Marſiglio Ficino, Landini des Erklärers von Horatius, und Andere werden noch heut zu Tage mit Ehren von den ausgezeichneteſten Kennern der claſſiſchen Litteratur erwähnt.*)

Auch im ſechszehnten Jahrhundert blieb Italien Hauptſitz der Philologie und ſetzte zahlreiche Werke der Claſſiker in Umlauf. In dieſer Hinſicht erwarb ſich ein glänzendes Verdienſt Aldo Pio Ma=
1464 bis 1516 nucci, der Urheber der Aldiniſchen Druckerei in Venedig (1488), aus der eine große Anzahl correcter Ausgaben von Claſſikern hervorging. Er ſelbſt berieth ſich mit gelehrten Männern über die Texte der abzudruckenden Schriftſteller, und ſein Sohn ſetzte die von ihm begonnene Thätigkeit rühmlichſt fort. — Von Italien aus verbreitete ſich das
1442 bis 85 Studium der Claſſiker nach Deutſchland, wo Rudolf Agricola, in Italien durch Theodorus Gaza und Guarino gebildet, Lehrer der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache zu Heidelberg, als Begründer der auch von Conrad Celtes geförderten Philologie erſcheint. Viele wißbegierige Jünglinge erhielten von Italieniſchen Lehrern ihre Bildung, der freiere Aufſchwung ihres Geiſtes verwickelte ſie zum Theil in Händel mit der an alter Gewohnheit klebenden Geiſtlichkeit, doch ließen ſich kräftigere Naturen nicht abſchrecken, und ein Ulrich von Hutten ſchwang die Geißel ſeiner Satire. Der Nürnberger Patricier Wi=
†1530 libald Pirkhaimer förderte durch Nachahmung und Sammlerfleiß die
†1547 alte Litteratur, auf ähnliche Weiſe der Augsburger Conrad Peutinger, Mittelpunkte aber aller humaniſtiſchen Beſtrebungen in damaliger Zeit
†1552 waren Johann Reuchlin aus Pforzheim, der freiſinnige Philoſoph, zugleich Begründer eines ernſten Studiums der Griechiſchen und He=
†1536 bräiſchen Sprache, und Deſiderius Erasmus von Rotterdam, ein Mann von umfaſſender Gelehrſamkeit und vielſeitiger Wirkſamkeit, deſſen Schriften einen entſcheidenden Einfluß auf den Geiſt des Zeitalters ausübten, daher er, wenn auch perſönlich wenig thätig bei der großen Reformation, dennoch ein Werkzeug zu derſelben war. Auch die Reformatoren ſelbſt mußten in der Verbeſſerung des gelehrten Unterrichtes den ſicherſten Weg erkennen, ihren Lehren Eingang zu verſchaffen. In dieſer Hinſicht ſind die Verdienſte Melanchthon's unſterblich, der, ſelbſt ein Vorbild der Humanität, von Wittenberg aus

---

*) A. H. L. Heeren Geſchichte der claſſiſchen Litteratur im Mittelalter. Göttingen 1822. 2 Thl. 8.

durch ſeine Zuhörer die humaniſtiſchen Studien weit im Deutſchen
Vaterlande verbreitete und der allgemeine Lehrer Deutſchlands wurde. —
In Frankreich ging die Liebe für alte Litteratur, die ſich in vielen
Uebertragungen der Claſſiker in die Landesſprache offenbart, durch ver-
ſchiedene, meiſt aus dem Auslande herbeigezogene Lehrer von der Pa-
riſer Univerſität aus, wo ſeit 1458 auch ein Lehrſtuhl für Griechiſche
Litteratur und Beredſamkeit errichtet war. Nach England ver-
pflanzten ſie Schüler Italieniſcher Philologen, ſie beſchränkte ſich aber
dort, ehe der Proteſtantismus herrſchend wurde, wie in der Pyrenäi-
ſchen Halbinſel nur auf einzelne Männer. Viele, die in den verſchie-
denen Ländern die Kunde des claſſiſchen Alterthumes zum beſonderen
Berufe ihres Lebens wählten, beſtrebten ſich auch in Nachahmungen,
zumal poetiſchen, daſſelbe zu feiern, daher erhielt die Lateiniſche Dicht-
kunſt jetzt einen reineren, dem Alterthume angemeſſeneren Ausdruck
als früherhin. Conrad Celtes, ein Schüler Agricolas, ſteht als †1508
Muſter da.

Wie in dem Studium der alten Litteratur die Italiener in den
letzten Jahrhunderten des Mittelalters ein Uebergewicht behaupteten, ſo
auch in der Hiſtorie, wo ſie ebenſo den politiſchen als den claſ-
ſiſch-alterthümlichen Ton angaben, denn die von Deutſchen und An-
deren gegebenen Darſtellungen der Geſchichte, die aus Chroniken er-
wachſen waren, ſind während dieſes Zeitalters noch ſehr dürftig, und
das erſte beſſere Lehrbuch, das Johann Carion, ein Schüler Melanchthons
abfaßte, fällt erſt an das Ende deſſelben. Die Geſchichte ſeiner eige-
nen Zeit ließ Aeneas Sylvius Piccolomini (Papſt Pius II.), der
welterfahrne Schüler Filelfos, ein Mann, der viel in den öffentlichen
Angelegenheiten Europas wirkte, durch ſeinen Geheimſchreiber auf-
zeichnen, und machte in ihr ebenſo wichtige als freimüthige Mitthei-
lungen. Florenz behauptet vorzugsweiſe den Ruhm, treffliche Ge-
ſchichtſchreiber gezeitigt zu haben, einen Dino Compagni und Villani
im vierzehnten, und Dati im funfzehnten Jahrhundert, ſie bedienten
ſich ſchon der Mutterſprache. Venedig zählt unter ſeinen Schriftſtel-
lern auch den edlen Dogen Andreas Dandolo, in ſeiner an Urkunden †1354
reichen Weltchronik. Auch Spanien hatte mit dem vierzehnten Jahr-
hundert die Bearbeitung der vaterländiſchen Geſchichte in der Mutter-
ſprache und einem an die epiſche Poeſie erinnernden Tone begonnen;
König Peter IX. von Aragonien ſchrieb die Geſchichte ſeiner Zeit.
Großen Zuwachs erhielt die hiſtoriſche Litteratur in Frankreich, als
während des vierzehnten Jahrhunderts der Adel die Sitte annahm,
die Denkwürdigkeiten der Zeit in der Nationalſprache aufzuzeichnen;
von nun an begann eine lange Reihe von Memoiren, die ein getreues
Bild des Volkscharakters abgeben. Unter den Franzöſiſchen Hiſtori-

kern verdient Erwähnung Froiſſart, welcher treuherzig in der Geſchichte ſeiner Zeit von 1326 — 1400 über den Zuſtand des ganzen weſtlichen Europas Aufklärungen giebt. Die Geſchichte der letzten Hälfte des folgenden Jahrhunderts (1464 — 1498), namentlich die Regierung Ludwig's IX., lernt man am Beſten aus der einfachen Darſtellung des Philipp de Commines kennen. England zählt während des Mittelalters unter ſeinen Geſchichtſchreibern noch keinen Nationalſchriftſteller, dagegen begann in Deutſchland die Abfaſſung von Geſchichtsbüchern, zum Theile in Reimen. In den anderen Ländern Europas gingen die im vorigen Zeitraume angedeuteten Beſtrebungen fort, ohne daß einzelne Namen entſchieden hervorgehoben werden müßten; beſonders zahlreiche Geſchichtſchreiber hat Ungarn aufzuweiſen, da König Matthias Corvinus ſich mit Italieniſchen Gelehrten umgab, deren mehrere die Geſchichte in einem durch das Studium der alten Claſſiker angeregten Tone behandelten.

Von einer ganz anderen Seite her als das Studium der Geſchichte erhielt die Erdkunde gegen Ende des Mittelalters einen anſehnlichen Zuwachs durch Reiſen, die theils zu Lande, theils zur See unternommen wurden, und ebenſo ſehr die Kenntniß von Aſien und Afrika einerſeits erweiterten, als in Amerika anderſeits eine ganz neue Welt aufſchloſſen. Diejenigen Länder, welche rückſichtlich des Handels am Meiſten bei den Entdeckungen betheiligt waren, zogen die nächſten und ſicherſten Nachrichten von ihnen ein, in anderen, wie in Deutſchland, verbreitete man durch Ueberſetzungen die Reiſenachrichten des Auslandes. Seit man in Italien durch humaniſtiſches Studium auf die Werke der alten Geographen zurückgeführt wurde, erhielten die geographiſchen Kenntniſſe überhaupt eine feſte Grundlage, und anderſeits halfen die Fortſchritte der Mathematik und Aſtronomie der Wiſſenſchaft noch mehr auf. Landcharten blieben freilich noch ſel-
1430 ten, und der berühmte Globus des Martin Behaim war jeden-
bis
1506 falls ſehr mangelhaft. Dieſer Mann, welcher aus einer angeſehenen Familie Nürnbergs abſtammte und Handelsgeſchäfte in Portugal trieb, machte mit ſeinen neuen Mitbürgern mehrere Entdeckungsreiſen und ſammelte auf denſelben bedeutende geographiſche Kenntniſſe ein, wenn er auch einen Columbus und Magelhaens nicht überflügelte. In der Folge ließ er ſich auf den Azoriſchen Inſeln nieder, beſchenkte aber
1492 bei der Anweſenheit in ſeiner Vaterſtadt die Nürnberger mit einer künſtlichen von ihm verfertigten Erdkugel, die er nach Ptolemäus, Marco Polo und Anderen verzeichnete. Ueberhaupt behielten die Ptolemäiſchen Grundſätze während der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts ihr altes Anſehen, denn ſo ſehr auch manche Erfindungen die mathematiſchen Wiſſenſchaften vervollkommenen mochten,

ſo blieb doch das wiſſenſchaftliche Gebäude ziemlich unverändert, und eine leere Aſtrologie zog die Köpfe allzuſehr an. Ein wiſſenſchaftliches Studium der Mathematik hat ſeine erſten Anfänge im funfzehnten Jahrhundert und wurde theils durch das Bedürfniß, der Aſtrologie entgegen arbeiten zu müſſen, hervorgerufen, theils durch Benutzung der aufgefundenen Griechiſchen Mathematiker unterſtützt, beſonders wetteiferten Italiener und Deutſche in dieſem Zweige des Wiſſens mit einander. Unter den letzteren war Müllers (Regiomontanus) Name gefeiert, ihn berief 1475 Papſt Sixtus IV. zur Kalenderverbeſſerung nach Rom, welche zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts viele gelehrte Männer für unerläßlich hielten.

Die Philoſophie, wenn gleich ſie noch immer im Allgemeinen der ſcholaſtiſchen Weiſe huldigte, nahm doch eine andere Wendung, ſeit man den Ariſtoteles verließ. Der Glaube an Autoritäten war vielfach erſchüttert, die Skeptik gewann die Oberhand, und dem Realismus ſetzte ſich jetzt der Nominalismus entgegen, der einer freieren Prüfung Spielraum verſtattete und zuletzt ſelbſt der Scholaſtik den Untergang brachte. Haupt der Nominaliſten war Wilhelm Occam, †1347
ein Schüler des Duns Scotus, Vertheidiger des Franzöſiſchen Königs Philipp und des Kaiſers Ludwig IV. gegen die Päpſte; als ſtrenger Denker zog er das Erkenntnißvermögen in Unterſuchung und verfolgte eine polemiſche Richtung gegen die realiſtiſchen Zeitgenoſſen. Eben ſo kühn als er war Petrus von Ailly, Kanzler der Univerſität zu Paris, 1389
verdient um mathematiſche und aſtronomiſche Studien. Bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts blühete die Schule der Nominaliſten, doch dauerte das Anſehen des Ariſtoteles, obgleich einige von ihnen es anzugreifen wagten, durch das ganze Mittelalter fort, an ihn kettete ſich die Scholaſtik. Erſt als das Studium der klaſſiſchen Litteratur geiſtige Freiheit und Schönheitsgefühl wunderbar gekräftigt hatte, erwuchs ein ritterlicher Kampf des humaniſtiſchen Sinnes gegen das alte Gebäude und deſſen engherzige Formen, an dem ein Luther, Hutten, Erasmus Theil nahmen. Die in Italien eingewanderten Griechen, Gemiſtos Plethon und Beſſarion, vertraten Platons Anſehen gegen Ariſtoteles, man ſchöpfte nunmehr die Philoſophie unabhängig von allen Zuſätzen Arabiſcher Gelehrſamkeit aus den reinen Griechiſchen Quellen. Das Verdienſt des Marſilius Ficinus um die Verbreitung der Platoniſchen Philoſophie iſt noch heut zu Tage nicht vergeſſen. — Weniger bedeutende Veränderungen erlitten die Naturwiſſenſchaften, die Medicin gewann durch richtigere Ueberſetzungen aus den Griechiſchen Urſchriften, die Alten wurden Grundlage des Studiums, und der in Italien gebildete Arzt Thomas Linacre, ord- †1524
nete auf den Engliſchen Univerſitäten die Erklärung des Hippocrates

und Galenus an. — In der Rechtswiſſenſchaft ſtarb allmählig die Schule der älteren Gloſſatoren aus, die dialektiſche Kunſt der Scholaſtiker begann ſich geltend zu machen, und artete bald in Grübeleien aus. Ganz andere Revolutionen mußte die Theologie durch die Reformatoren erfahren. Schon Wiclef drang auf den Gebrauch der Bibel, er überſetzte ſie nach der Vulgata in das Engliſche, und Huß übertrug in der Folge die lateiniſchen Kirchenlieder in das Böhmiſche; beide Männer ſtrebten danach, zum Herzen des Volkes zu dringen. Ihre Bemühungen trugen ſpäter Früchte, gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts war ein allgemeiner Gebrauch der Bibel durch Abdrücke von Ueberſetzungen in den Landesſprachen möglich geworden. Luthers Geſchenk an die Deutſche Nation gehört der folgenden Periode der Geſchichte an.

Nationallitteratur (Kunſt).

Daſſelbe Land, in welchem die neu erweckte Litteratur des Alterthumes zuerſt treue Pflege fand, Italien, ſtrahlt auch durch den Glanz einer eigenen Litteratur, die ſich noch vor dem Schluſſe des Mittelalters ausbildete. Zum Theile dieſelben Männer, welche mit hoher Begeiſterung die alten Schriftſteller aufnahmen, ſind auch die Grundſäulen der Italieniſchen Nationallitteratur, auf die das alte Rom belebend zurückwirkte. Die politiſchen Anſtrengungen Italiens hatten große Kräfte entwickelt, Handel und Gewerbe hatten Wohlſtand und Empfänglichkeit für Kunſt und Wiſſenſchaft erzeugt, die unter den Fürſten und Päpſten manchen großen Beſchützer fanden, vor Allen den edlen Nicolaus V. Ein allſeitiger Wetteifer ergriff die für das Schöne empfänglichen Gemüther, die Nationallitteratur gewann durch Dichterwerke und kündigte mächtig den Uebergang des Mittelalters in die neuere Zeit an. Drei große Männer in Florenz ſprachen die Kunſtgeſetze der Nationallitteratur aus, Dante, Petrarca und Boccaccio. Dante Alighieri, geboren zu Florenz 1265, ein Schüler des Brunetto Latini, mit allen Kenntniſſen ſeines Zeitalters wohl ausgerüſtet glänzt als Krieger, Staatsmann, Gelehrter und Dichter. Als Guelfe fand er bei den Scalas in Verona gaſtliche Aufnahme, ſpäter in Ravenna, wo er ſtarb. Seine göttliche Comödie (la divina commedia), das erſte vollendete chriſtliche Dichterwerk, hat ſeinen Namen verewigt, iſt die Quelle der Italieniſchen Schriftſprache, zu der er den gemeinen Dialekt (das ſogenannte volgare) erhob, geworden, und giebt ein Abbild des Zeitalters, deſſen ſämmtliche Richtungen Romantik, Scholaſtik, politiſche Macht, Hierarchie, die Götter der alten Welt und die katholiſche Religion in ihm erkennbar ſind. An Virgils Hand durchwandert der Dichter Hölle und Fegefeuer, von bloß menſchlicher

Vernunft geleitet, in den Himmel führt ihn aber ſeine verklärte Geliebte Beatrice, das Symbol chriſtlicher Weisheit ein. Die göttliche Comödie umfaßt eine ganze Welt. Ein ähnlicher Geiſt, wie in Dante, lebte in dem jüngeren Petrarca von Arezzo, der über die 1304 bis
Schriftſteller Roms das trockene Rechtsſtudium vergaß und nur durch 1374
die Liebe der von ihm gefeierten Laura an die neuere Zeit geknüpft war. Laura zog ihn in die Nähe von Avignon, begeiſterte ihn zu den gefühlvollen Poeſieen in Italieniſcher Zunge, die eigentlich ſein Andenken bei dem Volke und bei der Nachwelt erhielten, während ſeine gelehrten Arbeiten, von denen er größeren Ruhm zu ernten hoffte, meiſt vergeſſen ſind. Seine Verdienſte um die alte Litteratur ſind ſchon anderweitig berührt, den Preis der Dichtkunſt erkannte ſein eigenes Zeitalter ihm zu, er empfing, geprüft durch König Robert von Neapel, die Dichterkrone zu Rom. Sein kühner Geiſt erfaßte ſchwärmeriſch Cola Rienzi's Vorhaben, trat auch Monarchen entgegen und mahnte die Päpſte zur Rückkehr von Avignon nach Rom. Seine lateiniſchen Briefe und das Gedicht Scipio oder Afrika werden weit von den Italieniſchen, eben ſo viel Phantaſie als tiefe Empfindung offenbarenden Poeſieen, meiſt Sonetten, übertroffen, die ihn zum Meiſter des Minnegeſanges machen. Mit Petrarca durch die Begeiſterung für die alte Welt innig verbunden, lebte der in der Nähe von Florenz geborene Boccaccio, auf Reiſen gebildet, wie jener, und urſprünglich zum Kauf- 1313 bis
mannsſtande beſtimmt, den er gern mit der Poeſie und der claſſiſchen 1375
Litteratur vertauſchte. Auch er ſuchte die alte und neue Zeit zu verſchmelzen, Italien beſaß an ihm einen ſeiner fruchtbarſten Schriftſteller, aber auch er hat durch die Werke in Italieniſcher Sprache den größeren Ruhm errungen und durch ſie entſcheidend auf den Kunſtcharakter der Nationallitteratur eingewirkt. Seine proſaiſchen Schriften, in denen er den ganzen Reichthum der Sprache entfaltete, unter ihnen eine Sammlung von hundert Novellen, ſpäter il decamerone benannt, ſtehen oben an; in dieſem, aus alten franzöſiſchen fabliaux bearbeitetem Werke hat er ſich kühn gegen die Hierarchie ausgeſprochen. — Nachdem Italien drei ſo rieſenhafte Geiſter hervorgebracht hatte, trat einiger Stillſtand in der Litteratur ein, weil die beſten Köpfe durch das Studium der Alten oder der Philoſophie in Anſpruch genommen wurden. Der edele Sinn freigebiger Fürſten des funfzehnten Jahrhunderts, beſonders des Lorenzo von Medici, weckte neue Talente, er ſelbſt war als lyriſcher Dichter nicht unbedeutend, eben ſo ſein Freund, der gelehrte Angelo Poliziano. Luigi Pulci, Lorenzos Schützling beſang †1487
in einem größeren Epos die Abentheuer Rolands, zwar ohne Einheit nach Inhalt und Ton, aber in ſchöner Sprache. Der Graf Bojardo, ein Freund des Hercules von Eſte, bearbeitete mit Treue die Sagen

vom verliebten Roland; die Bahn, welche beide Männer im Helden-
gedichte brachen, betrat im folgenden Jahrhundert der kühne Arioſto.
Nicht im gleichen Grade ſchritt die Proſa vorwärts, die Florentiniſchen
Geſchichtſchreiber erſtrebten in ihr nur eine nüchterne Einfachheit, zu
den Männern aber, welche ſie vervollkommneten, gehört auch der Flo-
rentiniſche Maler Leonardo da Vinci, der eben ſo groß in Kunſtwerken
als in Forſchungen auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften war. Das
1469 Muſter Italieniſchen Stiles gab Niccolo Macchiavelli, Florenti-
bis
1528 niſcher Staatsſecretär, ein claſſiſch gebildeter Mann und großer Men-
ſchenkenner, Philoſoph und Geſchichtſchreiber, der in ſeinen Schriften
eine patriotiſche Politik offenbart. Seine Betrachtungen über die erſte
Decade des Livius zeigen den ſelbſtdenkenden Staatsmann, in ſeinem
Buche vom Fürſten ſchildert er mit empörender Treue Herrſcherwill-
kühr, in ſeiner Florentiniſchen Geſchichte bewährt er ſcharfe Auffaſſung
menſchlicher Sitten, und nicht minder gelungen ſtellte er in dialogi-
ſcher Form eine Theorie der Kriegskunſt dar.*)

Der Glanz, mit welcher im funfzehnten Jahrhundert die er-
wachende klaſſiſche Gelehrſamkeit und die Begründung einer neuen
Litteratur Italien umgiebt, wird noch vermehrt durch den regen Sinn
für bildende Kunſt und die Beſchäftigung mit derſelben. Eben ſo
eifrig als man die vergrabenen Schätze der Litteratur aus den Schlupf-
winkeln der Bibliotheken hervorzog, forſchte man auch nach Statuen
und andern Denkmälern alter Kunſt, und dies geſchah um ſo mehr,
als ſchon im dreizehnten Jahrhundert durch einzelne Meiſter in der
Architektur und Bildhauerkunſt, die ſich an antike Muſter anſchloſſen,
ein neues Kunſtleben begonnen hatte. Ein ſolches findet ſich ſchon
†1270 in den Werken eines Niccolo Piſani, ſpäter übertrafen ihn höhere
Genien, der Architect Filippo Brunelleſchi und die Bildhauer Lorenzo
Ghiberti und Donatello in Florenz. In der Malerei verließ Giotto,
der Freund Dante's und Petrarca's und Schüler Cimabue's, die bis
dahin übliche Byzantiniſche Weiſe, und es bildete ſich eine eigene Ita-
lieniſche Malerſchule, in welcher lange Zeit Maſaccio (geb. 1402) das
unübertroffene Muſter blieb. Um dieſelbe Zeit lebten in den Nie-
derlanden die Brüder Hubert und Johann van Eyk, von denen der
letztere die Farben in der Oelmalerei auf eine neue, ungleich vollkom-
menere Weiſe behandelte, ſo daß er die frühere in ganz Europa ver-
drängte. Die Art, auf welche er und ſein Bruder Hubert die Kunſt
ausübten, erwarb ſich den entſcheidendſten Einfluß auf die Fortbildung

*) P. L. Ginguené histoire littéraire d'Italie. 9 voll. Paris, 1811. sq.
F. Bouterweck, Geſchichte der neueren Poeſie und Beredtſamkeit.
Göttingen, 1801. flg. B. 1 und 2.

derſelben in Deutſchland und Italien.*) Florenz blieb dort der Mittelpunkt der Kunſt, beſonders ſeit unter dem Schutze der Mediceer 1468 eine Akademie der Künſte angelegt worden war. Schon begannen mehrere Maler, den Grund zum Studium der Perſpective zu legen, als der erhabene Geiſt des Leonardo da Vinci, der in allen Kün- 1445 bis
ſten und Wiſſenſchaften Meiſter war, plötzlich die Kraft zur Reife 1520
brachte; durch ihn erhielt die Florentiniſche Malerſchule den tiefſinnigen Charakter, der ſie auszeichnet. Herzog Ludwig Moro berief den Leonardo als Kriegsbaumeiſter nach Mailand, hier ſchrieb er ſein Werk über die Perſpektive, hier malte er das Abendmahl, welches ſeinen Namen unſterblich gemacht hat. Der große Mann, welcher mit wiſſenſchaftlichem Sinne die Kunſt erfaßte, lebte ſpäter zu Florenz und ſtarb in Paris.

Weit in den Schatten bleibt während des Mittelalters Spanien gegen Italien zurückgeſtellt, ſeine politiſche Abgeſchiedenheit ſtimmt mit den vereinzelten litterariſchen, dem Geiſte der Zeit minder huldigenden Erſcheinungen. Dichter vervollkommneten die Sprache und zählten in ihrer Mitte auch Fürſten, im funfzehnten Jahrhundert erhielten ausländiſche Muſter, zumal der angeſtaunte Dante Einfluß auf Caſtiliſche und Portugieſiſche Dichtkunſt, daher in derſelben ein allegoriſcher Charakter vorherrſcht. Jemehr die Nationallitteratur mit gelehrter Alterthumskunde verſchmolz, eine um ſo geregeltere Kunſtgeſtalt nahm ſie an, die ſich allmählig auch in den proſaiſchen Darſtellungen zu erkennen gab. — Auch Frankreich darf es nicht wagen, mit den Erzeugniſſen ſeines Geiſtes gegen Italien in die Schranken zu treten. Unter langen Kriegen mit England und dem fortdauernden Streben der Könige nach unumſchränkter Gewalt fand Litteratur wenig Begünſtigung, dennoch blieben die Spuren eines erwachenden freieren Geiſtes nicht aus, und mit dem allgemeineren Gebrauche der Landesſprache lernte die Nation ſich mehr fühlen. Freilich war die ſchöne Blüthe der Provençaliſchen Poeſie vertrocknet, vergeblich ſtrebte man, ſie wieder hervorzurufen, denn zu Avignon am päpſtlichen Hofe gewann Italieniſche Sprache die Oberhand, zu Paris die nordfranzöſiſche. Dagegen äußerten die zahlreichen Ueberſetzungen Römiſcher Claſſiker im funfzehnten Jahrhundert auf die Fortbildung der Nationalſprache den günſtigſten Einfluß, nur in der Poeſie blieb, während die Proſa durch hiſtoriſche Denkſchriften gewann, Einförmigkeit und der frühere allegoriſche Ton. Eine eigenthümliche Erſcheinung iſt die in den erſten Keimen ſich entwickelnde dramatiſche Poeſie, zu der die ſogenannten Myſterien oder dialogiſchen Darſtellungen bibliſcher Begebenheiten

*) G. F. Waagen, über Hubert und Johann van Eyk. Breslau, 1822. 8.

als Beluſtigung des Volkes den Grund legten. König Karl VI.
1402 privilegirte förmlich eine Geſellſchaft, die ſich zur Darſtellung der Leidensgeſchichte vereinigte, bald wurde die Ausarbeitung von Myſterien ein Gegenſtand ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit, und ſo nahm das Drama ſeinen Urſprung.

Reger iſt das litterariſche Leben in dem nördlichen Nachbarlande Italiens, in Deutſchland, hier erhob ſich ein freier Bürgerſtand, der Künſte und Wiſſenſchaften als das Gemeingut der Nation unter ſeinen Schutz nahm. In Böhmen zeigte ſich ſeit Stiftung der Univerſität Prag ein warmer Eifer für Wiſſenſchaft, die Deutſchen nahmen an demſelben Antheil, neue Univerſitäten gaben der gelehrten Thätigkeit Schwung, das Schulweſen veredelte ſich, Italiens Liebe zu claſſiſcher Litteratur wirkte erwärmend auch über das Alpengebirge hinüber, Selbſtdenken, Sinn für Freiheit und Schönheit faßten Wurzel in der Nation. In ihre Kreiſe zog ſich zunächſt die Poeſie, denn nachdem der Adel, ihr ehemaliger Beſchützer, verarmt und verwildert war, ſo traten wackere Bürger an ſeine Stelle, und indem ſie einen ſittlich religiöſen Zweck verfolgten, gaben ſie der Dichtkunſt eine zünftige Geſtalt. Dieſelbe wurde jetzt nach Vorſchriften in Sänger- oder Meiſterſchulen getrieben, deren erſte in Mainz um das Jahr 1300 geſtiftet worden zu ſeyn ſcheint und vielleicht von Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, ausgegangen iſt. Es begann alſo die Reihe der Meiſterſänger, welche an die Stelle der früheren Minneſänger traten; die erſten derſelben Frauenlob und ſein Nebenbuhler, der Schmidt Barthel Regenbogen, hatten ſich wenigſtens nach dem Muſter des Minnegeſanges gebildet. Die Meiſterſchulen, an denen außer den Handwerkern auch die höheren Stände der Nation Theil nahmen, verbreiteten ſich über die Städte des ſüdlichen Deutſchlands; Kaiſer
1378 Karl IV. ertheilte den Meiſterſängern einen förmlichen Freiheitsbrief. Es darf nicht verkannt werden, daß ſie zur Veredelung des Bürgergeiſtes beigetragen haben, doch iſt der künſtleriſche Werth ihrer gedankenarmen, das alltägliche Leben wenig verläugnenden Werke, die zu bloßer Reimerei herabſanken, ſehr untergeordnet. Die Dichtkunſt ſchloß ſich damals eng an das Bürgerleben an, daher auch jene Zeit viele Volkslieder nicht zünftiger Sänger aufzuweiſen hat; eben ſo ſehr ſpricht ſich in Lehrgedichten die Weltanſicht des Zeitalters aus. An epiſchen Dichtungen, unter denen die Heldengemälde des Peter Su-
1386 chenwirth hervorſtechen, war nicht gänzlicher Mangel, mehr noch gefiel man ſich in Allegorieen und ſatiriſchen Sittengemälden. Unter den letzteren iſt keines berühmter geworden als Reineke Fuchs; welches die Ränke eines fürſtlichen Günſtlinges darſtellt. Sich ſelbſt nennt der Verfaſſer, der ſeinen Stoff aus Franzöſiſcher oder Italieni-

ſcher Quelle nahm, Heinrich von Alkmar, wie es ſcheint, mit erdichte- 1500?
tem Namen; Inhalt und Sprache rechtfertigen ſeinen Ruhm. Dieſem Gedichte zur Seite, obwohl daſſelbe nicht erreichend, kann Sebaſtian † 1520
Brant's von Straßburg Narrenſchiff geſtellt werden, welches in Schwäbiſcher Mundart die Thorheiten des Zeitalters rügt. Auch noch während des ſechszehnten Jahrhunderts ſchloß ſich die Poeſie an den Meiſtergeſang an, die edelſten Männer zu Anfange deſſelben ſind Dichter, ſo Martin Luther, der Verfaſſer kräftiger Lieder, Lehrer der Nation im vollſten Sinne, Zwingli, der allegoriſche Dichtungen hinterließ, und Ulrich von Hutten. — Unterdeſſen hatte auch die Proſa bereits eine kunſtgerechtere Geſtalt angenommen, indem litterariſche Thätigkeit in ein näheres Verhältniß zur Belehrung des Volkes trat, und Ueberſetzungen aus fremden Sprachen in die Mutterſprache unternommen wurden; davon ſind die Ueberſetzungen der Bibel aus der Vulgata und der alten Claſſiker der beſte Beweis. Seit Erfindung der Buchdruckerkunſt wurden ferner viele für das Volk beſtimmte Erzählungen, Legenden und Rittergeſchichten unter daſſelbe verbreitet, anderſeits gewann die Sprache in Chroniken und Erbauungsbüchern, die von den für das Heil der Menſchheit beſorgten Dominicanern ausgingen. Der
fromme und tiefſinnige Johann Tauler gab in ſeinen Predigten ein † 1361
anregendes Beiſpiel für Nachfolger, Johann Geiler von Keiſersberg † 1510
predigte über Brants Narrenſchiff und wirkte auch ſonſt vielfach durch Erbauungsſchriften.

In der Mitte zwiſchen Deutſcher und Franzöſiſcher Bildung ſteht die Niederländiſche. Die beſtimmtere Scheidung der Landesſprache von der Niederdeutſchen iſt eine Folge des Franzöſiſchen Einfluſſes auf die ſüdlichen Provinzen. Als Vater Niederländiſcher Dichtkunſt
wird gewöhnlich Jacob von Maerlant angeſehen, ein freiſinniger † 1300
Schriftſteller, der viele Reimwerke ſchrieb. Später traten Andere auf als Nachahmer Provençaliſcher und Franzöſiſcher Dichtungen, allmählig bildeten ſich, begünſtigt durch den Glanz des Burgundiſchen Hofes, Sängerſchulen in Antwerpen und anderen großen Städten und bereiteten, indem ſie Theilnahme des Volkes an politiſchen Begebenheiten hervorriefen, größere Zeiten vor; auch Darſtellungen von Myſterien blieben nicht ohne politiſche Bedeutſamkeit. Von der erwachenden Liebe für claſſiſche Litteratur waren die Niederlande nicht ausgeſchloſſen, die Holländiſchen Schulen zumal zeigten ſich für die Verbreitung derſelben ſehr thätig. Eben ſo wenig war das von vielen Unruhen erſchütterte England für die neue freiere Denkweiſe unempfänglich, denn die ſeit Wilhelm dem Eroberer eingeführte Franzöſiſche Sprache wurde abgeſchafft, und mit der aufblühenden bürgerlichen Selbſtändigkeit, einer Frucht des Freiheitsgeiſtes, erzeugte ſich auch eine National-

litteratur. Von der älteren Engliſchen Poeſie haben ſich nicht unbedeutende Reſte erhalten, meiſt Volkslieder voll innigen Gefühles. Größere Werke erſchienen mit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts; durch Nachbildung fremder, zum Theile alt claſſiſcher Muſter, ſuchten ſich die Dichter von den Minſtrels zu unterſcheiden und bildeten ihre
†1400 Sprache zu einer feſteren Kunſtgeſtalt. Glücklich ahmte Chaucer in ſeinen Mährchen von Canterbury Franzöſiſche und Italieniſche Vorbilder nach. Dennoch blieb ſelbſt im ſechszehnten Jahrhundert die Dichtkunſt ihrem Weſen nach unentſchieden und in der Kindheit, aber tiefer noch ſtand die Darſtellung in Proſa. Weit mehr Eigenthümlichkeit als England bewahrte Schottland in ſeinen Geiſteswerken; hier veredelten
†1366 liebliche Lieder das Ritterleben, hier feierte ein geehrter Sänger John Barbour die Thaten des vaterlandsbefreienden Helden Robert Bruce, auch der gelehrte König Jacob I. verſchmähete es nicht, ſich der Muſenkunſt zu widmen. — Kaum bildeten die übrigen Bewohner des Nordens von Europa die Anfänge zu einer nationalen Litteratur, die in alten Sagas oder Ueberlieferungen beſtand, ſelbſtändig weiter aus, erſt die neueſte Zeit hat das längſt vergeſſene wieder an das Tageslicht gezogen. Unter den Slaviſchen Stämmen zeigte keiner größere Empfänglichkeit für die Regungen der Zeit als der Böhmiſche, unter der Luxemburgiſchen Regentenfamilie entwickelte ſich bei ihm geſellſchaftliche Bildung, und unter dem großmüthigen Beförderer derſelben Karl I. erhob ſich Prag als Hauptſitz der Gelehrſamkeit im nordöſtlichen Europa. Die religiöſen Streitigkeiten wurden ein Mittel der Volksbildung, indem Predigten oder in der Landesſprache verfaßte Schriften den gemeinen Mann zur Theilnahme an den Begebenheiten
1457 bis 1471 heranzogen. Unter Georg Podiebrad verlebte Böhmen nach langen Unruhen ſein goldenes Zeitalter. Nicht auf gleiche Weiſe ergriff geiſtiges Leben das rohe Ungarnvolk, denn, was auch der große Matthias Corvinus that, die Wiſſenſchaft diente nur ſeinem Hofe.

Neben der aufblühenden Litteratur Europäiſcher Nationen zieht den Blick noch die untergehende der Griechen und Araber auf ſich. In dem Byzantiniſchen Reiche erloſch die Liebe zu Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auch bis zum letzten Todesſtreiche nicht, und ging ſchon vor Conſtantinopels Falle aus demſelben auf das Abendland über, als Griechiſche Gelehrte dort das Studium ihrer Sprache erweckten, und Humaniſten die litterariſchen Ueberreſte des Alterthums
1270 zuſammen ſuchten. Manuel Moſchopulus aus Kreta beſchäftigte ſich mit der Erklärung von Autoren und mit grammatiſchen Unterſuchun-
1310 gen, eben ſo Thomas Magiſter. Maximus Planudes, ein Mönch, ſammelte die Aeſopiſchen Fabeln und veranſtaltete eine Blumenleſe von älteren Gedichten, Demetrius Triclinius ſchrieb Erklärungen zu Sopho-

kles und Pindar. Neben Manuel Chryſoloras und Gemiſtos Plethon, welche in Italien lehrten, iſt auch Beſſarion's von Trapezunt zu †1472
gedenken, der als Geſandter in Italien thätig war, mit Vorliebe in Venedig verweilte und die St. Marcus Bibliothek daſelbſt durch ein Vermächtniß mit 600 Handſchriften bereicherte. Nicht geringeren Ruhm erwarben Theodorus Gaza von Theſſalonich und Conſtantinus Lascaris etwa um dieſelbe Zeit, beide Verfaſſer trefflicher Sprachlehren, und der etwas jüngere Demetrius Chalcondylas. Als Geſchichtſchreiber
ſeiner Zeit verdient der Kaiſer Johannes Kantakuzenus Erwähnung. 1347 bis
Im funfzehnten Jahrhundert erwachte auch die Liebe zu Platoniſcher 1355
Philoſophie von Neuem, und bereitete indem ſie in Verbindung mit der ſchönen Litteratur trat, nach einem entſcheidenden Kampfe gegen die Vertheidiger des Ariſtoteles in Italien eine neue Geſtaltung des geiſtigen Lebens vor.

Arabiſche Litteratur verblühete ſchon mit dem Schluſſe des zweiten Zeitraumes im Mittelalter und ſchien mit der Eroberung Cordovas durch die Chriſten 1236 gänzlich untergehen zu wollen; doch dauerten ihre Nachwirkungen noch bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts fort. Theils blieb die Sprache ſelbſt ein Gegenſtand der Forſchung, theils traten Dichter auf in verſchiedenen Gattungen, in Liedern, Epigrammen, Sittenſprüchen, Allegorieen, Novellen. Geſchichtliche Werke in Arabiſcher Sprache entſtanden ſeit dem zwölften Jahrhundert theils in den Aſiatiſchen Provinzen, theils in Aegypten, ſie erſtreckten ſich auf einzelne Despoten und Dynaſtieen oder waren
Weltchroniken, wie die Syriſche des Abulpharadſch oder Bar Hebräus. †1286
Beſonders merkwürdig ſind die hiſtoriſchen und geographiſchen Schrif-
ten des gelehrten Fürſten **Abulfeda** aus Damascus, ſeine muhame- 1300
daniſchen Jahrbücher von den älteſten Zeiten bis 1328 geben in einfacher Sprache das Reſultat der gründlichſten Forſchungen. Daſſelbe kann von ſeinem für allgemeine und die beſondere Geographie von Aegypten, Syrien, Arabien und Perſien wichtigen Werke gerühmt werden. Neben ihm ſteht noch mancher ſinnige Beſchreiber von Völkern und Ländern, deſſen Name minder gefeiert iſt, als der ſeine. Dagegen war das Studium der Mathematik längſt zur Unbedeutendheit herabgeſunken, höchſtens laſſen die Himmelstafeln und Himmelskugeln aus dem dreizehnten Jahrhundert auf einige Beſchäftigung mit
der Aſtronomie ſchließen. Die Philoſophie hat noch einen **Averrhoes** 1200
von Cordova aufzuweiſen, der mit treuer Anhänglichkeit Ariſtoteliſcher Lehre zugethan war; er überſetzte die Werke des großen Lehrers der Menſchheit zum zweiten Male aus dem Syriſchen in das Arabiſche, ſuchte ſogar das Anſehen des Griechiſchen Philoſophen in der Medicin feſtzuſtellen. Er bildete viele Schüler, daher konnte aus Spaniens

Lehranſtalten die Ariſtoteliſche Philoſophie ſich über das weſtliche Europa verbreiten.

Ein Volk, welches in die Verkettung Europäiſcher Geſchichte wenig eingreift, die Perſer, hat dennoch durch mehrere Denkmäler ſeiner Litteratur gerechten Anſpruch auf Erwähnung in der Geſchichte geiſtiger Bildung. Unter der Herrſchaft der Saſſaniden war mit äußerer Macht auch Volkscultur erblüht, der Arabiſche Druck zertrat aber wieder die Keime einer erwachſenden Nationallitteratur, die ſich erſt unter den Gazneviden und Seldſchucken, von erhabenen Regenten beſchützt, zum zweiten Male belebte. Um Sultan Mahmud ſam-
†1030 melten ſich Dichter und Gelehrte, ein großer Epiker Ferduſi hat jenem Zeitalter durch ſein bewunderungswürdiges Werk unvergänglichen Glanz verliehen. Ihn beauftragte ſein königlicher Herr, die Geſchichte Perſiens bis zum Sturze der Saſſaniden zu beſingen und gab die Veranlaſſung zur Entſtehung des Heldenbuches Schah Nameh in 60,000 Doppelreimen, das eben ſo ſehr ſprachliches Kunſtwerk iſt, als rückſichtlich der benutzten Quellen geſchichtliches Denkmal. Ferduſi vollendete ſein Werk nicht, ſein greiſer Lehrer fügte die letzten 2000 Doppelverſe hinzu. Seit dem zwölften Jahrhundert erſtand eine üppige Lyrik, die Schrecken der Mongoliſchen Herrſchaft ertheilten dem Zeitalter eine Neigung zur Myſtik. Beſonders lieblich ſind die Poeſieen
1193 bis 1294 des Lehrdichters Saadi aus Schiras, der ein Günſtling mehrerer Perſiſchen Herrſcher war und erſt als Greis zu ſchreiben begann. Seine Werke enthalten Erzählungen, Betrachtungen, Sittenſprüche, einen wahren Schatz der Lebensweisheit in muſterhafter Schreibart; in ſeinem Roſengarten ſchilderte er den Gang des menſchlichen Lebens. Freudigeren Aufſchwung nahm die Perſiſche Dichtkunſt im vierzehnten Jahrhundert, einem Zeitalter des Geſanges, das vor al-
1370 len durch Hafiz, den heiteren, gefühlvollen und gedankenreichen Dichter verherrlicht wurde. Neben den lyriſchen Geſängen beſtand ein großer Reichthum der Litteratur in Mährchen und romantiſchen Erzählungen, es fehlte auch nicht an proſaiſchen, zumal hiſtoriſchen Schriften, die größtentheils nur im Manuſcript vorhanden ſind.
†1498 Mirkhonds Darſtellung der Geſchichte der Propheten, Könige und Chalifen nach alten Ueberlieferungen und vaterländiſchen Sagen hat unter ihnen den meiſten Werth. Von den Wiſſenſchaften blühete
1702 nächſt der Medicin die Aſtronomie. Der Seldſchucke Malek Schah ließ durch einen Verein von Aſtronomen genau das Sonnenjahr be-
†1450 rechnen, und Ulugh Beg, der Nachfolger Timurs gründete die berühmte Sternwarte in Samarkand. Er ſelbſt ſtellte genaue Himmelsbeobachtungen an; den Aſtronomen, die ſich um ihn verſammelt hatten, verdankt man aſtronomiſche und geographiſche Tafeln.

Die in der Geſchichte des Mittelalters ganz verſchollenen **Juden**, welche außerhalb ihres Vaterlandes nur Druck erfuhren, behielten dennoch in der Fremde eine geiſtige Regſamkeit, durch welche ſie ſich, zumal an den Höfen der Großen, Einfluß verſchafften, theils in Aſien, theils in Europa. Wo ſich dieſe thätige Nation anſiedelte, da entſtanden auch Schulen und Synagogen. Da ſie in vielen Ländern von bürgerlichen Geſchäften ausgeſchloſſen waren, ſo widmeten ſich die Juden um ſo eher wiſſenſchaftlichen Studien, zumal der Heilkunde und Philoſophie, es gab unter ihnen ſehr ſelbſtändige Denker. Bei aller äußeren Zerſtreuung lag ihnen ihre Nationallitteratur ſtets am Herzen, daher bearbeiteten ſie die Hebräiſche Sprache in Grammatiken und Wörterbüchern, erklärten Bibel und Talmud. Zu ſolchen um die Erhaltung der Litteratur verdienten Männern gehören die Spanier
Joſeph Kimchi und ſeine beiden Söhne David und Moſes. Mehrere 1200
Juden unternahmen auch bedeutende Reiſen nach Afrika und Aſien und hinterließen Beſchreibungen deſſen, was ſie geſehen und erfahren hatten. Der gefeierteſte jüdiſche Schriftſteller des Mittelalters iſt aber
Maimonides von Cordova, Hofarzt Selaheddins und Vorſteher † 1205
einer Unterrichtsanſtalt in Alexandria, ein Mann, der mit ſeltener Vielſeitigkeit faſt alle Theile des menſchlichen Wiſſens umfaßte. Die geiſtigen Beſtrebungen des Jüdiſchen Volkes, welches auch in ſeiner Vereinzelung an der alten Nationalität feſthielt, ſind ein Beweis dafür, daß der Menſch mehr als ein Erzeugniß des Bodens, welchen er bewohnt, und als das Werk ſeiner Umgebungen iſt.

Folgende Druckfehler bittet man zu verbeſſern.

Seite 173 Zeile 17 von oben ſtatt vereilte lies vereitelte.
— 183 — 4 — oben — Bewohner lies Bewohnern.
— 202 — 10 — oben — Reiche lies Reihe.
— 206 — 4 — oben — bewegten lies bewegte.
— 213 — 17 — oben — aufnommen lies aufgenommen.
— 215 — 8 — unten — demüthigſten lies demüthigendſten.
— 224 — 5 — unten — trat lies traten.
— 232 — 10 — oben — derſelben lies demſelben.
— 276 — 20 — oben — anderen lies andere.

Im nämlichen Verlage ſind ferner erſchienen:

Diesterweg, Dr. F. A. W. und P. **Heuser**, Praktiſches **Rechenbuch** für Elementar- und höhere Bürgerſchulen.

Erſtes Uebungsbuch $5^2/_3$ gGr. oder 7 Sgr. 10te Aufl.

Zweites Uebungsb. $5^2/_3$ gGr. oder 7 Sgr. 5te Aufl.

Drittes Uebungsb. $5^2/_3$ gGr. oder 7 Sgr. 2te Aufl.

Nach unſerer Anſicht finden die Schüler der meiſten Elementarſchulen in dieſem erſten Uebungsbuche Stoff genug zum ſchriftlichen Rechnen, ſo daß ſie des zweiten Buches weniger bedürfen. Das zweite Uebungsbuch iſt für mehr geförderte Schüler gehobener Elementar- und Bürgerſchulen, beſonders für ſolche, die ſich dem höheren Gewerbe und Kaufmannsſtande widmen wollen, beſtimmt. Das dritte Uebungsbuch endlich enthält diejenigen Theile der Rechenkunſt und Arithmetik, welche über das gewöhnliche Bedürfniß hinausgehen, aber vorzugsweiſe geeignet ſind, das Nachdenken der Schüler zu wecken und Luſt und Liebe zu wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung anzuregen.

Diesterweg, Dr. F. A. W. und P. **Heuser**, Auflöſungen der Aufgaben zum praktiſchen Rechenbuche für Elementar- und höhere Bürgerſchulen. Zweite verb. Aufl. 10 gGr. oder $12^1/_2$ Sgr.

Diesterweg, Dr. F. A. W. und P. **Heuser**, Methodiſches Handbuch für den Geſammt-Unterricht im Rechnen. In 2 Abth. gr. 8. Zweite ſehr verbeſſerte Aufl. 2 Thlr. 8 gGr.

Das Handbuch ſoll eine methodiſche Anleitung zum Unterricht im praktiſchen Zifferrechnen geben und dem Lehrer zugleich zu einer deutlichen Einſicht in die niedere und höhere bürgerliche Rechenkunſt verhelfen. Zu dem Ende haben die Verfaſſer überall geſtrebt, Gründlichkeit mit Klarheit und Faßlichkeit, Theorie mit hinreichenden praktiſchen Beiſpielen zu verbinden. Der allgemeine Beifall, welchen daſſelbe ſowol in öffentlichen Blättern als auch mündlich von verſtändigen und erfahrnen Lehrern erhielt, hat über den Werth dieſes Werks genugſam entſchieden. Es ſtellt ſich jedem praktiſchen Schulrechenbuche belehrend zur Seite.

Ehrenberg, Dr. Fried., der Charakter und die Beſtimmung des Mannes. Zweite Aufl. 1 Thlr. 20 gGr. oder 1 Thlr. 25 Sgr.

Der Verfaſſer hat dieſe Ausgabe noch reicher ausgeſtattet, und über das Ideal ächter Männlichkeit, über manches Selbſtdenken, über Menſchen- und Weltkenntniß äſthetiſche Bildung, über Handeln nach Grundſätzen, männliche Feſtigkeit, Thätigkeit des Mannes findet ſich hier ſo vieles, was im einzelnen anzieht, und zuſammengeſtellt als Ganzes das Ganze im Menſchen ergreift und ordnet, ſo daß wir dies Werk, welches den Namen eines berühmten Verfaſſers trägt, nicht weiter nöthig haben zu empfehlen.

Elberfeld und seine bürgerliche Verfassung vom 15. Jahrhundert bis auf die jetzige Zeit. Mit einer Anſicht von Elberfeld. Vom Oberbürgermeiſter **Brüning**. gr. 8. 1 Thlr.

Evangelisches Gesangbuch zum kirchlichen Gebrauche. Dritte Aufl. Mit Genehmigung des hochw. königl. Konſiſtorii und der hochw. Provinzialſynode von Jülich, Cleve, Berg. 27 Bogen mit Melodien. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Die Vereinigung der beiden evangeliſchen Gemeinden in Unterbarmen gab dieſer herrlichen und kräftigen Liederſammlung aus den beiden früher

Dem
Verdienste.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lorentz, Rudolf,

Die allgemeine Geschichte der Völker und ihrer Cultur ein Handbuch mit Rü
cksicht auf Friedrich Kohlrausch 'chronologischen Abriß der Weltgeschichte'

Bd.: 2

Elberfeld 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.141
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690544-3